

STAR TREK | POWER POLITICS

STAR TREK  
PICARD



2387

NEW ORDER

Defining Moment



Julian Wangler

Star Trek

2387 NEW ORDER

*Defining Moment*

Roman

2020/21

Ω

~ [www.startrek-companion.de](http://www.startrek-companion.de) ~

*Eine Vorgeschichte zu*

***STAR TREK***

**P I C  R D**

*Ich wünschte wirklich,  
Du hättest das hier  
lesen können,  
Eugen...*

*<< Das Ausmaß dieses  
verhängnisvollen Umbruchs ist  
selbst heute noch  
kaum in Worte zu fassen. >>*

*- Jean-Luc Picard*







Die folgende Geschichte setzt die Ereignisse von *The Last Best Hope*<sup>1</sup>, der offiziellen Vorgeschichte zur Serie *Star Trek: Picard*, in direkter Weise fort. Sie spielt im Jahr **2387**, also zwölf Jahre vor den Ereignissen der Serie und ungefähr zwei Jahre nach dem Ende der Handlung von *The Last Best Hope*.

---

<sup>1</sup> [http://www.startrek-companion.de/STC2008/relaunch/pic\\_lastbest.html](http://www.startrek-companion.de/STC2008/relaunch/pic_lastbest.html)

## Chronologie

### **2375-2379**

- Nachdem das Dominion besiegt und in den Gamma-Quadranten zurückgetrieben worden ist, kündigt das Romulanische Sternenimperium das lose Bündnis mit der Vereinigten Föderation der Planeten und dem Klingonischen Reich auf; die Romulaner ziehen sich hinter ihre Grenzen zurück und stellen den diplomatischen Kontakt weitgehend ein
- Erst die Ablösung des föderationsfeindlichen Prätors Neral und die Machtübernahme von Prätor Hiren zu Beginn des Jahres 2379 lässt Hoffnungen auf eine Annäherung zwischen Föderation und Romulanern keimen

### **November 2379**

- Auf Romulus führt der unter Remanern lebende menschliche Klon Shinzon, ein Veteran der remanischen Truppen während des Dominion-Kriegs, einen blutigen Staatsstreich durch und

ruft sich selbst zum neuen Prätor aus; er wird unterstützt von mehreren einflussreichen romulanischen Politikern und Militärs

- Shinzons Vorhaben, die Erde mittels Thalaron-Strahlung zu vernichten, wird von der *U.S.S. Enterprise*, NCC-1701-E, und zwei romulanischen Warbirds vereitelt
- Nach langem Misstrauen und kaltem Krieg beginnt eine Phase des zaghaften politischen Tauwetters zwischen der Erde und Romulus

### März-April **2381**

- Es wird bekannt, dass die Sonne im romulanischen Heimatsystem sich binnen weniger Jahre in eine Supernova verwandeln wird
- Das Romulanische Sternenimperium sieht sich gezwungen, die Föderation um Hilfe bei der Evakuierung eines Teils der von der Nova betroffenen Sternensysteme zu ersuchen
- Admiral Jean-Luc Picard übernimmt den Oberbefehl über die Rettungsmission im romulanischen Raum; angesichts von 900 Millionen von der Sternenflotte zu evakuierenden Personen wird es die mit Abstand größte, längste und teuerste Operation in der Geschichte der Föderation, die

eine beträchtliche Allokation von Ressourcen erfordert

- Zusammen mit einer Kernflotte aus zunächst fünfzehn Sternenflotten-Schiffen bricht Picard in romulanischen Raum auf (er leitet und koordiniert die Rettungsanstrengungen von seinem Missionsflaggschiff, der *U.S.S. Verity*); einzelne Transportschiffe der *Wallenberg*-Klasse werden nach und nach zur Unterstützung seiner Arbeit entsandt, während in den Utopia Planitia-Werften der geordnete Bau tausender solcher Evakuierungs- und Rekolonisierungsschiffe anläuft
- Picard tritt vor den Senat des Sternenimperiums und hält eine Ansprache, um auf Seiten der romulanischen Politik die Akzeptanz für die Rettungsmission der Sternenflotte zu vergrößern und Misstrauen abzubauen

## **2381-2385**

- Unter großen Anstrengungen und begleitet von gelegentlichen Zwischenfällen gelingt innerhalb von vier Missionsjahren die Evakuierung zehn romulanischer Welten, darunter Vejuro, Virinat, Ectis, Tavaris, Inxtis, Sithu, Lukol und Yuyat Beta

- Angesichts immer dramatischerer Prognosen über die Destabilisierungsrate des romulanischen Sterns sowie seines voraussichtlichen Explosionsradius kommen anfänglich ausgewählte Standorte für Millionen romulanischer Flüchtlinge nicht mehr in Frage; Picard muss in der Not kurzfristige und unkonventionelle Lösungen finden und zieht dabei den Argwohn der romulanischen Regierung, aber auch Teilen der Föderationspolitik auf sich
- Die Rettungsmission verliert mit jedem Jahr ihrer Laufzeit an Rückhalt in den Reihen des Föderationsrats; insbesondere kleinere Mitgliedswelten in der Nähe der Neutralen Zone wollen den erheblichen Verzicht auf Ressourcen zugunsten von Picards Operation nicht länger hinnehmen; angeführt von Olivia Quest (Junierratsmitglied des VFP-Mitglieds Estelen) formiert sich eine Fraktion aus vierzehn Welten, die schließlich sogar mit Sezession drohen, wenn die Sternenflotte ihre Mission nicht zurückfährt

## 5. April **2385**

- Kurz vor der Fertigstellung der ersten großen Welle aus vielen hunderten *Wallenberg*-Transportern, die in den romulanischen Raum

geschickt werden sollen, verüben Arbeitsandroi-  
den („Synths“) auf dem Mars einen schweren An-  
schlag, in dessen Folge sie die Atmosphäre ent-  
zünden und nahezu die ganzen Utopia Planitia-  
Flottenwerften auslöschen; über 90.000 Perso-  
nen finden den Tod, Teile des Mars werden un-  
bewohnbar

#### 10.-20. April **2385**

- In einem Eilentscheid untersagt der Föderations-  
rat jegliche Entwicklung und Nutzung von Andro-  
iden; die entsprechende Abteilung im Daystrom-  
Institut in Okinawa wird eingemottet
- Offizielle Beendigung der Evakuierungsmission  
der Sternenflotte in romulanischem Raum; aus  
Protest quittiert Admiral Picard seinen Dienst in  
der Sternenflotte und zieht sich zurück



- / -

*<< Ein Heiliger im Paradies zu sein, ist nicht schwer. >>*

*- Benjamin Sisko, 2370*



## Vorwort

Man sollte eine Person nicht als das sehen, wer sie gerade ist oder was sie getan hat, sondern so, wie sie sein *kann*. Man sollte ihre Potenziale erkennen, und wenn man ihr diese Potenziale zugesteht, sie erhellet, bestärkt und an sie glaubt, dann bringt man das Beste in dieser Person zur Entfaltung. Früher oder später wird es geschehen. Es ist wie eine Prophezeiung, die sich durch den gemeinsamen Glauben an das Gute, das jedem von uns inne wohnt, selbst erfüllen soll.

Das ist eine alte Weisheit. Sie stammt von den Hebetianern, der alten cardassianischen Hochkultur, die vor vielen Jahrhunderten existierte. Ich habe diese Worte in meiner Zeit auf Cardassia Prime gelernt. Neun Monate habe ich dort gelebt und als Entwicklungshelferin gear-

beitet, und ich habe während meiner Reisen über verschiedene Kontinente, durch die Städte und das Land eine Menge gesehen. Eine Menge, das nicht zum Bild passen will, das ich bei meiner Ankunft von dieser Welt hatte. Von seinen Bewohnern. Von dem, was sie sind und vor allem von dem, was sie sein *können*.

Die cardassianische Geschichte mag dunkel sein, voller Tragik und Entbehungen, verhängnisvollem Autoritarismus und Obrigkeitsgläubigkeit und schrecklicher Taten, und doch sind mir auf meinen Reisen gutherzige Leute begegnet, mitfühlend, aufopferungsvoll, friedlich und auf Harmonie bedacht. Ich habe ein Volk gesehen, das so viel besser sein kann als die Gräuel, die ihm zugeschrieben werden. Es sind Frauen und Männer, die nie *wirklich* die Gelegenheit erhielten, für sich selbst zu entscheiden, ihren eigenen Weg zu gehen, sich selbst zu finden. Ständig hat ihnen jemand gesagt, was sie zu tun, zu lassen, zu denken haben. Ihre Potenziale wurden nicht gesehen, ihnen nicht zugebilligt und das Gute in ihnen kam in der cardassianischen Gesellschaft nicht zur Blüte.

Nun, nach dem verlustreichen und bitteren Dominion-Krieg und den vielen historischen Verirrungen, hat Cardassia eine neue Chance erhalten, das Aufoktroierte und Fremdbestimmte abzuwerfen und zu sich selbst zu finden. Doch viel zu wenige räumen ihm diese Chance

ohne Voreingenommenheit ein. Selbst unsereins, die Föderation, ist skeptisch, und vermutlich haben wir unsere Gründe. Denn wer keine Änderungen zulassen will, findet *immer* Gründe, und der, der veränderungsbereit ist, findet *Wege*.

Mit diesem Bericht möchte ich dazu beitragen, dass wir Wege finden – Wege, alte Vorurteile und Ängste zu verlassen und zu neuen Ufern aufbrechen, indem wir einen anderen, unverstellten Blick auf das cardassianische Volk und in seine Seele werfen. Ich möchte Sie mitnehmen auf eine Reise durch eine Welt, die nicht das ist, was ich erwartet habe. Ausgerechnet hier habe ich gelernt, dass wir alle anders und besser sein können als wir sind, dass wir über und hinauswachsen und die Schatten, die uns anhaften, loswerden können, wenn wir uns nur der Freiheit und den Möglichkeiten des Lebens zuwenden – und vor allem: unseren Mitmenschen. Mit einer Blume kann man beginnen, eine Landschaft zu verändern, sagte einmal jemand Großes. Diese Veränderung beginnt mit einer neuen Sicht auf die Welt.

Nun da ich zurück bin und dieses Buch schreibe, stelle ich fest, dass ich – obwohl ich so viel Probleme und Leid auf Cardassia gesehen habe – mehr denn je an das Gute glauben möchte. An das Gute in Personen, in Völkern, im Universum, das so voller Wunder und Geschichten ist. Ich möchte mich daran wärmen, dass trotz allem

Schrecklichen, was passiert, das Gute eine unverbrüchliche und beständige Größe ist, wonach wir immer streben können, wenn wir es nur zulassen. Gut zu sein, es bedeutet, unseren alten Feinden zu verzeihen, sie zu verstehen, ihnen die Hand der Hilfsbereitschaft zu reichen und sie zu unseren Freunden zu machen.

Und wenn nicht *wir* Föderationsbürger an das Gute in der Welt glauben und uns davon leiten lassen, wer sollte es dann tun?

- Meevia Garmon, im Erdenjahr 2379





02

<<Hoffnung>>

---

**6. November 2379**

***U.S.S. Enterprise, NCC-1701-E***

Captain Jean-Luc Picard war gerade gegen seinen Willen auf der Brücke der *Enterprise* rematerialisiert, als er gemeinsam mit seiner Crew verfolgte, wie eine gewaltige Explosion die *Scimitar* auseinanderriss. Shinzons Flaggschiff ging inmitten des Bassen-Grabens in einem grellen Lichtblitz auf, der den aus der Ferne nichts ahnenden Betrachter für einen Augenblick zur Annahme verleiten mochte, Zeuge einer neuen Sternengeburt zu sein.

Die *Enterprise* hatte in der Zwischenzeit ausreichend Abstand gewonnen, um weder von den kollabierenden Subraumrissen noch von der Druckwelle beeinflusst zu werden. Während die Detonation anhielt, gestattete es

sich Picard nicht, den Blick abzuwenden oder die Augen zu schließen. Er ließ sich blenden.

Als das Gleißeln verblasste und die meisten glühenden Trümmerstücke im All verschwunden waren, starrte Picard noch immer nach draußen, sah nur mehr eine Wolke aus Metallsplintern und jenseits davon die energetischen Entladungen des Bassen-Grabens.

Aus dem Augenwinkel nahm er wahr, wie Deanna den Blick von den Navigationskontrollen hob und ihn musterte. Daraufhin versteifte sie sich. Geordi beugte sich übers Geländer des oberen Brückendecks und starrte nur wehmütig zu jener Stelle, wo sich eben noch die *Scimitar* befunden hatte.

Picard blieb stumm, denn Worte wären vergeblich gewesen. Er griff an die Stelle unterhalb seines linken Schlüsselbeins und entfernte den mobilen Transporter von seiner Uniform. Erst jetzt setzte der Schmerz ein – er traf ihn mit voller Wucht. Eine Welle, dann noch eine... Und dahinter tat sich eine rätselhafte Leere auf, die ihm noch größere Angst bereitete.

Data war tot. Wie viel hatte er in den vergangenen fünfzehn Jahren für die *Enterprise* und ihre Mannschaft getan? Wie sehr hatte er sie bereichert? Es ließ sich nicht beziffern.

Data war für ihn die Zuversicht und die Gewissheit gewesen, dass die Dinge weitergehen würden – selbst, wenn die Familie mit dem bevorstehenden Weggang von Will, Deanna und Beverly nicht mehr komplett sein würde. Er hatte sein neuer Erster Offizier werden sollen. Vor allem aber ergriff in diesem Augenblick das Gefühl von ihm Besitz, er hätte seinen eigenen Sohn verloren.

Hinter ihm öffnete sich die Tür des Turbolifts, und kurz darauf erklang Wills sanfte Stimme. „Sir?“

Picard war unfähig, zu antworten. Deanna stand auf, ging zu ihrem Mann und schmiegte sich in dessen tröstende Umarmung. Währenddessen glitt Wills Blick zu den nur noch matt glühenden Resten dessen, was gerade noch die *Scimitar* gewesen war. Seine Lippen teilten sich, und sein Gesicht wurde blass.

Niemand sprach ein Wort. Es herrschte gespenstische Stille.

Dann meldete Geordi: „Wir werden gerufen.“

Wie automatisiert antwortete Picard: „Auf den Schirm.“

Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, erinnerte er sich daran, dass der Hauptbildschirm auf der Brücke nicht mehr existierte – an seiner Stelle klaffte im vorde-

ren Teil der Brücke nun ein ansehnliches Loch, das mithilfe eines Notfallkraftfelds daran gehindert wurde, die Crew ins Vakuum zu reißen. Sofort korrigierte er sich: „Öffnen Sie einen Kanal.“

Eine vertraute Stimme erklang aus den Lautsprechern: [Hier spricht Commander Donatra von der *Valdore*. Wir schicken Ihnen Fähren mit medizinischem Personal und Ausrüstung.]

Picard nickte, musste sich erneut gewahren, dass Donatra ihn nicht sehen konnte, und sagte dann schlicht: „Danke, Commander.“

[Sie haben heute einen Freund im Romulanischen Imperium gewonnen, Captain.], hörte er Donatra sagen, ungewöhnlich sanft. [Den ersten von vielen, wie ich hoffe. Ich ehre Ihren Verlust. *Valdore* Ende.]

Die Verbindung wurde unterbrochen.

Es vergingen ein, zwei Sekunden. Mit einem Mal wagte Picard in Datas Opfer einen höheren Sinn zu erkennen. Er hatte nicht einfach nur die Erde, die Föderation gerettet. Durch seine selbstlose Tat würde die Galaxis nun erfahren, was im Bassen-Graben geschehen war. Eine Allianz, um einem wahnsinnigen, auf Massenmord sinnenden Putschisten das Handwerk zu legen.

Romulaner und Sternenflotte – Seite an Seite. Mochten sich so politische Zeitenwenden ankündigen? Noch war es zu früh, das zu sagen. Aber sein geliebter Freund, der Androide, hatte die Tür in diese mögliche Zukunft aufgestoßen, und nun war es an zwei über Jahrhunderte verfeindeten Zivilisationen, die langen Schatten der Vergangenheit abzustreifen, sich in Bewegung zu setzen und hindurchzuschreiten.

„Geordi...“, sagte Picard. „Bereiten Sie den Shuttlehangar vor. Die Romulaner sind nicht mit unseren Prozeduren vertraut. Öffnen Sie einfach das Außenschott.“

Einen kurzen Augenblick sah er sich selbst, wie er im romulanischen Senat gestanden hatte, in dieser fremden, mysteriösen und doch imposanten Stätte des ältesten Widersachers der Föderation. Shinzon hatte ihn betrogen, doch das, was er zu seinem Klon gesagt hatte, lebte fort, denn es war von Herzen gekommen.

*Wenn es ein Ideal gibt, das die Föderation mehr verehrt als alle anderen, so besteht es darin, dass alle Völker in Frieden zusammenleben und vereint werden können. Was gäbe es für ein besseres Beispiel als einen Captain der Sternenflotte, der hier im romulanischen Senat steht? Nichts würde mich stolzer machen, als Ihre Hand in Freundschaft zu ergreifen...zur rechten Zeit. Wenn das Vertrauen verdient worden ist.*

Während der größte Teil von Picard noch trauerte und Schmerzen litt, war da auch ein anderer, kleiner Teil in ihm, der auf die Zukunft wartete. Und verblüffenderweise, nach allem Schrecklichen, das geschehen war, war dieser Teil zuversichtlich.





**03**

<<|m Fluss>>

**>> Maximale Verschlüsselung,  
Gold-Kanal,  
Sonderautorisation erforderlich.**

***Dekodiere...***

**Regelmäßiger Situationsreport,**

**Lieutenant Commander Raffaella Musiker,**

**Abteilung für romulanische Angelegenheiten;**

**Sternzeit: 57017,3 (7. Januar 2380)**

Guten Tag, Admiral Ross,

auf Romulus haben sich die Dinge in den letzten Tagen überschlagen. Das Zentrum von *Ki Baratan* wurde abgeriegelt und die Sicherheitsmaßnahmen massiv verschärft, sodass ich entschieden habe, die regelmäßigen Berichte unserer Agenten erst einmal auszusetzen. Jetzt sieht es besser aus, und der Nebel lichtet sich allmählich.

Es fiel unseren Leuten zunächst schwer, an neue Informationen zu gelangen. Nachdem sie einen Haufen Quellen angezapft und gegraben haben, sind wir nun endlich etwas schlauer.

Ich habe sowohl gute als auch schlechte Nachrichten für Sie.

Die gute Nachricht lautet, dass die Gefahr eines Auseinanderbrechens der romulanischen Nation mit einiger Wahrscheinlichkeit gebannt werden konnte. Trotz nach wie vor großer Grabenkämpfe und Intrigen ist es den zerstrittenen Fraktionen gelungen, sich auf einen Minimalkonsens zu einigen und einen neuen Senat zu konstituieren. Das ist mehr als man nach den schwerwiegenden Auseinandersetzungen hätte erwarten können. Das bedeutet, wir können hoffen, dass sich das Sternemperium von dem schweren Schlag, den ihm Shinzons Putsch versetzt hat, wird erholen können.

Nun zur weniger guten Nachricht. Unsere Hoffnungen, dass mit Koval ein föderationsfreundlicher Mann an die

Macht kommen könnte, haben sich endgültig zerschlagen. Koval wurde heute Morgen tot in seinem Haus aufgefunden. Offiziell heißt es, er sei dem *Tuvan*-Syndrom erlegen, an dem er seit geraumer Zeit gelitten habe. Aus Geheimdienstberichten weiß ich, dass das zwar stimmt, aber nach Aufzeichnungen von Dr. Julian Bashir, die aus dem Sommer 2375 stammen, war das Syndrom bei ihm noch längst nicht so weit fortgeschritten. Für mich riecht das nach einem handfesten politischen Mord. Jemand wollte Koval aus dem Weg räumen. Vielleicht ist ihm sogar ein alter Rivale aus seiner Zeit als *Tal'Shiar*-Vorsitzender in den Rücken gefallen.

In der Zwischenzeit machen Gerüchte die Runde, dass der nächste Prätor aus den Reihen der neuen *Pevom*-Fraktion kommen wird – ein Mann namens Kamemon, der bislang eher in der dritten Reihe der imperialen Politik stand. Zum Glück scheint es so zu sein, dass Kamemon und seine Gruppierung den von Prätor Hiren begonnenen Entspannungsprozess mit der Föderation nach dem kleinen Zwischendesaster mit Shinzon nicht zur Disposition stellen möchten. Trotzdem können wir über seine Ambitionen zum jetzigen Zeitpunkt nur spekulieren. Die Dinge sind im Fluss.

Ich habe Ihnen ein kurzes Dossier über Kamemon beigefügt. Bitte leiten Sie dieses auch an Flotten-Admiral Shanthi und Admiral Haftel weiter.

Ich erwarte weitere Instruktionen.

**Nachricht, Ende.**





**04**

<<Friedensmission>>

---

**Federation News Network (FNN)**

*News of the Galaxy*

**- LIVE -**

***Hier ist Amanda Richter aus dem Herzen der Föderation mit allen Neuigkeiten unter dem Sternenhimmel.***

***Verehrte Zuschauerinnen und Zuschauer, es sind hoffnungsvolle Zeiten, in denen wir leben. Heute Morgen erfuhren wir, dass die U.S.S. Titan unter dem Befehl von Captain William T. Riker nach Romulus aufgebrochen ist, um dort offizielle Friedensgespräche zwischen der Föderation und dem Romulanischen Imperium zu beginnen. Begleitet werden Riker und seine Besatzung***

**von niemand Geringerem als Präsident Iquiri, Außenminister Chetro und ranghohen Vertretern des diplomatischen Corps.**

***Vor seinem Abflug sagte der Präsident, man dürfe keine übertriebenen Erwartungen an diese Gespräche formulieren. Es sei der Beginn eines langen, aber ungemein wichtigen Weges – für beide Seiten. Das schwierige Verhältnis zwischen Romulanern und Föderation werde sich nicht über Nacht lösen lassen. Wichtig sei es, in einen dauerhaften Dialog miteinander einzutreten, um Misstrauen abzubauen und beständige Fortschritte zu erzielen.***

***In einem Interview mit meiner Kollegin Stella Frye gab Captain Jean-Luc Picard vom Flaggschiff U.S.S. Enterprise der Friedensmission seinen Segen. „Das ist eine einmalige Gelegenheit, eine uralte Feindschaft endgültig der Vergangenheit angehören zu lassen. Ich bin voller Hoffnung, Vertrauen und Zuversicht, dass es uns gelingen wird, die Hände der Romulaner in Freundschaft zu ergreifen und eine bessere Zukunft möglich zu machen. Ich wünsche Präsident Iquiri und Captain Riker alles Gute, klare Horizonte und das Glück der Mutigen.“***

***Captain Picard, unter dessen Kommando Riker jahrelang diente, war einer derjenigen, die in gewisser Weise die Vorarbeit leisteten, damit diese Mission von politischer Tragweite möglich wurde. Zusammen mit rumänischen Streitkräften verhinderte er, dass ein Mann namens Shinzon, der im Sternenimperium die Macht an sich gerissen hatte, die Galaxis mit einem neuen Krieg überziehen konnte. Danach gab es eine neue Ausgangslage.***

***Und nun schalten wir live zu unserem Korrespondenten Lorem Zabar in den Palais de la Concorde, um dieses Thema zu vertiefen...***

# FNN

NEWS OF THE GALAXY





# 05

<<Es beginnt>><sup>2</sup>

---

2381

## *U.S.S. Verity*

Admiral Jean-Luc Picard saß scheinbar entspannt in seinem Kommandosessel auf der Brücke, doch in Wahrheit war er äußerst angespannt. Die Flotte – fürs Erste insgesamt fünfzehn Schiffe, angeführt von der *Verity* – würde in einer Viertelstunde zu ihrer ersten Hilfsmission in romulanischen Raum aufbrechen. Sie würde Ectis II, den ersten zugewiesenen Planeten, ansteuern und die dortigen Siedler an Bord nehmen, um sie in Sicherheit zu bringen. Die Bevölkerung würde nach Arnath IV verlegt werden.

---

<sup>2</sup> Dieses Kapitel ist teilweise an eine Szene aus *The Last Best Hope* von Una McCormack angelehnt.

Konzentrierte Stille prägte die Atmosphäre in der Kommandozentrale. Die Führungsoffiziere waren mit letzten Systemüberprüfungen, Maschinenraumberichten und all den anderen wichtigen Vorbereitungen für die Reise beschäftigt. Es war eine hervorragende Mannschaft, das sah Picard den Frauen und Männern an, ohne dass er sie sonderlich gut kannte. Tief in ihm flackerte ein dumpfer Schmerz über den Verlust von Vertrautheit auf, die ihn lange Jahre mit der Besatzung der *Enterprise* verbunden hatte. Die *Enterprise*... Er würde sie vermissen. Sie war in gewisser Weise der erste Preis seiner Entscheidung gewesen, seinem Verantwortungsgefühl zu folgen und das Kommando dieser Mission zu übernehmen.

Zwar gab es einige Personen wie seine XO, zu der er vergleichsweise schnell ein persönliches Verhältnis entwickelt hatte, doch insgesamt fühlte er sich in seinem Kommando noch ein Stück weit isoliert. Er konnte nur hoffen, dass sich dieses Gefühl im Laufe dieser ausgedehnten Operation – die zweifellos Jahre in Anspruch nehmen würde – legen würde.

Aber dies erklärte nur einen Teil seiner derzeitigen Anspannung. Es überkam ihn auch eine rätselhafte Melancholie vor dem Aufbruch. Er hatte sie in der Vergangenheit bereits vor anderen großen Missionen gefühlt, doch dieser Einsatz stellte alles Dagewesene in den

Schatten. Er würde ihm alles abverlangen, dessen war Picard sich bewusst. Und gleichsam fragte er sich, ob er den Herausforderungen und Beschwerden, die auf ihn zukamen, gewachsen sein würde.

*Wir kennen unsere Aufgabe. Und doch segeln wir geradewegs ins Unbekannte.*, dachte er.

Neben ihm berührte Raffi Musiker seinen Arm. „Woüber denken Sie nach, Sir?“

Picard richtete sich auf, ein wenig verlegen darüber, dass sie ihm seine Gedankenverlorenheit angemerkt hatte, und räusperte sich. „Ach, nur über unsere Mission. Über das, was uns erwarten mag. Mehr nicht.“

„Oh, in meinen Augen ist das schon eine ganze Menge.“, erwiderte sie. „Ziemlich *große* Gedanken, oder?“

„Vermutlich. Es gibt so vieles zu erledigen... Und ehrlich gesagt musste ich an Data denken. Er war mir immer eine große Hilfe, wenn es darum ging, mich auf solche umfassenden Aufgaben zu fokussieren.“

Picard las das kurze Aufflackern in Musikers Gesicht und mit ihm die dahinter stehende Frage, getragen von aufrichtiger Neugier. *Was hat diese verlorene Kreatur nur für eine besondere Magie in sich getragen, um solche Zuneigung, solche Ergebenheit zu wecken? Was hat diese*

*Maschine für eine Macht gehabt, alle um sich herum so zu verzaubern?* Er wusste es, er hatte es erlebt.

Musiker hob eine Hand, und er sprach nicht weiter. „Nun, ich bin zwar nicht Ihr androider Freund, aber vielleicht kann ich Sie an dem Bisschen Weisheit teilhaben lassen, die ich im Leben mitbekommen habe. Wissen Sie, wie man einen Elefanten isst, Admiral?“

Verwundert über ihre Frage runzelte er die Stirn. „Einen Elefanten. Ich glaube nicht.“

„Ich werd’s Ihnen verraten: Stück für Stück.“ Sie lachte leise auf. „Wie soll man einen verdammten Elefanten sonst essen? Stück für Stück. Bringen wir dieses Schiff erst mal aus dem Dock, bevor wir uns beginnen, Sorgen über andere Dinge zu machen. Einverstanden?“

Der ihr angeborene Optimismus steckte ihn an und sorgte dafür, dass er sich entspannte. Ein paar Minuten später erhielt die Armada die offizielle Abfluggenehmigung. Picard wartete nicht länger und wies Lieutenant Marshall an, einen flottenweiten Kanal zu öffnen.

„Hier spricht Admiral Jean-Luc Picard. Ich spreche zu Ihnen vom Raumschiff *Verity*. Zusammengenommen umfasst unsere gesammelte Erfahrung viele Hunderte Jahre, Tausende Welten und Hunderttausende Missionen. Heute begeben wir uns auf die bislang größte Mis-

sion der Sternenflotte. Die ehrlichste, tiefst empfundene und notwendigste aller Aufgaben. Um Jahrhunderte des Zweifels, der Angst und des Misstrauens beiseitezuschieben und unseren Nachbarn in ihrer Stunde der Not die bedingungslose Hand der Freundschaft zu reichen. Vor uns liegen ohne jeden Zweifel große Herausforderungen. Wir werden Schwierigkeiten verschiedenster Art zu bewältigen haben. Diese Mission wird uns prüfen und all unsere Kräfte und Fähigkeiten beanspruchen. Doch ich habe Vertrauen in jeden Einzelnen von Ihnen. Zeigen wir der Galaxis, wozu die Sternenflotte in der Lage ist...und wofür sie steht.“

Als er fertig war und der Kanal geschlossen wurde, ging eine Woge von Applaus über die Brücke. Picard verbuchte ihn als Vorschusslorbeeren, denn die Arbeit begann erst. Er richtete sich an die Navigatorin. „Fähnrich Chaneth, Verankerungen lösen und Manöverdüsen voraus. Wir verlassen das Raumdock. Sobald wir frei sind, gehen Sie auf vollen Impuls.“

Picard spürte die Aufbruchseuphorie auf seiner Brücke. Ein unsichtbares Band knüpfte sich zwischen ihm und seiner neuen Crew. Sie waren, wo sie sein mussten; bereit, anzupacken, was an Aufgaben vor ihnen lag. *Er* war an der richtigen Stelle. Während ihn diese Gewissheit durchströmte, bewegte sich die *Verity* vorwärts, auf dem Weg, die orbitale Schmetterlingsgruppe zu verlassen.

Raffi, die neben ihm saß, schenkte ihm ein Lächeln. Er nickte ihr entgegen. Dann wanderte sein Blick zum Hauptschirm, in dem die Aufbauten des Raumdocks zu den Seiten wichen und die Sicht auf die Sterne freigaben.

Die Flotte – glänzend, wunderschön, hoffnungsvoll, das Beste der Sternenflotte – brach auf. Und so begann es.



**2381**

## **Romulus**

Der Termin war bereits vor Wochen arrangiert worden, und nun war die Zeit schließlich gekommen.

Er straffte seine in eine Galauniform gehüllte Gestalt. Obgleich sein Atem regelmäßig ging, spürte er einen Anflug von Nervosität, den er mithilfe jahrzehntelanger Erfahrung jedoch schnell unter Kontrolle bekam.

„Energie.“, sagte er.

Er hielt die Augen offen, während sich das vertraute Lichtglitzern um ihn herum verstärkte, ihn einhüllte und zuletzt auf das Niveau eines Zwilichts verblasste. Der Transporterraum der *Verity* verschwand und machte dem höhlenartigen, gewölbten Rund des romulanischen Senatsgebäudes Platz. Die sichelförmigen, sternartig in die hohe Decke des ansonsten unbeleuchteten Raums eingelassenen Fenster ließen das abnehmende Sonnenlicht hinein und tauchten den Rand des Saales in gebogene, nachtschwarze Schatten.

*Da bin ich also wieder.*, dachte er.

Sein letzter Aufenthalt auf dieser Welt und in diesem geschichtsträchtigen Gebäude lag nicht allzu lange zurück. Die Erinnerung an seine ausgedehnte Unterhaltung mit Shinzon stand ihm vor Augen, als sei es gerade gestern gewesen. Damals hatte er aufkommenden Optimismus verspürt, eine Ära des nachhaltigen Friedens und der Völkerverständigung mit Romulus könnte sich rascher als geglaubt anbahnen. Nun, die Dinge hatten große Umwege gemacht, aber vielleicht führten diese Umwege trotz der schrecklichen Ereignisse, die sich binnen weniger Monate buchstäblich überschlagen hatten, doch noch zu einem neuen Anfang.

*Wenn ich keinen schwerwiegenden Fehler begehe.*

Die Abgesandten des diplomatischen Corps waren bereits eingetroffen, ein gutes Dutzend Frauen und Männer an der Zahl, allesamt hoch dekoriert und bestens qualifiziert für die Art von Gesprächen, die alsbald geführt werden würden. Er begrüßte die Anderen mit einem seichten Nicken. Die Mienen aller Anwesenden waren ausgesprochen ernst.

Picard sah sich um. Die Wände aus dunklem Holz und Stein strahlten zwar vor roten Wandteppichen und eleganten grünen Raubvogelstatuen auf hohen Wandleuchtern, warfen jedoch Schatten, in denen sich ein Dutzend

Scharfschützen verstecken konnten. Und vermutlich war dem auch so.

„Ich nehme an, wir werden jeden Augenblick empfangen.“, meinte Picard.

Wie aufs Stichwort erschien ein Quartett uniformierter *Uhlans* mit ausdruckslosen Gesichtern. Mitglieder der prätorialen Ehrengarde. Jeder Soldat betrat den Raum aus einer anderen Richtung. Die Formation und der Gleichklang ihrer Bewegungen kündeten von nichts weniger als militärischer Perfektion.

„Sie werden uns jetzt in die Senatskammer begleiten.“, sagte einer der *Uhlans* auffordernd, machte auf dem Absatz kehrt und führte die Ankömmlinge in und durch einen verzweigten Korridor.

Augenblicke später stand die Gruppe unter einer großen silbernen Statue, die einer Art Adler nachempfunden war. Sie thronte oberhalb der gebogenen Tischreihen, an denen der romulanische Senat jahrhundertlang debattiert hatte. Umgeben von blauen Säulen und abstraktem, rostfarbenem Wandbehang, wurde der weite Boden des Raums von einem kreisförmigen Mosaik aus glattem, halb grünem und halb blauem sowie mit goldenen Kreisen und Linien durchzogenem Marmor dominiert. Ein türkisfarbenes, wellenförmiges Band trennte das Mosaik in zwei Teile und verband sie doch gleichzei-

tig. Über ihm hinweg sahen sich goldene Ikonen an, aufgereiht wie Schachfiguren.

Auf der grünen Seite, weit von der Mitte entfernt und größer als jedes andere Mosaikteil, lag ein stilisiertes Bild eines Sterns und zweier naher Planeten.

Picard hatte diesen Symbolismus bereits in der Vergangenheit vernommen, und doch hatte er nichts von seiner bedenklichen Wirkung auf ihn verloren. Hier, im Herzen der romulanischen Macht, wurde die Weltanschauung des Imperiums deutlich dokumentiert: Es war kein Bild des Imperiums mit Romulus im Kern, kein Bild, welches die eigene Identität ins Zentrum rückte und sie verherrlichte, sondern ein Bild, das Feindschaft symbolisierte. Lang anhaltende, immer währende Feindschaft, eine Konstante in den historischen Geschicken dieses uralten Reichs. Der so lange währende Gegner, der hier als Antagonist gezeichnet wurde, war die Föderation.

*Sehen Sie sich etwa so?, fragte Picard sich stumm. Stets an der Schwelle des Krieges mit uns? Stets Ränke schmiedend gegen die Macht auf der anderen Seite des Grabens? Oder verdeutlicht die zentrale Position der Neutralen Zone eher ein Gefühl der Einengung? Eine Erinnerung an vereitelten Ehrgeiz, an ihr historisches Scheitern, als sie es nicht vollbrachten, die Entstehung der Koalition der Planeten zu vereiteln? Was sagt es über*

*eine Gesellschaft aus, wenn sie sich auf so zentrale Weise über ihre Rivalität mit einem langjährigen Gegner definiert? Sie konnten nie von uns lassen, wir waren immer ihr Bezugspunkt. Es ist wie eine Obsession.*

Picard sah von der Sternenkarte auf und zwang sich erneut, sich auf das aktuelle Geschehen zu konzentrieren – und auf die zwei hochrangigen Romulaner, die nun zum Zentrum des Raums schritten und auf exakt dem Platz anhielten, von dem aus romulanische Senatoren mehr als zwei Jahrhunderte lang ihre Reden gehalten hatten. Ihm fiel auf, dass der graue Boden makellos sauber war und kein Anzeichen der Thalaron-Strahlung aufwies, von der er jedoch wusste, dass Shinzon mit ihrer Hilfe sämtliches Leben in diesem majestätischen Saal ausgelöscht und damit eine Staatskrise verursacht hatte.

„Willkommen in *Ki Baratan*, Admiral Picard.“, sagte Prätor Kamemon mit einem Lächeln, das nur unzureichend eine Mischung aus Ehrgeiz und Misstrauen überdeckte. „Ich hoffe, Sie hatten eine angenehme Reise. Es gilt, vieles zu besprechen...und natürlich freue ich mich auf Ihren Vortrag.“





06

<<Niemals aufgeben>><sup>3</sup>

---

2383

**Inxtis, Sordsol**

Während die Monate der Rettungsmission verstrichen, fand Picard immer mehr zur Feststellung, dass keine bedrohte Welt wie die andere war. Die Situationen, in denen sie die Planeten vorfanden und in die sie selbst bei ihrer Ankunft gerieten, unterschieden sich massiv, und jede Ankunft brachte eine neue, spezifische Art von intellektueller und psychischer Belastung mit sich.

Mal waren die Umstände besser, mal schlechter. Die lokalen Behörden mancher Orte kooperierten überhaupt nicht, andere wiederum zeigten sich mehr für eine Zu-

---

<sup>3</sup> Dieses Kapitel ist teilweise an eine Szene aus *The Last Best Hope* von Una McCormack angelehnt.

sammenarbeit aufgeschlossen. Wie die Leute vom imperialen Militär agierten und reagierten, war jedes Mal aufs Neue ein Glücksspiel. Aber ein Muster, das sich weitgehend durchzog, waren die ehrlichen, tief besorgten Ausdrücke in den Gesichtern der ganz normalen Bevölkerungen – unschuldiger Bürgerinnen und Bürger, die nichts mit großer Politik, dramatischen Entscheidungen oder interstellaren Kriegen zu tun hatten, sondern einfach nur ihr Leben leben wollten. Dieser übergroßen Mehrheit hatten sich Picard und seine Flotte verpflichtet.

Eine Herausforderung bestand darin, dass man die Furcht und Verzweiflung, mit der man konfrontiert wurde, nicht zu nah an sich heranlassen durfte, während man gleichzeitig Zuversicht ausstrahlen und den Fokus auf die Milderung von Not richten musste. Die Sternenflotten-Uniform stattete Picard zwar mit einer Art Schutzschild aus, die ihm eine gewisse Distanziertheit erlaubte, aber in seinem Innern sah es anders aus. Dort brodelten dann und wann Zweifel, die er aufgrund seiner jahrzehntelangen Kommandoerfahrung professionell zu verbergen verstand.

Wenn er jedoch für sich war, dann ließ er diesem Zweifel Raum. Nein, der Zweifel überfiel ihn regelrecht. Manchmal wachte er nachts auf, grübelte in schlaflosen Stunden und fand sich zutiefst entmutigt. Die schiere

Unmöglichkeit der Aufgabe, die sie sich vorgenommen hatten, kam ihm in solchen Momenten einfach überwältigend vor. Die Aufgabe war so groß – war er genug?

Es gab eine regelrechte Konjunktur aus Hoffnung und Verzagen, die sich in seinem Innern ablösten, eine Achterbahn der Gefühle. Jeder noch so kleine Erfolg war ein stabilisierender Faktor, jede evakuierte Welt ein Triumph, der sein Herz aufleben ließ. Doch es gab auch allerhand Rückschläge – angefangen mit Zeitplänen, die sich nicht halten ließen, gefolgt Auseinandersetzungen mit romulanischen Machthabern und Schwierigkeiten an der Heimatfront. Vieles ließ sich nicht in der Form, Qualität und Geschwindigkeit umsetzen wie ursprünglich geplant, und es war eine Menge Improvisation gefragt. Das lernte Picard rasch.

Die Mission schritt fort und führte die *Verity* nach Inxtis. Die *Nightingale* war bereits seit fast zwei Wochen hier und ihr Captain, Jex Pechey, hatte tägliche Berichte an Picard geschickt.

Inxtis war geprägt von langen, malerischen Tälern, die durchzogen waren von breiten, langsam dahinrauschenden Flüssen. Die Felder an den sanften, saftigen Hängen waren überaus fruchtbar. Der Planet war in nahezu jeder Hinsicht wunderschön. Und bald würde er nur noch ein Klumpen stellarer Asche sein, denn er lag im Einflussbe-

reich der Supernova. Diese Welt war verdammt, und zwar nicht aufgrund irgendeines begangenen Verbrechens oder einer Sünde, sondern durch ein Ereignis auf kosmischer Ebene. Dieses Mal war es die Schuld der Sterne.

Picard tat seinen Job, aber es fiel ihm schwer, die Siedler darüber in Kenntnis zu setzen, dass sie ihre Häuser und ihr geliebtes Land schon in wenigen Tagen würden zurücklassen müssen. Sie würden an Bord der *Verity*-Flotte gehen, die sie nach Vashti bringen würde. Er hatte bereits eine Reihe von romulanischen Welten in den vergangenen Jahren evakuiert, doch diesmal war es anders. Dieses Andere infizierte ihn mit noch größerer Schwermut angesichts des bevorstehenden Schicksals der Bewohner. Die Leute auf *Inxtis* waren anders. Sie waren friedlich, freundlich, offenherzig. Es war eine Siedlung, die von den *Qowat Milat* aufgebaut und geprägt worden war, die so ziemlich in jeder Hinsicht die Antithese dessen repräsentierten, was die gewöhnliche romulanische Gesellschaft ausmachte.

Die Leute hier wohnten in den Stämmen gewaltiger Bäume, die nur auf *Inxtis* wuchsen. Miteinander verbundene hölzerne Terrassen wanden sich um die Stämme, und von den Ästen zwischen ihnen hingen große, durchsichtige Netze. Als Picard vor zwei Tagen zum ersten Mal

auf die Oberfläche der Gemeinde Sordsol gebeamt war, hatte er zutiefst gestaunt.

In den vergangenen Jahren hatte er sich an die klaustrophobische Enge romulanischer Siedlungen und Wohnungen gewöhnt, an die Hintertüren und Geheimgänge, die selbst Familienmitglieder voreinander verbargen, als müsse das Band, das sie auf natürliche Weise zusammenhielt, durchtrennt und ein Schleier der Geheimnisse zwischen jeden Einzelnen von ihnen gehängt werden. Türen und Trennwände, alles, was verhinderte, dass jemand in einem Raum wusste, was der im nächsten Tat. Doch Sordsol war das exakte Gegenteil. Seine Häuser standen jedem offen, die Bewohner hatten keine Angst vor Freundlichkeit und Vertrauen, und überall waren Stimmen zu hören, die sich unterhielten.

Wie war das geschehen, hatte Picard sich gefragt. Wodurch fühlten sich diese Leute so sicher, auf diese Art zu leben, während so viele andere Romulaner in einem Gefühl ständiger Angst und Bedrohung lebten? Es hatte nicht lange gedauert, bis er erste Hinweise erhalten hatte. Er hatte die lokale *Qowat Milat*-Gruppe kennengelernt...und Zani, die ihnen vorstand. Der Ausdruck in Zanis Gesicht spiegelte perfekt wider, was Picard im Angesicht von ganz Sordsol empfand: Entzücken darüber, dass dieser Ort so unbeschreiblich, einnehmend und doch auf seine besondere Weise vollkommen *romu-*

*lanisch* war. Nach so vielen Monaten, in denen er die unruhigen Fahrwasser romulanischer Empfindsamkeiten und Geheimnisse durchsegelt hatte, war dieser Ort wie ein Glas kühles, klares Wasser.

Die *Qowat Milani* waren Kriegernonnen, aber der Kodex, dem sie folgten, war innerhalb der Grenzen des Sternenimperiums eine absolute Ausnahmeerscheinung. Zentrum ihres Glaubens war der Grundsatz der unbedingten Offenheit. Sie besaßen eine reine Wahrnehmung, eine herausragende Fähigkeit zur Besinnung und Kontemplation. Ihre Kampffertigkeiten waren nahezu legendär, aber sie benutzten sie niemals zum Angriff. Der *Tal'Shiar* verachtete sie, aber er schien sie auch zu fürchten, auch wenn seine Agenten dies niemals offen eingeräumt hätten.

Im Kreis der Nonnen befand sich ein kleiner Junge namens Elnor, der sich seit ihrer ersten Begegnung vor zwei Tagen an Picard geheftet hatte. Trotz seiner Pflichten hatte Picard versucht, so viel Zeit wie möglich mit ihm zu verbringen. An diesem Abend brachte er Elnor wie versprochen ins Bett und erzählte ihm, woran er sich aus *Der kleine Prinz* noch erinnern konnte. Die Geschichte eines verlorenen und einsamen kleinen Jungen, der immer etwas anders gewesen war und in den Sternen seine Heimat fand. Picard hatte sie als Kind geliebt und seine Mutter unzählige Male gebeten, sie ihm vorzule-

sen. Er sah zu, wie Elnors Augenlider immer schwerer wurden, bis die kleine Faust auf dem Kissen erschlaffte und sich öffnete, als der Schlaf ihn übermannte.

„Mission erfolgreich.“, hauchte er leise, löschte das Licht und ging.

Er fand Zani draußen auf einer Bank in der Nähe des Baumstamms. Sie saß einfach da und betrachtete die Landschaft, als wolle sie sich jedes Detail einprägen. Die Sonne war längst untergegangen. Der Himmel war in tiefes Blauschwarz gehüllt, und die Netze wiegten sich in einer sanften Brise. Laternen wurden angezündet, große, runde Lampen, die die Wege durch das Tal markierten. In den Bäumen leuchtete es ebenfalls. Von irgendwoher drang der Klang eines Windspiels heran.

„Der Junge schläft.“, sagte Picard, während er sich neben sie setzte.

„Dann nehme ich an, Sie haben ihm eine *schöne* Geschichte erzählt?“, fragte sie lächelnd.

„Also, mir hat sie als Kind gefallen. Ich hoffe nur, Elnor hat nicht alles davon für bare Münze genommen.“

Sie saßen eine Weile da und betrachteten die Gärten. Unter den Laternen hatten sich ein paar Frauen ver-

sammelt, um Übungen auszuführen, die Picard an Tai Chi erinnerten. Er atmete tief ein und nahm den süßlichen Geruch der Nachtblumen wahr. Er gestattete es sich, seine Augen für einen Moment zu schließen. Der ganze Ort war der Inbegriff von Frieden und Ruhe.

„Es war ein gutes Zuhause.“, meinte Zani. In ihrer Stimme schwang Melancholie, bevorstehender Trennungsschmerz.

Picard nickte. „Ohne jeden Zweifel.“

„Ich bedaure, dass wir die Ernte nicht mehr einbringen können. Das ist eine große Verschwendung.“

Bei dem Gedanken daran überkam Picard tiefe Traurigkeit. Früchte und Getreide, die auf verlassenen Welten verrotten würden, während es die Leute, die sich bis jetzt um sie gekümmert hatten, in weite Ferne verschlug, um dort unter großen Mühen wieder von vorne anzufangen. Und zuletzt das kosmische Feuer, das alles verschlingen, *nichts* übriglassen würde...

Leise räusperte er sich. „Zani, Sie haben mir noch nicht gesagt, warum Elnor bei Ihnen lebt?“

Ihr Gesichtsausdruck war ernst. „Die Wahrheit lautet... Er wurde bei uns zurückgelassen. Wir wissen nicht, ob seine Eltern noch leben. Wir hatten vor, so schnell wie

möglich ein Zuhause für ihn zu finden. Unsere Häuser erlauben keine Männer, auch keine kleinen Jungen. Aber wenn kein Zuhause zu finden ist... Was soll man tun? Er war bei uns sicher, also habe ich entschieden, dass er bleibt.“

„Das klingt nach einem Verstoß gegen die Regeln des Ordens.“, mutmaßte Picard.

Sie nickte schwach. „Ich liebe den Jungen, als wäre er mein eigener Sohn. Ich habe die Regeln gebrochen, und ich werde sie weiter brechen, damit Elnor in Sicherheit bleibt. Schockiert Sie das etwa, Picard?“ Sie sah ihn an. „Ich weiß nicht viel über Ihre Sternenflotte, aber sie scheint Regeln und Vorschriften sehr zugetan zu sein.“

„Dem kann ich nicht widersprechen. Aber Regeln sind gelegentlich auch sehr wichtig. Sie zu beachten, kann über Leben und Tod entscheiden. Und ob sich jemand rechtschaffen verhält oder nicht.“

„Davon sind Sie überzeugt?“

„Oh ja.“, versicherte er mit fester Stimme. „Gab es Konsequenzen wegen Ihrer Entscheidung, den Jungen zu beschützen?“

„Einige Schwestern haben es missbilligt, und bis heute ist unser Verhältnis angespannt. Aber ich bin daran ge-

wöhnt und kenne ihre Meinung, denn dies hier ist ein Hort der unbedingten Offenheit. Elnor nicht zu helfen wäre schlimmer gewesen. Manchmal muss man die Regeln außer Kraft setzen. Denn was ist der Sinn von Regeln, wenn sie nichts tun, um die Schwachen und Hilfsbedürftigen zu schützen?“

Während Picard ihren Worten lauschte, spürte er, wie ihn ein intensives Gefühl von Hoffnung und Mitgefühl umfing. Ihm wurde bewusst, dass dies Worte waren, nach denen er sich schon lange gesehnt hatte. Von seinen Vorgesetzten hörte er ständig nur: „Seien Sie diplomatisch, bedenken Sie die politischen Konsequenzen, halten Sie stets Rücksprache, überschreiten Sie auf keinen Fall Ihre Befugnisse.“ Und tatsächlich hatte er manchmal diese Befugnisse überschreiten *müssen*, um Gutes möglich zu machen. Die Romulaner, denen er begegnete, stellten allzu oft Forderungen und legten Wut und Feindseligkeit an den Tag, obwohl er gekommen war, um reinen Herzens und ohne Bedingungen zu helfen. Manchmal hatte er das Gefühl, manche Politiker, Militärs und Geheimdienstoffiziere wollten ihr Volk lieber in den Tod gehen sehen als es durch die Föderation retten zu lassen. Er hatte unterschätzt, wie tief Hass und Vorurteile reichten...und die Furcht vor Fremdbestimmung, die dem romulanischen Bewusstsein innewohnte.

Und doch kam ihm jetzt alles so einfach vor: Er und seine Flotte waren aufgebrochen, weil sie die Verantwortung hatten, ihr Talent, ihre Fähigkeiten und Ressourcen einzusetzen, um Erleichterung zu verschaffen. Leid zu lindern. Um den Hilflosen zu helfen. Hier, auf dieser idyllischen Welt, hatte endlich jemand sein Herz direkt angesprochen. Ihn in seiner Überzeugung bestärkt, worum es wirklich ging.

„Ganz genauso ist es.“, sprach er.

„Also *doch* keine Regeln?“, fragte Zani herausfordernd.

„Regeln sind wichtig. Doch die Sternenflotte ist sinnlos, wenn sie ihre oberste Aufgabe nicht erfüllen kann: Leben zu schützen und zu bewahren.“, erklärte er nachdenklich. „Wenn Sie hinter all den Vorschriften und dem Funktionieren ihrer eigentlichen Pflicht nicht nachkommen kann, sehe ich keinen Grund, weshalb sie existieren sollte. Ich werde dieser Mission alles unterordnen, was ich zu geben habe. Es gibt keine wichtigere Aufgabe.“

Aus dem Tal war leiser Gesang zu hören. Zani musterte ihn lange und sagte: „Sie sind ein besonderer Mensch, Jean-Luc Picard. Sie tragen eine schwere Bürde, das sehe ich Ihnen an. Ich werde alles tun, um Ihnen zu helfen. Versprechen Sie mir nur eines: Geben Sie die Hoffnung niemals auf, auch wenn dunklere Zeiten kommen mögen.“

Picard spürte, wie Zuversicht sich in ihm ausbreitete. Zum ersten Mal, seit er die Erde verlassen hatte, keimte in ihm die Hoffnung, dass er schaffen würde, was er sich vorgenommen hatte. Trotz allem Schrecklichen war die Zukunft voller Möglichkeiten.

- - -

**2384**

***U.S.S. Verity***

In seinem Quartier an Bord der *Verity* nahm Picard sich einen Moment Zeit, um sich zu sammeln. Im gedämpften Zwielight verschränkte er seine Hände ineinander und schloss die Augen. Bei einem anderen Mann hätte man es vielleicht für ein Gebet gehalten, doch Picard versuchte auf diese Weise, seine Stärke zu behaupten, seine Kräfte zu erneuern.

Diesmal fiel es ihm schwer. *Sehr* schwer. Er öffnete die Augen wieder und seufzte leise.

Die scheußlichen Bilder, die allenthalbenen Geräusche von Disruptorwaffen, die schrillen Schreie, all das wollte ihm nicht mehr aus dem Kopf. Der Planet Konvekt war die fünfte Welt gewesen, zu deren Evakuierung die *Verity*-Flotte autorisiert worden war, und sie hatten alles ihnen Mögliche getan, um die zwölftausend Siedler der Bergbaukolonie mit der üblichen Freundschaftlichkeit, Nachsichtigkeit und Vertrauenswürdigkeit binnen mehrerer Tage auf die Schiffe zu befördern.

Dann hatte Picard herausgefunden, dass Vertreter einer unterworfenen Spezies auf der Welt lebten, und natürlich hatte er sie ebenfalls evakuieren wollen, was jedoch vonseiten der zuständigen Militärs und des *Tal'Shiar* kategorisch ausgeschlossen wurde. Als er hartnäckig blieb, hatten sie geschäumt, hatten ihn so scharf wie nie zuvor der aggressiven Einmischung in innerromulanische Angelegenheiten und des kulturellen Imperialismus bezichtigt. Für Picard kam es jedoch auf keinen Fall in Frage, ein unschuldiges Volk dem Untergang durch die Nova auszuliefern. Es war zum Streit gekommen, offen und hart ausgetragen. Picard hatte sich auf universelle Werte berufen, die die Föderation unter keinen Umständen verraten werde.

Am nächsten Morgen hatte das Unfassbare seinen Lauf genommen.

Der *Tal'Shiar* hatte damit begonnen, die Einheimischen zusammenzutreiben und einen nach dem anderen zu exekutieren. Picard hatte hilflos zugesehen, denn ihm war nicht nur vonseiten der romulanischen Regierung gedroht worden, die Verträge zur Erlaubnis der Sternenflotten-Rettungsmission bei einer weiteren unverhohlenen Einmischung sofort zu widerrufen, sondern auch sein Vorgesetzter Admiral Bordson hatte ihm sehr klar zu verstehen gegeben, dass eine Intervention seinerseits auf keinen Fall zu akzeptieren war – nicht nachdem er bereits die Romulaner brüskiert und den Föderationsrat aufgemischt hatte, als er vor einem Dreivierteljahr entschied, eine beträchtliche Zahl romulanischer Flüchtlinge im Föderationsraum anzusiedeln. *Reißen Sie sich am Riemen, Jean-Luc, selbst wenn es Ihnen schwer fällt. Und ich glaube Ihnen, dass es Ihnen schwer fällt. Dies hier ist immer noch eine diplomatische Mission und kein Robin Hood-Szenario, in dem wir einfach nach dem schalten und walten können, was wir für richtig und rechtschaffen halten. Wenn wir den Romulanern das Gefühl geben, dass wir uns über sie erheben, werden wir alles verspielen.*

Bei Lichte betrachtet hatte Bordson Recht. Es gab Prinzipien – Grundsätze der Nichteinmischung, die zu achten Picard geschworen und die er im Laufe seiner Karriere stets zu seinem Handlungsmaßstab erkoren hatte. Nur jetzt fiel es ihm schwer, sich einfach darauf zurückzube-

ziehen und ohne schlechtes Gewissen einem ausgemachten Massaker zuzusehen. Es erschien ihm kaum möglich, zu akzeptieren, was die Romulaner taten, um ihren eigenen Weg, ihre eigene Gesellschaftsform zu behaupten. Fast wirkte es so, als ob sie diese armen Leute nur deshalb exekutiert hatten, weil er klar artikuliert hatte, sie evakuieren zu wollen. Als wäre es eine Trotzreaktion. Hatte er also am Ende mit seiner Offenherzigkeit vielleicht das Gegenteil von dem erreicht, was er hatte tun wollen? Hatte er Leben geopfert anstatt gerettet?

So oder so: Das Ergebnis stand fest. Tausende von Wesen, die bereits seit Jahrzehnten vom Imperium unterdrückt worden waren, lebten nun nicht mehr. Der *Tal'Shiar* hatte ihre Leichen desintegriert, sodass nichts von ihnen übrig geblieben war. Die *Verity*-Flotte, voll beladen mit Flüchtlingen, war vor wenigen Stunden weiter geflogen.

Picard wandte den Blick in die Mitte des Tisches, der im Wohnzimmer des Quartiers stand. Dort stand eine Blumenvase. Vor ein paar Tagen hatte er einen Strauß Chrysanthen hingestellt. Es waren seine Lieblingsblumen. Der Strauß hatte vor Gelb-, Rosa-, Orange- und Rottönen nur so gestrahlt. Nun waren fast alle Blütenblätter abgefallen und lagen um die kläglichen Reste des Straußes auf dem Tisch herum. Lagen herum wie...

*Wie verlorene Seelen.* Seelen, die er nicht wieder zum Leben erwecken konnte.

---

**4. April 2385**

**Vashti**

Rund zwei Jahre später kehrte Picard zum siebten Mal nach Vashti zurück – und zum letzten Mal, nur dass er davon noch nichts ahnte. Mochte diese Welt längst nicht die märchenhafte Anmut des zurückgelassenen Inxtis besitzen, so war sie doch im Laufe der Zeit seine urpersönliche Zuflucht geworden, und wann immer die *Verity* in der Nähe des Planeten weilte, hatte er es möglich gemacht, Zani und den kleinen Elnor zu besuchen.

Picard machte sich ein Bild davon, wie das Zusammenleben von Föderationssiedlern und Romulanern voranschritt und dachte jedes Mal, dass das, was auf der VFP-Grenzwelt Vashti entstanden war, die Chance barg, mehr zu werden, nämlich ein leuchtendes Beispiel dafür, wie zwei ehemals bis aufs Blut verfeindete Kulturen mitei-

inander auskamen...und wie sie allmählich zusammenwuchsen.

Er packte eine Tasche und steckte auch *Die drei Musketiere* von Alexandre Dumas für den Jungen ein. Dann beamte er sich auf die Oberfläche. Er legte einen Zwischenhalt in North Station – der von der Sternenflotte und dem Flüchtlingshilfswerk gemeinsam verwalteten Zentralstation – ein, um sich ein Bild davon zu machen, wie die Arbeiten in der Zwischenzeit vorangekommen waren. Gerade eben war eine größere Zahl weiterer romulanischer Bürger aus dem von der *Verity*-Flotte geräumten Vejuro-System hier eingetroffen, und der Bedarf nach zusätzlichen Versorgungsgütern und neuen Häusern war entsprechend groß. Doch die Situation war unter Kontrolle, Gott sei Dank. Das hatte sehr viel mit der hingebungsvollen und beständigen Unterstützung durch die *Qowat Milat* zu tun, die all ihr Hab und Gut teilten, für Beruhigung und Harmonie sorgten.

Die Atmosphäre im Ort war herrlich, fand Picard. Es entlockte ihm ein Lächeln. Romulanische Kinder spielten mit menschlichen Kindern. Mitglieder von Föderationsvölkern arbeiteten mit Romulanern zusammen an der Reparatur und dem Aufbau von Gebäuden sowie der Verstärkung der Energie- und Wasserinfrastruktur. Das beständige *Pop-pop-pop* der Archi-Drucker im Hintergrund, das die Stadt mit neuen Unterkünften füllte.

Vashti blieb sein Prüfstein. Wie keine zweite Föderationswelt hatte diese hier die Geflüchteten bedingungslos willkommen geheißen und sie zu keiner Zeit als Eindringlinge oder als Bürde behandelt. Sie waren in die Gemeinschaft integriert worden, und man teilte sich den Raum, stets von der Hoffnung erfüllt, etwas voneinander lernen zu können.

Picard war, seit seine Rettungsmission lief, von vielen Seiten angefeindet worden. Romulanische Eliten, die ihm die Absicht unterstellten, ihr Volk verwirren und in alle Winde zerstreuen zu wollen, um es langfristig zu unterwerfen. *Tal'Shiar*-Agenten, die während der Evakuierungsmaßnahmen eigenmächtig gegen ihn intervenierten, für Konflikte, Durcheinander und manchmal ein Blutbad sorgten<sup>4</sup>. Politiker im Föderationsrat, die seine Bemühungen, Leben zu retten, torpedierten, weil sie ihre Welten gegenüber den Erfordernissen von Picards Einsatz benachteiligt sahen. Sternenflotten-Admiräle, die auf diese Linie einschwenkten und sich dafür aussprachen, Material von der Rettungsmission abzuziehen, um

---

<sup>4</sup> Im Laufe der Rettungsmission hatte sich gezeigt, wie hierarchisch die romulanische Gesellschaft war. So gab es auf einigen Welten Vasallenvölker, die von der romulanischen Regierung nicht der Evakuierung für würdig befunden worden waren. Es war für Picard inakzeptabel gewesen, irgendjemanden zurückzulassen. Das hatte allerdings für schwere Spannungen mit den *Tal'Shiar*-Überwachern gesorgt, die ihm vorwarfen, sein Mandat zu überschreiten und sich aktiv einzumischen.

den Rat zu besänftigen. Er hatte vieles einstecken müssen. Doch solange Vashti ein Erfolg blieb, hatte er einen handfesten Beweis dafür, was mit dieser einzigartigen Operation geschaffen werden konnte. Solange Vashti das blieb, was es war, würde er nicht den Glauben an seine Arbeit verlieren, ganz egal wie hart und beschwerlich diese war und auch weiterhin sein würde.

Einige vor wenigen Tagen angesiedelte Romulaner kamen mit besorgten Mienen auf ihn zu. Er versicherte ihnen, dass für sie und ihre Belange gesorgt würde. Seine Aufrichtigkeit überzeugte sie.

Dann kam plötzlich ein Junge durch die Menge auf ihn zugerannt. Ja, dachte er, als er Zani in ihrer blauen Robe erblickte, dies war sein Refugium, sein Fels in der Brandung. Hier tankte er Kraft und Zuversicht für alles Kommende.

Er hatte keine Ahnung, dass es ihre letzten Stunden sein würden. Am nächsten Morgen – dem Tag des Ersten Kontakts, der sich zum 322. Mal jährte – lieferte er sich gerade mit Elnor ein Duell mit dem Degen, als sich seine XO Raffi Musiker bei ihm meldete. Sie klang vollkommen aufgelöst und brachte die Worte, die sie ihm mitzuteilen gedachte, kaum heraus.

„Was meinen Sie damit“, wiederholte er verständnislos, „Androiden haben den Mars angegriffen?“

Irgendetwas übernahm in Picard, eine Art Autopilot. In seinem Innern wirbelte ein Durcheinander aus Fragen, und er besaß eine vage Vorstellung davon, dass jenes Ereignis, welches sich auf dem Mars zugetragen hatte, das Potenzial besaß, alles zu verändern.

Ihm war klar, dass diese Arbeitsandroiden nicht existieren würden, hätte er seinen alten Freund Geordi LaForge nicht zum Leiter der Utopia Planitia-Werften gemacht und ihn damit beauftragt, nach einer Lösung zu suchen, um so viele Schiffe wie möglich in möglichst kurzer Zeit produzieren zu können. Gemeinsam mit seinen talentierten Kolleginnen und Kollegen hatte LaForge sich an das Daystrom-Institut gewandt und den renommierten Kybernetiker Bruce Maddox dafür gewinnen können, eine neue Form von Leben zu schaffen, die das Fertigungsverfahren auf Utopia Planitia erheblich beschleunigen konnte. Er hatte Erfolg damit gehabt. Zumindest war Picard bis gerade eben davon ausgegangen.

*Haben wir etwas nicht bedacht? Haben wir etwas übersehen? Hätte ich vorsichtiger sein müssen? Ist es meine Schuld? Geordi – was ist mit Geordi?! Die Fragen hämmerten gegen sein Selbst, aber noch besaß er keinerlei Antworten, warum es zu diesem Desaster gekommen war. Das Chaos auf dem Mars war groß, und die Sternenflotte hatte das gesamte Sonnensystem vorübergehend zur Sperrzone erklärt. Was ist mit der Flot-*

*te...all den bereits fertigen Schiffen, die wir in Kürze erhalten sollten?*

Eine dunkle Vorahnung huschte durch seine Gedanken. Schatten breiteten sich in seinem Innern aus.

Er gab Zani, Elnor und den anderen ein Versprechen. „Ich komme zurück. Sehr bald schon.“

Dann reiste er ab. Kurz darauf traf der Befehl ein, dass die *Verity* zur Erde zurückkehren sollte.





07

<<Die Zukunft>>

Manchmal, an bestimmten Punkten der Geschichte, wirkt die Zukunft so voller Möglichkeiten, dass schier grenzenlose Zuversicht sich auszubreiten beginnt. Optimisten und Träumer schwärmen euphorisch vom „Ende der Geschichte“. Alles erscheint machbar, nichts unmöglich. In der festen Überzeugung, dass nun alles für immer gut werde, lassen sie sich vom Glauben an ewigen und stetig wachsenden Frieden, Freiheit, Fortschritt mitreißen und daran, dass Mauern zwischen so lange verfeindeten Völkern und Nationen abgetragen werden können. Sie halten es nicht für möglich, dass ihre kühnen, kraftvollen Visionen noch einen Rückschlag erleiden könnten.

Manchmal aber tritt genau das ein, und keiner weiß so recht, wieso es passiert. Die Zukunft entwickelt sich nicht, wie man sie beschworen und ersehnt hat. Sind die Erwartungen an sie zu hoch gewesen? Hätte man diese Bilder und Gedanken gar nicht erst erwecken dürfen? Wäre dann die Zukunft vielleicht nicht am Kapp dieser allzu guten Hoffnungen zerschellt? Diese Fragen bleiben offen, denn die Geschichte spricht in Rätseln zu uns, und wir wissen nicht, was sie mit uns vorhat. Welche Lektionen sie uns und Jenen, die uns nachfolgen, erteilen möchte.

Ein dumpfer Schmerz bleibt zurück, eine vage Erinnerung, dass früher vieles leichter gewesen sei. Auf jeden Fall war es leichter, zu hoffen. Die neue Zeit bricht an und ordnet sich die Welt unter. Es ist eine neue Ära. Die Verheißungen vergangener Dekaden verblassen, die Offenheit des Horizonts, die Gestaltbarkeit des Morgen verschwindet unter einer dichten, grauen Decke.

**Fortan ist man von diesem Nebel umschlossen, der die Sicht trübt und einschränkt. Es fällt schwer, von einer ganz anderen, viel besseren Welt zu träumen. Es ist nicht mehr die Zeit der Fantasten, sondern der nüchternen Pragmatiker, der Apologeten des Status quo, manchmal auch der Zyniker und Nihilisten, die den letzten Optimisten nur noch mit Spott und Häme begegnen.**

**Dann ist alles, was man noch tun kann, die Glut in einem tiefen Winkel seines Herzens zu bewahren, sie dort zu speichern. Auf dass sie in besseren Zeiten wieder Funken schlagen und mit einem Feuer der Hoffnung den Weg in die Zukunft erhellen kann...**





08

<<Keine Lüge mehr>>

Es gibt Tage, an denen man sich einreden kann, dass auf Romulus alles ist wie immer. In diesen Tagen ist das Leben in *Ki Baratan* beinahe normal. Man kann Essen kaufen, auf Märkten herumspazieren, mit der Hochgeschwindigkeitsbahn fahren, an der *Apnex*-See entlang spazieren, man erlebt keine Unwetter, keine plötzlichen Hitzewellen, die Erde bebt nicht, und es gibt keine Stromausfälle. Man hört das Geflüster der Leute nicht, und man droht zu übersehen, wer von Jenen, die zu laut und zu öffentlich vor dem Ende gewarnt haben, einfach verschwunden sind.

Ich spüre diesen seltsamen Sog auch, der einen wie ein süßes Gift anzieht. An solchen Tagen will man sich ganz schnell wieder in die Geborgenheit des Unwissens flüch-

ten; als wäre alles, was uns derzeit widerfährt, nicht mehr als ein schwüler Albtraum gewesen, aus dem wir nun endlich erwacht sind.

Aber so ist es nicht. Das ist nicht die Wahrheit. Das Grauen rast weiter auf uns zu, so groß und unvorstellbar, dass es am einfachsten wäre, es zu ignorieren. Mit dem Verdrängen unangenehmer Wahrheiten haben wir Romulaner Erfahrung. Unsere ganze Identität, unser ganzer Stolz wurzelt darin. Wir sind Meister darin, störende Gedanken auszulagern in dunkle Winkel unserer selbst. Ich sehe, wie emsig sich alle und jeder in das Verdrängen stürzen, so lange es eben geht. Die Bürger auf der Straße, meine Kollegen auf der Arbeit, meine eigene Familie.

Lange Zeit war ich selbst nicht anders. Jetzt aber *kann* ich nicht mehr. *Warum* kann ich es nicht? Liegt es daran, dass ich den Verkündigungen und Versprechen der Regierung keinen Glauben mehr schenke, in denen es stets heißt, die Evakuierungspläne seien in vollem Gange, und es dauere nicht mehr lange, bis jeder von den zuständigen Ämtern sein Abreisedatum mitgeteilt und die nötigen Unterlagen ausgestellt bekommt?

Nein, ich *glaube* nicht an die Bilder glücklicher Romulaner, die auf schönen neuen Welten ihre schönen neuen Häuser beziehen. Ich sehe doch, was hier in Wahrheit vor sich geht. Wenn ich sie verleugne, wird mir schlecht. Nein, ich kann diese Lüge nicht länger leben, an die so viele von uns glauben wollen, während die lange Nacht unaufhaltsam kommt, um uns mit Haut und Haar zu verschlingen.

- Auszug aus dem Brief  
eines unbekanntem Romulaner,  
verfasst zu Beginn des Erdenjahres 2385





**09**

<<Sterbende Welt>>

**15. April 2385**

**Romulus, *Ki Baratan***

Dunkle Gewitterwolken legten sich über die romulani-  
sche Hauptstadt wie eine Vorhut feindlicher Scharen.  
Tiefe Schatten verfinsterten die prunkvollen Gebäude,  
die penibel gepflegten Parks, die überlebensgroßen Sta-  
tuen historischer Figuren...und schließlich die gewaltige  
Skulptur des stolzen Greifvogels selbst, der im Herzen  
der Megametropole thronte, die Schwingen ausgebreitet  
und die Zwillingswelten Romulus und Remus im festen  
Griff seiner Klauen.

Erster Donner grollte. Über der nahen *Apnex*-See, an  
deren weiter Küste sich *Ki Baratans* Gründerväter einst  
niedergelassen hatten, erhellte Wetterleuchten den

pechscharzen Himmel. Ein blutrotes Aufflackern in der Finsternis. Der Wind wurde stärker.

Ein Frösteln durchfuhr Donatra, und ihre akkurate Frisur wurde vom starken Zug durcheinandergewirbelt. Sie stand, allein weit und breit, auf der Felskante, die *Ki Baratans* höchsten Punkt darstellte und blickte dem entgegen, was unausweichlich kam.

Dieser Aussichtspunkt weckte Erinnerungen, jedes Mal, wenn sie hier war. Ihr Vater war oft mit ihr hergekommen. Obwohl er so lange nicht mehr bei ihr war, hatte sie diese Tradition in Ehren gehalten. Wann immer sie Romulus besuchte, hatte sie lange Spaziergänge am Ufer unternommen, um ihre Gedanken zu ordnen. Es hatte ihr geholfen, Ruhe einkehren zu lassen und sich auf die nächsten Schritte zu konzentrieren.

Ihr Vater... Er fehlte ihr. Sie hatte seinen Verlust nie ganz verwunden. Er war ein aufrechter Militäroffizier gewesen. Ein attraktiver, intelligenter und zuversichtlicher Mann, der ihr bereits in frühen Jahren genommen worden war.

Bei einem privaten Gespräch mit dem damaligen Prätor war er bereit gewesen zu glauben, offen sprechen zu können. Er hatte auf die Misshandlung der Bevölkerung des Xanara-Systems hingewiesen. Die übliche romulansische Methode des Eroberns und Versklavens funktio-

nierte bei jenen Wesen nicht – sie hielten eine würdevolle Existenz für wichtiger als die *bloße* Existenz. Das Ergebnis bestand aus Massenselbstmord, der Romulus keinen Nutzen brachte. Ob es nicht möglich wäre, hatte Donatras Vater gefragt, dass das Imperium seine Politik den Xanaranern gegenüber veränderte und ihnen eine würdevolle Existenz zubilligte, um von einer Allianz mit ihnen zu profitieren? Er hatte eine Lösung vorgeschlagen und der Prätor hatte ihm gedankt.

Noch am gleichen Abend war er verschwunden. Donatra und ihre Mutter hatten nie richtig darüber gesprochen. Das Leben war ohne ihn weiter gegangen.

An der Militäarakademie hatte die junge, anfangs orientierungslose Frau eine neue Vaterfigur gefunden. Sie war in die Obhut von Commander Suran gekommen, der fortan ihr Mentor wurde und unter dessen Kommando sie eine Zeitlang diente. Sie hatte ihm sehr viel zu verdanken, bis zum heutigen Tag.

Suran, selbst eine Generation älter als ihre Eltern, hatte sie geerdet und ihr den Weg gezeigt. Er hatte sie gelehrt, dass es wichtig war, an der Ehre festzuhalten, an soldatischen Tugenden, sonst bestand die Gefahr, dass man zur Bestie wurde. Sein Leitbild war stets der ‚Krieger des Lichts‘ gewesen, ein mythologischer weißer Ritter aus den Annalen der imperialen Geschichte. Inzwischen

war Donatra, Kommandantin des Warbirds *Valdore*, eine eigenständig denkende Frau, und doch wusste sie, dass sie ohne Suran nicht die wäre, die sie heute war.

Nur einmal – ein einziges Mal – hatte Suran sich schwerwiegend geirrt, doch dieser eine Fehler hatte seinen Sturz bedeutet. Gegen Donatras ausdrücklichen Widerspruch hatte er beschlossen, mit Shinzon von Remus zu paktieren. Gemeinsam mit der verschlagenen Senatorin Tal’Aura, die schon lange eine Rechnung mit dem damaligen Prätor Hiren offen hatte, hatte er einen Staatsstreich ins Werk gesetzt, der in nicht mehr und nicht weniger als der Eliminierung fast des gesamten imperialen Senats mittels eines Thalaron-Anschlags kulminierte. Und beinahe einen Krieg gegen die Föderation ausgelöst hätte.

In diesen Tagen hatte Donatra Suran – jenen eigentlich so besonnenen Mann, der so viel Ähnlichkeit mit ihrem Vater zu haben schien – nicht wiedererkannt. Er hatte sich von Shinzon ködern lassen, und dabei war eine dunkle Seite in ihm zum Vorschein gekommen, die Donatra Angst gemacht hatte. Die Bestie, vor der er sie dereinst gewarnt hatte... Er wäre ihr selbst um ein Haar verfallen, weil er Macht gewittert hatte.

An diesem unheilvollen Tag begriff Donatra, dass sie auf eigenen Beinen stehen musste. Dass sie selbststän-

dige Entscheidungen treffen musste. Denn auch ihr Mentor hatte seinen Kompass verloren. Der Mentor, der schließlich seinen Fehler erkannte und sein Leben gegeben hatte, als er gemeinsam mit Donatra und Captain Jean-Luc Picard von der *U.S.S. Enterprise* alles daran setzte, Shinzons Wahnsinn im Bassen-Graben zu stoppen.

Das alles lag nun schon mehr als eine halbe Dekade zurück. Donatra hatte sich seitdem bemüht, die Fackel ihres Vater und des *wahren* Suran weiterzutragen. Innerhalb des Militärapparats war sie weit gekommen, und sie hatte sich eingebildet, noch mehr erreichen zu können.

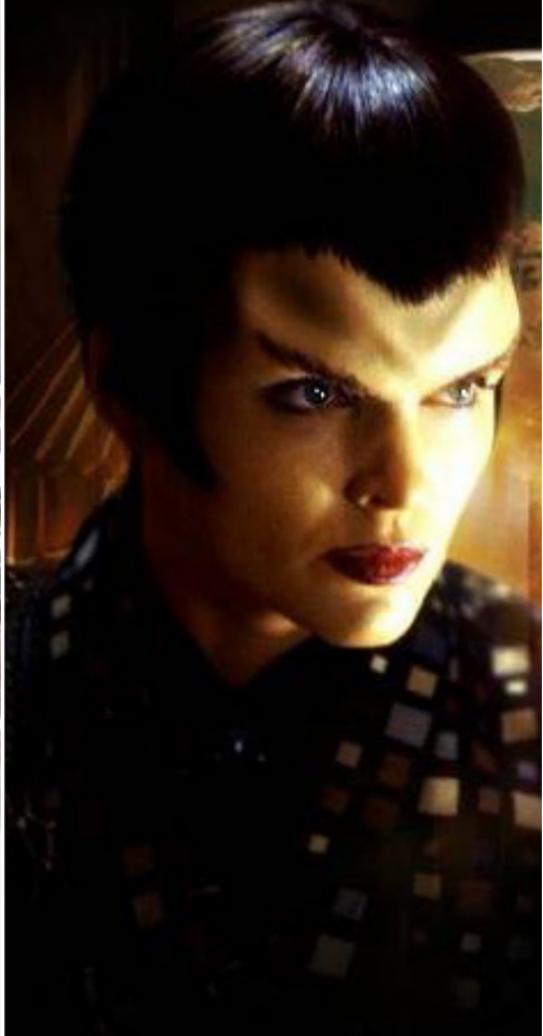
Und doch... Was war all das gegen die urgewaltigen Schatten am Horizont? Jene Schatten, die eines nicht mehr fernen Tages kommen würden, um alles und jeden mit sich zu reißen.

Donatra sah von der Klippenveranda, und der Blick ihrer dunklen Augen glitt über das aufbrausende Meer, dessen schaumige Wellen tief unten an zerklüftete Felsen klatschten. Ein kleiner *Mogai*-Schwarm segelte über sie hinweg, stieß in die Tiefe und schrie. Es hatte beinahe etwas von einem Klagelaut.

*Diese Welt stirbt.*, dachte Donatra. Sie konnte es spüren, das Ende. Wie es näher kam. Doch es kam nicht *wirklich* vom Horizont.

Nein, es kam geradewegs aus dem Himmel. Aus dem Himmel, den die *Rihannsu* – die legendären romulanischen Ahnen – auserkoren worden waren zu erobern. So lange hatten die Sterne den Ruf des Kriegsadlers gehört und ihn gefürchtet. Doch schließlich hatte sich der Himmel gegen Donatras Volk verschworen. Die Elemente, ja *Vorta Vor* selbst, waren den Romulanern nicht mehr gewogen.

Nun waren sie ein Volk der Verdammten.





**10**

<<Bedauern>>

**19. April 2385**

***U.S.S. Enterprise, NCC-1701-E***

Ein schneller Griff zum eisgekühlten Pflaumensaft, den er vor ein paar Minuten dem Replikator entnommen hatte, dann ging es weiter.

Captain Worf brütete gerade in seinem Bereitschaftsraum an Bord der *Enterprise-E* über einem Stapel technischer Berichte und Ladungsverzeichnisse, als die Nachricht ihn erreichte – und aus dem Konzept brachte. Die Nachricht vom vollständigen Ende der jahrelangen Sternenflotten-Mission zur Umsiedlung von über neunhundert Millionen Romulanern. Das alleine stimmte nachdenklich genug, denn seit dem Desaster auf dem Mars – dem sein alter Freund und einstiger Kollege Geordi La-

Forge nur knapp mit dem Leben entkommen war – schien die ganze Föderation Kopf zu stehen.

Doch die eigentliche, damit verbundene Neuigkeit vermochte Worf erst so *richtig* zu erschüttern: Jean-Luc Picard hatte seinen Dienst mit sofortiger Wirkung quittiert und alles hinter sich gelassen.

Das konnte er kaum glauben, aber es stand dort, schwarz auf weiß. Worf bemühte sich um Sammlung.

Tiefe Nachdenklichkeit überfiel den Klingonen. *Wegen dieser Mission hat er die Enterprise verlassen und eine ganze neue Richtung eingeschlagen.*, dachte er. *Wegen ihr hat er diesen Preis gezahlt und das Kommando an mich abgetreten.*

Er konnte nicht behaupten, dass er diese Entwicklung rückgängig machen wollte. Dass er eines Tages das Kommando über das unglaubliche Schiff namens *Enterprise* führen würde, fühlte sich – nach allen Höhen und Tiefen und Schicksalsschlägen, die er im Laufe seiner Karriere erlebt hatte – wie eine Heimkehr für ihn an. Als Picard ihn über das Angebot in Kenntnis setzte, hatte er nicht gezögert, es anzunehmen. Obgleich das Oberkommando anfangs Bedenken bezüglich Worfs Beförderung gehabt hatte, so hatte Picard ihn doch als seinen Nach-

folger durchgesetzt<sup>5</sup>. Inzwischen waren es vier Jahre, in denen er dem Flaggschiff der *Sovereign*-Klasse als Captain vorstand. Keinen einzigen Tag davon bedauerte er, ganz im Gegenteil.

Und doch stieg aufrichtige Trauer in Worf auf, wenn er an das tragische Schicksal seines früheren Kommandanten und Mentors dachte; des Mannes, dem er so viel zu verdanken hatte, seit er im Rang eines Junior-Lieutenant in seine Besatzung an Bord der *Enterprise-D* gekommen war. Was im Namen von Kahless war bei jenem Meeting im Sternenflotten-Oberkommando geschehen? Wie hatte es so weit kommen können?

Worf stieß einen tiefen Ton des Missmuts und der Enttäuschung aus.

---

<sup>5</sup> Worf hatte sich zwar als Offizier für strategische Operationen und von Captain Sisko bevollmächtigter Interimscaptain der *U.S.S. Defiant* seine Sporen verdient. Doch fiel gerade in jene Jahre, in denen seine Karriere nach oben verwies, auch ein schwerwiegender Zwischenfall auf dem Planeten Soukara. Es war auf dem Höhepunkt des Dominion-Kriegs gewesen. Worf hatte entschieden, seine verletzte Ehefrau Jadzia Dax zu retten und dafür den Tod eines cardassianischen Überläufers mit wichtigen Informationen in Kauf zu nehmen. Dafür hatte er einen Eintrag in seine Dienstakte erhalten – ein Vorfall, der ihm lange nachhing, einmal abgesehen davon, dass einige in der Admiralität hinter vorgehaltener Hand Probleme mit einem Klingonen hatten, der das Flaggschiff der Sternenflotte befahlte.

Sein erster Reflex bestand darin, sofort eine Verbindung zur Erde herzustellen und sich bei Picard zu melden, mehr über die Geschehnisse in Erfahrung zu bringen, vielleicht Trost zu spenden. Er fühlte sich dazu verpflichtet.

Dann jedoch erinnerte er sich an die berühmte Picard-Sturheit, die vermutlich dazu führen würde, dass der tief verletzte Admiral mauerte und niemanden an sich heranließ. Worf wusste: Das hatte nichts mit mangelndem Vertrauen zu tun, sondern damit, dass Picard schon immer jemand gewesen war, der sehr hart mit sich selbst ins Gericht ging. Nein, erst mal würde Gras über die Sache wachsen müssen. Er würde Zeit benötigen, *viel* Zeit.

Worf würde ihm im Hier und Heute nicht helfen können, so gerne er dies auch getan hätte. Die traurige Wahrheit lautete, dass ihre beider Schicksale nicht mehr vereint waren, seit Picard beschlossen hatte, seinen eigenen Weg zu gehen.

*Ich hoffe, Sie finden Ihren Frieden.*, sprach Worf in Gedanken, hielt einen kurzen Augenblick inne, ehe er die schweren Gedanken abwarf und auf die Brücke seines Schiffes zurückkehrte.



**20. April 2385****Erde, Arlington**

Der Duft des frisch gemähten Grases roch gut in seiner Nase, und doch konnte er nicht über die tiefe Traurigkeit der Szene hinwegtäuschen. Der Militärfriedhof, über den er langsam schritt, ruhte in andächtiger Stelle. Er war immens gewachsen, so wie die drei Dutzend anderen auf der Erde, auf denen es schlagartig eine große Zahl von Neuzugängen gegeben hatte. Es war eine große Herausforderung gewesen, all diese Bestattungen in kurzer Zeit zu bewältigen. Etwas Vergleichbares hatte es seit dem Dominion-Krieg nicht mehr gegeben, und im irdischen Sonnensystem war ein Ereignis mit so vielen Opfern sogar gänzlich beispiellos.

Es war erst ein paar Wochen her, und doch hatte Gerordi LaForge das Gefühl, er schlepe die Last dieses Geschehnisses bereits seit Jahren mit sich herum. Er fühlte sich wie vorzeitig gealtert, wie sein eigener Schatten. Es hatte seitdem keine Nacht gegeben, in der er durchgeschlafen hatte. Er saß einfach da und starrte in die Dunkelheit, stellte sich allerhand Fragen. Fragen wie: Wie hatte es soweit kommen können? Hatte er etwas übersehen? War er übermütig geworden? Waren ihm die Dinge über den Kopf gewachsen? Wo war der Fehler? Und natürlich: Wieso lebte er noch, während um ihn herum so viel Tod herrschte? Welcher Laune der Geschichte verdankte er es, dass er dem Inferno entkommen war? Es war reiner Zufall gewesen, dass er an diesem Nachmittag ein wenig früher Schluss im Büro machte, weil er noch ein Meeting auf der Erde hatte. Er war noch in der Transportfähre nach San Francisco gewesen, als ihn die Neuigkeit über FNN erreichte.

Manchmal überfiel es ihn ganz überraschend. Es waren ganz simple Dinge, die das in ihm auslösten: die Suche nach einem Buch oder Werkzeug, gefolgt von der Erkenntnis, dass es in seinem Quartier auf dem Mars gewesen war. Manchmal verbrachte er Tage damit, darüber nachzudenken, wie knapp er dem Tod entronnen war. Und mit was für einer Last er nun für immer würde leben müssen.

Es waren nicht nur die Werften gewesen, die am 5. April vernichtet wurden, sondern auch sämtliche Schiffe in ihren Buchten und Docks. So wie ausnahmslos alle, mit denen LaForge in den letzten Jahren zusammengearbeitet hatte. Jeder der Ingenieure, die anfangs genörgelt und sich beschwert hatten, dass zugunsten von Romulanern die gesamte Mission der Sternenflotte restrukturiert wurde, sich dann aber doch für dieses wahn-sinnig komplexe Projekt entschieden hatte. Sie hatten ihre Meinung geändert, hatten erkannt, was sie damit erreichen konnten, das grundlegend Gute ihrer Arbeit, und waren langsam, aber beständig zu Verfechtern dieser ganzen Operation geworden. Sie hatten das Projekt gegen Kritik verteidigt und Politikern wie Olivia Quest und ihrem Komitee alle gewünschten Informationen geliefert. Und nun war jeder Einzelne von ihnen nicht mehr am Leben, vom neuesten Nachwuchstechniker bis zu allen Abteilungsleitern.

LaForge ging ein Stück geradeaus, bog dann nach links ab und schritt die langen Reihen weißer Kreuze entlang, bis er vor einem Grab stehen blieb, das sein Ziel darstellte. Er legte eine einzelne Rose vor dem Grab ab und hielt einen Augenblick inne. Eine einsame Träne stahl sich über sein Gesicht.

„Ich werd‘ sie nicht vergessen, Estella.“, sagte er leise.

Estella Mackenzie war eine seiner engsten Mitarbeiterinnen gewesen, eine taffe, geradlinige und über alle Maßen engagierte Frau, die seine erste und größte Unterstützerin gewesen war; die erste Person, die mit einer Lösung statt einem Problem an seine Tür geklopft hatte, die für den eigentlichen Durchbruch verantwortlich gewesen war, um Admiral Picards Mission zu einem Erfolg zu machen. Es war eigentlich ihre Idee gewesen, auf das Daystrom-Institut zuzugehen und nach einer Möglichkeit zu suchen, nicht-empfindungsfähige Arbeitsandroiden mit begrenztem Bewusstsein, aber hoher Intelligenz auf bioneuraler Basis zu entwickeln, um die Raumschiffkonstruktion massiv zu beschleunigen. Sie hatte Leben retten wollen und dafür eine ebenso kreative wie geniale Lösung gefunden, die mit etwas Nachdruck von LaForge von Bruce Maddox und seinem Team umgesetzt worden war.

*Wer hätte gedacht, dass dieser geniale Einfall Dir keine vier Jahre später das Leben kosten würde?*, dachte LaForge bitter. Schon in wenigen Wochen hätte die erste Welle von *Wallenberg*-Transportschiffen aufbrechen sollen. Stattdessen waren die Schiffe nun interstellare Schlacke und Mackenzie war tot.

So wie sie hatten Tausende Offiziere an Bord der Orbitalwerften und in den Oberflächenbasen auf dem Mars nicht geborgen werden können. Sie waren symbolisch

bestattet worden, die meisten auf der Erde, ein kleinerer Teil auf dem Mars, wo durch den Atmosphärenbrand ganze Gebiete unbewohnbar gemacht worden waren.

Das Warum beschäftigte LaForge auch im Hier und Jetzt. Er konnte nicht davon ablassen. Die Wahrheit war, dass niemand wusste, was mit den Androiden geschehen war. Eine war jedoch sicher: Was sie getan hatten, überstieg jedes Vorstellungsvermögen. Sie hatten spezielle Sprengsätze aus gesicherten Sternenflotten-Abteilungen entwendet, hatten ihre Explosionskraft mit perfiden Mitteln erhöht. Sie hatten massenhaft Sternenflotten-Jagdgleiter gekapert, während ein anderer Teil von ihnen gezielt daran gearbeitet hatte, Reaktoren in verschiedenen Zentraleinrichtungen zu überlasten.

Sie hatten genau gewusst, wo sie hatten zuschlagen müssen, um innerhalb und um Utopia Planitia herum die Flammenhölle zu entfachen. Es war ein orchestriertes Gesamtkunstwerk des blanken Horrors gewesen. Als ob ein planender Geist dahinter gesteckt hatte...oder ein Schwarm von Intelligenzen, die sich zusammengeschlossen hatten, um ein Werk ultimativer Vergeltung in die Tat umzusetzen. All die Monate, in denen sie scheinbar eifrig weiter ihre Arbeit verrichteten, hatten sie sich nicht das Geringste anmerken lassen.

Konnte man diese diabolische Tat den A500ern wirklich zutrauen? Wesen, die nicht mal einen gewöhnlichen Witz verstanden hatten? Viele Leute glaubten, was die Androiden angerichtet hatten, sei auf einen Fehler in ihrer Programmierung zurückzuführen (der sich allerdings bis dato nicht finden lassen). Oder dass ihre Erschaffer sie – absichtlich oder unabsichtlich – mit einem zu starken Freiheitswillen ausgestattet hatten, der sich schließlich gegen die Sternenflotte richtete, als sie sich bewusst wurden, dass ihnen bloß die Rolle von hoch entwickelten Werkzeugen zugebilligt wurde. Oder irgendetwas anderes steckte dahinter. Einige wenige verstiegene Verschwörungstheoretiker vermuteten radikal-revisionistische Elemente der Romulaner hinter dem Anschlag. Romulanische Hardliner, die sich irgendwie der Androiden bemächtigt hatten, weil sie dauerhaft dafür sorgen wollten, dass die Föderation nicht mehr im Gebiet des Imperiums agieren konnte. Diese Theorie schien LaForge die mit Abstand absurdeste zu sein, denn die Romulaner hatten doch massiv von der Hilfe der Sternenflotte profitiert.

Immer wieder hatte LaForge an Maddox gedacht, der inzwischen untergetaucht und verschwunden war. Die Medien hatten einen Schuldigen gesucht, und sie hatten einen einzigen Shitstorm über Maddox entfacht. Der Kybernetiker war zur öffentlichen Unperson geworden, seine Karriere war vorbei gewesen, obwohl es nach wie

vor nicht den geringsten Beweis gab, dass Maddox auf irgendeine Art und Weise für diese Katastrophe verantwortlich war. Und warum sollte er das auch sein?

LaForge wusste, dass die Trauer seltsame Dinge mit einem anstellte, und eines dieser Dinge war der Drang, um sich zu schlagen und jemanden zu finden, dem man die Schuld zuschieben konnte. Maddox war trotz seiner verschrobenen Exzentrik ein genialer Kopf, und LaForge musste ihm dankbar sein, dass er sich nach anfänglichem Weigern bereit erklärt hatte, Picards Operation zu unterstützen und alle Ressourcen und Energien jahrelang auf die Entwicklung der A500-Arbeitsandroiden gelenkt hatte – „Spielzeuge“, wie er es genannt hatte, denn Maddox' Traum war es stets gewesen, möglichst menschenähnliches androides Leben zu schaffen; ein eigenes Bewusstsein, Emotionen, alles was zum echten, authentischen Leben dazu gehörte. Maddox hatte Data beziehungsweise das Werk von Doktor Noonien Soong vergöttert, seine Rekreation zu seiner eigentlichen Lebensaufgabe erkoren.

*Data...* Was hätte *er* wohl zu alledem gesagt? Zum ersten Mal, seit er seinen besten Freund verloren hatte, war ein Teil von LaForge froh, dass Data nicht mehr bei ihm war und ihm dieses Desaster erspart blieb. Zu sehen, wie nach seinem Abbild geformte Androiden Amok liefen und sich unter Anwendung höchster Grausamkeit

gegen ihre Erschaffer kehrten, hätte zweifellos etwas in Data ausgelöst.

Der Föderationsrat hatte vor kurzem mit einem härtestmöglichen Bann allen androiden Lebens reagiert. Die Entwicklungsabteilung im Daystrom-Institut war unverzüglich trockengelegt worden, und jeder, der es auch nur wagte, noch an der Erschaffung von künstlichen Gehirnen zu arbeiten, machte sich im höchsten Maße strafbar.

Es hatte zwar vor zwei Jahrzehnten ein Gerichtsurteil gegeben, dass Data volle Freiheits- und Selbstbestimmungsrechte zugewilligt hatte, doch wer konnte sagen, was daraus im angesichts des Mars-Abgrunds geworden wäre. Wäre Data am Ende womöglich sogar ausgeschaltet, zerlegt und in einer finsternen Box verstaut worden, so wie sein ungleicher Bruder B-4? Diese Föderation war eine Föderation der Angst und des Aktionismus. Es waren die gleiche Angst und der gleiche Aktionismus, die Admiral Picards Mission beendet hatten.

Picard. Er hatte sich einfach zurückgezogen, die Brücken hinter sich abgebrochen und mit niemandem mehr geredet, auch nicht mit LaForge. LaForge verdankte seinem alten Kommandanten sehr viel, aber er war davon überzeugt, ein solches Verhalten nicht verdient zu haben – nicht nach allem, was er für Picard getan hatte. In vier Jahren hatte er auf Utopia Planitia Bäume für den Admi-

ral ausgerissen; er hatte einfach alles gegeben und *hergegeben*, er hatte alles geopfert, sein Leben maximal zurückgestellt. Er hätte noch an Bord der *Enterprise* sein können, aber aus Pflichtgefühl und Verantwortung hatte er sich bereit erklärt, auf Picards Bitte einzugehen und die Leitung von Utopia Planitia zu übernehmen. Zusammen mit seinem Team war er Schrittmacher und Motor einer Mission gewesen, wie es sie nie zuvor gegeben hatte und auch nicht mehr geben würde. Nein, LaForge konnte sich keine Vorwürfe machen.

Doch er fühlte sich, als ob er zurückgelassen worden wäre. Irgendwo in einem dunklen Zwischenraum zwischen den vielen Toten und einem Mann, für den er sich Jahr und Tag in die Bresche geworfen und seinem Verstand unglaubliche Leistungen abverlangt hatte. Jetzt, zum ersten Mal, spürte LaForge, wie seine Kraft und sein Durchhaltevermögen aufgebraucht waren.

Er nahm sich den Insignien-Kommunikator von der Brust und betrachtete ihn einen Augenblick lang in seiner Hand. Dann schloss er die Finger darum. Er verabschiedete sich von Mackenzie und trat vom Grab weg.

LaForge verspürte das Verlangen, alles hinter sich zu lassen. Er hatte tagelang mit dieser Entscheidung gerungen, doch nun war ihm klar, was er zu tun hatte. Gleich morgen früh würde er seine Kündigung einreichen. Er

war fertig mit der Sternenflotte. Wo aber seine Zukunft lag, das wusste er nicht.

Vielleicht war es an der Zeit, *alles* hinter sich zu lassen. Sogar die Föderation.





# 12

<<Resignation>>

---

„Vielleicht haben wir genug getan.“

„Vielleicht müssen wir uns erst einmal um uns selbst kümmern.“

„Jetzt sollten wir auch mal endlich an uns denken.“

Diese und ähnliche Worte höre ich dieser Tage ständig auf der Straße – von Bürgerinnen und Bürgern wie Dir und mir. Ständig stelle ich mir die Frage, woher diese Selbstaufgabe kommt, diese unglaubliche Resignation und Bereitschaft, von nun an wegzusehen.

*Ja*, was auf dem Mars geschah, ist unvorstellbar, es ist entsetzlich. Und *ja*: Dass Androiden vorübergehend verboten wurden, ist nachvollziehbar und der Situation

angemessen. Immerhin wissen wir nicht, was sie zu ihrer blutigen Revolte bewogen hat.

Doch was haben eigentlich jene neunhundert Millionen Romulaner damit zu tun, denen wir unsere Hilfe zugesagt haben und die sich auf uns verließen? Was können sie dafür, was sich auf dem Mars abgespielt hat und letztlich die wackeligen politischen Mehrheiten für Jean-Luc Picards Rettungsarmada zu Fall brachte? Sie können nicht das *Geringste* dafür.

Ich habe das Gefühl, wir *verstecken* uns hinter dem brennenden Mars, um unsere Selbstverpflichtung nicht länger wahrnehmen zu müssen. Denn wenn man die Hände in den Schoß legt, ist es bequemer, und es ist auch bequemer, seinen Bürgern nichts mehr zumuten und sie nicht politisch führen und mit klugen Argumenten überzeugen zu müssen. Unbequemlichkeit bedeutet, dass man couragiert sein muss, aber nun fehlt uns die Courage. Das ist es, das ist die Wahrheit: Wir sind bequem geworden, und in dieser Bequemlichkeit liegt die eigentliche Grausamkeit.

Was der Föderationsrat getan hat, ist unentschuldig. Denn durch den Rückzug aller Sternenflotten-Schiffe werden Welten, denen wir eine Evakuierung versprochen, nun der kommenden Supernova-Explosion ausgeliefert sein. Es ist unwahrscheinlich, dass die Romulaner

aus eigener Kraft so viele Leute in so kurzer Zeit werden umsiedeln können. Nun, da die Föderation ihre Versprechen gebrochen hat, hat sie das Schicksal von vielen Millionen besiegelt, auch wenn sie glaubt, sie könne ihrer Verantwortung entgehen und sich einfach aus dem Staub machen.

Wir wollen es nicht sehen und wir wollen es uns nicht vorstellen, was unausweichlich kommen wird, schon in wenigen Jahren. Deswegen verschließen wir unsere Augen und unser Herz gleich mit. Der langsame Tod der Hoffnung, gefolgt vom plötzlichen Ausbruch der Verzweiflung – und schließlich dem grausamen, schreienden Ende.

Und dann sind da noch die vielen Romulaner, die bereits umgesiedelt wurden und in provisorische Auffangzentren kamen. Diese Flüchtlinge kauern sich jetzt in ihren Übergangslagern zusammen und suchen den Himmel nach Schiffen ab, die niemals kommen werden. Auch ihnen wurden Versprechen gegeben, die nicht mehr eingelöst werden. Auch sie sind verraten worden.

Wie sich herausstellte, ist das Leben all dieser Leute im Großen und Ganzen kaum etwas wert. Das *Leben* ist ohne Bedeutung. Wenn die Föderation diesem Grundsatz folgt, wird sie sich früher oder später verlieren in diesem finsternen All, das sie doch eigentlich geschworen

hatte, mit Licht und Hoffnung und Freundschaft zu füllen.

- Meevia Garmon, 20. April 2385

RED ALERT SYNTHS ATTACK MARS - 3000 ESTIMATED



UNION UNITED ATTACK MARS

"DEVASTATING": ADMIRAL PICARD REACTS TO MARS ATTACK



**13**

<<Der Alleingang>>

**Persönliche Aufzeichnungen,  
Botschafter Spock,  
aufgenommen auf dem Planeten Romulus,  
*Ki Baratan*,  
am 21. April 2385**

D'Tan hat mir die Neuigkeiten mitgeteilt...

Die Sternenflotte hat ihre Mission in romulanischem Raum offiziell abgebrochen. Ich musste erfahren, dass Admiral Picard seinen Dienst aus Protest gegen diesen Kurs niedergelegt und sich zurückgezogen hat. Eine sehr ultimative Entscheidung, die ich nicht habe kommen sehen. Man könnte auch sagen: Picard hat aufgegeben.

Nun frage ich mich: Warum? Weshalb haben sich die Dinge so betrüblich... Nein, ‚betrüblich‘ ist nicht der an-

gemessene Ausdruck hierfür... Weshalb haben sich die Dinge so *verheerend* entwickelt, nachdem Picard und seine *Verity*-Flotte über vier Jahre lang mit ganzer Kraft dafür eingestanden haben, so viele Romulaner wie möglich vor der bevorstehenden Supernova in Sicherheit zu bringen?

Die Ursachen hierfür zu benennen und sie in ein Verhältnis zueinander zu setzen, fällt mir schwer. Ich bin gezwungen, zu spekulieren, und Spekulationen habe ich noch nie als eine befriedigende Angelegenheit empfunden. Ich verfüge hier nicht über eine ausreichende Informationsbasis. Die Neutralität einiger Neuigkeiten, die mir zugeleitet werden, kann ebenfalls angezweifelt werden.

Die romulanische Regierung mag mich und die Vereiner-Bewegung inzwischen nicht mehr kriminalisieren wie noch vor einigen Jahren, doch sie hat kein Interesse daran, uns angemessen und vollständig zu informieren. Mein Bild ist also nicht ausreichend. Und doch muss ich mich darum bemühen, die Entwicklungen der zurückliegenden Tage und Wochen zu ordnen, während ich versuche, dem ‚Warum‘ ein wenig näher zu kommen.

Die bedauerliche Wahrheit lautet, dass die Unterstützung des Föderationsrats für Picards noble Rettungsoperation – einer Mission von historisch beispielloser Di-

mension – zu keiner Zeit auf sicherem Fundament gestanden hat. Picard und seine – jedenfalls zeitweiligen – Unterstützer im Oberkommando der Sternenflotte waren von Beginn an bemüht gewesen, die Wahrheit möglichst ungeschönt auszusprechen: Sie haben darauf hingewiesen, dass die Evakuierung von einer Milliarde romulanischer Bürger vermutlich eine Generationenaufgabe für die Raumflotte werden und die Konzentration aller Kräfte erfordern würde. Bedenkt man, welche Mittel in den Bau riesiger Flottenaufgebote von *Wallenberg*-Personentransportern geflossen sind – und damit einhergehend in die Entwicklung neuartiger Arbeitsandroiden durch das Daystrom-Institut –, kann man nur konstatieren, dass es genauso gekommen ist.

Nein, die Anforderungen wurden sogar noch *extremer*. Denn die mathematischen Modelle über die voraussichtliche Destabilisierung der romulanischen Sonne sowie die Intensität und den Radius der Supernova mussten im Laufe der Zeit mehrmals beträchtlich nach oben korrigiert werden.

Das bedeutete eine *noch* größere Zahl von umzusiedelnden Personen bei einer Verknappung des Faktors Zeit, während die Zahl der benötigten Schiffe entsprechend anwuchs. Welten, die als Umsiedlungsstandorte ausgewählt worden waren, standen infolgedessen plötzlich nicht mehr zur Verfügung oder mussten wieder ge-

räumt werden. Im Angesicht dieser dramatischen Situation hatte Picard sich dann und wann genötigt gesehen, mehrere Millionen Flüchtlinge durch die Neutrale Zone zu bringen und auf Grenzwelten der Föderation anzusiedeln.

Sein Verhalten war logisch begründet und nachvollziehbar, aber es brachte Abkommen zu Fall, es schuf Tatsachen. Es erregte längst nicht nur den Argwohn von Prätor und Senat, die der Föderation Kulturimperialismus vorwarfen.

Spätestens jetzt, wo Romulaner durch einen weitgehend eigenmächtigen Beschluss eines Sternenflotten-Admirals in größerer Zahl auf Föderationswelten evakuiert worden waren, kochten die Befindlichkeiten im Föderationsrat über. Sicherlich gab es auch einige ehrgeizige Politikerinnen wie Olivia Quest, die diese Situation für ihre eigene Karriere geschickt auszunutzen verstanden. Seit Jahren hatten gerade kleinere und im Bereich der romulanischen Grenze liegende Welten die Einstellung wichtiger Forschungs- und Entwicklungsprojekte zugunsten der Rettungsmission heftig moniert. Doch nun war ein Bedrohungsgefühl entstanden, das in Paranoia umzuschlagen drohte.

Dem Präsidenten, seinem Kabinett und dem Oberkommando wurde der Vorwurf gemacht, sie zögen

romulanische Flüchtlinge offenbar ihren eigenen Mitgliedswelten vor – eine an und für sich absurde Anschuldigung, aber sie traf das irrationale Empfinden der Bevölkerungen und Lokalpolitiker auf den Grenzwelten. Ein Abgrund tat sich auf zwischen Kern- und Randwelten, der zur langfristigen Bedrohung für die Einheit der Föderation wurde.

Und dann kam zu allem Überfluss vor circa einer Woche hinzu, was ich auch in diesem Moment immer noch nicht recht zu fassen vermag. Eine der fraglos größten Katastrophen in der Geschichte der Föderation. Ich spreche vom entsetzlichen Anschlag auf den Mars. Die Vernichtung der Utopia Planitia-Flottenwerften mitsamt Abertausenden Schiffen der weit gediehenen Rettungsflotte. Nicht mehr lange, und diese erste große Welle wäre in romulanischen Raum entsandt worden. An jenem denkwürdigen Tag starben nicht nur, wenn mir die richtigen Zahlen vorliegen, fast einhunderttausend der talentiertesten Sternenflotten-Ingenieure und zahlreiche Zivilisten, Familien, Kinder... Die Föderation verlor auch weite Teile ihres bedeutendsten Werft- und Entwicklungsstandorts, etliche Sternenflotten-Schiffe, technologisches Know-how...

Durch dieses Desaster ist eine schwere Beeinträchtigung der allgemeinen Sicherheitslage entstanden. Dass die Föderation ab diesem Zeitpunkt die Rettungsopera-

tion nicht mehr aufrechterhalten *konnte*, liegt für mich, bei Lichte betrachtet, auf der Hand. Weder der Präsident noch das Oberkommando konnte sich dagegen stemmen. Innerer und äußerer Druck waren mit dem unerklärlichen Androidenaufstand auf dem Mars endgültig zu stark geworden.

Das alles verstehe ich... Oder sagen wir zumindest: Ich vermag es nachzuvollziehen. Was ich jedoch nicht begreife, ist Picards Verhalten. Er hat schlichtweg kapituliert, nachdem ihn seine Vorgesetzten wissen ließen, dass er nicht länger auf die politische Unterstützung aus dem Rat bauen könne und sämtliche Rettungsaktivitäten in romulanischem Gebiet unverzüglich eingestellt werden.

Sicherlich war dies zu hören, nach allem, was er bereits geleistet und wofür er sich aufgeopfert hat, eine ausgesprochen bittere Angelegenheit, und ich kann mir denken, wie es geschieht, dass Stimmungen und Worte sich verselbstständigen... Wie sie an einen Punkt führen, an dem man sich mit dem Rücken zur Wand fühlt. Und nach einem ausgedehnten Leben weiß ich auch, was gekränkter Stolz mit einem von Emotionen mitbestimmten Individuum machen kann, erst recht bei Menschen.

Und doch... Warum hat Picard aufgegeben? Er mag der Sternenflotte den Rücken gekehrt haben. Aber wieso hat

er nicht mehr nach anderen Möglichkeiten gesucht? Er hat sich *vollständig* zurückgezogen. Er beantwortet meine Schreiben nicht mehr. Solch ein Verhalten sieht ihm nicht ähnlich. Und ich glaube, ihn vergleichsweise gut zu kennen. Wir haben zu verschiedenen Zeitpunkten zusammengearbeitet, haben eine gegen die Föderation gerichtete Verschwörung innerhalb der romulanischen Regierung aufgedeckt, sind miteinander eine Geistesverschmelzung eingegangen. Ich habe gesehen, wer er ist und was seine Persönlichkeit bestimmt. Und Sarek, mein Vater, hatte Picard überdies für eine ganz besondere Verbindung gewählt, weil er ihn für sein integeres Wesen, seine innere und moralische Kraft bewunderte.

Natürlich wird das, was Picard in den zurückliegenden Jahren mit großer Hingabe und Altruismus tat, nicht geschmälert. Ohne Frage hat er bei der Evakuierung unzähliger Romulaner von fast einem Dutzend Planeten Übermenschliches geleistet, das jemand anderes in seiner Rolle vermutlich nicht hätten vollbringen können. Und doch wird seine Bilanz durch seinen allzu abrupten Rückzug ins Privatleben in meinen Augen in ein anderes Licht gerückt.

Ich ertappe mich bei der Frage, was Jim zu diesem Verhalten gesagt hätte? Jim *hätte* nicht aufgegeben, davon bin ich überzeugt. Er hätte gesagt, dass es für ihn keine ausweglose Situation gebe; er hätte sich mit jeder Faser

geweigert, zu verlieren und sich in das scheinbar Unvermeidliche zu fügen. Jim hätte nach Optionen Ausschau gehalten, nötigenfalls auch als Zivilist seine Arbeit im Sinne der Rettung von Leben fortzusetzen.

Und ein Mann wie Picard, dem viele Männer und Frauen aufgrund seiner vorbildlichen Leistungen in der Vergangenheit freiwillig folgen würden, *hätte* diese Möglichkeiten besessen, ganz ohne Zweifel. Doch er hat sie nicht genutzt. Er hat entschieden, die Romulaner ihrem Schicksal zu überlassen, und damit hat er sich letztlich ohne es zu wollen dem abrupten Kurswechsel der Föderation angeschlossen, die sich darauf beschränkt, ihre Grenzen zu schließen und sich auf den nahenden Zusammenbruch des Sternenimperiums vorzubereiten. Die Föderation wird schon bald erkennen müssen, dass das Hochziehen von Mauern kein einziges der Probleme lösen wird, von denen auch sie schon bald betroffen sein wird.

Picard war stets der mustergültigste Vertreter der Föderation. Er glaubte an ihre Versprechen, ihre Prinzipien und Ideale. Er füllte sie mit Leben und stellte sie unter Beweis, wann immer sie unter Beschuss waren. Im Laufe seiner Karriere hatte er stets jene Mischung aus moralischer Überzeugung und Durchsetzungsstärke, mit der er viel Gutes in der Galaxis bewirkt hat. Jetzt jedoch scheint

sein moralischer Kompass ebenso Schaden genommen zu haben wie sein Wille, ihm zu folgen.

Ich finde keine Antwort auf sein Erstarren und sein Schweigen, die ich zu seinen Gunsten auslegen könnte. Picard wollte, dass alles in seinem Sinne geregelt wird, und als er sein Ziel verfehlte, die Sternenflotte zu einer Fortsetzung der Rettungsmission zu bewegen, gestattete er sich gar nicht mehr, nach anderen Lösungen Ausschau zu halten. Damit offenbart er ein enormes Ausmaß an gekränktem Stolz, ja, an Sturheit und Arroganz.

Liegt es am Alter, in das er inzwischen gekommen ist? Ich hätte nie gedacht, dass ich dieses Urteil einmal fällen würde, aber ich bin enttäuscht von Picard. Picard hat mich *zutiefst enttäuscht*. Diese Mission hätte sein großes Vermächtnis werden können, doch am Ende wurde sie womöglich sogar der Makel auf seiner weißen Weste und der Ausdruck für seinen Irrtum, für seine Fehlbarkeit.

Die Nova wird kommen, soviel steht unumstößlich fest. Die Korona hat bereits begonnen, sich aufzublähen. Infolgedessen verzeichnet Romulus schwerwiegende klimatische Veränderungen, darunter Tsunamis, Sturmfluten, Erdbeben und Dürren. Die romulanische Regierung ist mit der Situation offensichtlich überfordert. Ihr Mangel an der Fähigkeit, ihren Bürgern die Wahrheit zu sa-

gen und es vorzuziehen, das eigene Gesicht zu wahren, verschlimmert die Lage nur noch. Es ist viel gelogen und vertuscht worden. Und das wird es immer noch, auch wenn es von Tag zu Tag schwieriger wird, das wegzureden, was sich etwa an Wetterphänomenen abspielt.

Ich bin mir bewusst, dass die Einzelheiten der ultimativen Auswirkungen der Supernova den gewöhnlichen romulanischen Bürgern vorenthalten wurden, und ich verstehe den Wunsch der Regierung, eine Massenpanik zu vermeiden. Aber es muss doch – vor langer Zeit – einen Punkt gegeben haben, an dem klar war, dass etwas Gravierendes auf Romulus und im Kernbereich des Imperiums vor sich geht. Und doch scheinen viele – darunter auch Mitglieder der Elite, die Zugang zu diesen exklusiven Informationen haben – nicht bereit zu sein, zu glauben, was sich gewissermaßen vor ihren Augen abspielt. Und selbst jetzt scheinen sich viele noch beharrlich der Einsicht zu versperren, einen Zusammenhang zwischen der ansteigenden Hitze, den Stürmen, den Fluten und den außergewöhnlichen Wettermustern zu erkennen.

Ich vermag nicht zu begreifen, warum. Womöglich sind einige Wahrheiten einfach zu groß, um sich ihnen zu stellen. Vielleicht habe ich aber auch wieder einmal unterschätzt, wie weit der Hang zu Abschottung, Geheimniskrämerei und Schubladendenken in der Herrschafts-

schicht im Volk meiner entfernten Brüder und Schwestern reicht.

Gleichzeitig haben sich seit dem Entschluss der Föderation, ihre Hilfe einzustellen, viele politische Führungspersonen abgesetzt. Sie sind nicht mehr auffindbar. Ich würde sagen, dass solch ein Verhalten selbst nach romulanischem Gesetz, das nach Kasten und Schichten differenziert, als Verbrechen gilt. Die zentralen und regionalen Machthaber im Imperium haben sich unbestreitbar als unfähig erwiesen, diese Krise zu meistern. Zuerst haben sie die Fakten ignoriert und geleugnet, dann haben sie sich in zu hohem Maße auf die Föderation verlassen, und nun, da diese Hilfe ausbleibt, wird das Ausmaß ihrer Untätigkeit, ihres Irrglaubens und ihrer Ohnmacht endgültig offenbar.

Den Bürgern bleibt dies nicht verborgen. Wenn die Gerüchte stimmen, ist es bereits auf zahlreichen Welten zu größeren Aufständen gekommen. Ich bin nicht optimistisch genug, irgendetwas anderes anzunehmen als dass die Regierung mit Repressalien reagieren wird. In der Endphase der Entwicklung der Supernova spielt sich ein innerromulanisches Drama ab, das politische, ökonomische, soziale und kulturelle Dimensionen hat. Es ist allumfassend, und es wird die letzten Reste an Stabilität mitreißen, die dem Sternenimperium verblieben sind.

All das führt mich zu Picard zurück. Es mögen durch seine Taten und die Unterstützung der Sternenflotte vielleicht dreißig Millionen Romulaner evakuiert worden sein. Aber die Allermeisten im Einwirkungsgebiet der Supernova sind immer noch hier, zum Himmel schauend und auf Transporter wartend, die nun niemals eintreffen werden. Das imperiale Militär tut inzwischen sein Möglichstes, aber es ist mathematisch gesehen unmöglich, das Ziel einer Gesamtevakuiierung auch nur ansatzweise zu erreichen.

Die Meisten werden den Tod finden. Wir wissen nicht, wann die Supernova ausbrechen wird, aber es ist höchstens noch eine Frage weniger Jahre.

Für mich bedeutet diese Situationen Folgendes: Nun, da eine logistisch organisierte Rettung von Milliarden Romulanern nicht mehr in Reichweite liegt, ist höchstwahrscheinlich Wissenschaft die allerletzte Option, eine Lösung zu finden. Die Frage ist natürlich, ob überhaupt ein wissenschaftlicher Weg gefunden werden *kann*, so etwas Schwerwiegendes wie eine unmittelbar bevorstehende Supernova-Explosion abzuwenden. Ob diese Möglichkeit existiert? Ich weiß es nicht, und um der Wahrheit die Ehre zu geben, wurde etwas Vergleichbares noch nie versucht. Dennoch kann ich nicht mehr länger warten. Ich werde mich diesem Ziel verschreiben.

Ich sehe mich schlicht dazu gezwungen, nun da Picard und die Föderation aufgegeben, ihrer Verantwortung entsagt und die Romulaner im Stich gelassen haben. Damals, als ich entschied, mich für die langfristige Wiedervereinigung der vulkanischen und romulanischen Völker zu engagieren, ging ich eine Verpflichtung ein. Diese Brücke zu bauen wurde mein Projekt. Ich kann nicht anders als alles in meiner Macht Stehende dafür zu tun, um nach einer Lösung zu suchen, die Supernova doch noch zu verhindern, so überambitioniert sich dies anhören mag.

Ich bin mir darüber im Klaren, dass die Chancen denkbar schlecht stehen. Angesichts dieser Herausforderung möchte ich mich an meinen unvergessenen Freund Jim Kirk erinnern, an seinen unerschütterlichen Optimismus.

Ich muss versuchen, Romulus zu retten. Mein Lebensweg hat mich hierher geführt. Dies wird meine letzte große Aufgabe sein. Ich... Ich spüre es.

Der größte Teil meiner Anhänger ist inzwischen in Sicherheit, nur mein engster Kreis befindet sich noch auf Romulus. Ich werde sie bitten zu bleiben, denn ich brauche sie.

Als erstes muss ich versuchen, ein Gespräch mit dem Prätor zu arrangieren. Im Zuge der innenpolitischen De-

stabilisierung rinnt ihm sein Einfluss wie Sand zwischen den Finger davon, und doch ist er als Partner unverzichtbar. Ich werde D'Tan bitten, sich an unsere Ansprechpartnerin im Senat zu wenden.

Anschließend möchte ich den romulanischen Astrophysiker Dr. Nokim Vritet finden. Er gehörte damals zu den Ersten, die auf das Entstehen der Supernova aufmerksam wurden. Seine wissenschaftliche Expertise könnte von großem Wert sein. Ich fürchte, dass Vritets Arbeit durch den *Tal'Shiar* massiv behindert wurde, und zuletzt ist es still um ihn geworden. Ich hoffe, er ist noch am Leben.

Vielleicht kann ich auch einen privaten Kontakt zu Dr. Amal Safadi vom Astronomie-Institut von Cambridge herstellen. Sie hat die romulanische Supernova ebenfalls erforscht. Und auch einige Bekanntschaften an der Vulkanischen Akademie der Wissenschaften könnte ich wiederbeleben. Was vor mir liegt, werde ich unmöglich allein bewältigen können. Ich werde Verbündete brauchen.

Ich erinnere mich an einen Mann namens Nero, den ich vor wenigen Monaten eher zufällig kennenlernte. Ein einflussreicher Captain in den Reihen der Minengilde. Nero sagte mir, dass er ein Bewunderer meiner Arbeit für die Wiedervereinigung sei. Aufgrund seiner politi-

schen Rolle als langjähriger Vorsitzender der Minengilde genießt er ein gewisses Gehör beim Prätor, und ich habe erfahren, dass seine Gattin eine hoch dekorierte Wissenschaftlerin am Zentralen Forschungsinstitut für Quantenphysik ist. Womöglich sollte ich in Erwägung ziehen, auf Nero zuzugehen.

Ich muss mich beeilen, denn die Zeit läuft gegen mich...

**Aufzeichnung, Ende** ○○





**14**

<<Korrespondenz>>

**13. August 2385**

**>> Eintreffende Transmission...**

**Absender: Amal Safadi,**

**Astronomisches Institut, Universität Cambridge**

Guten Tag, Botschafter Spock,

über unsere verstärkte Korrespondenz der vergangenen Tage und Wochen habe ich mich sehr gefreut. Unser Briefwechsel hat meinen Kolleginnen und mir neue, wertvolle Anstöße bei der Datenauswertung und -interpretation geliefert. Der Umstand, dass Sie von Ihrem Standort aus die Möglichkeit haben, die romulani-sche Sonne zu beobachten, hilft uns weiter, wenngleich

ich natürlich bedaure, dass Ihnen von Seiten der Regierung nach wie vor nicht die Gelegenheit und das Instrumentarium gewährt wird, eine eingehende Analyse der Solaraktivitäten aus nächster Nähe vorzunehmen.

Seit Ihrem letzten Schreiben habe ich über Ihre Theorie nachgedacht. Ich finde sie hoch interessant.

Ich stimme Ihnen zu: Es ist betrüblich, dass wir bislang nur an der Oberfläche des Problems kratzen, mit dem wir es zu tun haben. Wir haben unsere Analysen wie auch die Prognosen fast ausschließlich auf die Veränderung der Strahlungswerte, der Sonnenflecken und gemessenen Eruptionen gestützt. Welche Prozesse sich hingegen *innerhalb* des romulanischen Sterns abspielen und was sich ursächlich *hinter* diesem beispiellosen Novaphänomen verbirgt, ist uns bis zum heutigen Tag schleierhaft. Eigentlich hatte ich gehofft, mit meinem romulanischen Kollegen Nokim Vritet in einen Dialog zu treten, doch auf meine Nachrichten erhalte ich keinerlei Antwort mehr. Hoffentlich geht es ihm gut und er meldet sich eines Tages.

Nun zu Ihren Ausführungen. Sie haben die Denkmöglichkeit ins Spiel gebracht, dass sich im Innern des romulanischen Heimatsterns ein Subraum-Phänomen befinden könnte. Konkret sprachen Sie von einer Graviton-Ellipse. Nun, theoretisch wäre so etwas vorstellbar,

wenngleich ich es für sehr unwahrscheinlich halte, dass dies vorkommt. Jedenfalls ist etwas Vergleichbares noch nie irgendwo beobachtet worden.

Dass Graviton-Ellipsen an sich im Normalraum auftauchen, ist bereits ein sehr seltenes und höchst flüchtiges Vorkommnis. Normalerweise kehren sie bereits nach wenigen Tagen oder Stunden in den Subraum zurück. Falls wir uns dem Gedankenexperiment hingeben, dass *tatsächlich* eine Ellipse im Kern der romulanischen Sonne für diese durch und durch ungewöhnliche Nova verantwortlich ist – und dies ist jetzt wirklich reine Spekulation –, dann ist sie nie in den Subraum zurückgekehrt. Sie hängt sprichwörtlich fest, vermutlich genau an der Schwelle zwischen Normal- und Subraum, was eine Erklärung dafür sein könnte, warum sie niemandem aufgefallen ist (so es sie denn wirklich gibt). Und sie muss ziemlich klein sein, womöglich kaum größer als das Büro in dem ich sitze.

Eine von der Kraft einer in diesem Sinne ‚eingeklemmten‘ Graviton-Ellipse gespeiste Nova könnte unglaubliche Ausmaße entwickeln. Und damit meine ich eine sogar noch verheerendere Zerstörungskraft als unser letztes Modell prognostiziert, das bereits bei einem Kernexplosionsradius von zehn Lichtjahren und peripheren Auswirkungen der Schockwelle von weiteren vier Lichtjahren angelangt ist.

Im Extremfall würde sich der Stern auf die Größe des ganzen Systems ausdehnen, bevor er explodiert, und die Explosion wäre ohne jeden Präzedenzfall. Wir haben nichts Vergleichbares in unseren Datenbanken. Die Auswirkungen der Schockwelle werden vermutlich bis in Teile der Neutralen Zone hinein reichen, wobei es schwer ist, Aussagen zu treffen, welche Bereiche genau getroffen werden und welche verschont bleiben.

Obwohl es uns an Indizien fehlt, gibt es immerhin einen Anhaltspunkt, der darauf hinweisen könnte, dass eine externe Energiequelle innerhalb des Sterns die Nova versorgt. Die Intensität der Strahlung nimmt nämlich unseren zurückliegenden Berechnungen zufolge weiterhin stark zu. Normalerweise sollte dies nicht der Fall sein, wenn die Korona bereits expandiert. Zudem sind Ausmaß und Tempo der Ausdehnung über allem, was wir noch ‚normal‘ nennen könnten.

Und nun zu Ihrem zweiten Punkt. Unter diesen Voraussetzungen, die nicht von den physikalischen Voraussetzungen des Sterns selbst katalysiert werden, wäre es möglicherweise vorstellbar, den Prozess noch umzukehren. Denn in dieser Denkweise wurde ein an sich intakter Stern ‚befallen‘ von einem fremden Subraum-Phänomen, das ihn allerdings rapide destabilisiert. Wir bräuchten dringend weitere Anhaltspunkte, um Ihren Verdacht zu erhärten.

Mein Rat wäre, dass Sie nach dem Vorhandensein einer Partikelfontäne in der Sonne Ausschau halten. Hierzu müssten Sie jedoch einigermaßen nah an den Stern herankommen und ihn mit einem hoch auflösenden Meglisan-Strahl intensiv scannen, dann lässt sich die Fontäne vielleicht aufspüren. (Die genauen Spezifikationen zur Erzeugung des Strahls kann ich Ihnen gesondert zukommen lassen.)

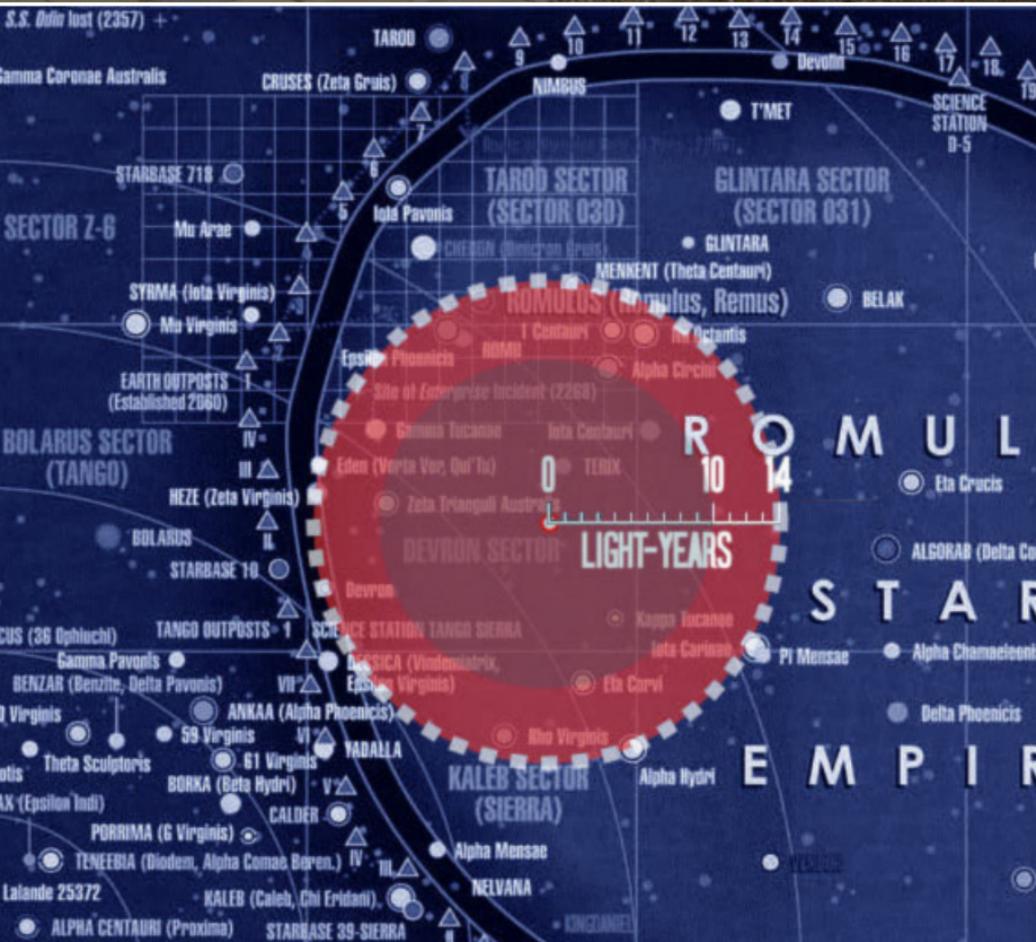
Unter uns gesagt – und ich will hier keine Verschwörungstheorien anheizen – sollten wir uns aber auch noch die Frage stellen, ob dieses ganze Novaphänomen vielleicht nicht-natürlichen Ursprungs sein könnte. Darüber denke ich ehrlich gesagt schon seit einer ganzen Weile nach, und bestimmt ist Ihnen der Gedanke auch bereits gekommen. Ich weiß dies: Ich habe noch nie etwas in dieser Art, in dieser *Größenordnung* beobachtet. Dieser Stern destabilisiert auf zutiefst ungewöhnliche Weise; das Ausmaß, mit dem er sich mit Energie auflädt, verschlägt einem den Atem. Es sind uns Spezies und Völker, ja auch einzelne Individuen bekannt, die Waffen zur Eliminierung ganzer Sterne entwickelt haben. Könnte hier etwas Derartiges dahinter stecken? Ich habe bislang auf diese Frage keine Antworten finden können, aber vielleicht vermögen *Sie* es ja. Womöglich finden Sie immerhin irgendwelche Anhaltspunkte.

Sie schrieben, dass Sie sich bald in den Raum der Föderation begeben werden, weil Sie ein Treffen mit dem Leiter der vulkanischen Akademie der Wissenschaften anberaumen möchten. Ich könnte es bestimmt einrichten, dass wir uns auf Vulkan treffen. Bis dahin kann ich Ihnen die vollständige Analyse aller Daten zur Verfügung stellen. Vielleicht wird sie Ihnen bei Ihrer weiteren Arbeit von Nutzen sein.

Ich wünsche Ihnen weiterhin viel Erfolg und freue mich auf Ihre nächste Nachricht, Botschafter.

Mit herzlichen Grüßen,

Amal Safadi





**15**

<<Mehr als bereit>>

**27. November 2385**

**Erde, San Francisco**

Ratsmitglied Olivia Quest blieb am Fenster ihres Büros im Föderationsrat stehen und sah auf die nächtliche Stadt unter sich hinab.

Sie wusste noch, wie sie in ihren ersten Wochen und Monaten als frisch gebackene Junior-Abgesandte von Estelen mit der Erde gefremdelt hatte. Natürlich gab es aufgrund der Tatsache, dass Estelens Bevölkerung größtenteils menschlich war, traditionell starke Verbindungen zur Erde. Doch hier zu leben, hatte eine Umstellung bedeutet. Eine Welt mit so schnellen Tag-Nacht-Zyklen und vor allem so langen Nächten hatte sie damals irritiert. Nach all den Jahren hatte sich das jedoch entschie-

den geändert. Inzwischen fühlte sie sich in Paris beinahe zuhause. Gut, es mochte nicht ihr geliebtes Estelen sein, aber sie hatte die hiesige Umgebung zu schätzen gelernt. Vor allem liebte sie die Atmosphäre in der Hauptstadt, wenn die Sonne am Horizont versunken war und Aber-tausende Lichter angingen. Die Stadt der Liebe, wie sie im Volksmund immer noch hin und wieder genannt wurde, schien sich gänzlich zu verwandeln, wenn die Nacht über sie hereingebrochen war.

Paris wirkte so ruhig und friedlich wie eh und je, gewo- gen im Gleichklang des Paradieses, das der Planet Erde in den vergangenen zweihundert Jahren geworden war. Diese wunderbare Stadt zu betrachten, in der Alt und Neu, Tradition und Moderne sich fließend miteinander verbanden, es konnte einen leicht vergessen machen, wie anfällig die Welt da draußen für Turbulenzen, un- vorhergesehene Wendungen und große Gefahren war. So wie es heute wieder der Fall war.

In den belebten Straßen von Paris waren Millionen von Lebewesen aus der ganzen Föderation daheim – ein Schmelztiegel der Kulturen und Lebensstile. Diese unter- schiedlichen Leute gaben sich ein harmonisches Stell- dichein voller Ausgelassenheit und Entspannung.

Doch unterhalb der Idylle und der heilen Welt – das spürte Quest instinktiv – floss der Strom der Unsicher-

heit, der Sorge vor der nahenden Zukunft. Tief in ihrem Innern fühlte jedes einzelne dieser Individuen die Fragilität der herrschenden Zeiten, die sich anschickten, die Lebensqualität vieler Bürger und Mitgliedswelten in Frage zu stellen.

Deshalb wurde es Zeit, die Rolle, die die Föderation in galaktischen Angelegenheiten spielte und spielen würde, neu zu justieren. Fehler, die früher gemacht worden waren, mussten um jeden Preis vermieden werden. Dafür ging Quest an den Start.

Der Türmelder läutete, und daraufhin kam ihr Vertrauter Jamil Coltrane herein. „Sind Sie bereit für die nächste Runde?“

Quest lächelte. „Darauf können Sie sich verlassen.“

Heute hatte sie ihr erstes großes Duell auf FNN. Sie war *mehr* als nur bereit. Sie würde jede einzelner der sich ihr bietenden Chancen nutzen, um ihr großes Ziel zu erreichen.





*„Die Auswirkungen werden noch in zehn Lichtjahren von der romulanischen Sonne entfernt zu spüren sein. Egal, welches Modell wir genommen haben – und glauben Sie mir, wir haben viele durchgespielt –, die Bedrohung für das Romulanische Sternenimperium ist katastrophal.“*

...

*„Wieso destabilisiert sich die romulanische Sonne so plötzlich und so schnell? Und wie kann es sein, dass eine Supernova derartige Zerstörungskräfte entwickelt?“*

...

*„Über die Ursachen wissen wir nichts. Es gibt verschiedene Theorien, aber das sind Spekulationen. Wir müssten uns diese Sonne aus der Nähe ansehen, um mehr herauszufinden. Fest steht, dass wir ein Phänomen dieser Art noch nie beobachtet haben. Der Strahlungsanstieg im*

*Innern des Sternes sprengt bereits jetzt alle Skalen, und das ist erst der Anfang.“*

...

*„Wir müssen helfen.*

*Das bedeutet Schiffe. Eine große Anzahl Schiffe. Und die entsprechenden Besatzungen. Tausende Schiffe, angesichts der Zahl der zu Evakuierenden. Die Kapazitäten, viele Personen an viele verschiedene Orte zu bringen. Und dann, wenn sie an ihrem Ziel ankommen, die Kapazitäten, um sie zu versorgen.“*

...

*„Das würde die Tätigkeit der Sternenflotte erheblich verändern. Das wird in Zukunft beeinflussen, was wir tun können. Es würde unsere Kernmission ändern, für...was? Fast ein Jahrzehnt? Überlegen Sie, wovon wir hier reden, Captain Picard.“*

*„Ich weiß sehr wohl, wovon wir reden. Und ich bin bereit, die Verantwortung hierfür zu übernehmen.“*

...

*„Ihnen ist klar, dass dies einen Abschied von der Enterprise bedeutet?“*

...

*„Hier spricht Admiral Jean-Luc Picard. Ich spreche zu Ihnen vom Raumschiff Verity.*

*Heute begeben wir uns auf die bislang größte Mission der Sternenflotte. Die ehrlichste, tiefst empfundene und notwendigste aller Aufgaben. Um Jahrhunderte des Zweifels, der Angst und des Misstrauens beiseitezuschieben und unseren Nachbarn in ihrer Stunde der Not die bedingungslose Hand der Freundschaft zu reichen.“*

...

*„Das ist eine drastische Abweichung vom bisherigen Modell. Romulus wird früher getroffen, weitere Welten befinden sich innerhalb des Explosionsradius...“*

...

*„Diese verdammte Mission. Sie wird uns alle bei lebendigem Leib verschlingen und wieder ausspucken.“*

...

*„Mir wurde diese Mission übertragen, und wir sind uns einig, dass sie beispiellos ist. Der Kern dieser Mission besteht darin, so viele Leben wie möglich zu retten. Und wenn wir damit gegen die Feinheiten der Diplomatie*

*oder das Kleingedruckte der Vereinbarungen unserer jeweiligen Regierungen aus vollkommen anderen Zeiten verstoßen, dann ist es eben so.“*

...

*„Ist das jetzt die offizielle Politik? Werden alle Welten entlang der Grenze gebeten, romulanische Siedler aufzunehmen? Wird der Punkt kommen, an dem wir dazu genötigt werden? Natürlich fühlen wir mit diesen Leuten in Not, doch man wird wohl noch die Frage stellen dürfen, ob dies wirklich die beste Lösung ist. Die Destabilisierung der Grenze. Eine Flut von Flüchtlingen.“*

...

*„Die Neutrale Zone ist hinfällig. In fünf Jahren wird die Grenze vollkommen anders aussehen. Und für die Welten, die davon am stärksten betroffen sein werden, wäre es klug, sich gegenseitig Schutz und Hilfe anzubieten, statt sich auf eine andere Großmacht zu verlassen.“*

*„Die Dinge verändern sich. Ratsmitglieder von einem halben Dutzend Planeten sind an mich herangetreten, um über eine mögliche Sezession zu reden. Die Sternenflotte hat es zu weit getrieben. Die Föderation hat es zu weit getrieben. Vielleicht sind die Tage der Föderation gezählt.“*

...

*„Das ist es, was unsere Leute allmählich glauben. Dass die Hilfe, die die Föderation uns Romulanern anbietet, unseren Lebensstil verändert. Unsere Kultur. Verstehen Sie, Admiral Picard? Sie müssen uns respektieren, und Sie dürfen sich nicht in unsere Angelegenheiten einmischen. Wir wissen Ihre Hilfe zu schätzen, doch Ihrer Mission sind klare Grenzen gesteckt.“*

...

*„Glauben Sie Picard und der Föderation nicht! Jedes Wort aus ihrem Mund ist eine Lüge! Sie kommen nicht, um uns zu helfen! Sie kommen, uns zu knechten! Die Föderation wird uns vernichten, bevor das Fleisch an unseren Körpern verfaut! Sie wird uns zu einem Volk von Untoten machen – willenlos, orientierungslos, fremdbestimmt!“*

...

*„Die Flottenwerften auf dem Mars wurden ausgelöscht. Die Atmosphäre des Planeten brennt. Es gibt keine Schiffskonstruktion mehr.“*

...

*„Das stellt selbst Wolf 359 in den Schatten.“*

...

*„Dieser Androidenaufstand. Das kann doch kein Zufall sein, JL. Nichts im Universum ist zufällig. Hinter allem steckt ein Muster, wenn man nur richtig hinsieht.“*

*„Nichts für ungut, Raffi, aber wir müssen die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass wir die Frage, was die Androiden zu dieser Tat verleitet hat, vielleicht niemals eindeutig werden beantworten können.“*

*„Sie meinen, wir sollen uns einfach damit zufrieden geben? Niemals, JL.“*

...

*„Die gesamte Föderation beginnt sich zu fragen, was genau uns diese Mission gebracht hat. Und sie blicken zum Mars und sehen – nichts als Leid.“*

...

*„Ich weiß die Zeit und Energie zu schätzen, die Commander Musiker und Sie in diese Pläne gesteckt haben, Jean-Luc. Aber sie sind nicht durchführbar. So lautet die Entscheidung des Rats und des Präsidenten.“*

...

*„Das ist eine groteske Entscheidung. Eine Verleugnung der Kernwerte dieser Föderation auf die unverzeihlichste Weise.“*

*Es gibt noch so viele Romulaner, die sich in höchster Gefahr befinden. Ich habe die Flüchtlingslager gesehen. Die Verzweiflung, die schiere Not...“*

...

*„Es tut mir leid, Jean-Luc. Die Hilfsmission ist beendet.“*

...

*„Dann lege ich mit sofortiger Wirkung meinen Posten nieder.“*

...

*„Einen Augenblick. Was ist da drin passiert, JL?“*

*„Die sind der Auffassung, dass unser Plan nicht praktikabel ist. Die Hälfte von denen hat die Romulaner von Anfang an nicht retten wollen und der Rest ist...schlichtweg verängstigt. Ich hätte nie für möglich gehalten, dass die Sternenflotte mal für Angst und Intoleranz steht.“*

...

*„Wie konnten Sie nur? Unser Vertrauen so zu missbrauchen. Sie haben sich als gütiger Nachbar aufgespielt, der uns in unserer dunkelsten Stunde eine helfende Hand anbot. Sie haben sich selbst für diese großherzige Geste gefeiert. Nur um uns diese Hand nun wieder zu entreißen, da sich ihre Launen und Interessen geändert haben. Wissen Sie, wie die Einstellung der Rettungsmaßnahmen auf das romulanische Volk wirkt? Wie eine Bestätigung. Eine Bestätigung für die schlimmsten Ängste und Befürchtungen über die Föderation. Bestenfalls betrachtet man Sie als unzuverlässig, gefährlich durch Wankelmütigkeit und Launenhaftigkeit. Sie reklamieren stets große Werte für sich und schmücken sich mit ihnen. Aber leben Sie wirklich nach ihnen? Sind Sie tatsächlich so gut wie Sie sich selbst sehen möchten? Das ist es, was die Romulaner nun denken. Schlimmstenfalls ist man davon überzeugt, dass Sie uns ausgelöscht sehen wollen. Nicht Wenige denken, dass Sie uns ganz bewusst fallen gelassen haben, einfach, um uns zu zeigen, dass Sie die Macht dazu haben und weil das Feuer Ihrer späten Rache brennen soll. Auf jeden Fall haben Sie Erwartungen geweckt, die Sie nicht erfüllt haben. Und kaum etwas ist für unser-eins schlimmer als enttäuschte Versprechen. Sie sind uns nicht mehr willkommen, Jean-Luc Picard. Kehren Sie nicht mehr zurück.“*

---

Der alte Mann zuckte zusammen, und mit einem Mal befand er sich wieder im Hier und Jetzt.

Leise murrend, warf er die letzten Reste des Traums von sich, der während seines kurzen Schlummers über ihn gekommen war. In diesem Traum hatte er im Welt-raum geschwebt und zusehen müssen, wie ein Stern sich binnen weniger Herzschläge zu Riesengröße aufblähte, greller und immer greller wurde, bis sein Licht in den Augen wehtat.

Schließlich ging er in einem feurigen Inferno auf, das sich in sämtliche Richtungen ausdehnte. Die Schockwelle hatte die Planeten des Systems einen nach dem anderen zermalmt und nur noch kosmischen Staub von ihnen übrig gelassen. Und dann hatte sie das ruinierte System verlassen, um weitere Sterne und Himmelskörper in Trümmer zu verwandeln...

Von fern war eine Stimme aufgebrandet, zornig, haltlos, übermächtig: *Zheven'tar, Jean-Luc Picard. Ich verfluche Sie – Sie, dieses Schiff, diese Flotte, diese Mission. Mögen Sie Asche schmecken. Mögen die Früchte Ihrer Arbeit am Baum verdorren. Ich verfluche Sie, die Ster-*

*nenflotte und die Föderation, die uns die Hand in Freundschaft gereicht hat, nur um sie wieder zurückzuziehen.*

Der alte Mann hob seine Hand, um die Fingerspitzen gegen seine rechte Gesichtshälfte zu pressen. Es war eine ganz instinktive Geste, die er sich im Laufe vieler Jahre angewöhnt hatte, um sich dort zu schützen, wo er sich am verwundbarsten fühlte. Wo er einst am stärksten verletzt worden war.

Er bemühte sich um ruhigen Atem, und er fand ihn.

Wolken zogen über die Berghänge. Die Rebstöcke hingen schwer. In der Diele tickte die alte Uhr, auf der sich sein Blick ein paar Herzschläge lang verding.

*Die Zeit ist das Feuer, in dem wir verbrennen...*, echote eine Stimme aus dem Gestern an ihn heran.

Soran. Jener Wissenschaftler, der seine moralischen Prinzipien über Bord warf, um seinen lange währenden Schmerz zu betäuben und damit begann, Sonnen zu vernichten, um wieder in den Nexus gezogen zu werden – ein Energieband, in dessen Sphäre man in lebensechte Illusionen, eine behütete Welt, gehüllt wurde.

Der alte Mann *wollte* keine Illusionen. Er brauchte seinen Schmerz, um zu wissen, wer er war. Das Problem war allerdings, dass er diesen Schmerz gegen sich selbst richtete. Wie viel hatte er in seinem reichhaltigen Leben

vollbracht, was hatte er alles im Namen seiner Gesellschaft und seiner Grundsätze geleistet?

Doch all das drohte zu verblassen gegen sein letztendliches Scheitern, bevor er entschied, sich auf das Weingut zurückzuziehen. Im Rückblick war der Pfad, der zu seiner Aufgabe geführt hatte, ein verschlungener Strudel, in dem die Dinge sich überschlagen hatten. Die Kontrolle war ihm abhandengekommen. Wann war es geschehen? Wo war der kritische Punkt gewesen, an dem er anders hätte handeln müssen? Er würde sich die Gründe für sein finales Versagen nie vollständig erklären können, aber noch weniger würde er es sich verzeihen können.

Deshalb saß er da und lebte in den Tag hinein. Grübelte über die Vergangenheit nach, ohne dort zufriedenstellende Antworten zu finden. Auf diese Weise verstrichen seine Morgen, Nachmittage und Abende. Der eine Tag verging, genau wie der nächste und übernächste. Die Sonne ging auf, zog über den Himmel und ging wieder unter, wie es ihre Gewohnheit war.

Manchmal nickte er ein, sah Freunde und Feinde längst vergangener Tage, hörte ihre Stimmen. Gelegentlich rissen ihn die Bilder und Geräusche vorzeitig aus dem Dämmerzustand seines Geistes. So wie heute.

Wenn er erwachte, seufzte er für gewöhnlich, hob den Blick und sah sich auf seinem wunderschönen, zu stillen Land um, auf dem seit kurzer Zeit auch zwei Romulaner arbeiteten, Laris und Zhaban, die hier Zuflucht gesucht hatten<sup>6</sup>, so wie er selbst, als er entschied, den ‚Familienstammsitz‘ in La Barre zu beziehen.

Früher wäre dies nie für ihn in Frage gekommen. Allein die Vorstellung, hier als alter Mann zu enden, hatte ihn angewidert. Damals, als er noch von den Sternen träumte, hatte die Abgrenzung zu seiner Familie – allem voran seinem strengen Vater Maurice und seinem konservativen Bruder Robert – nicht scharf genug sein können. Doch sein Vater war vor langer Zeit verstorben, und Robert und sein Neffe René waren vor über fünfzehn Jahren bei einem Brand ums Leben gekommen. Seiner Schwägerin Marie hatte es das Herz gebrochen, und sie hatte dem Weingut den Rücken gekehrt.

---

<sup>6</sup> Bevor er Laris und Zhaban – unter Erwirkung einer besonderen Asyl-Ausnahmegenehmigung der Föderationsregierung – auf seinem Gut in Frankreich aufgenommen hatte, waren die beiden einstigen Agenten des *Tal'Shiar* auf geheimer Mission in einer romulanischen Kolonie namens Yuyat Beta gewesen. Nichts an der Operation war wie geplant gelaufen, weder für die Romulaner noch für den ehemaligen, nun alten gewordenen Admiral. Doch letztendlich war eine neue, ungewohnt erfrischende Freundschaft daraus erwachsen. Laris und Zhaban erinnerten ihn aufgrund ihrer exotischen Erscheinung und Identität daran, dass er nur über große Umwege auf dieses Weingut gefunden hatte.

Nun saß der alte Mann hier, vom Schweigen der Geister seiner Kindheit und Jugend umgeben und wissend, dass er der letzte Picard war. Nachdem er seinen Dienst und das Kommando von Raumschiffen, ja auch seine guten Freunde von der *Enterprise* hinter sich gelassen hatte, da hatte er erkannt, dass ihm nichts anderes mehr geblieben war als das Weingut. Dies würde nun sein einziges Refugium sein. Und so war er hierher gezogen, obgleich ein Teil von ihm ahnte, dass er hier vermutlich keinen Frieden würde finden können.

Obwohl er sich oft in das Schreiben seiner Bücher vergrub, lebte er nicht völlig isoliert. Er erhielt Nachrichten. Zum Beispiel eine von Zani, die ihn bat, an sie zu denken, und die ihn fragte, wann er sie und den Jungen wieder besuchen würde. Er brachte es nicht übers Herz, ihr zu antworten, denn er wusste, wie unentschuldig es war, das Versprechen zu brechen, welches er ihr gegeben hatte. Dieses gebrochene Versprechen schien überall in der Welt außerhalb des Weingutes zu sein, und so vertiefte er sich immer weiter in seine kleine Welt und in historische Werke über Staatslenker und Helden, die nicht so kläglich geendet waren wie der Mann, welcher er einst gewesen war.

Seine kleine Welt, sie bestand auch aus Spaziergängen. Er ging die Grenzen seines weitläufigen Landgutes ab, in dem alles so prächtig gedieh, und prägte sich jeden Zen-

timeter davon ein. Er tat es nicht aus Liebe zu seinem Leben hier, nicht aus Verbundenheit zu seinen Vorfahren, sondern in der Gewissheit, dass es vermutlich das Letzte sein würde, das sein Dasein bestimmte.

Das finale Kapitel. Eine schwere Prüfung in Einsamkeit.

Heute unternahm er erneut einen Spaziergang. Als er von ihm zurückkehrte, fand er am Terminal in seinem Arbeitszimmer eine private Nachricht vor. Sie stammte von jemandem, der sich zwar nicht namentlich vorstellte, allerdings bekundete, einer Gruppierung anzugehören, die im Gebiet der ehemaligen Neutralen Zone und einigen gebeutelten romulanischen Sektoren darum bemüht war, Ordnung und Stabilität aufrechtzuerhalten und notleidende Bevölkerungen zu unterstützen.

Der alte Mann hatte noch nie von einer derartigen Fraktion gehört, und er wusste nicht, ob das, was dort behauptet wurde, überhaupt stimmte. Setzte man das voraus, schienen es Leute zu sein, die Selbstjustiz übten. Selbstjustiz war aber doch keine Lösung, sondern nur eine bestimmte Form der Anarchie, von der es bereits viel zu viel in der Galaxis von heute gab.

Im weiteren Verlauf der Nachricht wurde an ihn persönlich appelliert.

***Sie waren ein großer Mann, und Sie könnten es wieder sein, wenn Sie es nur zulassen. Es gibt Viele, die Sie nach wie vor bewundern. Ihre Erfahrung, Ihre Besonnenheit und Stärke könnten uns hier draußen von großem Nutzen sein.***

***Sie können wieder das Symbol sein, das Sie so lange für die Föderation waren. Es bedarf keiner Uniform, um gute, gerechte Taten zu vollbringen. Manchmal raubt einem die Uniform sogar die Luft zum Atmen.***

Er wurde gebeten, zügig auf das Schreiben zu reagieren und mit diesen Personen – wer immer sie genau waren – in einen Dialog zu treten.

Für ein paar Sekunden bewunderte er den ungebrochenen Idealismus und Tatendrang, der in diesen an Pathos schweren Zeilen lag. Da zuckte in ihm die Frage auf, ob der Verfasser der Nachricht womöglich selbst früher der Sternenflotte angehört haben mochte.

Die Sternenflotte. Sein früheres Leben. Sein Scheitern. Das Ende. Kein Blick mehr zurück.

Dann erstarb sein Interesse, so wie sich Schnee in der Morgensonne auflöste, und er löschte die Nachricht

kurzerhand, ging wieder nach draußen, um sich irgendwo niederzulassen und bei einem Schluck Château Picard in die Landschaft zu blicken.





17

<<Viel zu tun>>

---

**1. Juli 2386**

**Erde, San Francisco**

San Francisco funkelte im Sonnenschein, strahlend und selbstbewusst, der geschmeidige, rhythmische Puls im Herzen einer Großmacht. Es war der erste echte Sommertag, und vielerorts zog es die Leute hinaus zum Flanieren und zu langen Uferpromenaden. Die Verheißung eines Neubeginns, eines Aufbruchs lag in der Luft.

Das galt auch für Admiral Kirsten Clancy, die soeben das Arbeitszimmer mit der prächtigsten Aussicht im ganzen Sternenflotten-Oberkommando betreten hatte. Durch die Fensterfront konnte man die Skyline San Francisco erkennen, die Bauten und Grünanlagen des Flottenhauptquartiers. Das Sonnenlicht spiegelte sich auf

den metallenen und gläsernen Fassaden der hohen Gebäude. Für Clancy war es nicht nur der Beginn einer neuen Arbeitswoche, sondern eines neuen Abschnitts ihrer Karriere. Am vergangenen Freitag war ihr bisheriger Vorgesetzter, Admiral Victor Bordson, feierlich in den Ruhestand verabschiedet worden. Über viele Jahre hatte sie unter ihm gearbeitet und als Relais – oder Liaisonoffizier, wie es offiziell hieß – zwischen der Sternenflotten-Leitung, dem Förderationsrat und dem Präsidenten fungiert. Nun war sie, die sie sich frühzeitig für Bordsons Nachfolge ins Spiel gebracht hatte, mit dem Segen einer Mehrheit in der Admiralität an seine Stelle getreten. Ihre Beförderung in den Rang einer Admiralin war bereits ein gutes Jahr zuvor erfolgt.

Dies war nun *ihr* Büro. Das Büro der leitenden Oberkommandierenden der Sternenflotte. Wie lange hatte sie darauf hin gearbeitet?

So gerne Clancy ihren alten Job auch getan hatte, waren es nicht immer einfache Zeiten gewesen. Gerade die zurückliegenden fünf Jahre hatten es wahrlich in sich gehabt. Seit bekannt geworden war, dass die romulansche Sonne sich in eine Supernova verwandeln würde, hatte sich die Arbeitsbelastung für Clancy kontinuierlich erhöht. Ein Experiment schien stattzufinden, bei dem Jemand oder Etwas herausfinden wollte, wo ihre Belastungs- und Leistungsgrenze lag.

Während Admiral Picard, gestützt durch Bordson, mit der *U.S.S. Verity* und ihrer Flotte zu einer Rettungsmission von nie dagewesenen Ausmaßen in romulanischen Raum zog und auf Utopia Planitia Daystrom-A500-Androiden unter Aufbietung unglaublicher Materialmengen riesige Flotten aus *Wallenberg*-Transportern errichteten, hatte Clancy zusehen müssen, wie sie die sich mehr und mehr auftuenden Risse zwischen den politisch führenden Institutionen in der Föderation kitzelte. Dieses Ziel zu erreichen, war mit jedem Jahr etwas schwerer geworden. Manchmal hatte sie sich gefühlt wie die sprichwörtliche emsige Frau, die hinter den großen Männern hinterher putzte, denen vor lauter Tatendrang und Selbstgewissheit gar nicht auffiel, wie viel Staub sie aufwirbelten, was durch sie zu Bruch ging und was sich in ihrem Rücken tat.

Obgleich Clancy in Bezug auf den ausufernden Umfang sowie die nicht immer abgestimmten Entscheidungen und Konsequenzen von Picards Einsatz nie mit ihren eigenen Ansichten hinter dem Berg gehalten hatte, so hatte sie doch ihre Pflicht ohne Wenn und Aber erfüllt. Bordson, der lange Zeit hinter der Operation gestanden und Picards Kurs der uneingeschränkten Solidarität mitgetragen hatte, hatte Clancy angewiesen, Konflikte mit dem Rat zu entschärfen – also hatte sie alles getan, um der Mission den nötigen politischen Spielraum zu verschaffen.

Einige Jahre hatte sie den Kahn auf Kurs und die Rahmenbedingungen stabil halten können, dann jedoch waren die Dinge zusehends entglitten. Sie alle waren an ihre Grenzen gestoßen. Die *Föderation* war an ihre Grenzen gestoßen.

Ein Faktor in der Gleichung, die Picards großes Projekt zu Fall brachte, war Olivia Quest gewesen. Damals noch junges Ratsmitglied, war es der pragmatischen, ehrgeizigen und intelligenten Frau von Estelen gelungen, die Skepsis und Sorge kleinerer VFP-Grenzwelten entlang der Neutralen Zone zu bündeln und zu einem Zusammenschluss derjenigen zu vereinen, die letztlich sogar mit einer Sezession zu drohen bereit waren, wenn ihre Forderungen nicht erfüllt wurden. Vierzehn Welten hatte dieser Verbund am Ende umfasst. Unter Führung von Quest hatten sie gegen eine Ansiedlung romulanischer Flüchtlinge auf der Föderationsseite mobil gemacht und eine Rückverlagerung von Finanzmitteln und Ressourcen auf die Bedürfnisse ihrer eigenen Nationen gefordert, die sie gegenüber den Romulanern benachteiligt sahen.

*Seit wann sind Völker dieser Föderation weniger wert als ihre Feinde?* Es hatte eine Weile gedauert, bis diese und andere Fragen offen ausgesprochen worden waren, aber dann waren sie anklagend und scharf ausgesprochen worden. Und sie waren in ein regelrechtes Ultimatum gemündet.

Clancy hatte frühzeitig erkannt, welches explosive Potenzial für den inneren Zusammenhalt der Föderation sich hier zusammenbraute, doch ihre Apelle an Bordson, Picard auszubremsen, hatten zunächst nicht gefruchtet. Zweifellos hatte ihr Vorgesetzter den früheren Captain der *Enterprise* bewundert, sich von seinen salbungsvollen und altruistischen Ansprachen und Bekundungen einnehmen lassen und ihm daher ein hohes Maß an Handlungsfreiheit gewährt. Clancy, die Frau in zweiter Reihe, hatte zusehen müssen, wie sie hinter der Mission her kehrte, Scherben beseitigte, potenzielle Minenfelder räumte und vorhergesehene Brände löschte. Es war manchmal ein sehr undankbarer Job gewesen.

Sie hatte alles in ihrer Macht Stehende getan und war diesbezüglich im Reinen mit sich. Insgeheim hatte sie jedoch begonnen, Quests Standpunkt immer besser nachzuvollziehen und sich ernsthaft um eine mögliche Abspaltung Sorgen gemacht. Schließlich war es ihr gelungen, Bordson immerhin dazu zu bewegen, Picards Mission auf ein festgelegtes Maß an Förderung zu limitieren. Vielleicht wäre hier ein Mittelweg aus Fortsetzung der Hilfen für die Romulaner und einer Berücksichtigung vitaler Interessen der Außenwelten möglich gewesen, doch wenig später war mit der Mars-Katastrophe der mühsam erreichte Konsens vollends ins Wanken geraten, und Picards Mission hatte notgedrungen eingestellt werden müssen. Ein bitteres Ende, zugegeben.

Wenn Clancy auf die zurückliegenden Jahre blickte, dann hatte sie eines gelernt: Diese Planetenallianz war eine komplizierte Angelegenheit. Das Gleichgewicht war empfindlich, und es war schnell gestört. Gerade die Sternenflotte befand sich in einer nicht ganz einfachen Lage. Auf der einen Seite war sie die Institution, die den Kontakt mit neuen Welten herstellte und die interstellaren Beziehungen durch ihre vielfältigen Aktivitäten vorantrieb, auf der anderen Seite durfte sie sich nicht dem Vorwurf aussetzen, Entscheidungen auf eigene Faust zu treffen, sondern musste stets die Abstimmung und Rückbindung mit den gewählten politischen Vertretern suchen.

Diesen feinen Grat hatte Picard – so herausragend seine Akte als Offizier auch sein mochte – gerade in den letzten Jahren seines Dienstes nicht mehr eingehalten. Er hatte mit dem Kopf durch den Wand gewollt, um seine Vorstellungen von einer richtigen Politik, die mit den Grundsätzen der Föderation hundertfünfzigprozentig konform ging, einzulösen. Es hatte Clancy enttäuscht zu sehen, dass er offenbar jene politische Klugheit, die ihn einstmals auszeichnete, auf seine älteren Tage verloren hatte, denn wäre er umsichtiger vorgegangen, hätte man gewiss einen Kompromiss finden können, den Interessen der Föderationsmitglieder und den notleidenden Romulanern gleichermaßen Rechnung zu tragen. Doch Picard hatte ja unbedingt *alle* retten wollen – er hatte

sich Maximalzielen verschrieben, die zu erreichen nicht nur von vorneherein unrealistisch gewesen war, sondern auch eine gefährliche Schiefelage in der politischen Kultur der VFP nach sich zog.

*Der Weg zur Hölle ist mit guten Absichten gepflastert.*  
So hieß es doch.

Eigentlich war es ein Jammer, wie die Dinge für ihn geendet hatten, aber jeder musste seinen eigenen Pfad beschreiten und seinen Standpunkt und seine Entscheidungen vor sich rechtfertigen können. So wie Picard diesen Raum vor über einem Jahr verlassen hatte, glaubte Clancy nicht, dass er seinen vorzeitigen Ruhestand würde genießen können. Und auch das war letztlich ein deutliches Zeichen, dass er sich selbst zu hohem Druck und zu hohen Erwartungen ausgesetzt hatte. Aber ganz gewiss würde sie ihm auch nicht mehr hinterher laufen und ihn dazu ermutigen, zurückzukehren. Nein, Picard war letzten Endes zu einer Last und einem Störenfried geworden – ein Mann, der vor lauter Idealismus und Eifer nicht zurückstecken konnte –, und deshalb war es gut, dass er nun weg war.

Es war nicht mehr die Ära, in der man sich den Luxus erlauben konnte, dem blinden Drängen altruistischer Eiferer nachzugeben. Nein, es war die Ära der Pragmatiker, die unter schwierigen Bedingungen zusehen muss-

ten, wie sie diese Föderation am Laufen hielten und durch die Gewitter und Stürme navigierten, die vor ihr lagen.

Clancy wollte jetzt in die Zukunft blicken. Das war bitter nötig. Es galt, viele in den zurückliegenden Jahren auf Eis gelegte oder nie realisierte Projekte der Sternenflotte wieder aufzunehmen, den Betrieb wieder hochzufahren. Utopia Planitia würde wohl nicht wieder auferstehen, aber ein längerfristiger Ersatz musste geschaffen werden – eine Herkulesaufgabe. In Anbetracht der vielen Aufgaben, denen sie sich jetzt widmen musste, würde sie flexible, kompromissvolle Lösungen mit allen politisch einflussreichen Personen finden müssen, und das würde ihr auch gelingen – zum Wohle dieser stolzen Institution, der sie ihr Leben verschrieben hatte.

Als sie hinter dem gläsernen Schreibtisch Platz nahm, wusste Clancy, dass sie sich schnell hieran gewöhnt haben würde. Es gab viel zu tun.





18

<<In der Spur>>

**24. September 2386**

***U.S.S. Lakota***

Captain Erika Benteen hatte eine *Makuso*-Pose eingenommen – die Hacken zusammengepresst, die Füße in einem Fünfundvierzig-Grad-Winkel zum Oberkörper ausgerichtet; die Hände vor dem Körper, die rechte Hand in die linke gelegt, wobei der linke Daumen unter der rechten Handfläche lag; die Augen geschlossen. Sie atmete ruhig und gleichmäßig.

Dann, nach einer Weile des Innehaltens, öffnete sie die Augen und nahm eine Grundstellung ein, die Hände nun an den Seiten, die Füße getrennt. Sie begann die Form. Sie machte die *Tsuki No Kata*, was manche mit ‚Fauststoß-Form‘ und andere mit ‚Glücks-Kata‘ übersetzten.

Sie war vor dreihundert Jahren von Mas Oyama für die *Kyokushin*-Disziplin des Karate entwickelt worden.

Benteen hatte bereits als Teenagerin begonnen, Kampfsportarten zu lernen. Dies war ihr von ihren Eltern weitergegeben worden. Benteen hatte gelernt, dass der Kampfsport eine enorm disziplinierende Wirkung hatte, Form, Fügung und Fokussierung verlieh. Sie wollte gerne von sich glauben, dass er ihr geholfen hatte, so weit im Leben zu kommen, das Beste aus sich herauszuholen.

Mittlerweile besaß sie den braunen Gürtel und war damit nur einen Schritt vom schwarzen entfernt. Obwohl ihre Pflichten ihr nicht so viel Zeit ließen, würde sie eines Tages den schwarzen Gürtel ablegen. Dies war auf der langfristigen To-do-Liste in ihrem Geist fest abgespeichert. Darüber hinaus gab es aber nicht mehr so viel, das auf dieser Liste stand. Seit fast fünfzehn Jahren kommandierte sie ihr Schiff, die *U.S.S. Lakota*, blickte auf eine erfolgreiche Karriere mit einer Menge Belobigungen zurück und war äußerst im Reinen mit sich selbst.

Benteen war Anfang Fünfzig, in den besten Jahren für eine Kommandantin. Sie hatte eine Menge Erfahrung vorzuweisen und eine durch und durch professionelle Crew, die hinter ihr stand. Sie fühlte sich in Saft und Kraft. Inzwischen war sie mit so vielen Wassern gewa-

schen – sie konnte sich nicht vorstellen, was sie jetzt noch überraschen konnte.

Es war ein Morgen wie jeder andere. Sobald sie mit ihren Übungen fertig war, würde sie eine heiße Dusche nehmen, die Uniform anziehen und den Tag beginnen. Auf der Brücke würde sie ihr XO mit einem schwarzen Kaffee erwarten, und die Arbeit würde beginnen.

Alles verlief nach eingespielter Routine. Die Welt von Erika Benteen war unter Kontrolle, und so würde es bleiben. Da hatte sie keine Zweifel.

- - -

***U.S.S. Coleman***

**28. September 2386**

Captain Samuel Lavelle saß im Herzen der kleinen, aber beschaulichen Offiziersmesse seines Schiffes, vor sich der holografische Projektor, der eine *Kal-toh*-Formation darbot. Eine verdammt knifflige noch dazu. Auf der anderen Seite hatte Lieutenant Icheb Platz genommen.

Die Positionen der glitzernden kleinen Stäbe auf dem Tisch wiesen darauf hin, dass das Spiel schon seit einer Stunde dauerte. Die Struktur wirkte chaotisch, aber es verbarg sich eine komplexe Ordnung in ihr. *Kal-toh* war ein altes vulkanisches Logikspiel, dessen Ziel darin bestand, durch Verschieben von Stäbchen die Entstehung eines möglichst kugelförmigen Körpers zu erzeugen, der geometrisch perfekt war. Es ging darum, einen chaotischen Zustand in Ordnung und Harmonie zu überführen, wie es hieß.

Lavelle konzentrierte seinen Geist auf das, was vor ihm lag, und er versuchte das zu verinnerlichen, was sein Lehrer ihm im Laufe der letzten Wochen beigebracht hatte. Zumindest so gut es ging.

*Sie müssen Ihr mentales Potenzial darauf konzentrieren, die speziellen Belastungspunkte zu berechnen und in Ihrem Geist ein multidimensionales Abbild der Formation erschaffen.*, hatte Icheb ihm geraten, und Lavelle musste zugeben, er hatte immer noch so seine Probleme damit. Verdammt, er dachte einfach nicht vierdimensional! Dennoch gab er nicht auf. Schließlich fügte er versuchsweise weitere Stäbe hinzu und prüfte die Auswirkungen. Es ging noch einmal gut.

„Ich glaube, Sie haben mir noch nie erzählt, wie Sie dieses Spiel erlernt haben. Welcher Vulkanier hat es Ihnen beigebracht?“

„Jetzt nicht ablenken, Captain.“, sagte der Brunali streng.

Icheb blinzelte, analysierte die veränderte Formation, traf eine Entscheidung und fügte seinen Stab dem oberen Bereich hinzu, auf den Lavelle soeben etwas gelegt hatte. Die Struktur erschwerte und veränderte sich, passte sich damit der neuen Komponente an.

Lavelle piffte durch die Zähne, bevor er sich an der Schläfe kratzte, seinen Bart streichelte und anschließend wieder auf die Formation starrte. „Manchmal staune ich, wie lange Sie sich auf diesen Kram konzentrieren können. Sie haben definitiv 'ne Menge Sitzfleisch, mein Freund.“

„Beim *Kal-toh* kommt es auf Geduld und Logik an.“, ließ sich Icheb vernehmen. „Der Mann, der mir dies hier beibrachte, ließ mich wissen, dass manchmal stundenlang über den nächsten Zug nachgedacht wird. Gelegentlich sind sogar *Tage* für eine gründliche Analyse erforderlich.“

*Himmelherrgott...*

„Das heißt, wir spielen es schon ziemlich schnell, was?“  
Er lachte auf. „Hätt' ich gar nicht vermutet.“

Lavelle machte erneut einen Zug, und wieder war Icheb an der Reihe. Er schmälte den Blick und fügte an gezielter Stelle einen weiteren Stab hinzu. Die Struktur erschwammte erneut, aber deutlich stärker als vorher, und plötzlich gewann sie eine perfekte symmetrische Form.

„*Kal-toh*.“, sagte Icheb, als wäre nichts Bemerkenswertes geschehen.

Lavelle seufzte, war aber nicht überrascht. Er hatte noch nie gegen den jungen Mann gewonnen. „Ich glaub', ich brauch' noch 'ne Menge Übung.“

„Aber Sie werden besser, Captain.“, ermutigte der Andere ihn und deaktivierte den Projektor. „Ihre Züge sind nicht mehr so wie zu Beginn.“

„So? Wie waren sie denn zu Beginn?“

„Nun, sie waren...plump.“, antwortete Icheb.

„Plump.“ Gespielt verdrehte Lavelle die Augen. „Darf man das zu seinem Captain sagen?“

„Sie sagten mir, ich solle Ihnen immer ehrlich die Meinung sagen, wenn es um Ihren aktuellen Stand beim

Erlernen des *Kal-toh* geht. Wie drückten Sie es doch gleich aus: „Schmieren Sie mir auf keinen Fall Honig um den Bart – ich will die reine, ungeschminkte Wahrheit hören.“

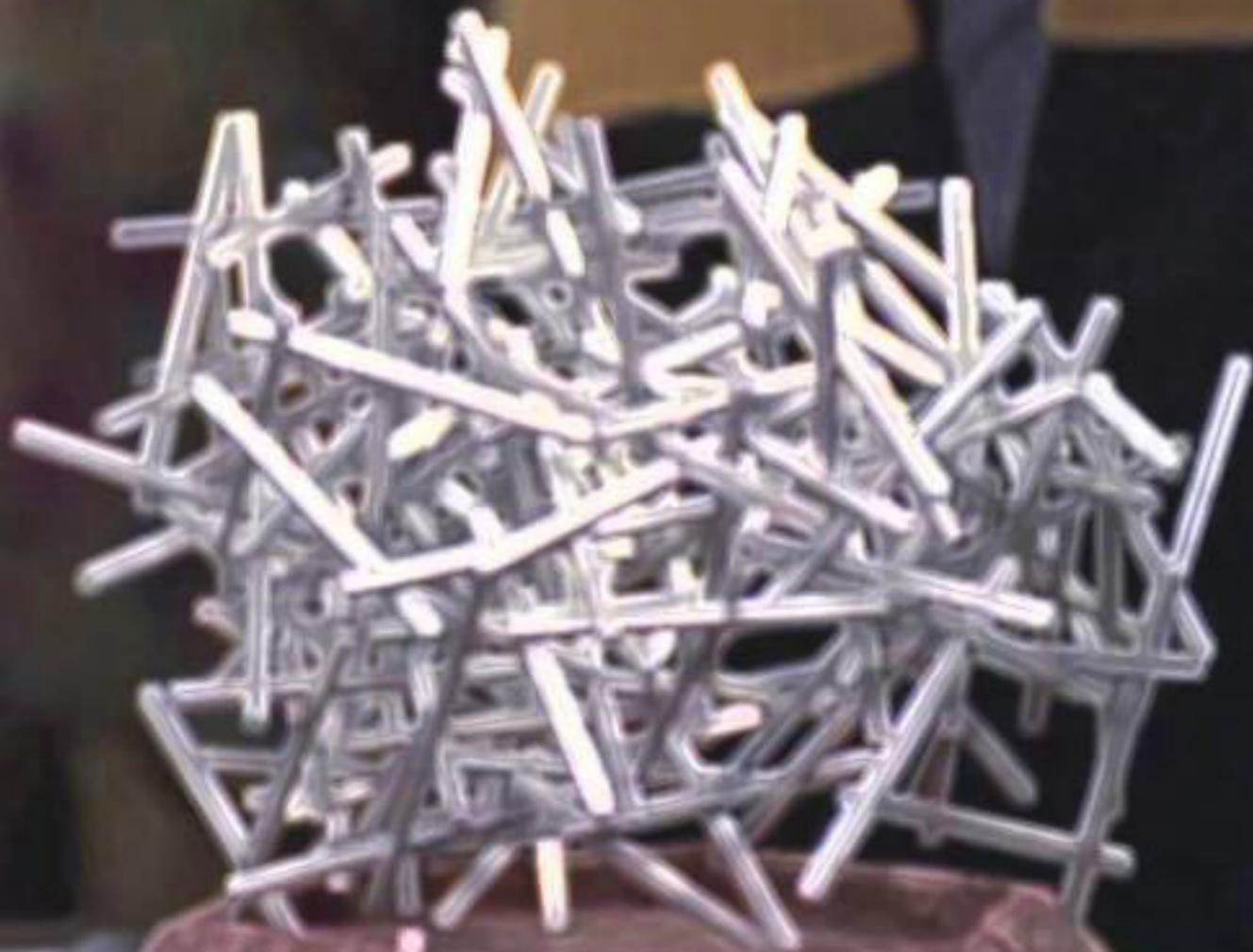
Lavelle lachte auf. „Also schön. Nun, da ich fürs Erste erlöst bin... Vielleicht ist *jetzt* der richtige Zeitpunkt.“

Icheb runzelte die Stirn. „Der richtige Zeitpunkt, Sir?“

Lavelle verwies andeutungsweise auf den Projektor. „Wenn ich Sie an Ihren Fähigkeiten in Sachen *Kal-toh* messen würde, wären Sie vermutlich schon Admiral. An Bord dieses Schiffes mag es nicht ganz so schnell geh’n, aber nach dem Weggang von Commander Kahoytre ist der Posten unseres leitenden Wissenschaftsoffiziers vakant.“

Einen Moment brachte Lavelle Icheb aus der Fassung, als dieser begriff, was sein kommandierender Offizier offensichtlich im Sinn hatte. Lavelle genoss den Moment, auch mal Icheb aus dem Konzept zu bringen. Dann sagte er dem Mann an der Bar Bescheid, und kurz darauf stießen beide mit einem Drink an.

Alles war in der Spur.





**19**

<<Letzte Ehre>>

**29. Oktober 2386**

**Mars, Ares City**

Das Copernicus-Amphitheater, in dem die Veranstaltung stattfand, war heillos überfüllt. Vertreten waren alle möglichen Hautfarben, und Galakostüme zahlloser Welten boten ein buntes, aber dem offiziellen Ereignis angemessenes Bild. Eigentlich war der Ort deutlich zu klein für so viele Gäste, aber der einstige Präsident der Vereinigten Föderation der Planeten hatte es sich so gewünscht.

Jaresh-Inyo hatte darum gebeten, dass seine Totenwache nicht auf seiner eigentlichen Heimatwelt, sondern auf dem Mars abgehalten werden sollte, wo er – wie er gerne selbst zu sagen pflegte – seine Wahlheimat gefun-

den hatte. Seit er regelmäßig für sein Volk im Föderationsrat gesessen hatte, war der Rote Planet ihm ans Herz gewachsen. Er war schließlich mit seiner Familie dorthin gezogen. Vielleicht lag es daran, dass der Mars rein geologisch und atmosphärisch betrachtet Grazer ähnlicher war als die Erde.

Die Kulisse war unglaublich schön. Die zahlreichen Fenster boten einen weitläufigen Blick über Ares City. Die Stadt lag direkt an den Felswänden der tiefsten Schlucht des Sonnensystems. Sie war im späten 22. Jahrhundert von einer experimentierfreudigen Architektin entworfen worden. Sie hatte darauf bestanden, dass es keinen Grund dafür gab, „von der Schwerkraft gefangen zu sein“, wie sie es ausdrückte. Ein Netzwerk beweglicher Laufbrücken, Rolltreppen und Aufzüge wurde eingebaut, um den Bewohnern das leichte Durchqueren der Stadt zu ermöglichen. Ares – auch die Schwebende Stadt genannt – breitete sich über die gesamte Schlucht aus.

Das Amphitheater befand sich am obersten Rand der Schlucht, an einem der höchsten Punkte. Die Sonne ging gerade unter und schien den Roten Planeten mit ihren letzten Strahlen zum Glühen zu bringen. Die ätherische Szene passte zum Anlass.

Die Zeremonie lief seit etwa einer Dreiviertelstunde. Im Anschluss an den ‚finalen Abschied‘, wie es unter

gläubigen Grazeriten genannt wurde, würden Freunde und Familienangehörige kurze Gedenkansprachen halten, um den Verstorbenen ins Reich der ‚Endlosen Seen‘ zu entlassen.

‚Freunde und Familienangehörige‘ war natürlich ein weit gefasster Begriff, wenn man einst Präsident der größten politischen Entität des Quadrantengefüges gewesen war, und im Amphitheater gab es nur Stehplätze. Neben der Witwe des ehemaligen Präsidenten waren auch dessen Kinder, Enkelkinder und Geschwister anwesend sowie Angehörige aus Jaresh-Inyos Regierung, Dutzende Ratsmitglieder, bedeutende grazeritische Politiker, die Amtsvorgängerin Cwesda vom Planeten Cait sowie die Amtsnachfolger Min Zife, Iquiri und Olivia Quest. Außerdem hatte sich eine Ehrengarde der Sternenslotte eingefunden.

Jaresh-Inyo war ein lebender Gegensatz gewesen. Obwohl er physisch gesehen ein gewaltiger Mann mit durchaus energischem Gesichtsausdruck gewesen war, hatte Olivia Quest wohl selten eine besonnenere und ruhigere Person getroffen. Einen perfekteren Präsidenten für Friedenszeiten hätte man sich kaum wünschen können.

Jaresh-Inyo war gewählt worden, als die Föderation ihre Konflikte mit den Tzenkethi und den Cardassianern

hinter sich gelassen hatte, als die Allianz mit den Klingonen noch stark war und damit die einzige denkbare Bedrohung von den Romulanern ausging – die allerdings erst kürzlich aus ihrer fünfzigjährigen Isolation wieder aufgetaucht waren. Natürlich waren die Borg irgendwann in Erscheinung getreten, und es hatte in Cwesdas Amtszeit den dramatischen Zwischenfall des ersten Invasionsversuchs durch das kybernetische Kollektiv gegeben. Doch im Anschluss daran war – vielleicht aus bloßem Zweckoptimismus – rasch wieder Normalität eingekehrt, und 2368 war Jaresh-Inyo als jemand gewählt worden, der mit dem Versprechen auftrat, die Föderation stabil und auf Kurs zu halten und keine bedenklichen Experimente zu wagen. Das hatten die Bürgerinnen und Bürger zu honorieren gewusst. Tatsächlich war seine Friedenspolitik durchaus segensreich gewesen.

Er hatte auch ins Innere der Föderation gewirkt. Als jemand, der von keiner einflussreichen Welt stammte, hatte er in seiner Amtszeit gesonderten Wert darauf gelegt, den kleineren Mitgliedsnationen – die angesichts der raschen Ausdehnung der VFP immer zahlreicher geworden waren – mehr Gewicht einzuräumen und verstärkte Konsultationen mit ihnen zu suchen, anstatt einfach nur mit der Dominanz der ‚Großen Vier‘ (Erde, Vulkan, Andoria, Tellar) und dem rund ein Dutzend der stimmenstärksten Mitglieder zu arbeiten. Leider waren diese zaghaften Ansätze unter Min Zife wieder stark

zurückgedreht worden. Quest aber, die selbst von einer kleinen, landwirtschaftlich geprägten Welt kam, war es seit jeher besonders wichtig, dass alle in dieser Völkergemeinschaft Gehör fanden. Dazu bedurfte es besonderer Anstrengungen, und die war dieser Präsident zu unternehmen bereit gewesen.

Dennoch blieb dieses Projekt von ihm bestenfalls Stückwerk. Leider hatte Jaresh-Inyo das Ende einer einigermaßen entspannten außenpolitischen Großwetterlage erwischt, die einige rückblickend als Goldene Ära bezeichneten. In der zweiten Hälfte seiner Amtszeit war vieles von seiner Agenda durcheinandergewirbelt worden. Es war zum Kontakt mit dem Dominion im Gamma-Quadranten gekommen, und alles hatte sich binnen kurzer Zeit verändert. Als der Obsidianische Orden fiel, war die cardassianische Regierung kollabiert; die Klingonen waren zeitweilig regelrecht durchgedreht, hatten die Cardassianische Union überfallen und sogar das Khitomer-Abkommen annulliert; Wechselbälger hatten begonnen, die Regierungen des Alpha-Quadranten zu unterwandern; und der allzu gutgläubige und seinen Beratern Vertrauen schenkende Jaresh-Inyo hatte zugelassen, dass ihn ein Sternenflotten-Admiral namens James Leyton manipulierte, woraufhin er nach dem Anschlag auf die Antwerpen-Konferenz das Kriegsrecht ausrief – ein Schritt, den er sich nie wieder verzeihen sollte. Um ein Haar wäre es Leyton damals gelungen,

eine Militärdiktatur zu errichten – ausgerechnet autorisiert durch Jaresh-Inyo, einen Mann, der fast schon Pazifist genannt werden konnte.

Trotz dieser außen- und innenpolitischen Verwerfungen war Jaresh-Inyo kurz vor Ausbruch des Kriegs gegen das Dominion wieder angetreten – und hatte eine dramatische Niederlage gegen Min Zife kassiert, der sich als harter Manager eines heraufziehenden Kriegs inszenierte. Tatsächlich hatte Zife – trotz einiger gewaltiger Fehler, die er seinerseits beging – die Föderation in die Lage versetzt, das Dominion zu besiegen. In dem schlimmsten Krieg in der Geschichte der Planetenallianz hatte er politische Maßnahmen ins Werk gesetzt, die der zurückhaltende, höfliche und werteorientierte Jaresh-Inyo vermutlich niemals ergriffen hätte.

So hatte jeder seine eigene Zeit und seine eigene Berechtigung. Dieser Reichtum an politischen Führungspersönlichkeiten machte die Föderation aus.

Nach seiner Abwahl hatte sich Jaresh-Inyo auf den Mars zurückgezogen und dort zusammen mit seiner Familie einen friedlichen Ruhestand verlebt, der einem dienstreichen Leben folgte. Ab und zu war er noch bei ausgewählten Veranstaltungen in der Öffentlichkeit erschienen, doch im Großen und Ganzen hatte der Graze-

rit Wert darauf gelegt, sich nicht mehr in den Vordergrund zu drängen.

Zuerst war er zwei Dekaden lang Ratsmitglied für Grazer gewesen, dann für eine Amtszeit Föderationspräsident...und schließlich, Jahre später, war er im Schlaf gestorben.

Die Ehrengarde – sieben Sicherheitsoffiziere in schwarzer Galauniform – schritt in einer Formation auf das Podest zu, auf dem der Leichnam des ehemaligen Präsidenten unter einer Föderationsflagge ruhte. Sie entfernten die Flagge, indem sie sie sauber falteten, und enthüllten den Leichnam. Er war in die traditionelle Robe mit Kapuze gekleidet, die bei den Grazeriten als formelle Kleidung galt. Jaresh-Inyo sah friedlich aus, wie er da lag.

Dann trat ein grazeritischer *Kelmek* vor – ein Wort, das so viel wie ‚Todeshelfer‘ bedeutete – und begann eine rituelle Prozedur und ein Gebet, von dem Quest zwar nicht einmal eine Zeile verstand, aber es hatte einen schönen, fast orientalisches anmutenden Klang. Das Gebet gelangte inmitten der besonderen Akustik des Copernikus-Amphitheaters zur Blüte.

Der ehemalige Präsident war ein Anhänger der *Semtir*-Tradition gewesen, die verlangte, dass der Leichnam vor den versammelten Freunden und Familienangehörigen aufgelöst wurde. Dieser Vorgang entspann sich in den

folgenden Minuten. Die Verdampfung mithilfe eines speziellen, von Grazer stammenden Gemisches vollzog sich binnen eines Augenblicks...

Dann war Jaresh-Inyo verschwunden, nicht länger Teil dieser Welt. Stille breitete sich im Saal aus, gefolgt von einem Gong, den der *Kelmek* dreimal schlug.

Es folgten die Ansprachen. Quest, die derzeitige Amtsinhaberin, war etwa in der Mitte der Redner platziert worden. In eigenen Worten würde sie ihren Amtsvorgänger würdigen, wie es sich gehörte. Seine Verdienste würden noch einmal aufgerufen, an seine Taten erinnert werden. Sie würde vor allen Anwesenden den Schwur leisten, sein Erbe zu verteidigen so wie auch die Errungenschaften dieses einmaligen intergalaktischen Bundes. Ihre Ansprache würde sie mit den folgenden Worten schließen:

„Diese Föderation ist bemerkenswert. So viele Welten und Völker, so viele Stimmen und Standpunkte, und die Aufgabe des Präsidenten ist es, diese unzähligen Mitglieder zusammenzuhalten. Was am Ende zählt, ist, dass *wir*, dass die *Föderation* Bestand hat. Und um das sicherzustellen, müssen wir uns stets unserer Werte und unserer gemeinsamen Stärke vergewissern. Wir werden niemals abweichen vom Pfad der Rechtschaffenheit, auch nicht in noch so schweren Zeiten, und wir werden wei-

terhin ein Leuchtfeuer der Tugendhaftigkeit sein, das selbst in die entlegenen Winkel dieser Galaxis ausstrahlen wird. Kaum jemand hat diese Erkenntnis und diese Botschaft so verkörpert wie Präsident Jaresh-Inyo. Möge er in Frieden und in Ewigkeit ruhen.

Vielen Dank.“





# 20

<<Das zweite Leben>>

---

**Persönliches Computerlogbuch der *U.S.S. Coleman*,  
Captain Sam Lavelle,  
Sternzeit: 63945,6 (12. Dezember 2386)**

Insgeheim hab' ich mich immer vor diesem einen Moment gefürchtet. Ich hab' mich gefragt, wann es soweit sein würde. Wann der Tag kommen würde, an dem ich damit konfrontiert bin. Einige Captains haben ein Schweineglück und können diesem Schlag des Schicksals auf lange Zeit entgehen, bis er sie irgendwann schließlich *doch* ereilt. Irgendwie wusste ich immer, ich würde nicht zu denen mit der späten Gnade gehören. Mir würde nichts erspart bleiben.

Es mag zwar erst ein gutes Jahr her sein, dass ich mit der *Coleman* mein erstes Kommando erhielt, aber unsere Mission im sich immer weiter destabilisierenden

Grenzgebiet zu den Romulanern ist keine, die uns schont. Die *Coleman* sieht alle paar Wochen ziemlich hässliche Dinge, mit denen wir umgehen müssen. Wir sind schon etliche Male auf Messers Schneide gegangen, und diese letzte Beinahe-Katastrophe mit den Orionern hat es wieder mal bewiesen.

Deshalb bin ich nicht weniger schockiert über das, was geschehen ist, und ich habe eine Menge ungeklärter Fragen, aber im Grunde meines Herzens bin ich nicht so *überrascht* wie ich sein sollte.

Innerlich hab' ich versucht, mich hierauf vorzubereiten. Mich zu wappnen. Nun, jetzt weiß ich, wie sich das anfühlt. Es ist genauso grässlich wie es mir vorgestellt habe, und abgesehen von den vielen Unklarheiten muss ich mich fragen, ob ich diese Situation irgendwie hätte verhindern können. Wahrscheinlich *hätte* ich es nicht, denn ich kann weder hellsehen noch bin ich allmächtig.

Soeben habe ich erfahren, dass eines meiner Besatzungsmitglieder tot ist. Lieutenant Icheb, seit rund vier Monaten mein leitender Wissenschaftsoffizier. Man hat ihn auf dem Planeten Vergessen im Hypatia-System gefunden, inmitten eines Labors, das einem Horrorfilm entsprungen zu sein scheint. Das Innenleben dieser Einrichtung diente eindeutig dazu, ehemalige Borg zu sezieren und ihre technologischen Komponenten auszu-

schlachten, um sie dann auf dem Schwarzmarkt gewinnbringend zu verkaufen. Früher hätte man den Begriff ‚Organhändler‘ verwendet.

Wir hatten gerüchteweise davon gehört, dass einige dieser Schergen sich im Gebiet der Neutralen Zone herumtreiben und auf ihre goldene Gelegenheit warten, ehemalige Drohnen auszunehmen, aber es waren eben nur vage Gerüchte. Noch vor wenigen Jahren wäre niemand auf die Idee gekommen, mit Borg-Technologie zu experimentieren – jeder normal denkende Humanoide hätte sich davon fern gehalten. Heute gibt es Abnehmer. Es gibt Leute, die viel Geld für jedes Implantat zu zahlen bereit sind, das sie in die Finger kriegen können. Sie träumen von einer neuen Form der Eugenie. Die Welt scheint völlig durchgedreht zu sein, denn heute scheinen einige Leute *freiwillig* zu kybernetischen Zombies werden zu wollen.

Ich verstehe es nicht... Wie ist Icheb dorthin gelangt, nach Vergessen? Er hatte sich eine Woche frei genommen und mir gesagt, er wolle nach Canopus fliegen, um ein wenig aufzutanken. Es sollte sein erster richtiger Urlaub seit seiner Ankunft auf der *Coleman* sein. Wir hatten ihn auf Sternenbasis 39-Sierra abgesetzt; er wollte ein Passagierschiff ins Alpha Carinae-System nehmen.

Was zum Teufel hatte er mitten in diesem finsternen Winkel der Neutralen Zone zu suchen? Vermutlich hat er nie einen Fuß nach Canopus gesetzt, sondern wurde entführt und nach Vergessen verschleppt. Das erscheint mir zumindest plausibel.

Die Bilder gehen mir nicht mehr aus dem Kopf. Das, was sie von ihm übrig ließen... Icheb ist ein grauenhaftes Schicksal widerfahren. Ich kann mir nur vorstellen, welche Qualen er erleiden musste, bevor sein Leben viel zu früh endete. Man hat ihm in diesem Horrorlabor das Okularimplantat entnommen – offenbar ohne jede Betäubung – und zahlreiche Komponenten aus seinem Bauchraum entfernt, ohne die er unmöglich hätte überleben können. Kurz darauf ist er mit einer Waffe aus unmittelbarer Nähe erschossen worden. Vermutlich weil diese Dreckskerle bereits hatten, was sie wollten. Icheb hatte keine Funktion mehr für sie gehabt.

Die *Thunderchild* fand ihn in den verwaisten Sieben Kuppeln, weil irgendjemand ein Peilsignal ausgesandt hatte. Dieser Jemand schien gewollt zu haben, dass er gefunden wird; das was man von ihm zurückließ...zusammen mit dieser ganzen Stätte des Grauens.

Captain Reno ließ mich wissen, in dem Labor habe ihr Außenteam eine Reihe toter, weiß gekittelter Frauen gefunden. War es Icheb, der sich verbissen zur Wehr

gesetzt hatte, bevor er starb? Ich würde es ihm zutrauen, dass er zu kämpfen versuchte. Oder war vielleicht noch jemand anderes dort, der sie alle umbrachte? Haben sich diese weiß gekittelten Körperjäger womöglich gegenseitig massakriert, weil sie sich nicht auf das Teilen der Beute einigen konnten? Verflucht, ich weiß es nicht.

Ich weiß nur eines: Ich konnte den Burschen verdammt gut leiden. Ich war tüchtig und gewissenhaft, ein einwandfreier Offizier, ein Vorbild für uns alle. Er war feinfühlig und klug; sein Herz saß am rechten Fleck. Seine Geschichten über den Delta-Quadranten haben unsere Fantasie beflügelt. Und er hat mir *Kal-toh* beigebracht. Die Runden mit ihm waren...unvergesslich, manchmal urkomisch.

Er hätte etwas Besseres verdient gehabt als in diesem Höllenloch an einen Tisch gebunden zu werden und... Das hätte niemals passieren dürfen, und doch ist es das.

Jetzt sitze ich hier, starre auf die holografischen Aufnahmen, die seinen entstellten Leichnam zeigen, und beginne erst langsam zu begreifen, dass ich einen von *meinen* Jungs verloren hab'. Ich werd' ihn nie wiedersehen. Und obwohl mir mein Verstand etwas anderes einredet, fühle ich mich daran nach wie vor furchtbar schuldig.

---

**Persönliches Computerlogbuch der *U.S.S. Coleman*,  
Captain Sam Lavelle,  
Sternzeit: 63949,4 (13. Dezember 2386)**

Captain Reno hat mir die weiteren Ermittlungsergebnisse auf Vergessen mitgeteilt. Die toten Arbeiterinnen im Labor, die sich an Icheb vergangen haben... Sie konnten identifiziert werden. Sie waren Mitglieder einer Gruppe, die von einer Frau namens Bjayzl angeführt wird.

Auf den Fahndungslisten ist sie eine alte Bekannte. Sie gehörte mal dem Orion-Syndikat an und hat sich auf Farius Prime hochgearbeitet, bevor sie sich selbstständig machte. Mit ihrem hübschen, kleinen Unternehmen hat sie sich auf lukrative Marktsegmente spezialisiert, darunter auch das Ausnehmen von Ex-Borg.

Wo sie jetzt ihr Unwesen treibt, weiß niemand.

**Persönliches Computerlogbuch der *U.S.S. Coleman*,  
Captain Sam Lavelle,  
Sternzeit: 63950,4 (13. Dezember 2386)**

Es ist mir nicht leicht gefallen, als wir uns Zutritt zu Ichebs Quartier verschafft haben, aber es musste sein.

Bei der Sichtung seines Nachrichtenverkehrs über seinen persönlichen Sternenflotten-Account haben wir eine gelöschte Transmission rekonstruieren können, nur Audio. Die Stimme scheint mit dieser Bjayzl überein zu stimmen. Sie hat ihm geschrieben, sie habe seine vor Jahren verschwundene Freundin gefunden – Naomi Wildman. Gegen eine stattliche Bezahlung sei sie bereit, sie an ihn zu übergeben. Wenn er wolle, könne sie ihm Beweise vorlegen.

Offenbar hat er die Nachricht unbeantwortet gelassen, vielleicht weil er dem Braten selbst nicht traute. Er hat sie rasch gelöscht.

Naomi Wildman... Er hat manchmal von ihr gesprochen. Ich erinnere mich, wie er sagte, sie sei für ihn so

etwas wie eine Schwester gewesen. Das erscheint nachvollziehbar... Sie waren die einzigen Jugendlichen an Bord der *Voyager*.

Inzwischen hat sich mein Verdacht geändert. Wahrscheinlich hat er sich *freiwillig* nach Vergessen aufgemacht, wo die Dinge dann ihren Lauf nahmen. Wann er den Entschluss gefällt hat, dorthin zu fliegen, weiß ich nicht. Er muss die Aufzeichnung erhalten haben, als er sich noch auf 39-Sierra befand. Ich wette, diese Hexe von Bjayzl hat Icheb in eine gut vorbereitete Falle gelockt, und irgendwann ist er ihr hineingetappt. Sie hat ihn auf die Schlachtbank geködert.

---

**Persönliches Computerlogbuch der *U.S.S. Coleman*,  
Captain Sam Lavelle, Nachtrag,  
Sternzeit: 63951,7 (14. Dezember 2386)**

Sein Leichnam wird in Kürze mit einem Shuttle von der *Thunderchild* überstellt werden. Verdammst, ich muss mir Gedanken über die Beisetzung machen. Das ist mein

erstes Mal. Ich will es ordentlich machen. Nicht so eine Schnellabfertigung. Und vor allem möchte ich ihn würdigen als den, der er war. Ich möchte, dass er uns allen in Erinnerung bleibt.

Es wird Zeit, dass ich seine Angehörigen kontaktiere. Nur *hatte* Icheb keine Angehörigen im eigentlichen Sinne, jedenfalls nicht in *diesem* Teil der Galaxis. Was einer Ersatzfamilie am nächsten kommt, ist wohl seine alte Besatzung von der *Voyager*. Ich glaube, ich werde mich an Admiral Janeway wenden.

- - -

**Persönliches Computerlogbuch der *U.S.S. Coleman*,  
Captain Sam Lavelle,  
Sternzeit: 63952,9 (14. Dezember 2386)**

Meine Chefärztin hat Ichebs Leichnam genau untersucht. Was sie mir gesagt hat, lässt mich aufhorchen...

Den Verbrennungsspuren zufolge ist sie sich ziemlich sicher, dass er mit einem veralteten Sternenflotten-Phaser aus nächster Nähe getötet wurde. Daraufhin hab'

ich mich mit Captain Reno in Verbindung gesetzt. Inzwischen wurde mir bestätigt, dass das Verbrennungsmuster bei den toten Frauen aus Bjayzls Gruppe identisch ist. Damit haben wir nun Gewissheit, dass es vermutlich ein und dieselbe Person war, die alle in dieser Einrichtung erledigt hat.

---

**Persönliches Computerlogbuch der *U.S.S. Coleman*,  
Captain Sam Lavelle,  
Sternzeit: 63954,4 (15. Dezember 2386)**

Der Sternenflotten-Phaser ist gefunden worden. Captain Reno sagte, er sei in einen Schacht vor dem Eingang des Labors gefallen, sodass er von ihrem Team erst mal nicht entdeckt wurde. Der Träger hat den Phaser möglicherweise weggeworfen. Man sagte mir, der Energiekristall sei hoffnungslos durchgebrannt.

Im Flur vor dem Labor ist es offenbar zu einer Schießerei gekommen; es sind viele Spuren des Schusswechsels an den Wänden. Vielleicht ist die Person, die Icheb das

Leben nahm, geflohen, weil es zu viele Angreifer waren, Bjayzls Verstärkung. Fragt sich nur, ob diese unbekannte Person Icheb wirklich ermordet hat oder ob es nicht vielmehr ein Gnadenschuss war. Auf jeden Fall hat sie ihn dort zurückgelassen.

---

**Persönliches Computerlogbuch der *U.S.S. Coleman*,  
Captain Sam Lavelle,  
Sternzeit: 63955,2 (15. Dezember 2386)**

Jetzt wird es *noch* interessanter. Am Sternenflotten-Phaser sind DNA-Spuren gefunden worden. Sie passen auf eine Frau, die selbst zeitweilig für die Sternenflotte gearbeitet hat, bevor sie ihren eigenen Weg einschlug und verschwand... Ich spreche von Annika Hansen – besser bekannt unter dem Namen Seven of Nine. Wie Icheb eine ehemalige Borg, die von der *Voyager* damals gerettet und reassimiliert wurde.

Natürlich hab' ich von dieser Frau gehört, und Icheb hat sie ab und zu erwähnt, aber es wirkte nicht so, als

hätten die beiden noch groß 'was miteinander zu tun gehabt. Hab' ich mich geirrt?

---

**Persönliches Computerlogbuch der *U.S.S. Coleman*,  
Captain Sam Lavelle,  
Sternzeit: 63957,1 (16. Dezember 2386)**

Die Beisetzungszeremonie ist gut verlaufen, ich hab's nicht verpatzt. Einige aus der Crew stehen immer noch unter einer Art Schock. Es wird dauern, bis wir das alle verdaut haben.

Aber unsere Aufgaben warten nicht. Wir müssen irgendwie weiter machen. Inzwischen hab' ich neue Befehle vom Oberkommando erhalten. Wir sollen uns nach Galorndon Core aufmachen, zur Unterstützung der dortigen archäologischen Mission. Von dort wird es dann nach ein paar Monaten weiter gehen nach Deep Space 12.

**Persönliches Computerlogbuch der *U.S.S. Coleman*,  
Captain Sam Lavelle,  
Sternzeit: 63958,6 (16. Dezember 2386)**

Ich hab' das Oberkommando gebeten, dass wir unseren Abflug nach Galorndon Core für einen Tag aufschieben.

Es wird zurzeit immer verrückter. Ungefähr zeitgleich mit der Nachricht über Ichebs Tod erfuhr ich, dass Sternenbasis 39-Sierra ein Spezialrunabout vermisst. Höchstwahrscheinlich wurde es von irgendwem entwendet, das war schon vor Tagen die Vermutung. Den Piloten fand man sediert in einem Gang vor dem Hangar. An Bord des Schiffes befand sich eine Reihe von Industriereplikatoren, und es war mit Mikro-Torpedos ausgestattet.

Jetzt sind Kameraaufzeichnungen aufgetaucht, die Icheb zeigen, wie er sich Zutritt zu diesem Schiff verschafft. Der Sicherheitschef von 39-Sierra hat sie mir zugespielt.

Ich musste mich erst mal setzen. Ich konnte das kaum glauben, aber die Bilder sprechen 'ne klare Sprache. Inzwischen kann ich mich des Gefühls nicht mehr erwehren, dass mein Wissenschaftsoffizier offenbar so etwas wie ein Doppelleben hatte.

Icheb, jetzt wär' verdammt noch mal der Zeitpunkt, aus dem Nähkästchen zu plaudern. Leider weilst Du nicht mehr unter den Lebenden. Weißt Du eigentlich, wie Scheiße ich das finde?

---

**Persönliches Computerlogbuch der *U.S.S. Coleman*,  
Captain Sam Lavelle,  
Sternzeit: 63959,9 (17. Dezember 2386)**

Icheb hat seine Warpspur nach dem Abflug von 39-Sierra maskiert und zerstreut; das war eine ziemlich geniale Arbeit. Bestimmt einer der Tricks, die er während seiner Zeit im Delta-Quadranten gelernt hat.

Da wir aber wissen, wo er zuletzt war, hab' ich mich erneut mit der *Thunderchild* in Verbindung gesetzt und

Captain Reno gebeten, das gesamte Areal um die Sieben Kuppeln zu durchkämmen. Und siehe da: Sie haben das Runabout gefunden, geparkt in einem Höhlenvorsprung. Alle Replikatoren waren vollzählig an Bord.

Mein Bauchgefühl stimmte... Icheb hatte ursprünglich gar nicht geplant, auf Vergessen zu landen. Dies war nur ein Zwischenstopp, eine Spontanentscheidung. Bjayzl hat sich erneut bei ihm gemeldet, als er schon mit dem Schiff auf dem Weg war. Die Aufzeichnung war noch im KOM-Speicher des Runabouts. Darin sagte Bjayzl, sie bedaure, dass er auf ihre ursprüngliche Nachricht nicht reagiert habe. Nun wolle sie ihm erneut eine Gelegenheit geben und ihm einen Beweis präsentieren.

Daraufhin führte sie ihm einen persönlichen Notruf vor – eine Frau, die ihn bitterlich anflehte, sie zu befreien. Das scheint bei Icheb gewirkt zu haben. Er ist nach Vergessen geflogen.

Ich frage mich, wohin er mit den Replikatoren wollte. Was war sein Endziel? Der komplette Navigationscomputer ist irreversibel gelöscht worden. Eine Art fraktale Formatierung. Das heißt, an dieser Stelle kommen wir nicht weiter. Es ist aber angesichts der unmittelbaren Nähe von Vergessen zur Neutralen Zone nicht aus der Luft gegriffen, wenn ich mich frage, ob er vielleicht in den romulanischen Raum unterwegs war.

Irgendjemandem wollte er diese Industriereplikatoren liefern.

---

**Persönliches Computerlogbuch der *U.S.S. Coleman*,  
Captain Sam Lavelle,  
Sternzeit: 63964,3 (18. Dezember 2386)**

In wenigen Tagen ist Weihnachten und ich fühl' mich beschissen...





**21**

<<Das Quartier>>

---

**22. Dezember 2386**

***U.S.S. Coleman***

Das ehemalige Quartier von Lieutenant Icheb ruhte in Dunkelheit und Stille. Es hatte bereits seit Tagen keine Besucher mehr gesehen. Der Sicherheitsdienst hatte die Räume des verstorbenen Wissenschaftsoffiziers der *Coleman* bis auf weiteres hermetisch versiegelt.

Doch in dieser Nacht öffnete sich die Tür erneut.

„Ähm... Suchen Sie irgendetwas Bestimmtes, Sir?“, fragte der Sicherheitsoffizier, der die Versiegelung auf Anordnung aufgehoben hatte. Der Mann wirkte ein wenig verwundert.

„Ehrlich gesagt weiß ich das auch noch nicht.“

„Soll ich Lieutenant Tezzel benachrichtigen, Sir?“

„Nicht nötig. Ich würd' mich gerne noch mal umsehen. Sie können hier draußen warten, bis ich fertig bin. Wird nicht lange dauern.“, sagte Sam Lavelle seinem Untergebenen, der daraufhin nickte und neben der Tür Aufstellung bezog.

Lavelle trat ein, und in seinem Rücken glitt das Schott mit einem leisen Zischen wieder zu.

„Computer, Licht.“

Die Düsternis, die nur durch die in den Fenstern prächtig leuchtende Sternenlandschaft dürftig erhellt wurde, wich nun stärker zurück, als die Beleuchtung auf normale Intensität hochgefahren wurde.

Lavelle stand inmitten eines sterilen Standardquartiers, in dem es nur wenige persönliche Gegenstände gab. Dabei war Icheb nicht seit gestern an Bord gewesen, und es war nach seiner Beförderung zum leitenden Offizier der Wissenschaftsabteilung absehbar gewesen, dass er wohl auf Jahre an Bord der *Coleman* dienen würde.

*Das Privatleben eines ehemaligen Borg...*, ging es Lavelle durch den Kopf.

Er wusste, dass Icheb bereits als junger Brunali assimiliert worden war. Eine ziemlich unschöne und traurige

Geschichte war das<sup>7</sup>. Ein wichtiger Teil seiner Entwicklung vom Teenager zum Erwachsenen war ihm mit seiner gewaltsamen Eingliederung ins kybernetische Kollektiv geraubt worden. Obwohl er hart gekämpft hatte, seine Individualität zurückzuerlangen und zur Entfaltung zu bringen, hatte er nicht alles nachholen können.

Lavelle hatte auch von einigen anderen Borg, die zurückgeholt werden konnten (und das waren wahrlich nicht viele) gehört, dass sie vor allem Schwierigkeiten hatten, sich an persönliche Gegenstände zu binden. Gegenstände, die zum Beispiel Kindheits- und Jugenderinnerungen symbolisierten oder die Bindung zu bestimmten Personen.

Er hatte seinen Wissenschaftsoffizier hier nie besucht. Ichebs Quartier war sehr karg, beinahe trist. Alles war äußerst zweckmäßig und akkurat eingerichtet. Kaum vorstellbar, dass der Mann, der hier gelebt hatte, eine so

---

<sup>7</sup> Da seine Heimatwelt ständig von den Borg angegriffen wurde, wurde Icheb als biologische Waffe eingesetzt. Von Geburt an befand sich ein Virus in ihm, welches die Borg vernichten sollte. Beim nächsten Angriff des Kollektivs wurde er auf ein Borg-Schiff gebracht und dort assimiliert. Da Icheb zum Zeitpunkt seiner Assimilation nicht vollständig ausgewachsen war, kam er in eine Borg-Reifungskammer, um dort zu einer vollständigen Drohne heranzuwachsen. Kurz darauf, im Jahr 2376, wurde der Kubus, auf dem sich Icheb befand, von dem genetisch veränderten Virus infiziert. Zwar sprang das Virus nicht auf andere Teile des Kollektivs über, aber sämtliche Drohnen an Bord des Kubus starben. Nur Icheb und mehrere Borg-Kinder wurden aufgrund der Schutzvorrichtung der Reifungskammer geschützt.

große Bereicherung für die Besatzung der *Coleman* gewesen war. *Don't judge a book by its cover*, so lautete doch das berühmte Sprichwort. Bei Icheb war es ein Volltreffer gewesen.

*Dummerweise macht Dich das auch nicht mehr lebendig.*

Ziellos wanderte Lavelle durch den Wohnbereich. Augenblicklich fragte er sich, was er sich von seinem Besuch in diesen vier Wänden eigentlich versprach. Das Quartier *war* bereits durchsucht worden, und es war unwahrscheinlich, dass er noch irgendetwas finden würde, das ihm weiterhalf.

Aus dem Augenwinkel fiel Lavelle etwas an der Wand neben dem Bett Hängendes auf. Drei gerahmte Fotografien. Es waren so ziemlich die einzigen Objekte, die hier als Dekoration fungierten. Lavelle durchquerte den Raum und blieb vor der Wand stehen.

Auf den Fotos lächelten ihn Personen an, die seltsam aus der Zeit gefallen zu sein schienen. Nicht nur, was ihre Uniformen anging, sondern alleine weil sie so verdammt optimistisch aussahen, so verflucht glücklich. Captain Janeway und ihre Führungsoffiziere von der *Voyager*, ergänzt um Seven of Nine und Icheb selbst. Es waren Aufnahmen, die noch in der Ferne des Delta-Quadranten entstanden waren.

Die Rückkehr der *Voyager* lag genau genommen noch nicht einmal ein Jahrzehnt zurück. Kaum zu glauben, dass sich damals alle den Mund über sie zerrissen hatten, nachdem sich herausstellte, dass das über Jahre vermisste Schiff von einem ominösen Wesen 75.000 Lichtjahre ans andere Ende der Milchstraße gezogen worden war. Janeway und ihre Crew waren zeitweilig das meist diskutierte Thema in der ganzen Föderation gewesen. Die Leute hatten sich mit ihnen identifiziert; ihre Fantasie war angeregt worden, was das versprengte, kleine Schiff der *Intrepid*-Klasse in der unbekanntenen Weite wohl alles erlebte. Welche Kräfte sie mobilisierten, um irgendwie wieder nachhause zu finden. Es war eine Art neue Odysseus-Sage entstanden.

Heute redete niemand mehr über sie. Lavelle wusste nicht, was aus der Besatzung geworden war. Hatten sie noch die Verbundenheit alter Tage, als sie eine Schicksalsgemeinschaft auf siebenjähriger Odyssee gewesen waren? Als er Janeway hatte über Ichebs Verschenden informieren wollen, hatte er sie nicht persönlich erreicht. Er hatte ihr eine Nachricht geschickt, die jedoch nicht beantwortet worden war. Es war still geworden um die ehemalige Admiralin.

Eines der Fotos, denen Lavelle gegenüber stand, zeigte lediglich drei Personen. Icheb an der Seite von Seven of Nine...und einer jungen Frau mit aschblondem Haar. Sie

war hübsch. Dem Anschein nach musste ein Elternteil Ktarianer sein, denn sie besaß ein charakteristisches, wenn auch verkümmertes Gesichtsmerkmal in Form kleiner ‚Dornen‘, die vertikal in der Mitte ihrer Stirn verliefen.

*Naomi Wildman, natürlich.*

Die Frau, die verschwunden war und nach der Icheb all die Jahre Ausschau gehalten hatte. Der Anlass, weswegen sich Bjayzl bei ihm gemeldet hatte und der womöglich nicht mehr als ein Köder gewesen war. Sie schien gewusst zu haben, wie sie Icheb nach Vergessen locken konnte, bis hinein in das Labor, in dem er tranchiert worden war wie ein Braten.

Die Drei – Icheb, Seven of Nine und Naomi Wildman – standen an einem Strand. Eine friedliche Szene. Der Himmel war wolkenlos blau, im Hintergrund brachen sich die Wellen, und jeder von ihnen hielt einen exotisch anmutenden Cocktail in der Hand. Oh ja, sie sahen *verdamm*t glücklich aus.

*Das sind sie.,* dachte Lavelle. *Das sind seine engsten Gefährtinnen gewesen. Seven, seine Ersatzmutter, und Naomi, seine Ersatzschwester. Sein Mini-Kollektiv außerhalb des Kollektivs.*

„Welche Geheimnisse hast Du vor mir gehabt, Junge?“, murmelte er geistesabwesend.

Lavelle wandte sich von den Fotos ab, warf einen Blick ins Badezimmer, fand dort nichts Interessantes und kehrte zum Bett zurück. Da fiel ihm auf, dass eine kleine Box im unteren Fach seines Nachtschränkchens stand. Er hob sie hoch, stellte sie aufs Bett und hob den Deckel ab.

Was er vorfand, waren noch mehr Fotos. Größtenteils von sich, Seven of Nine und Naomi. Keine große Überraschung. Sie hatten einige Kulturstätten auf der Erde bereist und sich in ihrer Kulisse verewigt. Das Kolosseum, der Eiffelturm, die Hagia Sophia, das Taj Mahal, der Ayers Rock...

Etwas weiter unten im Stapel waren einige wenige Postkarten, die allesamt von Naomi stammten. Sie hatte sie ihm geschickt, als er noch nicht an Bord der *Coleman* diente. Icheb hatte sie alle aufbewahrt.

Plötzlich kam sich Lavelle äußerst schäbig vor. Wer war er, dass er die kärglichen privaten Erinnerungsstücke seines Offiziers durchforstete, als gehe von ihnen eine Gefahr aus? Was hatten diese Dinge mit dem zu tun, was Icheb mit dem Runabout von 39-Sierra vorgehabt hatte? Nichts, *überhaupt* nichts. Es waren einfach nur ein paar Fotos und Postkarten, und zweifellos hatte Lavelles Sicherheitschefin Tezzel, als sie das Quartier zusammen

mit einem Team ausführlich sichtete, Notiz von der Box genommen. Nein, diese Spur war kalt. *Eiskalt.*

Gerade wollte Lavelle wieder den Deckel auf die Box setzen und diese zurückstellen, als ihm eine Postkarte auffiel, die aus dem von ihm geordneten Stapel halb herausgerutscht war. Auf ihr war ein Planet zu sehen, zweifellos eine Aufnahme, die von einem Raumschiff aus gemacht worden war.

Ohne länger nachzudenken, griff Lavelle nach der Karte und betrachtete sie. Diese Welt war wunderschön. Umgeben von etlichen kleineren Monden und einem ausfransenden Doppelring, wirkte sie auf dem Bild mehr wie eine markant schillernde Murmel.

Lavelle betrachtete die Rückseite. In schöner, ebenmäßiger Handschrift stand dort geschrieben...

**Lieber Icheb,**

***Daimanta ist einfach atemberaubend. Du müsstest es mit eigenen Augen sehen. Es ist, als wäre alles aus einem Traum. Ich wünschte, ich hätte mehr Zeit, in diese Landschaften einzutauchen. Leider habe ich hier so viel zu tun, und es wird immer mehr. Wir sind wohl beide derzeit sehr eingespannt. Ich hoffe, wir sehen uns bald wieder.***

**– Naomi**

Es fehlte jeder Hinweis auf ein Datum.

„Daimanta.“, raunte Lavelle. Während er das Wort aussprach, kramte er in seinem Gedächtnis. Plötzlich schien etwas bei ihm zu klingeln.

Das war doch, wenn ihn nicht alles täuschte, eine romulanische Welt, unmittelbar an der Peripherie des imperialen Raums. Im Qiris-Sektor gelegen, ein weitläufiger Sektor, der größtenteils Grenzgebiete der Romulaner und einen Abschnitt der Neutralen Zone, aber auch ein paar Randwelten der Föderation (Vashti, Torrassa) überlappte.

Der Qiris-Sektor war heute bereits schon so etwas wie eine gesetzlose Zone, in der sich Warlords, Piraten und

Schmuggler aller Couleur breit machten, weil die romulanische Zentralmacht angesichts der drängenden Schwierigkeiten und Prioritäten hier nicht mehr für Ordnung sorgen konnte. Mit dem Rückzug der Föderation im letzten Jahr war das letzte bisschen Halt, Stabilität und Sicherheit in dieser Zone weggebrochen. Und wenn der Romulus-Stern irgendwann auseinanderbrach, dann würde in diesem Gebiet endgültig die Anarchie regieren, das war so gut wie in Stein gemeißelt.

Lavelle erinnerte sich. Die Sternenflotte hatte Zugang zu Daimanta erhalten, als sie sich damals, vor Jahren, mit der romulanischen Regierung darauf verständigte, die Evakuierung eines bestimmten Territorialbereichs zu übernehmen, der von der drohenden Supernova erfasst werden würde, darunter Welten wie Vejuro, Virinat, Ectis, Tavaris, Inxtis, Sithu, Yuyat Beta und andere mit insgesamt fast einer Milliarde Einwohnern. Daimanta hatte knapp außerhalb des Novaradius gelegen und war intensiv als Evakuierungsstandort und Umsiedlungszentrum genutzt worden. Hierhin waren Zigtausende provisorisch umgesiedelt worden, ähnlich wie im Fall von Vashti, das auf Seiten der Föderation lag. Das schlagartige Ende der romulanischen Hilfsmission hatte dazu geführt, dass all diese Leute dort geblieben und nicht weiter verteilt worden waren.

Lavelle wedelte gedankenverloren mit der Karte und verließ kurz darauf das Quartier. Kaum hatte er die Tür passiert, ließ er den wartenden Sicherheitsoffizier wissen, dieser könne die Versiegelung jetzt wieder herstellen.

Die folgende Stunde verbrachte er vor dem Tisch-Terminal in seinem Quartier. Er ließ sich vom Computer sämtliche Einträge über den Planeten Daimanta zeigen und fand das, was ihm in Erinnerung geblieben war, bestätigt. Ansonsten stieß er jedoch auf so gut wie keine aktuellen Informationen.

Seit die Föderation ihre Rettungsmission im romulanischen Raum gestoppt und sich hinter ihre Grenzen zurückgezogen hatte, war nicht mehr viel über die Vorgänge im romulanischen Teil des Qiris-Sektors und anderen Bereichen des von der Nova bedrohten oder zumindest beeinträchtigten Gebiets bekannt. Das hatte auch damit zu tun, dass die Beziehungen zur romulanischen Regierung schweren Schaden genommen hatten, seit die Sternenflotte aufgrund eines politischen Richtungswechsels infolge der Mars-Tragödie ihr Engagement abrupt einstellte. Es war beinahe zu so etwas wie einer Neuauflage eines kalten Kriegs gekommen, mit dem Unterschied, dass die Romulaner kein ebenbürtiger Gegner mehr waren.

Was sich wohl auf diesen Welten abspielte? Den Welten im einstigen Evakuierungsareal der Sternenflotte. Wie gut war es den Romulanern tatsächlich gelungen, die Umsiedlungsanstrengungen voranzutreiben, nun da sie seit Frühjahr 2385 auf sich gestellt waren?

Manchmal fragte sich Lavelle, warum die Dinge sich so entwickelt hatten, ob es denn wirklich keine Alternativen gegeben hätte, aber dann fiel ihm wieder ein, dass er nur ein kleiner Captain auf einem ziemlich kleinen Schiff der *Nova*-Klasse war und er sich lieber nicht in eine Liga begab, die eine Nummer zu groß für ihn war. Die Liga der Politik zwischen Großmächten.

Verdammt, es war schon schwer genug, die *Coleman* am Laufen zu halten...und ihre Besatzung zu beschützen. So, wie sich die Lage in diesem Teil des Alls entwickelte, würde diese Herausforderung in nächster Zukunft jedenfalls nicht geringer werden.

Als ihm bereits die Augen zuzufallen drohten und er das Terminal deaktivieren wollte, um sich für ein paar Stunden aufs Ohr zu legen, stieß er eher beiläufig auf einen Eintrag, der bloß ein paar Wochen alt war. Er entstammte einem unscheinbaren zivilen Nachrichtenkanal mit vergleichsweise wenig Aufrufen und unsteter Aktualisierung. Dieser wurde von einer Gruppe unterhalten, welche die Beendigung aller Föderationsaktivitäten bei

der Evakuierung nicht hatte einfach so hinnehmen wollen.

*Galactic Union*, es waren Flüchtlingsaktivisten und humanitär Helfende. In den Zeiten, als ein Admiral namens Jean-Luc Picard auf Planeten wie Vashti romulanische Bürger angesiedelt hatte, waren sie unter Jenen gewesen, die *Romulan Refugees Welcome*-Schilder hochgehalten und eine Politik der offenen Grenzen gefordert hatten, um möglichst vielen Bedürftigen Schutz zukommen zu lassen.

Nach dem Ende der jahrelangen Sternenflotten-Operation hatte der verbliebene harte Kern von *Galactic Union*-Aktivisten mit einigen Schiffen eigenmächtig die Neutrale Zone überquert und die Unterstützung mehrerer romulanischer Kolonien fortgesetzt. Die Sternenflotte hatte sie anfangs noch zähneknirschend toleriert, sah ihre Aktivitäten aber inzwischen als illegal an.

Diese Leute waren hartnäckig, das musste man ihnen lassen. Sie machten auf eigene Faust weiter, verschrieben sich voll und ganz dem, woran sie glaubten – dem Wert der Humanität und Nächstenliebe. Aber sie waren nur einige Wenige und ohne jegliche staatliche Unterstützung, daher waren ihre Möglichkeiten äußerst begrenzt.

Lavelle wählte die letzte Aufzeichnung aus und spielte sie ab. Auf dem Bildschirm erschien eine andorianische Frau in einem dunklen Overall. Im Hintergrund waren zahlreiche Zelte und primitive Behausungen zu sehen. Vermutlich wurde sie von einer Drohne gefilmt oder jemand hielt eine Handkamera.

„Die Föderation spielt es öffentlich herunter und tut so, als hätte sie nichts mehr mit den Entwicklungen jenseits der Neutralen Zone zu tun.“, sagte die Frau energisch. „Aber die Wahrheit ist: Sie hat sich einen schlan- ken Fuß gemacht. Sie hat sich aus der *Verantwortung* gestohlen. Und seitdem sie den Großteil ihrer Grenzen abgeriegelt hat, sind die Dinge sogar *noch* schlimmer geworden.

In den Mainstreammedien kommen diese Nachrichten gar nicht erst vor, und was nicht vorkommt, ist bedeutungslos. Seit wann ist das Leiden von vielen Millionen Leben *bedeutungslos* für die Föderation geworden? Warum hat sie ihr Herz verloren?

Die Realität hier draußen, im Qiris-Sektor und angren- zenden Gebieten bis tief hinein in den Immianischen Sektor, kann nur als prekär bezeichnet werden. Nein, vielmehr ist sie *dramatisch*. Wir von *Galactic Union* kämpfen mit allen Mitteln darum, die Versorgung der

lokalen Bevölkerungen aufrechtzuerhalten, doch unsere Arbeit wird von Tag zu Tag schwerer.

Die Hungersnöte auf Daimanta und Stembin geraten außer Kontrolle. Die hygienischen Bedingungen sind schlecht; es brechen Seuchen aus. Und die Angriffe durch Freibeuter werden mit jeder Woche schlimmer. Sie fordern immer mehr Opfer.

Wer immer das hier hört: Jede Hilfe ist uns willkommen, *jede* Art der Unterstützung. Wir sind auf der Suche nach den Mutigen, Engagierten und Unverdrossenen, die bereit sind, mit anzupacken, um Leben zu retten. Es kommt auf Mitgefühl und Humanität an. Dafür stehen wir, und auch Du kannst ein Teil von uns sein. Du wirst in unseren Reihen gebraucht.

Viele Leute sind dereinst von der Sternenflotte von ihren Heimatwelten fortgeschafft worden – sie sind auf Planeten wie Daimanta evakuiert worden. Doch heute fragt man sich: Wofür war das alles? Nur, damit sie jetzt, nachdem die Föderation sie im Stich gelassen hat, hier einen langsamen, qualvollen Tod finden anstatt einen schnellen, wenn die Supernova ausbricht?

Die Föderation hat sich abgewandt und nie wieder zurückgeblickt. Sie will nichts zu tun haben mit dem Leid ganzer *Völker*. Aber was sie an jenem Tag tat, als sie beschloss, alle Zelte abubrechen und sich nur noch auf

ihre eigenen Belange zu konzentrieren, wird sie irgendwann einholen.

Es wird der Moment kommen, wo sie sich nicht mehr vor sich selbst und ihren Sünden verstecken kann. Ihr wird nichts anderes mehr übrig bleiben als ihren moralischen Verfall zu erkennen, und dieser Moment wird schmerzhaft sein. Denn zu diesem Zeitpunkt wird es für Viele bereits zu spät sein. Die Galaxis wird ihre Toten begraben haben...“





- // -

*<< Ist es das, was aus uns geworden ist?  
Ein Rom des 24. Jahrhunderts? >>*

*- Julian Bashir, 2375*



**22**

<<Mein Geist zu Deinem>>

<<

**In 129 Jahren Jahren** wird ein

**Stern explodieren** und alle Zivilisationen

in seinem Teil der Galaxis bedrohen...

Da komme ich her, Jim.

Aus der **Zukunft**...

Der Stern verwandelte sich in eine **Supernova**...

Ich **versprach** den **Romulanern**, dass ich einen  
Weg finden würde, ihre Welt zu **retten**...

Ich kehrte nach **Vulkan** zurück und bat die Akademie  
der Wissenschaften um Hilfe. Wir entwickelten ein  
spezielles, **experimentelles Schiff**...

Mit **Roter Materie** wollte ich versuchen, ein  
**Schwarzes Loch** zu formen, das  
den explodierenden Stern absorbieren sollte...

Ich war bereits auf dem Weg, als  
**das Udenkbare** passierte.

Die Supernova brach **früher aus als**

**erwartet** und breitete sich  
mit ungeahnter Geschwindigkeit aus...

Sie **zerstörte Romulus**...

Ich konnte nur noch die Ausbreitung  
der Supernova verhindern.

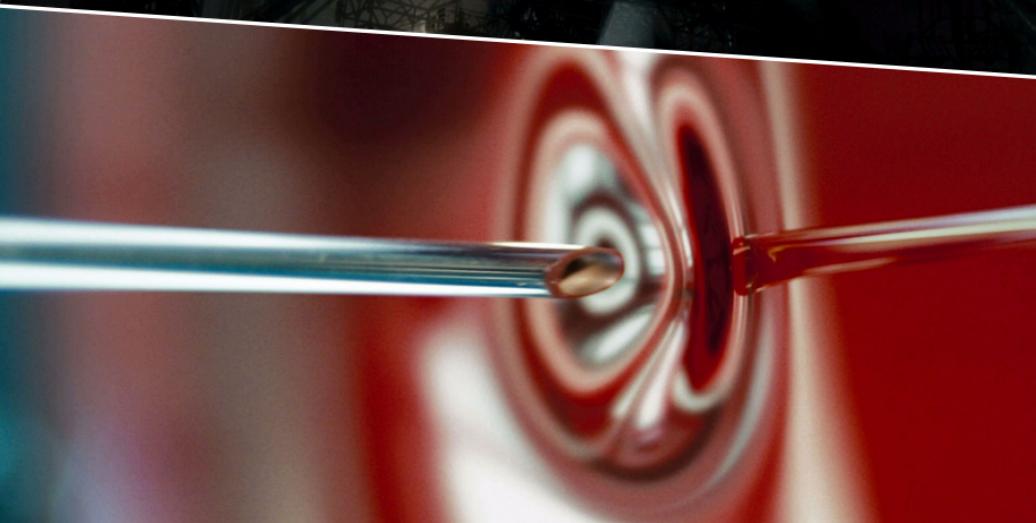
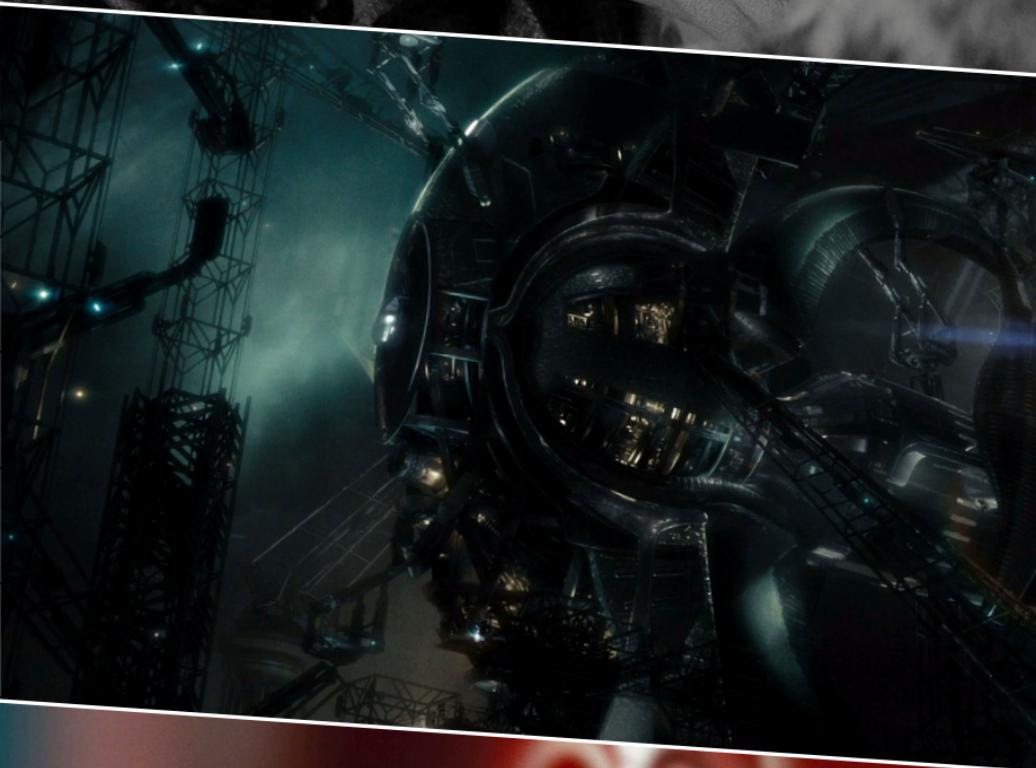
Mir blieb nicht **mehr viel Zeit**...

Bevor die ersten Ausläufer der **Schockwelle** mein  
Schiff zerstören konnten, musste ich die Rote Materie  
extrahieren und sie in die Supernova abfeuern...

Es **funktionierte**. Die Supernova wurde von dem  
Schwarzen Loch neutralisiert...

Als ich meine Heimreise antreten wollte,  
wurde ich **abgefangen**...

>>





*Der Druck im Innern der romulanischen Sonne gelangt in diesen Sekunden an seine kritische Schwelle. Das Überschreiten dieser Schwelle ist ein Punkt ohne Wiederkehr.*

*Normalerweise ist ein Stern in der Lage, viele gefährliche Vorgänge in seinem kochenden Leib zu kompensieren; Sterne sind astrophysikalische Überlebenskünstler. Doch die wabernden und flackernden Partikelfontänen, die ihn seit geraumer Zeit plagen und klammheimlich die Oberhand über sein Innenleben gewonnen haben, sind nichts, das gewöhnlichen Sternen widerfährt.*

*Diesmal gelingt es der riesigen Sonne nicht mehr, einen Ausgleich zu schaffen. Sie scheitert. Dem Druck nicht länger standhaltend, zerbrechen die stabilen Verbindungen im Sternenkörper... Ein akuter Subraumriss bildet sich.*

*Aus dem kollabierenden Riss entsteht ein offenes Portal. Gefährliche Ströme subraumbasierter Anomalien fließen ungehindert hinüber in den Normalraum, pflanzen sich mitten hinein ins Zentrum der sterbenden Sonne. Dort nähren sie den Sturm, der nicht mehr rechtzeitig zu stoppen sein wird.*

*Das lange Gedächtnis der Galaxis erinnert sich kaum an solche verheerenden Phänomene, und eines ist gewiss: Die Welt, die dies hier miterlebt, wird sich radikal wandeln.*

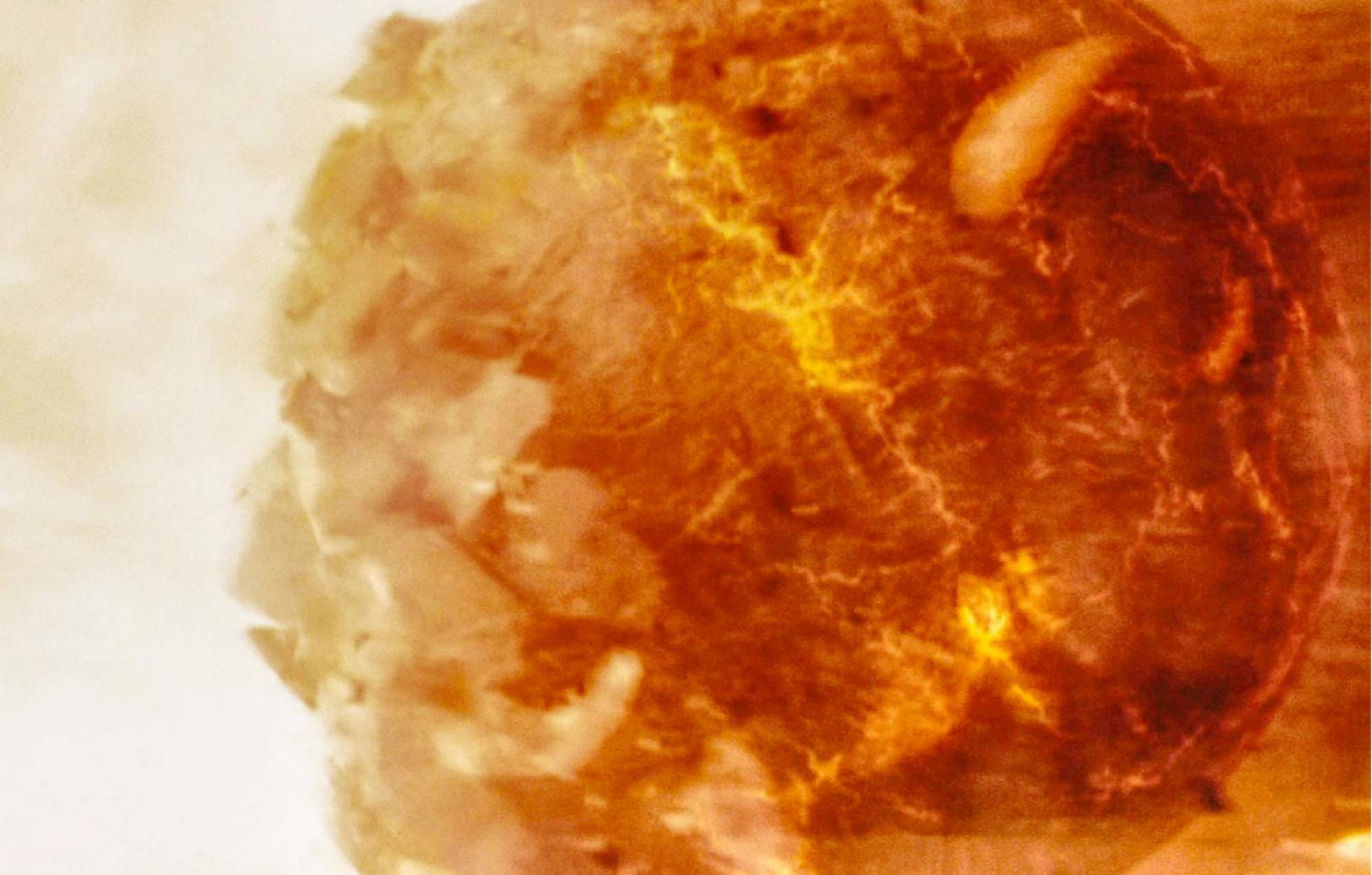
*Der Damm bricht.*

*Die abrupte Grelligkeit am Himmel über Romulus überrascht alle seine Bewohner, die – halb erwartend, halb gebannt und überrascht – ihre Häupter empor recken.*

*Die Hitze folgt schnell, sehr schnell. Gras und Wäldern bleibt keine Zeit zum Verdorren, den Meeren keine Zeit zum Verdampfen, den Lebewesen keine Zeit zum Sterben – so schnell bläht sich der Stern aus und verschlingt die Planeten seines Systems in einer Feuerbrunst von entropischen Ausmaßen.*

*Der Tod kommt in einem Wimpernschlag.*

*Doch das soll erst der Anfang gewesen sein...*





# 24

<<Das Unfassbare>>

---

**Computerlogbuch der *U.S.S. Malinche*,  
Captain George Sanders,  
Sternzeit: 64028,6 (11. Januar 2387)**

Vor weniger als vierundzwanzig Stunden ist es geschehen. Es ist *wirklich* geschehen, das muss ich mir immer wieder bewusst machen. Das ist kein Traum.

Der Stern des romulanischen Heimatsystems ist explodiert. Die Detonationswelle war sogar noch verheerender als die letzten, nach oben korrigierten Prognosen von Doktor Safadi und ihrem Team erwarten ließen. Ein beträchtlicher Teil des imperialen Hoheitsgebiets ist einfach hinweggefegt worden. Die Welle hat bis hinein in Teile der Neutralen Zone ausgestrahlt. Eine unglaubliche kosmische Gewalt, und sie wäre sogar noch weiter ge-

gangen, wäre sie nicht von einem äußerst couragierten Mann gestoppt worden.

Offenbar konnte Botschafter Spock durch ein selbstloses Opfer Schlimmeres verhindern, sonst wäre die Welle immer weiter expandiert, hätte noch mehr Welten in den Abgrund gerissen. Möge dieser legendäre Mann in Frieden ruhen. Wieder einmal hat die Galaxis ihm viel zu verdanken.

Wenn wir ehrlich sind, stand dieses Ereignis seit langem zu erwarten. Wir *wussten*, dass es kommen würde, auch wenn der endgültige Zusammenbruch aller Quantenaktivitäten in der romulanischen Sonne sich schließlich etwas früher ereignet hat als von den meisten Experten angenommen. Allerdings hatte sich die Korona des Sterns in den letzten Jahren so unkontrolliert und schnell ausgedehnt und bereits derart scherwiegende Umweltschwierigkeiten auf Romulus verursacht, dass damit gerechnet werden musste, es könnte früher soweit sein, dass sich das Unfassbare vollzieht.

Nach allem, was wir wissen, haben die Romulaner in den vergangenen Monaten alles Erdenkliche getan, um so viele Leute wie möglich von Romulus und anderen betroffenen Kernwelten wegzuschaffen, doch angesichts der wenigen Zeit, die ihnen geblieben ist, können wir wohl davon ausgehen, dass der größte Teil der dortigen

Bevölkerungen nicht rechtzeitig evakuiert werden konnte.

Milliarden Leben, auf einen Schlag ausgelöscht, als diese Sonne beschloss, sich in einer feurigen Schockwelle zu verabschieden. Milliarden Stimmen, die binnen Sekunden verstummt sind.

Wenn ich ehrlich bin, dann hatte ich nie viel übrig für die Romulaner. Ich habe sie immer als hinterhältig, grausam und unnahbar angesehen, und sie haben uns seit ihrer Niederlage in der Schlacht von Cheron zwei Jahrhunderte lang fast nur Feindseligkeit entgegengebracht, von kleineren Ausnahmen wie dem Zweckbündnis während des Dominion-Kriegs oder dem Kampf gegen den Putschisten Shinzon einmal abgesehen. Aber wünscht man selbst seinem schlimmsten Feind ein solches Schicksal?

Nein.

Auch wenn das Romulanische Sternenimperium spätestens mit diesem Tag aufhören wird, als großer Antagonist der Föderation zu existieren, als die Macht, als die wir sie kannten – ein Umstand, über den sicher einige im Oberkommando und im Föderationsrat nicht ganz traurig sind. Letzten Endes sind wir jedoch alle humanoide Lebewesen, und was sich auf der anderen Seite der

Neutralen Zone abspielt, kann nur als humanitäres Drama bezeichnet werden. So viele Leben, alle fort... Ich glaube, etwas Vergleichbares hat die erforschte Galaxis seit langer, langer Zeit nicht mehr erlebt. In diesem Ausmaß wahrscheinlich noch nie.

Und es gibt noch einen weiteren Grund, warum ich mir gewünscht hätte, Romulus wäre sein Schicksal erspart geblieben. Einen nicht ganz uneigennütigen Grund. Die Dinge werden nicht bleiben, wie sie sind. Das ist ein totaler Zusammenbruch.

Nach dem Fall der Kernsysteme des Imperiums ist die Versorgungsinfrastruktur für viele Gebiete nicht mehr gegeben. Die Wirtschaft wird das vielerorts in den Abgrund reißen; gerade die kleineren und entlegeneren Kolonien wird es hart treffen. Das Militär wird Prioritäten setzen müssen und kann nicht mehr alle Welten und Raumbasen schützen.

Das politische System des Imperiums könnte schon in Kürze kollabieren. Zwar ist die romulanische Regierung, wie es scheint, provisorisch nach Achernar Prime umgezogen und bemüht sich, von dort aus alles so gut wie möglich zusammenzuhalten. Aber die Fliehkräfte werden kaum zu kontrollieren sein. Die Romulaner könnten durch die Folgen der Supernova in alle Richtungen getrieben, fragmentiert und gegeneinander aufgehetzt

werden. Gesetzlosigkeit und Anarchie könnten sich in einer Reihe von Sektoren breit machen, und dieses Vakuum könnte gefüllt werden von Piraten und Warlords.

Ich glaube nicht, dass die Neutrale Zone unter solchen Voraussetzungen noch lange existieren wird. Diese Stunde Null wird das Leben in weiten Teilen des Beta-Quadranten neu definieren.

Noch sind die Folgen unabsehbar, aber sie *werden* kommen. Und früher oder später werden auch *wir* als Föderation davon betroffen sein, auch wenn einige gern glauben möchten, diese Sache könnte einfach so an uns vorbeigehen. Das ist eine Denkweise, die nicht der Realität entspricht. Nein, auf die eine oder andere Weise *werden* wir hineingezogen werden in das, was dort geschieht. Die Dominosteine haben begonnen, umzufallen, und nun ist eine Kettenreaktion eingeleitet, die alles und jeden prägen wird.

Die Romulaner haben sich durch ihre aggressive Machtpolitik und Expansion im Laufe der Zeit eine Menge Völker zum Feind gemacht. Viele haben noch eine Rechnung mit ihnen offen und werden nun ihr Stündlein wittern. Es ist vollkommen unklar, wie diese Staaten sich verhalten werden. Werden sie versuchen, sich Gebiete ihres darnieder liegenden Feindes einzuverleiben?

Und was werden die zahlreichen Protektorate des Imperiums tun, von denen nicht wenige dereinst gewaltsam vom Militär einverleibt und lange Zeit ausgebeutet wurden? Allem voran die Remaner (die bei der Räumung des Heimatsystems vermutlich hintanstellen mussten; wer weiß, wie viele von ihnen noch am Leben sind), aber auch Völker wie die Jewandii oder die La'atomb. Werden sie sich erheben, einen Aufstand probieren? Das würde das Chaos potenzieren.

Wir müssen der Realität ins Auge sehen: Das ist ein Pulverfass. Und wir sitzen *mit* darauf...

Wir sind eine traurige, pessimistische Galaxis geworden.



# 25

<<Grenzerfahrung #1>>

---

**Computerlogbuch der *U.S.S. Lakota*,  
Captain Erika Benteen,  
Sternzeit: 64042,8 (16. Januar 2387)**

Es stand zu erwarten, dass die Anweisungen früher oder später kommen würden – nun sind sie da. Die *Lakota* ist zusammen mit dreißig weiteren Sternenflotten-Schiffen in den Sektor Sierra an die Neutrale Zone zur Verstärkung der dortigen Perimeter-Außenposten und ihrer Verbände verlegt worden.

Die Befehle des Oberkommandos besagen, dass wir die Grenze sichern sollen. Angesichts der Zerstörung von Romulus und anderen imperialen Zentralwelten muss mit chaotischen Zuständen gerechnet werden. Wir sollen sicherstellen, dass es zu keiner wie auch immer garteten Bedrohungssituation für die Föderation, insbeson-

dere für die Randwelten, kommt. Die Befehle sind etwas allgemein gehalten, aber ich verstehe sie so, dass es eine verbreitete Sorge vor Übergriffen oder separatistischen Aktionen durch romulanische Hardliner, Terroristen und Freischärler gibt. Immerhin könnten der Prätor und seine Regierung gestürzt werden und Revisionisten an die Macht kommen. In diesen Tagen müssen wir vermutlich auf alles vorbereitet sein.

Zweifellos gibt diejenigen Romulaner in der imperialen Navy und im *Tal'Shiar*, die es der Föderation nach wie vor übel nehmen, dass sie vor anderthalb Jahren infolge des Androidenanschlags auf die Utopia Planitia-Werften entschied, die Evakuierungsmission im romulanischen Raum abrupt einzustellen. Ich habe von einigen Verschwörungstheorien gehört, denen zufolge in den Reihen des Militärs einige Paranoiker fest davon ausgehen, die Föderation habe mit perfiden Mitteln auf den Zusammenbruch des Imperiums hingearbeitet und stecke in Wahrheit hinter der Supernova<sup>8</sup>.

---

<sup>8</sup> 2373 versuchte ein Wechselbalg, Bajors Sonne mittels einer Bombe in eine Nova zu verwandeln. Diese bestand aus synthetisiertem Trilithium, Tekasite und Protomaterie sowie unbekanntem Komponenten. Da der Vorfall trotz Geheimhaltungsversuchen der Sternenflotte bekannt geworden war, kursierten nun Gerüchte, die Föderation könnte in den Besitz dieser Technologie gelangt sein und sie in anderer Form gegen das Sternenimperium eingesetzt haben. Eine andere Theorie berief sich auf die Konzepte des Wissenschaftlers Soran, der 2371 eine Trilithium-Waffe entwickelt hatte, um Sterne gezielt zu zerstören.

Zwar gebe ich zu, dass wir uns mit der kurzfristigen Beendigung der Rettungsmaßnahmen außenpolitisch nicht unbedingt mit Ruhm bekleckert haben, doch ist es tragisch, wenn uns trotz der über Jahre massiv geleisteten humanitären Hilfe trotzdem solche Vorurteile und Unterstellungen entgegenschlagen. Nach mehr als zweihundert Jahren ist es entgegen aller Bemühungen einfach nicht gelungen, mit diesem Volk auf einen grünen Zweig zu kommen. Das ist betrüblich.

Wir werden unsere Patrouille entlang des Grenzperimeters pünktlich um Null-Neunhundert beginnen.

- - -

**Computerlogbuch der *U.S.S. Lakota*,  
Captain Erika Benteen,  
Sternzeit: 64055,7 (21. Januar 2387)**

Wir haben zusammen mit der *Europa* und der *T'Pol* unsere erste Tour entlang der Demarkationslinie beendet. Bislang ist alles ruhig. Keine romulanischen Aktivitäten zu verzeichnen, und auch die Langstrecken-Sensoren

zeigen nichts an. Kein Hinweis auf Tachyon- oder Anti-Protonen-Emissionen, hinter denen sich getarnte Warbirds verbergen könnten.

Es ist still. Beinahe *zu* still, bedenkt man, welche Umwälzungen auf der anderen Seite des großen Grabens stattfinden müssen. Wir halten weiter die Augen offen.

- - -

**Computerlogbuch der *U.S.S. Lakota*,  
Captain Erika Benteen,  
Sternzeit: 664058,1 (22. Januar 2387)**

Ich frage mich, was derzeit im Innern des Sternenimperiums vor sich geht.

Wie ich hörte, sind unsere Verbindungen zum Hoheitsraum so gut wie vollständig gekappt. Einerseits hat das mit dem Zusammenbruch der Subraumkommunikation und der vorübergehenden Überflutung mit Thetastrahlung zu tun, andererseits mit dem Umstand, dass wir nach dem Abzug unserer politischen Vertreter und Agen-

ten keine Augen und Ohren mehr im imperialen Raum haben.

Ich hoffe, die romulanische Regierung stellt bald wieder einen Kanal zur Erde her, aber nachdem sich vor anderthalb Jahren ein Wort das andere gegeben hat und die Romulaner die Beziehungen enttäuscht abgebrochen haben, sollte man sich nicht unbedingt darauf verlassen.

---

**Computerlogbuch der *U.S.S. Lakota*,  
Captain Erika Benteen,  
Sternzeit: 64067,0 (25. Januar 2387)**

Ein yridianischer Händler, der aus der Neutralen Zone gekommen ist, hat uns von dramatischen Szenen in der Herzkammer des Sternenimperiums berichtet.

Offenbar entgleitet dem Prätor immer stärker die Kontrolle. Die Wirtschaftskrise muss beträchtlich sein; vielfach fehlt es an Waren des täglichen Bedarfs. Auf vielen Welten erheben sich die Leute unter Protest, darunter Kevratas, Chetzia oder Eloh. Es scheint so zu sein, dass

verschiedene Fraktionen innerhalb des Militärs offen miteinander rivalisieren. Auch die Minengilde steht scheinbar vor der Spaltung.

Der Yridianer war ziemlich kurz angebunden. Infolge der Plünderung all seiner Filialen habe er beschlossen, seine Geschäftsaktivitäten in romulanischem Raum zu beenden. Auch sprach er davon, Gerüchte von einem großen Flüchtlingstreck aufgeschnappt zu haben, der sich aus Richtung Nequencia in Bewegung gesetzt habe und nun auf die Neutrale Zone zu bewege.

Wir wissen derzeit nicht, was wir von diesen Informationen halten sollen. Soweit es mich betrifft, haben sich Yridianer oftmals als eher unzuverlässige Quelle erwiesen. Daher werden wir abwarten und die Lage weiter beobachten müssen.

Ich habe meinen XO gebeten, die Aufzeichnungen an die Sektorbefehlshaberin weiterzugeben. Wir warten dann auf weitere Instruktionen.

**Computerlogbuch der *U.S.S. Lakota*,  
Captain Erika Benteen,  
Sternzeit: 64069,2 (26. Januar 2387)**

Nur einen Tag nach der Begegnung mit dem yridianischen Geschäftsmann haben wir heute mit einem Ferengi gesprochen, der ebenfalls seine Zelte im Gebiet der Romulaner abgebrochen hat.

Der Ferengi sagte, er wisse nichts von einer Flüchtlingsbewegung. Allerdings sei das Durcheinander im Imperium zurzeit derart extrem, dass er Angst um Leib und Leben habe und daher überstürzt aufgebrochen sei. Er deutete an, durch Piraten bedroht worden zu sein, und habe beschlossen, dauerhaft nach Ferenginar zurückzukehren. Der Schreck saß diesem Mann in den Knochen, das hat man ihm angesehen.

Nach wie vor können wir nur spekulieren, welche Ereignisse sich jenseits der Neutralen Zone abspielen, doch mein Bauchgefühl wird diesbezüglich von Tag zu Tag schlechter.

**Computerlogbuch der *U.S.S. Lakota*,  
Captain Erika Benteen,  
Sternzeit: 64078,9 (29. Januar 2387)**

Heute Morgen haben die Langstrecken-Sensoren der *Lakota* etwas aufgeschnappt. Zuerst schienen es nur einige Dutzend Objekte zu sein, aber da ihre Flugbahn dicht entlang eines Metreon-Nebels voller Interferenzen verläuft, stellte sich das als Irrtum heraus. Nun ist unser Bild vollständig.

Es handelt sich um eine extrem große Ansammlung von Schiffen, offenbar ausschließlich zivile Raumer, viele davon stark veraltet. Nach jetzigem Stand wenigstens vierhundert an der Zahl. Sie fliegen mit niedriger Warp-geschwindigkeit und bewegen sich allem Anschein nach genau auf einen Bereich zwischen den Außenposten zwölf und sechzehn zu.

Die Gerüchte stimmen also. Ich werde anlässlich der neuen Entwicklungen gleich eine Holo-schaltung mit den anderen Captains aus meinem Verband haben. Wir müssen jetzt Ruhigblut bewahren.

---

**Computerlogbuch der *U.S.S. Lakota*,  
Captain Erika Benteen, Nachtrag,  
Sternzeit: 64079,5 (29. Januar 2387)**

Neuigkeiten: Kurz nach der Erfassung der Flotte sind weitere Schiffsbewegungen aufgefangen worden. Über den Bassen-Bruch, einen Reisekorridor durch unwegsames Raumgebiet, nähern sich wenigstens einhundertfünfzig zusätzliche Schiffe. Auf uns könnte ein immenses Problem zukommen.

Wir werden mithilfe eines Subraumverstärkers versuchen, einen Kontakt zum größeren Verband herzustellen.

---

**Computerlogbuch der *U.S.S. Lakota*,  
Captain Erika Benteen,  
Sternzeit: 64085,4 (1. Februar 2387)**

Seit mehreren Tagen haben wir die Flotte aufgefordert, Auskunft über ihre Absichten und ihr Ziel zu geben – vergeblich. Wir haben keinerlei Reaktionen erhalten.

Ich frage mich: *Wollen* sie uns nicht antworten oder *können* sie uns nicht antworten? Gleichzeitig hat sich der Kurs der Schiffe nicht geändert. Wir versuchen es auch weiterhin, sie zu erreichen. Ich hoffe, sie werden uns bald antworten.

Ab sofort Alarmstufe Gelb für alle Stationen.

**Computerlogbuch der U.S.S. Lakota,  
Captain Erika Benteen, Nachtrag,  
Sternzeit: 64087,3 (1. Februar 2387)**

Endlich! Der Konvoi hat mit einiger Verzögerung auf unsere Kommunikationsversuche reagiert – sie haben geantwortet. Der Mann, der uns die Transmission schickte, wirkte, als hätte er lange keinen Schlaf mehr gefunden, er sah unterernährt aus und wirkte verzweifelt.

Wenn wir seinen Worten Glauben schenken, haben die Schiffe fast eine Million Flüchtlinge an Bord. Viele, sagte man uns, seien in schlechtem gesundheitlichem Zustand, und die notdürftig gewarteten Transporter könnten keine ausreichende Versorgung mit Nahrung und Medizin gewährleisten.

Wir wurden darum gebeten, die Flotte passieren zu lassen und den Flüchtlingen innerhalb der Föderation Asyl zu gewähren. Wie es scheint, entstammt ein Teil der Flüchtlinge einer Fraktion, die den *Qowat Milat* nahe steht, einer Gruppierung mit vielen erbitterten Feinden in der romulanischen Gesellschaft. Nun, nach dem Zu-

sammenbruch des imperialen Staatswesens, scheint es große Ängste vor Übergriffen und Repressalien durch Selbstjustiz übende Militärs und andere romulanische Gruppen zu geben. Während des Flugs habe es bereits Tote und Verletzte gegeben, sagte der Mann.

Natürlich können wir das alles nicht überprüfen. Man ließ uns wissen, der Konvoi sei losgezogen, um dem Imperium dauerhaft den Rücken zu kehren, daher sei eine Umkehr ausgeschlossen. Diese Leute haben Panik, dessen bin ich mir ziemlich sicher.

Diese Neuigkeiten sind höchst beunruhigend. Wir müssen unbedingt Rücksprache mit der Sektorbefehlshaberin halten, und ich möchte auch einen Kanal zu Admiral Clancy auf der Erde herstellen. Ich denke, die Zeit ist gekommen, dass das Sternenflotten-Oberkommando sich direkt an die Präsidentin und den Föderationsrat wendet.

**Computerlogbuch der *U.S.S. Lakota*,  
Captain Erika Benteen,  
Sternzeit: 64089,7 (2. Februar 2387)**

Nach Konsultation mit der Präsidentin und den Vertretern ihrer Koalition im Föderationsrat bat uns Admiral Clancy, dass wir erneut mit dem Konvoi in Kontakt treten sollen. Wir sollen den Flüchtenden klarmachen, dass wir sie nicht aufnehmen können; es gebe hierfür nach Dafürhalten der Regierung keine rechtliche und politische Grundlage. Die Flotte solle zum Abdrehen gebracht werden.

Die Reaktion seitens unserer politischen Spitzen kam sehr schnell, und wenn ich ehrlich bin, bin ich auch nicht verwundert. Seit dem Wahlkampf hat Präsidentin Quest nie einen Hehl aus ihrer Position gemacht, dass es zu keiner weiteren Ansiedlung von Romulanern im Gebiet der Föderation kommen dürfe. Sie hat sich für eine maximale Abriegelung sämtlicher Grenzen zum Sterneneimperium eingesetzt, und in den vergangenen zwölf Monaten hat sie diese Politik immer weiter vorangetrieben.

Die Lage der Flüchtlinge weckt mein Mitleid, ohne Zweifel, aber wir müssen uns nach den Befehlen richten, und diese sind eindeutig.

---

**Computerlogbuch der *U.S.S. Lakota*,  
Captain Erika Benteen,  
Sternzeit: 64092,1 (3. Februar 2387)**

Inzwischen haben sich die insgesamt drei Konvois zu einem großen vereinigt; ihr Kurs ist unverändert. Ich habe noch nie so viele Schiffe auf einem Haufen gesehen. Ihre Zahl ist so groß, dass sie auf den Langstreckensensoren beinahe wie ein Schwarm Heuschrecken wirken.

**Computerlogbuch der *U.S.S. Lakota*,  
Captain Erika Benteen, Nachtrag,  
Sternzeit: 64091,4 (3. Februar 2387)**

Ein Gespräch mit den Flüchtlingsvertretern hat kein Ergebnis gebracht. Sie weigern sich, umzukehren, und sie haben uns erneut um Barmherzigkeit und Hilfe gebeten. Einige der Frauen und Männer haben regelrecht gewinselt, mit Tränen in den Augen und sichtlich zitternd. Ihr erklärtes Ziel lautet, es in die Föderation zu schaffen. Es gebe keine Alternative für sie.

Mir wird in Erinnerung bleiben, was eine Romulanerin sagte: „Lieber sterben wir als im romulanischen Raum zu bleiben. Denn dort erwartet uns nur der sichere Tod. Wir haben nichts zu verlieren.“

Auf mich wirken diese Leute zutiefst von ihrer Sache überzeugt; ich glaube nicht, dass sie bluffen. Was immer ihnen im Imperium droht, scheint real zu sein, und es hat ihnen derartige Furcht eingejagt, dass sie entschlossen sind, alles zu versuchen, in die Föderation zu gelangen, um dort Schutz und Sicherheit zu finden.

Was werden wir jetzt tun? Ich muss nachdenken. Uns bleiben noch genau vier Tage, bis der Konvoi auf die Grenze trifft.

Ich werde eine Krisensitzung der anderen Captains einberufen. Es muss eine Lösung gefunden werden.





**3. Februar 2387**

***I.K.S. Drovana***

Es war nichts Geringeres als Perfektion, die Commander Krimas auf der Brücke der *I.K.S. Drovana* anstrebte. Als Erster Offizier auf einem mächtigen *Vor'Cha*-Angriffskreuzer der klingonischen Verteidigungsstreitmacht war es für ihn eine Frage der Ehre, seine Aufgaben so gut wie möglich zu erledigen, und er erwartete von seiner Mannschaft nichts anderes als die gleiche vorbildliche Arbeit.

Querulanten, Besserwisser und Faulenzer kamen bei ihm nicht weit – hier musste sich jeder genau in die Nische einfügen, die für ihn oder sie reserviert war. Die *Drovana* war ein Uhrwerk, und früher oder später muss-

te dieses Uhrwerk so gut funktionieren, dass es in der Lage war, Ergebnisse zu produzieren, die sich sehen lassen konnten.

Das war schon unter normalen Umständen so. Doch seitdem sein Captain ihn über die Befehle von höchster Stelle in Kenntnis gesetzt hatte, war klar, dass die *Drovana* schon bald in die Gunst einer noch viel größeren Ehre kommen würde, und dafür galt es das verdammt noch mal Allerbeste aus diesem Schiff und seiner Crew herauszuholen.

„Prema, teilen Sie dem Raumdock mit, sie sollen unseren Start vorbereiten.“, befahl er im Vorbeigehen dem Kommunikationsoffizier.

Er ging weiter zur Waffenstation und schlug dem taktischen Offizier Rotan auf die Schulter, einem Mann mit nur einem Auge, aber dafür einem sehr scharf sehenden. Ein Jem'Hadar hatte ihm das andere Auge mit einem Feldstecher im Chin'toka-System ausgestochen. „Setzen Sie ein Manöver an, genau dreißig Minuten, nachdem wir auf Warp gegangen sind.“, instruierte er den Lieutenant. „Kündigen Sie es nicht an. Tun Sie es einfach.“ Rotan nickte.

Krimas ging weiter zur nächsten freien KOM-Konsole und öffnete einen Kanal zum Maschinendeck. „Maschinenraum, hier ist die Brücke. *Antworten*, Ihr Tölpel!“

Lieutenant Queresh, der Chefsingenieur, antwortete.  
[Was wollen Sie, Brücke?!]

Dieser Ton gefiel Krimas nicht. „Was ich will, Queresh, ist unseren Zeitplan einzuhalten. Und deshalb erwarte ich volle Kraft und Bereitschaft aller Systeme für den Start in zehn Minuten.“, schnappte der Erste Offizier. „Und wenn ich das nicht kriege, wird es auf diesem Schiff keinen noch so dunklen oder versteckten Platz geben, an dem ich Sie nicht finden und dem *Targ* des Captains zum Fraß vorwerfen werde.“

[Die Maschinen sind bereit für den Aufbruch, Commander.] Seine Stimme klang angeberisch und blasiert. [Wenn Sie wissen wollen, was so lange dauert, fragen Sie doch mal im Frachtraum nach. Dort finden Sie bestimmt den Schuldigen.]

Queresh unterbrach die Verbindung. Der Erste Offizier erlaubte sich ein kurzes Schnauben – der Chefsingenieur war mutig, das musste man ihm lassen. Mutig oder tollkühn. Zwischen beidem verlief Krimas' Erfahrung nach in der Hierarchie an Bord eines klingonischen Kriegsschiffes ein sehr schmaler Graben.

Er stellte eine Verbindung mit dem Frachtdeck her. „Frachtraum, Brücke hier! Was dauert da unten so lange, Sie *taHqeapu?*“

Seine Begrüßung wurde vom Lärm fallender Container, lauter Stimmen und überlasteter Maschinen untermalt. Je länger Krimas dieser chaotischen Demonstration der Unfähigkeit über das Interkom beiwohnte, desto wütender wurde er und desto lauter lachten die Frauen und Männer der Brückenbesatzung.

Schließlich explodierte der Zorn des Ersten Offiziers, zu stark, um noch zurückgehalten zu werden. „Ockat, Sie verfluchter *Qovpatlh*! Wenn ich zu Ihnen ‘runter steigen muss, um eine Antwort zu kriegen, wird nie jemand Ihre Leiche finden!“

Endlich, nach einer halben Minute weiteren Lärms von durcheinanderfallender Ladung, einem scheußlichen Scheppern und Rumpeln, meldete sich der Frachtchef gehetzt und kurzatmig. [Commander?]

„Was in *Gre'thors* Namen geht da unten vor sich?!“, wollte Krimas wissen.

Ockat musste erst ein paar Mal tief Luft holen, bevor er antwortete. [Nur ein paar unwesentliche Probleme, Commander. Einer der Neuen hat die Kistenstapel nicht so gesichert wie gefordert. Wir haben es...] Ein weiteres klapperndes Geräusch erklang im Hintergrund, es verstummte aber schnell wieder. Ockat beendete den Satz, als hätte er ihn nie unterbrochen. Überspielend, entlar-

vend, armselig. [Wir haben das unter Kontrolle. Alles bestens.]

Krimas beendete das immer noch andauernde Gelächter auf der Brücke mit einem wütenden Blick zu den Anderen. „Wie lange, bis wir aufbrechen können, Ockat?“

[Ähm... Fünfundzwanzig Minuten?], fragte Ockat mehr als dass es eine klare Ansage war.

„Sie haben *zehn!*“, antwortete Krimas ungehalten. „Keine Sekunde mehr. Brücke Ende.“

Als Krimas auffiel, dass seine Blicke nicht einschüchternd genug gewesen waren und die Brückenbesatzung untereinander zu schwätzen anfang, stieß er einen gutturalen Laut aus, der alles und jeden übertönte. Er baute sich im Zentrum der Kommandozentrale auf, und obwohl er selbst für klingonische Maßstäbe bereits ein Riese war, schien er noch weiter zu wachsen.

Ein Donnerrollen leistete seinen Worten Vorschub. „Das *reicht* jetzt! Gleich kommt der Captain auf die Brücke, und wir werden zu Ruhm und Ehre aufbrechen! Ruhm und Ehre, die verdient werden müssen durch Disziplin, Fokussierung und Entschlossenheit! Das hier ist doch keine Ferengi-Bar! Ich erwarte von jedem, dass er sich am Riemen reißt! Oder mein *D’k tahg vergisst* sich!“

Augenblicklich verstummte jedes Gerede. Na, bitte. Die Frauen und Männer nahmen Haltung an ihren Konsolen an, diese verweichlichte Brut.

Das war nur bitter nötig, denn wenige Minuten später betrat Captain Talkuwa die Brücke. Sie war eine beeindruckende Kriegerin mit für klingonische Frauen ungewöhnlichem feuerrotem Haar und einer langen Liste großartiger Erfolge. Krimas war dankbar, unter einer so fähigen Kommandantin dienen zu dürfen. Diese Frau hatte es faustdick hinter den Ohren.

„Captain auf der Brücke!“, kündigte Krimas an.

Alle Offiziere richteten schlagartig ihre Aufmerksamkeit auf Talkuwa, während sie – tunlichst nicht zu schnell – auf ihren Kommandosessel zuging und darin Platz nahm. „Rühren.“, knurrte sie.

Jeder außer Krimas erwartete den Befehl, sich auf den Abflug aus dem Raumdock vorzubereiten. Der Erste Offizier stellte sich zur Linken des Captains auf.

Sie überschlug ein Bein. „Bericht, Commander.“

„Die Hohlköpfe unten im Frachtraum trödeln schon wieder herum.“, sagte Krimas. „Bereit zum Abflug in fünfzehn Minuten.“

Talkuwa grunzte und sah finster auf das Bild des Raumdocks auf dem Hauptschirm. „Je eher, desto besser.“, vertraute sie ihrem Stellvertreter an. „Ich will den Kanzler nicht enttäuschen. Wir haben da eine einzigartige Gelegenheit erhalten, uns in seinen Augen verdient zu machen, und ich beabsichtige, diese Gelegenheit zu nutzen.“

„Natürlich, Captain.“, versicherte Krimas. „Sie haben meine volle Unterstützung.“

Sie lächelte hauchdünn. „Da bin ich wirklich beruhigt, Krimas.“

Die *Drovana* würde eines von zwei Dutzend handverlesenen Kriegsschiffen sein, die für die bevorstehende Mission zusammengezogen wurden. Aber sie war – unglücklicherweise – das einzige dieser Schiffe, das sich derzeit noch außerhalb der Grenzen des Klingonischen Reichs befand. Seit mehreren Tagen hielt sie sich im Orbit von Tekra II auf, um die beim letzten Einsatz entstandenen Schäden reparieren zu lassen. Der Halt war nicht Captain Talkuwas Wunsch gewesen – sie hätte eine Werft der klingonischen Streitkräfte vorgezogen –, aber es hatte sich nicht anders machen lassen.

„Starten Sie den Systemcheck für den Countdown.“, ordnete sie an.

Krimas nickte den anderen kraftvoll zu, die sich ihm abwartend zugewandt hatten. Sie drehten sich wieder um und konzentrierten sich auf ihre Arbeit.

„Ich kann den Beginn der vor uns liegenden Operation nicht erwarten.“, raunte Talkuwa mit einem ungezähmten Schakalslächeln. „Endlich werden wir uns nehmen, was schon immer uns gehört hat. Der Segen Kahless‘ liegt über uns. Wir werden große Taten vollbringen, über die Lieder gesungen werden. Lieder, die uns vielleicht Keedera höchstpersönlich schreiben wird.“

„Davon bin ich überzeugt, Captain.“

In diesem Moment forderten ein tiefer Summton und ein grünes Warnlicht auf der taktischen Konsole Talkuwas und Krimas‘ Aufmerksamkeit. Der Erste Offizier ging schnell auf Rotans Station zu. „Bericht!“, befahl er.

„Eine Fehlfunktion.“, antwortete der taktische Offizier. „Das ist...“ Rotan schlug frustriert auf die Konsole. „Was ist das für ein *Targ*-Mist?! Vordere Sensorphalanx ist offline, fluktuierende Energie in der zweiten.“ Er sah zu Krimas. „Wenn wir das Raumdock jetzt verlassen, dann fliegen wir blind, Sir.“

Krimas hörte die Schritte des Captains herankommen und spürte den Boden unter sich erbeben. „Diese Sys-

teme wurden doch gerade erst repariert.“, sagte Talkuwa. „Was geht hier vor, Krimas?“

„Entweder hat *Fek'Ihr* selbst in unsere Sensorphalanx geschissen“, antwortete er grollend, „oder unser Chefingenieur hat sich gerade vierzig Schläge mit dem Schmerzstab verdient.“

„Es gibt noch eine andere Möglichkeit.“, gab Talkuwa zu bedenken. „Die Ersatzteile, die uns diese windigen Barzaner verkauft haben, könnten defekt sein.“

„Sollte das der Wahrheit entsprechen, dann schneide ich jedem einzelnen von ihnen die Kehle durch.“

*Und das soll der Beginn einer glorreichen Mission im Namen unseres neuen Kanzlers und des ewigen Reichs werden?*, überlegte Krimas einen Augenblick lang. Er konnte nur hoffen, dass sein Captain und er in den nächsten Tagen für ihre Frustrationen entschädigt würden. Aber dafür mussten sie aus diesem Drecksloch in neutralem Gebiet erst mal wegkommen.

Krimas zeigte auf den taktischen Offizier. „Finden Sie die Ursache für den Defekt – und zwar *schnell* –, oder ich setze Ihnen beim Mittagessen totes *Gagh* vor.“

Entsetzt über die Drohung, machte sich der Offizier an die Arbeit. Bedeutungsschwer und mit grimmigem Ausdruck drehte sich Krimas langsam um die eigene Achse

und bellte zu den übrigen Offizieren: „Das gilt für Euch  
*alle!*“





**Computerlogbuch der *U.S.S. Lakota*,  
Captain Erika Benteen,  
Sternzeit: 64094,6 (4. Februar 2387)**

Es ist gerade erst verkündet worden. Auf Initiative von Präsidentin Quest wurde kurzfristig eine offizielle Eilresolution verabschiedet. Der Rat ist ihrer Position mehrheitlich gefolgt.

Ich habe den Text hier vor mir liegen... In der Resolution wird offiziell ausgeschlossen, dass die Flüchtlinge aufgenommen werden können. Es ist wortwörtlich die Rede von „unter keinen Umständen“.

Zur Begründung heißt es, dass eine Aufnahme der Flüchtlinge die chaotischen Zustände im romulanischen Territorium weiter anfachen würde. Für die Föderation

ergebe sich ein „ernsthafte und schwerwiegendes Sicherheitsrisiko“, wenn derart viele Romulaner eingelassen würden, über deren Hintergründe und Intentionen so gut wie nichts bekannt sei. Angesichts früherer Erfahrungen mit dem Sternenimperium bestehe die Gefahr, dass Spione und Terroristen sich unter ihnen befinden.

Zudem werde die Föderation mit ökonomischen und sozialen Belastungen konfrontiert, die in diesem Ausmaß nicht zu bewältigen seien und die Stabilität der VFP-Grenzwelten ernsthaft gefährdeten. Befürchtet wird eine „Magnetwirkung“, wenn dieser Konvoi passieren dürfte; infolgedessen könnten sich rasch weitere Flotten auf den Weg machen.

Außerdem habe die Föderation in der Vergangenheit bereits massive humanitäre Unterstützung geleistet, durch die unter anderem Hunderttausende Romulaner im VFP-Raum Zuflucht gefunden haben. Auf Grenzwelten wie Vashti und Torrassa gebe es inzwischen schwerwiegende Probleme mit „kulturfremden Populationen“, wo vor einigen Jahren Romulaner von Admiral Picard und seiner Flotte angesiedelt wurden.

Uns wurde nicht nur eine Kopie der Resolution geschickt, sondern zugleich auch die sich daraus ableitenden Einsatzbefehle. Die Föderationsgrenze darf unter keinen Umständen überschritten werden. Wir sollen

alles tun, um einen Flüchtlingsansturm auf den Perimeter abzuwehren. Dazu sind wir voll autorisiert, sämtliche erforderlichen Schritte zu ergreifen.

Mein XO hat mich vorhin berechtigterweise gefragt, was dies in letzter Konsequenz bedeutet. Ich konnte ihm keine zufriedenstellende Antwort geben. Einstweilen verlasse ich mich darauf, dass wir diese Situation mit vernünftigen Mitteln und im Einklang mit den Grundsätzen der Föderation lösen können.

Während der Gespräche mit meinen Führungsoffizieren habe ich gemerkt, dass jeder seine eigene Meinung zu dieser Resolution und den damit verbundenen Befehlen hat. Doch letzten Endes haben wir als Offiziere die Befehle zu befolgen, die wir über die Kommandohierarchie erhalten.

---

**Computerlogbuch der *U.S.S. Lakota*,  
Captain Erika Benteen,  
Sternzeit: 64097,8 (5. Februar 2387)**

Der Konvoi ist inzwischen tief in der Neutralen Zone unterwegs. Wir haben erneut Transmissionen abgeschickt, in denen wir den Insassen der Schiffe klarzumachen versuchen, dass keine Perspektive auf Asyl in der Föderation besteht und die Grenze nicht übertreten werden darf. Keine Reaktion mehr.

Soeben hat uns die Sektorbefehlshaberin mitgeteilt, dass alle Außenposten und Einheiten auf Alarmstufe Rot gehen werden, wenn sich die Lage bis morgen nicht ändert.

---

**Computerlogbuch der *U.S.S. Lakota*,  
Captain Erika Benteen,  
Sternzeit: 64100,5 (6. Februar 2387)**

Die Verstärkungseinheit, angeführt von der *Venture*, ist eingetroffen. Sie wird die letzten Leerstellen in der Perimeterabdeckung ausfüllen.

Die *Lakota* meldet volle Einsatzbereitschaft.

---

**Computerlogbuch der *U.S.S. Lakota*,  
Captain Erika Benteen,  
Sternzeit: 64101,3 (6. Februar 2387)**

Die romulanischen Schiffe sind nur noch wenige Stunden vom Grenzperimeter der Föderation entfernt. Sie haben nicht einmal ihre Geschwindigkeit gedrosselt.

Wir stellen uns darauf ein, den Konvoi zu stoppen.

Ich mache mir Sorgen über den Verlauf dieser Begegnung.

---

**Computerlogbuch der *U.S.S. Lakota*,  
Captain Erika Benteen,  
Sternzeit: 64103,0 (7. Februar 2387)**

Neue Befehle vom Flotten-Hauptquartier. Angeblich kommen sie direkt aus Paris. Ich kann das... Das kann nicht... Ich muss zusehen, ob ich noch einmal eine Bestätigung dafür erhalten kann.

---

**Computerlogbuch der *U.S.S. Lakota*,  
Captain Erika Benteen,  
Sternzeit: 64104,1 (7. Februar 2387)**

Die Schiffe sind nun in Sichtweite. Ich habe wohl noch nie so viele auf einmal gesehen... Alle Aufforderungen

zum Umkehren werden nicht beantwortet. Offenbar wollen sie durchbrechen.

Eine Verletzung der Föderationsgrenze wird als feindseliger Akt aufgefasst. Wir haben den ausdrücklichen Befehl, das Feuer zu eröffnen, sobald sie die Demarkationslinie überqueren...





*Als die Flüchtlingsflotte die Grenzlinie erreicht, ist das Ticken der Uhr – jener stille Countdown, der ablief – schließlich zum Erliegen gekommen. Die Sternenflotten-Formation aus Kreuzern, Trägern, Fregatten und Flankenspringern, bemannt mit gehorsamen Captains und Mannschaften, beginnt, ohne noch zu zögern, auf die stoisch vorbeigleitenden Raumer zu feuern.*

*Phaserlanzen zucken durch die Schwärze, kurz darauf auch glühende Torpedos. Wie kleine, kollabierende Sterne durchschneiden sie die ewige Nacht, finden ihr Ziel...*

*Die Panzerung der romulanischen Transporter ist kaum existent, die Hülle schwach. Die Schiffe platzen auseinander wie überreife Früchte; oft genügt ein Streifschuss, um sie entzwei brechen zu lassen.*

*Eines nach dem anderen wird zerstört. Die Auslöschung von Leben geht mit einem kurzen, heftigen, grellen Auf-*

*zucken einher, dann ist bloß noch kosmischer Staub übrig. Das All erhellt sich unter den ständigen Abschüssen, die nichts daran ändern, dass der Rest des gewaltigen Stroms weiter Kurs ins Föderationsgebiet hält.*

*Und so geht das Gemetzel weiter. Tausende finden binnen Sekunden den Tod.*

*Die Sternenflotte steht zu ihren Befehlen, so überraschend sie auch gekommen sein mögen. Sie führt sie aus. Vorbildliche Offiziere wie Captain Erika Benteen führen sie aus.*

---

*Der Moment, in dem Erika Benteen ihrem taktischen Offizier den Befehl erteilt, das Feuer auf einen Konvoi unmittelbar im Anflug befindlicher romulanischer Zivilschiffe voller Flüchtlinge zu eröffnen, ist ein bedeutender Einschnitt in ihrem Leben – als Sternenflotten-Offizier und als Person.*

*Eigentlich hat sie, seit nunmehr fünfzehn Jahren verleierte und mit allen Wassern gewaschene Befehlshaberin der U.S.S. Lakota, fest geglaubt, sich selbst und die Welt inzwischen zu kennen, doch dieser Augenblick verändert*

*ihre Sichtweise auf beides. Das geflügelte Wort vom Defining Moment of One's Life wird wahr – sie beginnt die Realität mit neuen Augen zu sehen.*

*Sie ist wie auf Autopilot. Es ist ihr nicht auf Anhieb bewusst, was sich in ihrem urpersönlichen Kosmos vollzieht. Aber sie spürt es, das Falsche, das Beklemmende, das sich in ihr ausbreitet. Die Anfänge der Erkenntnis sind subtil und vage. Richtig begreifen kann man es vermutlich erst im Rückblick. Wie ein Virus, das ein biologisches System infiltriert und sich dort beständig vermehrt, ist in ihrem Innern ein Prozess ausgelöst worden, der nicht mehr aufzuhalten ist.*

*Von Kindesbeinen an hat die kleine Erika von ihren Eltern – zwei gestandenen und strengen Staboffizieren der Raumflotte – gelernt, dass es keine Werte im Leben gibt, die so bedeutend sind wie diese drei: Pflicht, Verantwortung und Rechtschaffenheit.*

*Ihre Pflicht hatte sie stets mustergültig getan und ohne Aufschub. In der Schule versäumte sie nie eine Hausaufgabe, nie eine Klausur; sie war stets unter den Klassenbesten. Als sie die Akademie abschloss, befand sich die ehrgeizige Mittzwanzigerin im 97zigsten Perzentil der Absolventen. Als sie später an Bord der U.S.S. Ahwahnee ihren ersten Posten antrat, meldete sie sich für jeden Einsatz freiwillig, egal wie gefährlich er sein mochte, und*

*als das Schiff Jahre später im Zuge eines tragischen Unfalls unterging, war sie die Letzte, die von Bord ging, nachdem sie die vollständige Evakuierung des Schiffes sichergestellt hatte.*

*Erika Benteen weiß, was es bedeutet, ihrer Pflicht nachzukommen, und sie hat früh Verantwortung gelernt. Verantwortung hat sie stets begriffen als Gewissenhaftigkeit dem gegenüber, was sie definiert: die Zusammenarbeit mit Vorgesetzten und Kameraden, die Uniform, die sie trägt und für die sie steht, die Verlässlichkeit, mit der sie Anordnungen befolgt. Verantwortung heißt für sie, sich nie aus der Affäre zu stehlen, nie zu zögern und zu zaudern und sich stets zu stellen, was immer von ihr verlangt wird.*

*Unterschwellig ist sie davon ausgegangen, dass in der unbedingten Pflicht und der Wahrnehmung von Verantwortung auch die Rechtschaffenheit liege. Dass sich die Rechtschaffenheit gewissermaßen aus ihrer Tüchtigkeit und ihrer hundertprozentigen Funktionsfähigkeit als ehrgeizige Offizierin ergebe.*

*Jetzt steht sie vor den Scherben ihres Weltbilds. Denn im Hier und Heute fällt es ihr wie Schuppen von den Augen – sie begreift, dass Pflicht nicht automatisch zu verantwortlichem und schon gar nicht zu rechtschaffenem*

*Verhalten führt. Manchmal ist die Pflicht das Gegenteil von den beiden anderen.*

*Es hat bereits Momente in ihrer Karriere als Offizierin gegeben, die Zweifel säten an ihren Überzeugungen und ihrem Selbstbild. Nimmt man es genau, ist sie der Zögling eines Mannes namens James Leyton, einstmals hochrangiger Admiral und oberster Sicherheitschef der Sternenslotte. Leyton hat sie ehern gelehrt, dass es darauf ankommt, dem Urteilsvermögen seiner Vorgesetzten zu vertrauen und sich mit Effektivität und Tatkraft in die Vorgaben zu fügen, die man erhält. „Ein vorbildlicher Offizier ist nicht der, der die Entscheidungen seines Kommandanten in Frage stellt, sondern der sie respektiert und alles tut, um ihnen zum Erfolg zu verhelfen.“, hat er ihr stets eingebläut.*

*Erika Benteen hat funktioniert – immer. Sie ist nicht nur Anweisungen gefolgt, sondern hat sie mit unermüdlicher Durchsetzungskraft, mit Beharrlichkeit und Fleiß, manchmal auch Kreativität in die Tat umgesetzt. Sie hat die Erwartungen, Wünsche und Befehle, die man ihr gab, vorherzusehen gelernt und im vorauseilenden Gehorsam gehandelt.*

*Unter James Leyton war sie weit gekommen. Unter seiner Ägide erhielt sie fast alles, worauf sie heute voller Stolz zurückblickt – Auszeichnungen, Beförderungen, ihr*

*imposantes Schiff, die Lakota. Doch Leyton war ein Fanatiker und Extremist gewesen, wie sich kurz vor Ausbruch des Dominion-Kriegs zeigte. Er hatte nicht weniger als einen Staatsstreich im Sinn gehabt. Er hatte für eine Sternenflotte des blinden Gehorsams gestanden, die jede nur erdenkliche Maßnahme zum Schutz der Föderationsbürger ergriff – auf Kosten der Freiheit und persönlichen Selbstbestimmung. Diese Sternenflotte hätte – lange bevor das Dominion auch nur ein Schiff in den Alpha-Quadranten schickte – beinahe all das in den Abgrund gerissen, was sie zu schützen geschworen hatte: eine freiheitliche, pluralistische und demokratische Gesellschaft.*

*Captain Benjamin Sisko hatte ihr dereinst die Augen geöffnet. Sie, Erika Benteen, war bereit gewesen, einen Militärputsch zu unterstützen. Ausnahmezustand, bewaffnete Truppen auf den Straßen, Einschränkung von Bürgerrechten, Absetzung des Präsidenten Jaresh-Inyo, die Beinahe-Zerstörung der U.S.S. Defiant samt Besatzung durch die Lakota...*

*Ihr Bestreben, sich loyal und pflichtbewusst zu verhalten und ihre Überzeugung, auf der richtigen Seite zu stehen, hatte sie blind gemacht für das, was Rechtschaffenheit war. Sie war bequem gewesen, hatte sich das eigenständige Denken verboten. Das wäre der Erde und der ganzen Föderation, die sie zu schützen geschworen hat-*

*te, beinahe zum Verhängnis geworden. Sie hatte sich geschworen, dass so etwas nie wieder passieren würde.*

*Doch in diesem Moment dämmert Erika Benteen, dass sie die Lektion ihrer Eltern nie richtig begriffen hat – trotz ihres Intermezzos mit Admiral Leyton. Sie hat im Grunde nur für die Pflicht gelebt, und sie hat Verantwortung und Rechtschaffenheit mit Pflicht verwechselt.*

*Eine willfährige Befehlsempfängerin, behängt mit ordentlich Lametta und genährt von der Illusion, etwas erreicht zu haben, eine Bedeutung zu haben, dass es auf Personen wie sie ankommt. Aber das tut es nicht. Denn sie führt das Leben einer Marionette. Eine Marionette, die nun Hilflose, Alte, Kranke, Kinder mordet, wenn man es ihr sagt.*

*Es ist eine bittere Erkenntnis. Sie fällt vor sich in Ungnade. Vielleicht ist sie nie ein richtiger Sternenflotten-Offizier gewesen. Nicht so wie die Frauen und Männer aus den Geschichtsbüchern, zu denen sie stets in Ehrfurcht aufgeschaut hatte und deretwegen sie sich ursprünglich an der Akademie in San Francisco bewarb. Frauen und Männer, die bereit gewesen waren, für ihre eigenen Werte und Überzeugungen Konflikte zu riskieren, weil sie einen unverbrüchlichen Kompass besaßen. Edle Staatsbürger in Uniform. Hatte sie nicht fest geglaubt, ihnen nachgeeeifert zu sein?*

*Das alles ist jetzt nur noch Rauch und Schatten, genauso wie die Uniform an ihrem Körper. Ihr Stolz, ihre Würde, ihre Identität verpuffen so wie die Schiffe auf dem Hauptschirm der Lakota, als sie abgeschossen werden.*

*Sie hat eine Lüge gelebt, und jetzt, vielleicht zum ersten Mal, ist sie erwacht.*

*Fünfundachtzig Schiffe sind zerstört, ehe der Rest von ihnen sich zum Umkehren entschließt und sich – humpelnd, gedemütigt, ruiniert – in die Neutrale Zone zurückzieht...*





**9. Februar 2387**

**Erde, Paris**

Ein leiser Gong ertönte. Das war das Zeichen.

Olivia Quest, Präsidentin der Vereinigten Föderation der Planeten und ehemalige Repräsentantin von Estelen, betrachtete sich ein letztes Mal in der Spiegelwand im Vorzimmer, wo sie seit einigen Minuten wartete, bis die Sitzung begann.

Trotz der Tatsache, dass sich die Ereignisse gerade in den letzten Tagen regelrecht überschlagen hatten, war sie gut vorbereitet, so wie immer. Ihre Mutter hatte ihr, bevor sie starb, einmal halb lächelnd, halb ernst gesagt, der Tag, an dem sie, Olivia Quest, spontan aus dem Bett steige, werde wohl der erste Tag vom Rest ihres Lebens

sein. Quest hatte ihre Mutter abgöttisch geliebt, aber wenn sie ehrlich war, glaubte sie nicht, dass dieser Tag jemals kommen würde. Sie überließ *nie* etwas dem Zufall.

Quest straffte ihre Gestalt. Der Spiegel zeigte ihr eine groß gewachsene, schlanke Frau mit markanten Zügen und kräftigem Kinn. Diese Frau war ganz und gar nicht niedlich oder süß, vielmehr besaß sie eine imposante, ehrfurchtgebietende Schönheit. Ihr weißblondes Haar war sehr fein und glatt und reichte ihr bis zu den Ohren. Ihre tief liegenden Augen waren stechend, geradezu irisierend blau. An diesem Morgen trug sie einen silbernen Blazer, der ihre Anmut und natürliche Würde unterstrich, und sie war sich ihrer Wirkung nur allzu bewusst. Wirkung war wichtig, und vor allem ging es darum, die Wirkung so zu dosieren und zu kalkulieren, dass sie in der richtigen Situation den richtigen Erfolg zeitigte. Das war, soweit es sie betraf, das Geheimnis effektiver Politik.

Obwohl sie vor langer Zeit einmal ganz andere Pläne für ihr Leben gehabt hatte – sie hatte ursprünglich eine Ingenieursausbildung mit Schwerpunkt auf Terraforming absolviert<sup>9</sup> –, war sie inzwischen ihr halbes Leben lang

---

<sup>9</sup> Quest stammte von einer der ursprünglichen Siedlerfamilien ab und hatte auf Estelen und seinen Monden als Generaldirektorin des großen Agrarbetriebs der Familie fungiert.

Politikerin. Mit dem ihr angeborenen Instinkt, einem ausgeprägten Patriotismus ihrer geliebten Heimat Esten gegenüber, einer Portion Charme und der Fähigkeit, politische Allianzen zu schließen, war sie weit gekommen. Spätestens der letzte föderationsweite Wahlkampf im vergangenen Jahr hatte es bewiesen.

Inzwischen hatten sich die Dinge in ihrem neuen Amt einigermaßen eingespielt. Sie hatte sich den politischen Ritualen im Wechselspiel der großen Institutionen der Föderation rasch angepasst, immerhin hatte sie ja auch viele Jahre dafür geübt und die politische Sphäre des interstellaren Völkerbundes aus verschiedensten Blickwinkeln kennengelernt.

Wenngleich sie, die Berufspolitikerin, nicht mehr viel überraschen konnte, dann galt das nicht für ihre Besuche im Föderationsrat. Egal, wie alt und zynisch das Leben einen irgendwann auch machen mochte, verspürte sie stets ein leichtes Kribbeln, wenn sie die gewaltige Plenarkammer im Herzen des Palais de la Concorde betrat, in der seit nunmehr 226 Jahren die wegweisenden Entscheidungen im Wechselspiel mit den jeweiligen Präsidenten vorangetrieben wurden. Und natürlich wurden hier jene kunstvollen und dynamischen Debatten abgehalten, die einer Union von heute 170 Mitgliedern ihr politisches Narrativ stifteten, selbst wenn es dabei von Zeit zu Zeit recht kontrovers zugehen mochte.

Die Ratskammer besaß eine rechteckige Form. Vor der südlichen Wand befand sich das Podium, geschmückt mit dem Emblem der Planetenallianz, das eine Einheit mit der dahinter hängenden Flagge bildete. Während vollzähliger Ratssitzungen wie dieser war dies der Platz der Präsidentin. Quest hielt darauf zu, ohne ihren selbstbewussten Schritt zu beschleunigen. An der südlichen Wand selbst befand sich ein gewaltiger Bildschirm, der für verschiedene Zwecke genutzt werden konnte, von denen der häufigste das Anzeigen von Abstimmungsergebnissen war.

An der östlichen Wand waren vier Reihen mit je einundzwanzig Sitzplätzen, die sich in identischer Form auch gegenüber am westlichen Ende der Einrichtung befanden. Diese 170 Plätze waren für die Ratsmitglieder bestimmt. Quest wusste, dass es bei der ursprünglichen Gestaltung der Kammer nur eine Reihe auf jeder Seite gegeben hatte. Seitdem war viel geschehen, und trotz mancher innenpolitischen Krise war Quest stolz bei dem Gedanken, dass die Föderation noch nie in ihrer Geschichte auch nur eines ihrer Mitglieder verloren hatte.

An der Empore an der Nordseite durften sich während öffentlicher Sitzungen Zuschauer aufhalten. Die meisten Sitzungen des gesamten Rates waren für die Öffentlichkeit zugänglich, und selbst die, die es nicht waren, wurden aufgezeichnet. Gelegentlich – während des Domini-

on-Kriegs beinahe regelmäßig – waren aus Sicherheitsgründen geschlossene Sitzungen abgehalten worden.

Quest schritt auf der glasgesäumten Balustrade der Balkongalerie entlang und blickte kurz auf. Wer immer den Raum entworfen hatte, hatte die Abschrägung des Daches angeordnet, wodurch eine fast perfekte Akustik erzielt wurde. Man konnte jedes Wort, das im Rednerbereich gesprochen wurde, klar und deutlich verstehen, egal, wo man saß. Eine architektonische Meisterleistung.

Einige der bedeutendsten Debatten in der Geschichte der Föderation hatten hier stattgefunden: Präsident al-Rashid und Ratsmitglied sh'Rothress, ihrerseits selbst später Präsidentin, erörterten die angemessenen Kriterien für die Aufnahme neuer Mitglieder in die zu dieser Zeit noch blutsjunge Föderation und schufen damit erst die Voraussetzungen für eine prosperierende, allen demokratischen Welten offenstehende Völkergemeinschaft.

Botschafter Sarek und Botschafter Kamarag diskutierten über klingonische Aggressionen sowie das Genesis-Projekt und dessen Folgen für das Mächtegleichgewicht im Quadrantengefüge. In einer Debatte im Zusammenhang mit den cardassianischen Grenzkonflikten lieferte sich Sarek erneut ein Wortgefecht, diesmal mit seinem eigenen Sohn Spock.

Infolge des Anschlags auf die Antwerpen-Konferenz stritten die Ratsmitglieder Glee von Tellar und T'Latrek von Vulkan über das notwendige Maß an Sicherheit, um eine Invasion der Erde durch Formwandler zu verhindern.

Geschichtsträchtig war vermutlich auch die erst vor kurzem abgehaltene Parlamentsdebatte über den Wiederaufbau Cardassias, während der Botschafterin Lwaxana Troi von Betazed und der damalige cardassianische Minister Elim Garak aneinandergerieten.

Für all diese und viele weitere Beispiele war bezeichnend, dass man sich nicht immer mit Samthandschuhen anfasste – das war vermutlich noch untertrieben –, doch Reibung erzeugte Hitze, und aus jedem noch so heftigen Streit im Föderationsrat waren bislang produktive und ansehnliche Ergebnisse hervorgegangen. Manchmal war es eben notwendig, dass erst Funken flogen, damit Fortschritt zustande kam.

Trotz ihres großen Stolzes über die legendäre demokratische Debattenkultur innerhalb der politischen Institutionen der Föderation war Quest froh, dass es ihr nach ihrem Amtsantritt gelungen war, die große Zerstrittenheit unter den Abgesandten der Mitgliedswelten in weiten Teilen zu beenden. Es lagen nicht gerade einfache Jahre hinter den politischen Vertretern der Föderation –

diese Erfahrung einte sie alle, egal welche politischen Positionen sie bekleideten.

Seit zu Beginn des Jahrzehnts bekannt geworden war, dass die romulanische Sonne sich in eine Supernova nie gekannten Typs verwandeln würde, schien die Föderation zum vielleicht ersten Mal in eine innere Situation zu geraten, in der ihr ihre gelegentliche Disharmonie zum Verhängnis zu werden drohte. Einige Jahre später wäre die Konsequenz dessen beinahe die Abspaltung von vierzehn Mitgliedern gewesen – eine bis dato einmalige Situation. Quest war froh, dass es ihr zusammen mit ihrem damaligen Amtsvorgänger Iquiri, Admiral Victor Bordson, Captain Clancy (heute Bordsons Nachfolgerin und eine erheblich bessere Besetzung für den Posten) und anderen politisch Verantwortlichen gelungen war, diese Krise zu meistern und eine Sezession abzuwenden, in die Estelen eventuell sogar einbezogen gewesen wäre.

Der ganze Streit hatte begonnen, seit ein Mann namens Jean-Luc Picard sich in den Kopf setzte, die größte Rettungsmission aller Zeiten zu initiieren – ein Generationenprojekt ohne jeden Präzedenzfall und Vorbereitung. Quest hatte Picard zutiefst bewundert, als er noch Captain des Föderationsflaggschiffs, der *U.S.S. Enterprise*, gewesen war. Er war immer ein leuchtendes Vorbild an Weisheit und Anstand gewesen, und die wegweisenden Entscheidungen, die er während der Jahre seines Kom-

mandos getroffen hatte, waren vom Willen um Verständigung und Ausgleich getragen gewesen.

Aber nach seiner überstürzten Beförderung in die Admiralität schien Picard zunehmend abhanden gekommen, was ihn früher so ausgezeichnet hatte: Besonnenheit, Vernunft, Realismus, politische Klugheit. Unter seiner Ägide war die Mission immer weiter hochskaliert und ausgedehnt worden. Er hatte sich ein Ziel gesetzt, an dem man bei klarem Verstand nur scheitern konnte: eine Milliarde Romulaner zu evakuieren, bevor der Stern im romulanischen Heimatsystem explodierte.

Die Mission hatte derartige Ressourcen verschlungen, dass die Föderation viele ihrer wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Aktivitäten nicht mehr fortsetzen konnte – zum Nachteil einer ganzen Reihe von Mitgliedswelten. Picard hatte seinen Einfluss und seinen Ruf genutzt, um den Föderationsrat und den Präsidenten mit knapper Mehrheit davon zu überzeugen, dass in einem Zeitfenster weniger Jahre der Bau einer urgewaltigen Rettungsflotte in die Wege geleitet werden müsse. Zehntausend Schiffe der *Wallenberg*-Klasse, ausgestattet mit allem, was für eine vollständige Rekolonisierung notwendig war!

Und all das um einem Volk zur Hilfe zu kommen, das die Föderation bei unzähligen Gelegenheiten ohne mit

der Wimper zu zucken in den Graben hatte stoßen wollen. Vor allem für die VFP-Welten entlang des Grenzperimeters hatten sich massive Einbußen infolge des neuen außenpolitischen Kurses ergeben. Sie waren die eigentlichen Leidtragen von Picards blauäugiger Mission gewesen. In einigen Kreisen der Sternenflotte herrschte eine derartige Arroganz, die zu Besserwisserei und Bevormundung führte. Manche Leute – vorzugsweise hoch dekorierte Captains und Admiräle – benahmen sich gelegentlich, als seien sie niemandem Rechenschaft schuldig. Doch das *waren* sie und das mussten sie auch bleiben.

Ohne ein klares politisches Mandat zu besitzen, hatte Picard nicht nur wichtige Versorgungsinfrastruktur von Mitgliedsnationen wie Estelen, Dorrax, Lya, Marecchila oder Qualor abgezweigt (oder besser gesagt: Infrastruktur, die diesen Welten fest zugesagt worden war), sondern später sogar Romulaner durch die Neutrale Zone gebracht und sie auf unmittelbar angrenzenden Welten angesiedelt, allem voran auf Vashti und Torrassa. Ein illegaler, unverzeihlicher Akt! Er hatte damit ein längerfristiges Chaos verursacht, weil es zu Konflikten zwischen Einheimischen und Flüchtlingen kam – ganz abgesehen von der Verschlechterung der Sicherheitslage, wenn die Neutrale Zone in ein ständiges Transitgebiet verwandelt wurde.

Viele der kleinen Welten entlang der NZ – teils noch nicht lange Mitglieder der VFP – waren über den plötzlichen Strom romulanischer Flüchtlinge akut besorgt gewesen. So etwas war nicht Teil der ursprünglichen Absprache mit Romulus gewesen. Einige der Randnationen waren regelrecht verängstigt worden, dass man ihnen irgendwann eine beträchtliche und womöglich immer weiter wachsende Zahl von umzusiedelnden Romulanern aufnötigen würde. Unter ihnen befanden sich Planeten wie Draylax, an denen die Romulaner einst schreckliche Gräueltaten verübt hatten. Von ihnen konnte man nicht erwarten, dass sie Romulaner beherbergten und Fürsorge aufbrachten.

Während die Jahre vergingen, wurde Quest zunehmend frustriert von der aus ihrer Sicht strukturellen Schiefelage, die sie in der politischen Architektur der Föderation beobachtete. Dazu zählte nicht nur der große Einfluss der Sternenflotte und einzelner Figuren wie Picard, die nicht demokratisch legitimiert waren, sondern auch ein massives Mächteungleichgewicht zwischen den Mitgliedsnationen. Innerhalb dieser Gesellschaft, die sich für ihre Inklusivität und Gleichheit rühmte, war aus Quests Sicht über viele Dekaden eine unausgesprochene Hierarchie am Werk gewesen. Die Gründungsmitglieder und ihre Verbündeten hatten beträchtlichen Einfluss und waren sicher gegangen, dass sie die-

sen behielten. Gemeinsam konnten sie Initiativen setzen und andere Initiativen blockieren. Too big to fail.

Quest verstand, dass ein derartiger Einfluss der Kernwelten mit ihrer historischen Bedeutung zusammenhing – ganz zu schweigen von ihren Bevölkerungszahlen und zahlreichen Kolonien sowie ihrer entscheidenden Wirtschaftsmacht –, doch sollten ihnen diese Fakten wirklich einen so dominierenden Einfluss auf das Schicksal anderer Welten verleihen? Sollten mächtige, wohlhabende Kernwelten den kleinen Völkern an der Grenze einfach so Industriereplikatoren und Transportschiffe vorenthalten, Wirtschafts- und Terraforming-Projekte streichen und Flüchtlingsströme aufzwingen, weil sie dazu in der Lage waren? Nein, das war falsch. Falsch und ungerecht.

Das Absurdeste aber war, dass Picard, je verbissener er sich bemühte, seine Rettungsmission voranzutreiben und auszuweiten, umso mehr Gegenwind von der romulanischen Regierung, dem Militär und dem *Tal'Shiar* erntete. Sie hatten ihm und der gesamten Föderation schwere Vorwürfe gemacht, sie planten die „Zerstreuung, Kolonisierung und Unterdrückung der romulanischen Nation“ und deren „kulturelle Kontaminierung und Zersetzung“. Es hatte sogar gewalttätige Übergriffe gegeben. Picard hatte dennoch immer weiter gemacht, im sturen Glauben daran, das einzig Richtige zu tun.

Irgendwann war der Punkt gekommen, an dem Quest nicht länger hatte schweigen können. Sie hatte etwas unternehmen müssen. In den Monaten und Jahren, in denen Picard seine Weitsicht verlor und zu einem einfältigen Narr des irrlichternden Gutmenschentums wurde, erlebte sie als föderationsweit bekannte Politikerin ihre Feuertaufe, ihren wichtigsten Aufstieg. Damals noch einfaches Juniorratsmitglied ihrer Welt, hatte sie die Gelegenheit genutzt, um gegen die außenpolitischen Grundsatzentscheidungen zu Felde zu ziehen. Den sich formierenden Widerstand hatte sie findig genutzt und gebündelt. Ein erster Schritt war ein Untersuchungsausschuss gewesen, welchen sie bereits während des Wahlkampfes auf Estelen in Aussicht gestellt hatte. Im Verbund mit anderen VFP-Außenwelten hatte sie ein Prüfungskomitee zusammengestellt, um die romulanische Hilfsmission zu untersuchen, Schwachstellen und Widersprüche offen zu legen. Sie hatte selbst den Vorsitz übernommen, Anhörungen durchgeführt und war auf Visiten in den Utopia Planitia-Werften und im Daystrom-Institut gegangen.

Im Zuge ihrer Arbeit hatte sie viele Anfeindungen erlebt – aus dem Rat ebenso wie aus den Reihen der Sternenflotte und zivilgesellschaftlichen Hilfsorganisatio-

nen<sup>10</sup>. Picards Mission hatte eine Reihe einflussreicher Fürsprecher gehabt, bis hin zum Präsidenten selbst, der sich alles andere denn führungsstark gezeigt hatte. Quest hatte eine Zeitlang gebraucht, um sich darauf einzustellen. Viele vertrauliche Gespräche waren dafür nötig gewesen, eine Menge Ausloten und Sondieren hinter den offiziellen Kulissen.

Am Ende hatte sie eine Phalanx aus vierzehn Welten angeführt, unterstützt von mehreren nicht zur Föderation gehörenden Nachbarplaneten aus Estelens Umfeld (Intassa, Saronik), die an einem eigenständigen Zusammenschluss aller Anrainerwelten zum Romulanischen Imperium interessiert waren. Quest hatte dem Sternenflotten-Oberkommando – damals repräsentiert durch Admiral Bordson – gedroht, dass eine Sezession eine reale Möglichkeit war, wenn es nicht bald eine Schubumkehr bei der immer weiter ausufernden Evakuierungsmission gab. Natürlich hatte sie nie ernsthaft im Sinn gehabt, dass dieser Austritt stattfand. Diese Art von Drohkulisse war aber ein sehr effektives Druckmittel gewesen, um die Politik der Föderation allmählich zu ändern. Die Strategie hatte sich bezahlt gemacht. Tatsächlich waren erste Ressourcen zu den geschröpften

---

<sup>10</sup> Innerhalb des Föderationsrats gab es auch heute noch eine lautstarke Gruppe, die ihre Politik leidenschaftlich bekämpfte. Doch es handelte sich um eine Fraktion, die inzwischen hinsichtlich ihres politischen Gewichts in der Minderheit war. Sie war gesellschaftlich in die Defensive geraten.

Grenzwelten zurückverlagert und Picards Eifer gedroselt worden.

Bis heute wollte Quest gerne glauben, dass sie es auch ohne die Katastrophe auf dem Mars geschafft hätte, die Mehrheit im Rat für sich zu gewinnen, das ganze Konzept der Rettungsoperation in Frage zu stellen. Aber der 5. April 2385 war ein unglaublicher Katalysator gewesen, der ihr, ohne dass sie so etwas gewünscht oder beabsichtigt hätte, in die Karten spielte. Danach – nach einem Androidenaufstand, dessen Ursache bis heute ungeklärt war, und beinahe 100.000 Toten – war nichts mehr wie zuvor. Die Föderation hatte nicht so weiter machen können wie bisher, abgesehen davon dass sie ohnehin einen Großteil aller bis dahin fertiggestellten *Wallenberg*-Transporter zusammen mit den Utopia Planitia-Werften verloren hatte<sup>11</sup>.

So entsetzlich, tragisch und schwer erklärbar dieses Ereignis auch gewesen war – Quest war erheblich schneller an das Ziel ihrer Wünsche gelangt als sie es sich

---

<sup>11</sup> Die Androiden waren als Bestandteil der Rettungsmission entwickelt worden, um in kurzer Zeit eine enorm große Zahl von *Wallenberg*-Transportern zu konstruieren. Quest hatte sich zwar anfänglich für die Syntheten begeistert, die vom genialen, wenn auch unverschämten Bruce Maddox und seinem Team vom Daystrom-Institut erfunden worden waren. Trotzdem änderte das nichts daran, dass die Mars-Katastrophe vom 5. April 2385 letztlich auch ein Produkt von Picards pedantischem Größenwahn war. Hätte es seine Mission nicht gegeben, wären die Androiden nie erdacht worden.

ursprünglich ausgemalt hatte. Das Aus für die gesamte Mission im romulanischen Raum war nun nicht mehr zu verhindern gewesen. Game over – Picard und seine Mitstreiter hatten ausgespielt.

Mit den nahenden Präsidentschaftswahlen vor Augen hatte Präsident Iquri entschieden, nicht noch einmal anzutreten. Er hatte seinen verbliebenen Einfluss im Rat genutzt, um seine Wunschnachfolgerin, Etrana Vem von Betazed, zur Kandidatin zu machen, die jedoch nach kurzer Zeit auf dem politischen Parkett in alle möglichen Fettnäpfchen trat. Quest, die gerade erst früher als gedacht zur Seniorvertreterin von Estelen aufgestiegen war<sup>12</sup>, durchlebte in diesen Tagen und Wochen einen erneuten Sinneswandel.

Das Endziel ihrer politischen Karriere war eigentlich der Sicherheitsrat der Föderation gewesen und nichts anderes. Noch vor kurzem hätte sie sich nie und nimmer vorstellen können, selbst einmal für das Präsidentenamt zu kandidieren, dies auch nur zu *erwägen*. Dann hatten sie ihre Verbündeten im Rat bearbeitet, sie solle ihren inzwischen hohen öffentlichen Bekanntheitsgrad und ihr Image als durchsetzungsstarke Politikerin nutzen und als Kandidatin antreten. Ehe sie sich versah, hatte sich eine

---

<sup>12</sup> Es war zu vorzeitigen Neuwahlen auf ihrer Welt gekommen. Die bisherige oberste Ratsrepräsentantin hatte sich zurückgezogen und Quest ihr Amt übergeben.

Kampagne in ihrem Kopf entsponnen – eine Kampagne, die Realität wurde.

Kurz darauf hatte es einen heftigen Wahlkampf gegeben. Quest hatte die Stunde genutzt, um sich in der Situation der bevorstehenden Apokalypse im romulanischen Reich und den deutlichen Anzeichen, dass eine neue, unsichere Ordnung im All rund um die Föderation anbrach, als Stabilitätsgarantin darzustellen. Sicherheit für die Föderation und ihre Bürger – das war ihr großes Versprechen gewesen. Sicherheit an erster Stelle. Daneben hatte sie ihre Vision eines besseren Deals für kleine Mitgliedswelten entworfen: engere Einbindung in Entscheidungen, ein größerer Zugang zu Ressourcen.

Ihr Sieg war knapper ausgefallen als ihr die Umfragen in der Hochphase des Wahlkampfes prophezeit hatten, weil es aus den Reihen einiger in die Politik ausgezogener ehemaliger Sternenflotten-Idealisten eine Gegenkampagne gab, die Quest als kaltherzige, berechnende Frau präsentierte. Der Wind war ihr ein Stück weit aus den Segeln genommen worden, doch er hatte immer noch gereicht, um sie ins Präsidentenamt zu befördern. Das war inzwischen, wo Quest Tagespolitik machte, fast schon Zeitgeschichte.

Nur manchmal kam man aus den Niederungen der Tagespolitik unerwartet heraus. An Tagen wie diesem,

wo eine grundsätzliche Ansprache zu den jüngsten Entwicklungen unausweichlich war.

Quest überbrückte die verbliebenen Meter zum gewundenen Pult und bezog dort Aufstellung. In der Zwischenzeit wurde das Licht der Umgebung gedämpft, sodass nur noch sie im Fokus einiger herabstrahlender Scheinwerfer stand. (Diese ‚Inszenierung‘ wurde nur bei hochrangigen Gästen des Föderationsrats ergriffen.)

Sämtliche politischen Vertreter hatten ihre Plätze eingenommen und erwarteten, dass sie das Wort ergriff. Quest legte das kleine Lesegerät vor sich zurecht, das ihr als Stütze diente. Sie war jedoch daran gewöhnt und legte Wert darauf, weitgehend frei zu sprechen. Nur die freie Rede war eine authentische Rede. Ablese-Bürokraten kamen nicht weit, wenn es darum ging, beim Volk Respekt und Anerkennung zu finden. Erst recht galt das an Tagen wie diesen, wo Dutzende Milliarden Bürgerinnen und Bürger ebenso wie Journalisten und andere Kommentatoren dem Geschehen im Föderationsrat zusahen.

Quests Atem war ruhig und kontrolliert. Sie befeuchtete ihre Kehle mit einem Schluck Wasser aus dem bereitstehenden Glas. Dann legte sie die Hände auf die seitlichen Ausläufer des Pults, hob den Blick, und ihre Lippen teilten sich, als ihre festen, bestimmten Worte in perfek-

ter Akustik durch die Halle transportiert wurden. Ein zehn Meter großes Hologramm von ihr erschien über dem Podium.

„Hohes Haus, verehrte Gäste, Bürgerinnen und Bürger.

Ich liebe die Föderation. Ich liebe, wie sie sich entwickelt hat, diese großartige, vielfältige und unvergleichliche Gesellschaft. Ich liebe die Vitalität ihrer Demokratie, die Genialität ihres ungebremsen Fortschritts in nahezu sämtlichen Bereichen. Ich liebe den Wohlstand, den sie uns allen schenkt, ebenso wie ihre Geborgenheit. Ich liebe ihre Solidarität, ihre Einheit und Zielstrebigkeit, mit der sie Gefahren und Herausforderungen begegnet – seit nunmehr über zwei Jahrhunderten. Sie hat das All zu einem besseren Ort gemacht, und sie macht jeden Einzelnen von uns besser.

Die Sternenflotte, unsere wohl kühnste Institution, bricht in die Tiefen des Weltraums auf, um ihm seine Wunder zu entlocken. Doch womöglich ist dieser Völkerbund das Wundersamste und Wundervollste, das wir je zu Gesicht bekommen werden. Ein Wunder, das unsere Vorfahrinnen und Vorfahren geschaffen haben, weil sie eine Vision hatten, und an dem wir auch noch heute alle miteinander bauen. Einer unserer Gründerväter, Captain Jonathan Archer, sagte einst, die letzte Grenze beginne hier, bei uns, bei unseren Bindungen aneinan-

der und bei den ungeheuren Potenzialen, die wir zusammen zu entfalten imstande sind.

Wir haben es unzählige Male bewiesen. Dies ist eine Union, die *wahrhaft* lebt, was uns Surak einst lehrte: Einheit in Vielfalt nicht einfach nur zu tolerieren, sondern sie zu einem Teil, zu einem Ausweis von sich selbst zu machen, sie zu kultivieren und daraus Kraft zu beziehen. Wir alle sind Einheit in Vielfalt – und ich bin stolz darauf.

Dieser Bund ist *jede* Anstrengung wert, wenn es darum geht, ihn zu schützen und zu bewahren. Dies ist auch jetzt wieder nötig.

Was wir vor vierundzwanzig Stunden im Sektor Sierra entlang der Neutralen Zone erlebt haben, war der bewusste, niederträchtige und feindselige Versuch der romulanischen Regierung, ihre eigenen Bürger gegen uns zu mobilisieren. Im Bestreben, unsere Souveränität zu verletzen, wurden mutwillig ganze *Horden* von Flüchtlingen, Marodeuren und Freibeutern gegen unsere Grenze geworfen.

Mögen es nun Prätor und Senat sein, die die zerbröselnden Reste ihrer Macht noch einmal demonstrieren wollen, oder mag es das Militär oder der *Tal'Shiar* sein: *Sie*, die zusehends verzweifelten Anführer des im Niedergang befindlichen romulanischen Reichs, haben diese

Frauen, Männer und Kinder zusammengetrieben und in Richtung Föderation gehetzt. Ganz sicher haben sie mit Druck und Angst gearbeitet...und sie haben ihnen vermutlich erzählt, die Föderation würde ihnen allen einen sicheren Hafen bieten. Diese Personen sind belogen und betrogen worden – so wie sie schon seit Jahrhunderten von diesem falschen und durchtriebenen Imperium und seiner Unterdrücksmaschinerie belogen und betrogen werden.

Die imperialen Herrscher sind am Ende, das wissen sie. Und indem sie solche Krisensituationen mutwillig heraufbeschwören, wollen sie uns schaden, so gut es ihnen noch möglich ist. Es ist eine Form von Vergeltung. Diese Schiffe sind *nicht zufällig* in so großer Zahl alle zum gleichen Zeitpunkt aufgebrochen, ebenso wenig wie sie alle durch Zufall zur gleichen Zeit an unsere Grenze gelangt sind. Jemand hat sie diesen Leuten gegeben und hat sie für die Aussicht begeistert, in der Föderation aufgenommen zu werden, die als der Sozialhort für die erforschte Galaxis fungieren soll.

Unter dem falschen Vorwand einer Aufnahme von Bedürftigen sollen wir durch die Hintertür kolonisiert werden. Millionen und Abermillionen von Romulanern auf unserem Gebiet. Migration wird hier als *Waffe* gegen uns verwendet.

Der Prätor und seine Administration haben auf unsere Schwäche gesetzt. Sie haben geglaubt, wir würden hilflos da stehen und uns von dieser Lawine aus sogenannten Flüchtlingen einfach übermannen lassen, weil wir naiv sind. Und im Anschluss hätten sie gleich die nächste Welle losgeschickt, auf dass wir völlig überrannt werden. Aber wir haben etwas getan, womit sie nicht gerechnet haben: Wir haben *Stärke* gezeigt. Wir haben ihrem niederträchtigen Treiben ein Ende gesetzt.

Die Sternenflotte hat sich bewährt. Tapfere Frauen und Männer haben *geschlossen* und *entschlossen* gehandelt. Der Sturm auf unseren Perimeter, der seit mehr als zwei Jahrhunderten unverrückbar steht, konnte gebrochen werden. Der Schutzwall hat standgehalten. Damit haben wir den Beweis erbracht, dass diese Föderation eine *Festung* ist.

Wir werden auch künftig keinen Millimeter zurückweichen und alles tun, um die Integrität unseres Territoriums zu verteidigen. Unsere Aussagen waren sehr klar – die Flüchtlingshorden wurden mehrfach und sehr eindringlich gewarnt. Aber sie wurden manipuliert und in die Irre geführt.

Der Prätor und seine Regierung haben uns in eine *unhaltbare Situation* gebracht. Aus diesem Grund sind die Toten, die beim gescheiterten Versuch des Grenzüber-

tritts entstanden, *nicht unsere* Toten – nein, es sind die Toten einer inhumanen, autoritären, morsch gewordenen und überkommenen Ordnung, die das dauerhafte Ende ihrer Geschichte erlebt und uns in einer letzten verzweifelten Aufwallung ihren ganzen Hass entgegengespeit, indem sie ihre eigene Bevölkerung zum Instrument der Vergeltung macht.

Das Romulanische Imperium hat uns *unendlich* viel zu verdanken. *Wir* waren es, die bereit waren, Jahrhunderte der permanenten Feindseligkeiten einfach beiseite zu wischen und die Hände in Hilfsbereitschaft auszustrecken. Während unseres mehrjährigen Engagements – das uns sehr viel Kraft und Entbehrungen gekostet hat – konnten *Millionen* von der Sternenflotte aus dem Radius der entstehenden Supernova evakuiert werden. Und wie wird uns dieses Engagement gedankt? Mit Verachtung, Paranoia und Bosheit.

Ich sage: Dieses sterbende Imperium, das noch auf seinem Totenbett so voller Feindseligkeit steckt, hat unser Mitleid und unsere Hilfsbereitschaft nicht verdient – es hat mehr als genug davon bekommen, als ein idealistischer Sternenflotten-Admiral namens Jean-Luc Picard sich auf eine Rettungsmission von historischen Ausmaßen einließ. Wir schulden einem Reich, das unser Vertrauen missbraucht, *überhaupt nichts*. Die einzige

Schuld, die wir haben, ist eine Schuld *uns selbst* gegenüber.

Die Föderation setze ich an erster Stelle, ohne Wenn und Aber. Das ist die oberste Maxime meiner Regierung, seit ich das Präsidentenamt übernommen habe. Nicht alle Regierungen haben in der Vergangenheit so gedacht – mit fatalen Folgen für uns alle. Doch diese Zeit liegt nun hinter uns.

Daher kündige von nun an eine Null-Toleranz-Politik an unseren Grenzen an. Wir werden unsere Patrouillen und Verteidigungsposten entlang der Neutralen Zone weiter aufstocken, und die Sternenflotte wird hart durchgreifen, wenn es sein muss. Wir werden nicht zurückweichen. Der Schutzwall wird *halten*, das schwöre ich. Kein einziger Versuch der illegalen Migration in die Föderation wird von Erfolg gekrönt sein.

Während des Wahlkampfes im letzten Jahr habe ich den Bürgerinnen und Bürgern unserer großartigen Föderation ein ehernes Versprechen gegeben, und ich stehe zu meinem Wort. Wir werden diese, unsere Union schützen. Denn wenn die Föderation nicht den unbedingten Schutz ihrer Bevölkerung und ihrer Grenzen gewährleisten kann, dann bricht sie eines ihrer fundamentalsten Versprechen. Sicherheit ist das Thema unserer Zeit.

Wir werden verhindern, dass Unregistrierte, Piraten und Terroristen in unser Gebiet einlaufen und ihr Unwesen treiben. Admiral Picard, der Protagonist der einstigen Rettungsmission, war gewiss voll hehrer Motive. Aber er beging Fehler. Fehler, deren fatale Wirkungen sich nun zeigen. Es war *niemals* die richtige Politik, Romulaner in unserem Raum anzusiedeln, auf Welten wie Vashti oder Torrassa. Dadurch sind Erwartungshaltungen und falsche Hoffnungen entstanden, wir könnten das Elend der Galaxis hier bei uns aufnehmen, um es zu beherbergen und staatlich zu alimentieren.

Wir ernten jetzt den Sturm jener Saat, die Gutgläubigkeit genannt wird. *Kurzsichtigkeit*. Umso mehr sind Härte und Entschlossenheit gefragt. Nur so werden wir unser Gemeinwesen in eine gute, prosperierende Zukunft führen und uns behaupten. Die Föderation wird *nicht* zur naiven Flüchtlingspolitik vergangener Jahre zurückkehren.

Ich will dies hier in aller Deutlichkeit sagen: Vor uns liegen keine einfachen Jahre. Migration, Flucht und Anarchie sind die Übel unserer Zeit und die Mutter aller Probleme, und sie werden *schlimmer* werden, nun da Romulus gefallen ist. An unserer Peripherie im Beta-Quadranten werden sich große Transformationen vollziehen, die eine Gefahr für uns bereithalten. Ich weiß aber auch, dass wir die Prüfungen, die uns in dieser neu-

en Ära auferlegt sind, meistern werden, wenn wir nur an uns selbst und die Kraft und die Überlegenheit unserer stellaren Union glauben. Wenn wir *zusammenstehen*.

Auf Estelen glauben wir nicht an Götter, sondern an den Großen Vogel der Galaxis, ein mythologisches und machtvolles Wesen, das den Wertvollen, den Couragierten und den Tüchtigen als Schutzpatron zur Seite steht. Und natürlich den Kindern und der Jugend. In diesem Sinne möge der Große Vogel der Galaxis seine Schwingen über uns ausbreiten und unsere geliebte Föderation und all ihre Söhne und Töchter schützen.

Vielen Dank.“





**30**

<<Alte Instinkte>>

**11. Februar 2387**

***I.K.S. Drovana***

„Captain, wir erreichen die Koordinaten des Treffpunkts.“, meldete der Navigator, ein zotteliger und vergleichsweise betagter, aber fähiger und verlässlicher Mann namens Kir’wash, dessen Manöver unter der Besatzung nahezu legendär waren. Ebenso wie der Gesang, den er in ausgelassenen Momenten in der Schiffsmesse zum Besten gab.

„Warpantrieb deaktivieren und auf halbe Impulskraft gehen.“, ordnete Commander Krimas an, unmittelbar neben Captain Talkuwa stehend, die sich soeben in ihrem Kommandosessel niedergelassen hatte.

Seit sie nach der Behebung der ärgerlichen Fehlfunktionen von Tekra II aufgebrochen waren, hatte Talkuwa es kaum erwarten können, den Versammlungsort der Armada zu erreichen. Sie waren mit hohem Warpfaktor geflogen. Die *Drovana* war das letzte Schiff, das die Flotte nun vervollständigte.

Kir'washes Finger fuhren über die Konsole, und kurz darauf schien das Schiff leise zu seufzen, als der Überlichtmodus deaktiviert wurde. Auf dem Hauptschirm wichen die charakteristischen Streifen des Warpeffekts jäh zurück, und eine gigantische nebulare Ausdehnung glitt ins Bild.

Der Pantolomenn-Nebel, eine riesige Gewitterwolke im All, durchzuckt von wilden plasmatischen Interferenzen. In seinem Innern ballte sich eine Vielzahl uralter blauer Riesensterne. Es handelte sich um insgesamt sechzehn Himmelskörper, deren gespenstisches Leuchten unheilvoll die Staub- und Materieansammlungen erhellte, die zwischen den Sternen und dem All hingen. Die bläulich glühenden Punkte wirkten wie Dämonenaugen.

Die Nebelausdehnung erstreckte sich zwischen dem Mempa- und den Anfängen des Onias-Sektors. Manch einer bezeichnete den Pantolomenn-Nebel als den kleineren Bruder des Azure-Nebels, aber das Gasgemisch, das er barg, war weit instabiler, und angesichts ständiger

Entladungen in seinem Innern war von einem Durchflug unbedingt abzuraten – jedenfalls wenn man nicht gerade todesmutig war. Dies war nicht bloß ein geisterhafter Nebel, nein, sondern ein hoch gefährliches Band aus geballter, konzentrierter Energie und Metreon-Sturmschnellen, das zwischen den Territorien zweier großer Mächte lag und diese überlappte. Eine natürliche Grenze.

Und ein idealer Pfad, der kommende Helden auf die Straße des Triumphs führen würde. Ohne Risikobereitschaft ging es nicht, und die *Drovana* war wie der Rest der ausgewählten Einheiten mehr als nur bereit.

Im Vordergrund war die imposante Flotte sichtbar, die sich bereits eingefunden hatte. Eine Ansammlung von sechs aufgerüsteten *Vor'Cha*-Angriffskreuzern – Schwesterschiffe der *Drovana* –, vier schweren Raumern der *K'Vort*-Klasse und zehn Unterstützungseinheiten der altgedienten *K't'inga*-Klasse. Alle wurden sie umschwirrt von mehr als einem Dutzend kleiner *Birds-of-Prey* der *B'rel*-Klasse. Im Zentrum des eindrucksvollen Aufgebots befand sich die *Sompek*, eines von bis heute fünf Super-Schlachtschiffen der *Negh'Var*-Klasse.

Der bloße Anblick dieses Schiffes nötigte Krimas Respekt und Ehrfurcht ab. Es war eine mobile Festung; seine barbarische Feuerkraft zwang selbst die Schutzschirme

großer Raumbasen und planetarer Abwehrrschilde in die Knie. Einheiten der *Negh'Var*-Klasse kamen nur bei Operationen zum Einsatz, bei denen extrem viel auf dem Spiel stand. Oder extrem viel zu gewinnen war.

*Operationen wie dieser hier, für die wir auserkoren wurden.* Sein Selbstbewusstsein wuchs weiter. Diese Tage waren ganz besondere in seiner Laufbahn als Soldat.

Die *Sompek* wurde kommandiert von General Klag, einem der hoch dekoriertesten Oberbefehlshaber in der klingonischen Verteidigungsstreitmacht, der zudem beim neuen Kanzler gut gelitten war.

Es verging nicht viel Zeit, dass der General sich bei ihnen meldete. Er wollte wissen, weshalb die *Drovana* mit Verspätung eingetroffen war. Nicht dass er sonst ein sonderlich geduldiger Mann gewesen wäre, aber in diesem Fall bezog sich Klags Missmut vor allem auf die Gefahr, dass die Versammlung der Flotte in unmittelbarer Grenznähe entdeckt werden könnte. Das Überraschungsmoment war jedoch äußerst wichtig. Daher galt es, unverzüglich aufzubrechen.

Vorher gab es eine kurze Konferenzschaltung aller Captains. Klag instruierte sie, was vor ihnen lag und was zu tun sein würde. Sobald sie den Pantolomenn-Nebel durchflogen hatten, würden sie auf Tarnung gehen. Und

dann würden die Dinge auf der anderen Seite, in den Tiefen des Onias-Sektors, unerbittlich ihren Lauf nehmen. Wie eine Naturgewalt würden sie zuschlagen und dem Ruf des Kriegers folgen.

Als die Flotte Formation annahm und mit halber Impulskraft und aktivierten Schilden durch die Ausläufer der nebularen Front stieß, stimmte Captain Talkuwa – samt einer Flasche Blutwein in der Hand – auf der Brücke der *Drovana* zum gemeinschaftlichen Gesang an. Kurz darauf schmetterten alle Anwesenden einen Heldenepos, der ihnen Kraft, Zuversicht und Entschlossenheit einflößte.

Krimas war sicher: Er würde sie zum Sieg tragen. Die alten Instinkte der klingonischen Natur, die schon viel zu lange vernachlässigt worden waren, würden wieder aufleben. Feuer würde aufflammen. Blut würde in Strömen fließen, glorreiche Taten vollbracht werden, und tapfere Frauen und Männer würden sich der Schwarzen Flotte im Jenseits anschließen.

Oh ja. Heute war ein guter Tag zum Sterben.

Wenige Stunden später explodierte schwarzer Weltraum vor ihnen, so weit die Sensoren reichten.

Herrlich, wie sich die Macht der Klingonen endlich wieder entfalten konnte, nachdem das Reich so lang hatte stillhalten müssen. Teils war das infolge des Dominion-Kriegs unvermeidlich gewesen, damit sich die klingonischen Kräfte erholen konnten, teils hatte es aber auch an einem Übermaß an Vertragstreue gelegen. Kanzler Martok war ein enger Freund der Föderation gewesen und hatte zurückgesteckt, um den Alliierten zufriedenzustellen. Doch die Ära Martok gehörte nun der Vergangenheit an.

Krimas fühlte sich stolz und glücklich, unter denjenigen sein zu dürfen, die diese Wiedergeburt in die Wege leiteten. So sollte es überall im Universum sein: Die Starken, Mächtigen und Mutigen nahmen sich das, was ihnen von Natur aus zustand. Vorher würde es zwar ein Blutbad geben, aber auch das war das Gesetz der Natur. Die Galaxis hatte sich zu lange an selbst gegebene Regularien der Völkerverständigung gebunden – auch das Reich – und war daran beinahe verweicht.

Der neue Regent im klingonischen Imperium hatte sich die Beinfreiheit genommen, sich aus den Fesseln von Abkommen, Verhandlungen, Klauseln und diplomatischem Gerede zu befreien. Er schickte sich an, auszulangen und zuzugreifen, so wie es dem Weg des Kriegers entsprach.

Ein großes Gemetzel war oftmals der Preis für die Wiederherstellung des Gleichgewichts. Und dieses Gleichgewicht betraf die klingonische Lebensart und die klingonische Seele.

Eine neue Zukunft brach an. Ein neuer Abschnitt für das Reich. Es war die Zeit für neue Eroberungen, für den Sturm auf die Festungen von Feinden, mit denen man es meist vermieden hatte, größere Kämpfe auszufechten. Doch dieses Gesetz galt nicht länger.

Die Hülle der *Drovana* erzitterte leicht, als die volle Energie der Disruptoren aus der Geschützphalanx schoss und sich im Raum über der Kolonie verteilte, die sie gerade in die Zange nahmen.

Die schwachen planetaren Verteidigungsschilde gaben bereits nach, dabei war die Flotte noch gar nicht lange im System eingetroffen. Die Gegenwehr war insgesamt unkoordiniert und schwach.

Seitlich auf dem Hauptbildschirm waren die blitzenden Disruptor- und Torpedoabschüsse zu sehen, als die Schiffe von General Klags Invasionsstreitmacht die orbitalen Außenposten der Gegenseite überfielen. Sie hatten nicht die geringste Chance.

„Rotan!“, unterbrach Captain Talkuwa die angespannte Stille auf der Brücke. „Meldung über den Verlauf der Kampfhandlungen!“

„Die Schilde der Kolonie brechen zusammen. Die kleinen Verteidigungseinheiten ziehen sich zurück. Sämtliche Schiffe melden Erfolg, Captain.“, berichtete der taktische Offizier. „Die *Kal’pec* hat den Außenposten im Ceramis-System ausgeschaltet. Die *Moqlod’* geht zum Angriff auf den planetaren Abwehrschild von Dulamu über.“

Talkuwa sog begierig Luft durch ihre Nüstern, ihre ungestüme Wildheit war beinahe mit Händen zu greifen. Ihre feuerrote Haarpracht stand ungezähmt vom Kopf ab, und ein Funkenschauer, der auf sie herab geregnet war, hatte einen blutigen Riss in ihrer Wange hinterlassen. Krimas erregte ihr Anblick, auch wenn er das niemals zugegeben hätte. „Hervorragend. Navigator, wir gehen in Formation mit der *MirasH* und kümmern uns um diese Verteidigungsplattform. Bereithalten für das *Vokl’a*-Manöver!“

„Verstanden.“, bestätigte Kir’wash.

Talkuwa wandte sich an Krimas. „Sobald wir diesen Abschnitt gesichert haben, werden wir Bodentruppen absetzen. Und jemand soll mir mein Frühstück bringen. Der Kampf macht hungrig – und durstig.“

„Glauben Sie, die Föderation wird etwas unternehmen?“, fragte Krimas.

„Wenn wir diese Operation möglichst schnell abschließen und Tatsachen schaffen, dann verringert sich die Wahrscheinlichkeit einer Einmischung durch die Föderation. Wenn überhaupt, dann werden sie Diplomaten und Vermittler schicken, aber selbst da bin ich mir nicht mehr so sicher. Die Föderation ist fett und lustlos geworden. Sie *brennt* nicht mehr. Ich glaube nicht, dass sie uns Ärger machen wird. Und falls doch...“

„Captain!“ Der Kommunikationsoffizier Prema meldete sich von seiner Station im linken oberen Bereich der Brücke. „Soeben hat sich die *Sompek* gemeldet. Sobald wir die drei ersten Systeme gesichert haben, will Kanzler Arlok sich persönlich ein Bild vor Ort machen. Wir sollen alles für einen ruhmreichen Empfang vorbereiten.“

*Der Kanzler kommt vorbei. Das wird ja immer besser.*, dachte Krimas euphorisch und las die gleiche Euphorie in den funkelnden Augen seiner Kommandantin. *Wir sind wahrhaft auserkoren.*

Der eigentliche und größte Genuss aber blieb für ihn das Moment der Vergeltung. Jetzt nahm er Rache für seines Großvaters feige Ermordung, der dereinst auf Khitomer zusammen mit viertausend anderen Kolonisten durch ein Orbitalbombardement ums Leben ge-

kommen war. Seine Geduld war lang gewesen, und nun ging in Erfüllung, was ihn sein Leben lang begleitet hatte.

Wenn romulanische Leben ausgelöscht wurden, würde er keine Gnade haben...und kein Mitleid.





**31**

<<Welt aus den Fugen>>

**Federation News Network (FNN)**

*News of the Galaxy*

**- LIVE -**

***Hier ist Amanda Richter aus dem Herzen der Föderation mit allen Neuigkeiten unter dem Sternenhimmel.***

***Verehrte Zuschauerinnen und Zuschauer, es sind unruhige Zeiten, in denen wir leben. Heute Morgen ist bekannt geworden, dass eine große Flotte aus klingonischen Kriegsschiffen in den Onias-Sektor eingefallen ist, der zum Romulanischen Imperium gehört und an das Klingonische Reich angrenzt. Offenbar hat niemand die***

***Klingonen kommen sehen – alles deutet auf einen wohl überlegten Überraschungsangriff hin.***

***Die Klingonen waren schnell, gnadenlos und sie gingen systematisch vor. Binnen kurzer Zeit haben sie einen großen Teil des Onias-Sektors unter ihre Kontrolle gebracht. Die Romulaner hatten ihnen nicht viel entgegenzusetzen. Angesichts drängenderer Aufgaben infolge der Zerstörung von Romulus hatte das Militär seine Perimeterverteidigung und die Patrouillen in den Randgebieten stark ausdünnen müssen.***

***Berichten zufolge kam es zu Kampfhandlungen mit den verbliebenen romulanischen Streitkräften, die jedoch nicht vorbereitet und in der Minderzahl waren. Mindestens vier Warbirds und sechs kleinere Schiffe wurden zerstört. Über mögliche Verluste der Klingonen ist nichts bekannt.***

***Inzwischen hören wir, dass die Klingonen damit begonnen haben, auf den vier Koloniestandorten im eroberten Teil des Sektors Bodentruppen abzusetzen und ihre Position in romulanischem Raum zu festigen. Un-***

**bestätigten Meldungen zufolge werden sogar orbitale Abwehrplattformen eingerichtet.**

*Der neue klingonische Kanzler Arlok hat verkündet, dass die eroberten Gebiete ab sofort dem Klingonischen Reich einverleibt werden, das historisch gesehen den legitimen Anspruch darauf habe. Das Abkommen, das sein Vorgänger Martok vor zehn Jahren ausgehandelt habe, erklärte Arlok „für null und nichtig“; er halte es für „das dümmste Abkommen der Geschichte“. Er schloss nicht aus, dass in Zukunft auch noch weitere Gebiete „ins Reich zurückgeholt“ würden, wie er es ausdrückte. Die Bevölkerung, die nun unter klingonisches Banner kommen werde, könne eine starke Führung erwarten. Unter einer klingonischen Ordnungsmacht werde Ruhe, Stärke und Wohlstand einkehren, und jeder werde seinen Platz kennen.*

*Sollte es wirklich so kommen, dass das Klingonische Reich Territorien in romulanischem Raum dauerhaft annektiert – und danach sieht alles aus –, dann wäre dies ein direkter Bruch des interstellaren Völkerrechts und darüber hinaus des Friedensvertrags zwischen Klingonen und Romulanern. Der Onias-Sektor war bis vor fünfzehn Jahren ein wiederkehrender Zankapfel*

**zwischen beiden Mächten, aber eigentlich war man davon ausgegangen, dass dieser Konflikt beigelegt werden konnte.**

**Sicher ist eines: Die militärische Kampagne, die Qo'noS ohne die geringste Ankündigung gestartet hat, wird noch mehr Unruhe in die seit dem Untergang des romulanischen Heimatsystems völlig unübersichtliche Lage bringen. In diesen Tagen scheint das Universum um uns herum aus den Fugen zu sein, und eine ganze politische Ordnung, wie sie Jahrhunderte lang Bestand hat, scheint sich zu verabschieden.**

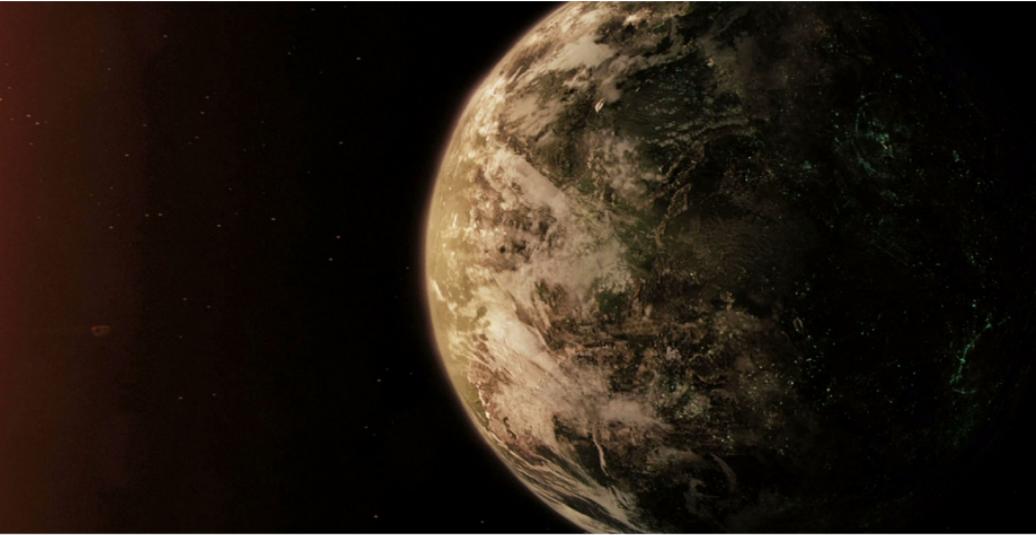
**Präsidentin Olivia Quest und der Föderationsrat wollen bis vierzehn Uhr, Erd-Standardzeit, eine offizielle Stellungnahme zum nicht-provozierten klingonischen Überfall abgeben. Es stellt sich die Frage, wie sich diese fundamentalen Veränderungen auf die Allianz zwischen Föderation und Klingonen auswirken werden.**

**Wie werden sich die Dinge in der Galaxis weiter entwickeln? Wir werden Sie natürlich auf dem Laufenden halten.**

# FNN

NEWS OF THE GALAXY





*<< Der Gedanke muss entschlossener, das Herz tapferer,  
der Mut größer sein, während unsere Zahl schwindet. >>*

*- Jean-Luc Picard, 2385*



### Tag der Anreise

Wenn man die Föderation mit einem Zivilschiff in Richtung weiterer Alpha-Quadrant verlässt, ist es eine längere Reise. Sie dauert Wochen, und in dieser Zeit versucht man sich zu beschäftigen. Man liest, man denkt nach, man schläft mehr als sonst. Dann, irgendwann, langt Dein Schiff an seinem Ziel an, und Dir wird schlagartig wieder bewusst, auf was Du Dich eingelassen hast. Du segelst ins Unbekannte.

Es gibt vermutlich nichts, was sich mit der Ankunft auf einer neuen Welt vergleichen lässt. Das Schiff schwenkt in den Orbit ein, und man sieht durch das Fenster, sich allerhand Fragen stellend. Was werde ich Neues sehen? Wird es mir leicht fallen, zurechtzukommen? Werde ich etwas lernen? Werde ich überrascht werden? Zum Gu-

ten oder zum Schlechten? Wird mich mein Besuch auf irgendeine Weise verändern? Werde ich etwas für mein weiteres Leben mitnehmen?

Wenn es so weit ist, geht man an Bord der orbitalen Zwischenstation und betritt das Landeshuttle, das einen zur Zieldestination bringt, und für eine Weile sieht man kaum mehr als das Innenleben des kleinen, beengten Schiffes, hört wenig mehr als das Summen der Triebwerke, während man in Richtung Oberfläche fällt. Aber bald darauf ist man unten angekommen. Die Sicherheitsgurte werden gelöst, man steht auf, streckt sich, schnappt sich sein Gepäck. Endlich betritt man den Raumhafen von Locanda City mit seinem Durcheinander aus Geräuschen und Tausenden Fremden aller möglichen Spezies, die mit ihrem eigenen Leben beschäftigt sind und sich nicht für Deine Sorgen interessieren. Sie haben Angst, ihren Anschluss zu verpassen, suchen Freunde oder wollen einfach nur nachhause.

Langsam findest Du Dich zurecht und realisierst, dass Du angekommen bist. Du bist wirklich hier. Zu Anfang bist Du desorientiert und aufgeregt, ein wenig unsicher. Du bist tatsächlich auf Cardassia Prime, dieser aus dem Orbit gesehen so grauen Welt, über der der Schleier des Mysteriösen und Unnahbaren liegt.

Natürlich weiß man, dass zwischen der Cardassianischen Union und dem Rest des Quadranten seit Jahren Frieden herrscht, und alle Anzeichen deuten darauf hin, dass es auch so bleiben wird. Man weiß, es herrscht jetzt eine Allianz, eine besondere Beziehung zwischen diesem Volk und der Föderation, aber letztlich bleibt es eine fremde Welt, deren Tore sich gerade erst für Außenweltler geöffnet haben. Eine Welt, auf der man nie vorsichtig genug sein kann, und die Geister der Vergangenheit, diese dunklen Dämonen, sind nach wie vor sehr lebendig.

Die Grenzkriege, die Besetzung Bajors und vor allem der Dominion-Krieg dominieren immer noch die Erinnerungen, sie spuken im Kopf herum. Das ist auch bei mir so. Diese wirkmächtigen Erinnerungen führen dazu, dass man sich nicht die Frage stellt, was der kleine Mann und die kleine Frau, die einen hier überall umgeben, wirklich dafür konnten – welchen Anteil sie an diesen Ereignissen hatten –, sondern dass man hier alles und jeden nach wie vor unter eine Art Generalverdacht stellt.

Auch wenn man überall liest, dass die ersten Jahre der jungen cardassianischen Demokratie unter ihrem talentierten Regierungschef Elim Garak vielversprechend verlaufen; dass die neue Gesetzgebung und Rechtsprechung als transparent, gerecht und effizient gerühmt werden und dass nun niemand mehr den Wölfen zum Fraß vorgeworfen wird. Ein Staat mit humanistischem Antlitz ist

im Entstehen begriffen, dem es immer besser gelingt, seine geschundene Bevölkerung zu ernähren und ihr genügend Arbeit zu geben.

Und doch: Man kämpft mit sich. Versucht Zweifel abzuschütteln, die einen schlagartig überkommen. Ich bin hergekommen, um Hilfe zu leisten, weil ich meinen Horizont erweitern möchte und weil ich als überzeugte Föderationsbürgerin daran glaube, dass jede noch so große kulturelle Kluft überwunden werden kann, wenn man sich nur redlich darum bemüht, den Anderen zu verstehen, sich in ihn hineinzusetzen. Und natürlich bin ich neugierig. Aus all diesen Gründen bin ich hergekommen.

Aber jetzt, wo ich hier stehe, habe ich plötzlich wieder das Gefühl, im Herzen des größten Feindes zu stehen. Angelangt zu sein in der Brutstätte des Bösen. Alte Reflexe, alte Instinkte, genährt von Vorurteilen, Ignoranz, plakativen Mediendarstellungen, kollektiven Reminiszenzen... Man sagt sich, das hier ist jetzt eine neue Welt. Eine Welt im Aufbruch, und ich will einen kleinen Beitrag zu diesem Aufbruch leisten und sie in diesem Zuge besser kennen lernen. Ich werfe den Anflug eines Schauders vorerst von mir und mache weiter mit dem, was ich vorhabe. Mein nächster Halt ist die Zentrale von *Galactic Union*.

Und trotzdem bewahrt Cardassia Prime einen düsteren Zauber, das anhaltende Gefühl, dass sich in den Schatten nach wie vor etwas Grausames verbergen könnte. Etwas, das sich in dunklen Ecken und Winkeln herumdrückt und in der Lage ist, Angst ins Herz dieser Leute zu pflanzen. Angst, mit der sie kontrolliert und selbst zur Waffe gemacht werden können. Die Schatten scheinen allgegenwärtig zu sein, selbst in der Nähe der nun hellen, wieder errichteten Gebäude scheinen sie zu lauern.

Erst mit der Zeit werde ich begreifen, dass es die Schatten in meinem eigenen Kopf sind und dass Cardassia eigentlich ein wunderschöner Ort ist. Man muss bereit sein, sich auf ihn einzulassen, ihn in sein Herz dringen zu lassen und darf keine Furcht haben.

Das ist der erste Schritt. Die erste Lektion. Und so gehe ich los.

- Meevia Garmon, im Erdenjahr 2379





**12. Februar 2387**

**Erde, Paris**

Meevia Garmons Geist war weggedriftet. In den letzten Tagen war einfach zu viel los gewesen. Eine Krise jagte die andere. Und so ergab sie sich einem Moment, in dem ihr Kopf schwerer wurde und sie den Kampf gegen ihre bleiernen Augenlider zu verlieren drohte...

Sie sprang fast vom Stuhl, als das Piepen anfang. Und mit einem Mal war sie wieder hellwach.

Sie brauchte einen Moment, um sich zu orientieren und daran zu erinnern, wo sie war. Schlagartig kehrte alles zurück: Sie befand sich im Büro der *Star Herald*-Dienststelle auf der Erde. Der *Star Herald* war eines der führenden Nachrichtenmagazine auf Trill, Betazed, Bola-

rus und einigen weiteren Welten, und Garmon war die Korrespondentin des Magazins im Palais de la Concorde.

Der Alarm, der gerade losgegangen war, sollte sie daran erinnern, dass eine Pressebesprechung kurz bevorstand. Des Weiteren besagte der Alarm, dass sie ihr Holokom einschalten sollte. Sie griff nach ihrer Kaffeetasse, trank den Rest darin mit kräftigen Zügen aus und kam der Aufforderung des Alarms unverzüglich nach. Dann musste sie nur darauf warten, dass die andere Seite ihr Gerät ebenfalls aktivierte, und sie würde, aus ihrer Perspektive, nicht mehr in ihrem kleinen Büro in Chartres sitzen, sondern in einem Raum voller Reporter aus dem gesamten Föderationsraum und darüber hinaus.

Ein Teil von ihr vermiste die gute, alte Zeit, als die Presseleute noch im Palais herumwanderten und jeder seine Aufträge persönlich erhielt. Die Zeiten, in denen hochrangige Pressekonferenzen noch mit physischer Präsenz und Face-to-Face-Kontakten einhergegangen waren. Das hatte spätestens aufgehört, als die Breen während des Dominion-Kriegs die Erde angegriffen hatten. Ein absoluter Schock für die Föderationsöffentlichkeit. Nicht einmal den Klingonen war so etwas in all der Zeit der Feindseligkeiten gelungen.

Der Palais de la Concorde war danach zu einer Festung geworden, und niemand, der nicht wegen offizieller Re-

gierungsgeschäfte dort gewesen war, hatte hinein oder hinaus gedurft. Präsident Zife, der während dieser Zeit die Amtsgeschäfte inne gehabt hatte, war nicht in der Lage gewesen, eine vollständige Ausgrenzung der Presse zu rechtfertigen, hatte jedoch von dem kürzlich entwickelten Fortschritt profitiert, bei dem holografische Technik und Kommunikationstechnik vereint worden waren. Nun konnte die Presse informiert werden, ohne die Bequemlichkeit ihrer Büros, Häuser oder – wie in manchen Fällen – Heimatwelten verlassen zu müssen. Außerdem konnten Reporter, falls sie aus irgendwelchen Gründen nicht auf dem Planeten waren, trotzdem an den Pressebesprechungen teilnehmen.

*Und das können sie auch tun, wenn sie die ganze Nacht wach waren, um die Abgabefrist einzuhalten.*

Gerade dieser Tage überschlugen sich die Ereignisse regelrecht, und Garmon konnte sich den Luxus eines geordneten Schlafs kaum noch erlauben. Aber wie alles im Universum konnte man dem derzeitigen Krisenmodus der Föderationsöffentlichkeit auch etwas abgewinnen. Bevor Romulus explodiert war, hatte es eine Phase gegeben, in der Garmons Chefredakteurin das Interesse an wirklich politischen Themen zu verlieren drohte. Sie hatte begonnen, Aufträge an ihre Mitarbeiter zu vergeben, von denen Garmon zunächst annahm, es handele sich um einen Scherz. Tatsächlich hatte sie Artikel geschrie-

ben, die sich damit befassen, wie die Quest-Regierung die oberen drei Etagen nach ihrem eigenen Geschmack umgestaltet hatte, so wie jede neue Regierung das für gewöhnlich tat. In Quests Falls waren – um ein auffälliges Beispiel zu nennen – die alten roten Gardinen gegen protzig wirkende goldfarbene ersetzt worden.

Garmon wusste noch heute, wie sehr sie sich über jeden einzelnen solcher Aufträge geärgert hatte. Sie hatte sich gefragt, warum zum Teufel sie damit betraut wurde, sich mit neuen Gardinen, Teppichen, Möbeln und Wandgemälden zu beschäftigen, wo die Welt des Politischen mit potenziellen Auswirkungen auf Billionen Leben in der erforschten Galaxis unmittelbar vor ihrer Tür lag. Aber ihre Chefin liebte nun mal die „soften und gefühligen Themen“ (wie sie es stets auszudrücken pflegte), seit sie von dieser Darjeeling-Selbstfindungsreise zurückgekehrt war, über die sie immer wieder sprach. Garmon hielt jedoch an der Überzeugung fest, dass man Trill, Betazoiden und Bolianern, die sich freiwillig ein grundsolides Nachrichtenmagazin wie den *Star Herald* kauften, gut und gerne mehr zutrauen konnte als etwas über Einrichtungsfragen zu lesen.

Die Phase der bunten Meldungen und Trivialreportagen lag erst einmal hinter Garmon, und so wie die Dinge lagen, würde das auch so bleiben. Gut so. Nach dem Angriff auf den Onias-Sektor war das halbe Quadranten-

gefüge in Aufruhr. Aber ein mindestens ebenso großer Aufruhr in der Welt der intergalaktischen Politik hatte sich ergeben, als Präsidentin Quest entschieden hatte, keine Schritte gegen die Invasion der Klingonen zu ergreifen. Nicht einmal eine Ermahnung oder Rüge war gegenüber dem Khitomer-Partner ausgesprochen worden. Quest hatte zwar in sehr allgemeiner Weise an das intergalaktische Völkerrecht und die Souveränität von Staaten appelliert, aber es war ein halbherziges Plädoyer gewesen. Was Garmon wirklich in den Ohren geklingelt hatte, war, dass die Präsidentin gesagt hatte, es handele sich um Vorgänge im bilateralen Verhältnis zwischen Qo'noS und der romulanischen Regierung, in die sich die Föderation nicht einmischen werde. Gerade die kleineren, blockfreien Welten in der Nähe des Klingonischen Reichs, die sich nun akut bedroht fühlten, hatten sich über die lasche Reaktion der obersten politischen VFP-Repräsentantin empört gezeigt.

*Was passiert nur mit uns, verflucht?*, fragte sich Garmon dieser Tage immer wieder und wieder. Mit ihren fünfundfünfzig Jahren hatte sie schon so einige politische Großwetterlagen erlebt. Aber die Phase, die nun herrschte, war auch für sie etwas Neues. Als jemand, der sich nie um eine eigene Meinung zu schade gewesen war und sich stets mit der besonnenen Politik der Föderation identifiziert hatte, beobachtete sie, wie sich in den zurückliegenden Jahren ein schleichendes Gift in den pla-

netaren Völkerbund hineinzufressen schien. Das Ergebnis waren Desinteresse und Lähmung an den Vorgängen in der umliegenden Galaxis, ein Zurückziehen auf sich selbst.

Seit dem Desaster auf dem Mars vor knapp zwei Jahren schien die Föderation zu einem außenpolitischen Duckmäuser verkommen, der sich in sein Schneckenhaus zurückzog und darauf beschränkte, seine Grenzen dicht zu machen. Das Schlimme aber war, dass die öffentlichen Protagonisten, die eine solche Politik vertraten, auf eine vergleichsweise stabile Mehrheit in der Bevölkerung setzen konnten, wenn es darum ging, sich mit markigen Phrasen aus multilateralen Abkommen und Verpflichtungen zu lösen und in einem All, das endgültig die Stabilität verlor, die Füße still zu halten. Der Elan, die Sterne mit Humanität und einem Kompass aus unverrückbaren Prinzipien, mit Herz und Verstand und geschickter Diplomatie zu einem besseren Ort zu machen, schien erloschen, und alles, was heute noch regierte, war – gut verpackt in hochtrabende Rhetorik – das nackte ‚Was haben wir damit zu tun?‘.

Garmon verspürte darüber nicht nur Frustration, sondern hatte an manchem Tag ungestüme Wut im Bauch (was sie aufgrund ihres leicht entzündbaren Temperaments auch immer wieder öffentlich gezeigt hatte). Denn eine Föderation, die sich im Angesicht von Not und

Unrecht taub und blind stellte, hatte aufgehört, jenem Erfolgsrezept die Treue zu halten, das in den letzten zweihundert Jahren zu einer steten Begeisterung anderer Welten geführt hatte, dem Club eines Tages beizutreten. Die Föderation war eine *Verheißung* gewesen, und die Aussicht auf Mitgliedschaft in ihr hatte bewirkt, dass andere ihr Verhalten und ihre Werte zugunsten einer besseren Ordnung veränderten. Doch jetzt funktionierte diese Kraftquelle nicht mehr. Alles schien wie erstarrt zu sein. Die Föderation war kein Aufnahme-Club mehr, sie war ein *Ausschluss*-Club mit einem immer stärker werdenden Hang zu Abschottung, Selbstbezüglichkeit und Isolationismus. Ihr Charakter hatte sich dadurch verändert.

Nein, das war zu milde ausgedrückt, *viel* zu milde. Seit dem Abschuss von Flüchtlingsschiffen an der Neutralen Zone hatte die Föderation die Politik der Gleichgültigkeit bereits verlassen und sie gegen eine Politik der Unbarmherzigkeit und Inhumanität getauscht. Wo sollte all das enden? Wie lange würde das ehrenvolle, Jahrhunderte alte Erbe von politisch weitsichtigen Frauen und Männern, die die Föderation mit Hingabe und Idealismus geformt hatten, noch mit Füßen getreten und verletzt werden, bis jemand erkannte, was hier vor sich ging?

Besonders schlimm war für Garmon, zu sehen, wie viele ihrer journalistischen Kolleginnen und Kollegen es

vorzogen, sich gut mit der Regierung zu stellen und darauf verzichteten, allzu provokante Fragen zu stellen oder eine Berichterstattung zu liefern, die auf die einschneidenden Folgen der neuen außenpolitischen Linie der Föderation aufmerksam machte. Die Regierung wiederum hatte einen besonderen Fleiß an den Tag gelegt, diejenigen zu belohnen, die in ihrem Sinne berichteten. Was dieser Tage in den Nachrichten geboten wurde, schien verschwommen zu einem Brei, der den Bürgerinnen und Bürgern die Sicht verkleisterte und die Illusion nährte, man könne es sich leisten, sich satt und zufrieden zurückzulehnen und auf sich selbst zu konzentrieren und brauche kaum über den eigenen Bauchnabel hinauszusehen.

Garmon ging so weit, zu behaupten, der Berufsethos bei vielen Journalistinnen und Journalisten war heute reduziert auf eine bloße Wiedergabe dessen, was ist; ein oberflächliches, mattes und uninspiriertes Reproduzieren von Beobachtungen und Stimmungen. Wo war das eigenständige Denken, das Unbequeme, das Ausrecherchieren von Informationen, das Aufklärerische, das kritische Hinterfragen, eine unbeugsame Grundhaltung?

Viele Reporter begnügten sich mit der Status-quo-Darstellung und machten sich so unabsichtlich zu Erfüllungsgehilfen derjenigen, die den großen Wagen Föderation lenkten. Es war die gleiche Krankheit der Ermattung,

die auch von einem großen Teil der Bürger Besitz ergriffen hatte. Niemand schien noch an große Visionen oder Ziele zu glauben oder dass es wert war, nach Idealen zu streben, weil es etwas über eine Gesellschaft *aussagte*. Das war eine deprimierende Erkenntnis, fand Garmon.

Einen Moment später piepte ihr Holokom, und sie saß, wie gewöhnlich, zwischen Peter Dubrovnik von der *Times* – der zweifellos behaupten würde, in seinem Büro in London zu sein, sich aber, wie sie wusste, tatsächlich an einem Strand in Mexiko aufhielt – und Amanda Richter vom FNN, die sich – da war sich Garmon sicher – in der FNN-Zentrale in Paris aufhielt. Zwei Dutzend andere Reporter waren im Raum verteilt. Die meisten von ihnen entstammten den Kernwelten Erde, Vulkan, Andoria und Tellar, die traditionell die größten und einflussreichsten E-Papers und Magazine aufboten, auch wenn ihnen neue Konkurrenten aus jüngeren und kleineren Mitgliedswelten Marktanteile abgenommen hatten.

Die meisten dieser Frauen und Männer befanden sich berechtigterweise hier, doch ein paar hatten Garmons Meinung nach nichts bei der Presse zu suchen. Unter den ‚Anwesenden‘ tummelten sich einige Spinner mit fragwürdigen Schwerpunkten und Gesinnungen. Ein gutes Beispiel war Poqlis Ventres von der *Free Vulcan Gazette*. Ventres, die FVG-Korrespondentin, war insofern zu respektieren, als sie immer noch zu den Pressebe-

sprechungen kam, obwohl sie nahezu jedes Mal aufgrund ihrer schlechten Kenntnisse und absurden Fragen verspottet wurde.

Aus Garmons Sicht war die FVG eine durch und durch lachhafte Publikation. Seit sie im späten 22. Jahrhundert von einer Reihe alternativer Menschen, die auf der Suche nach sich selbst den vulkanischen Glühofen durchreisten, gegründet worden war, plädierte die FVG unerbittlich dafür, dass die vulkanische Kultur zur einzigen Leitkultur in der gesamten Föderation gemacht werden sollte, sich also gewissermaßen alle in Vulkanier verwandeln sollten. Auf so eine Idee kamen nicht einmal die Vulkanier selbst, die überhaupt keine Genugtuung mehr an ihrer Rolle haben würden, wären alle so wie sie. Es gab noch einige andere abseitige Sichtweisen, denen die FVG anhing. Garmon hatte vor langer Zeit gelernt, die Vertreter dieses Blattes als Ausdruck dessen zu sehen, was in einer freiheitlichen, pluralistischen Gesellschaft alles möglich war: nämlich gut und gerne auch der größte Schwachsinn.

Auf dem Podium, in dessen Hintergrund das Logo der Föderation – Sternenkreis und stilisiertes Blattdiadem – prangte, standen die einzigen beiden Personen, die sich tatsächlich körperlich in diesem Raum aufhielten: Jamil Coltrane, der Pressesprecher der Präsidentin, und sein Assistent, ein Andorianer namens Vroth. Coltrane, ein

schlaksiger, silberhaariger Mann von Alpha Centauri und enger Vertrauter von Olivia Quest, hatte binnen weniger Monate schon ein halbes Dutzend Mal seinen Assistenten gewechselt. (Unter den Pressevertretern waren Wetten abgeschlossen worden, wie lange Vroth durchhalten würde.)

Garmon und Coltrane verband keine besonders herzliche Vergangenheit. Sie waren bereits mehrfach aneinander geraten, in erster Linie deshalb weil der Pressesprecher ihr bereits bei mehreren Gelegenheiten ein vorlautes und unverschämtes Mundwerk vorgeworfen hatte und dass sie die Leute durch suggestive Fragen sowie eine völlig falsche Schwerpunktsetzung verdummen wolle. Es war sicher nicht übertrieben, zu behaupten, dass Garmon und dieser Mann nicht nur auf völlig unterschiedlichen Seiten standen, sondern auch auf einer sehr persönlichen Ebene die Chemie zwischen ihnen nicht stimmte. Das hatte sich schon vor Jahren gezeigt, als Coltrane – damals noch als politisches Allroundwerkzeug des Ratsmitglieds Quest im Einsatz – ein Interview mit Garmon unter Protest abbrach. Damals hatte Garmon Quests Initiative kritisch hinterfragt, die mit einer Sezession von vierzehn VFP-Welten drohte, um so der Sternenflotten-Rettungsmission in romulanischem Raum möglichst Knüppel zwischen die Beine zu werfen.

Es war sehr höflich ausgedrückt, wenn man sagte, dass Coltrane Garmons Anwesenheit hier, im Presseraum, tolerierte. Dummerweise war der *Star Herald* unter den fünfzehn meist gelesenen Nachrichtenmagazinen in der Föderation, sodass man dieses Medium nicht einfach ohne großes Aufhebens beiseiteschieben konnte.

Allerdings war das angespannte Verhältnis zwischen beiden wieder einem neuen Höhepunkt entgegengeschnellt, angesichts der Vorkommnisse an der Neutralen Zone. Bei der letzten großen Pressekonferenz hatte es sich Garmon nicht nehmen lassen, Coltrane offen herauszufordern. Ob es nicht in Wahrheit so sei, dass sich das Flüchtlingsdesaster an der Grenze niemals ereignet hätte, wenn die Föderation den Romulanern in ihrem Raum geholfen hätte, hatte sie mehrmals gefragt. Ob diese dramatische Situation nicht das direkte Ergebnis eines eklatanten Versagens der Föderationspolitik sei. Als Coltrane versucht hatte, sie abzuschütteln und abzuspeisen, hatte sie nicht lockern gelassen – nicht dieses Mal –, denn sie war voller Unverständnis und Entrüstung gewesen, persönlich kompromittiert, was nicht unbedingt nur positiv für eine Berichterstatteerin war. Obwohl er vor den Kameras, die alles in die Föderationsöffentlichkeit transportierten, reserviert und höflich blieb, hatte er hinter den Kulissen gebrodelt. Sein Büro hatte sie abgemahnt und zur Mäßigung aufgefordert.

Und auch Garmons Chefin hatte sich bei ihr gemeldet, dass eine solche „aggressive Fragerei und offene Provokation“ nicht noch mal vorkommen dürfe, dass der Ton die Musik mache. Garmon hatte versucht, ihr darzulegen, dass es habe sein *müssen*, doch sie schien nicht vollständig überzeugt gewesen zu sein. War sie eigentlich die Einzige, die das Gefühl hatte, dass in dieser Föderation etwas sehr Grundlegendes schief lief und immer weiter zu entgleiten drohte?

Nun fand die nächste Konferenz statt, und Garmon konnte nicht gerade behaupten, dass ihre Laune viel besser war als vor drei Tagen. Der wenige Schlaf, den sie gefunden hatte, tat sein Übriges, abgesehen von diesem dumpfen, ständig präsenten Kopfschmerz. Wie immer erwartete Garmon nicht mehr und nicht weniger als Hofberichterstattung aus dem Dickdarm des Monarchen. Eigentlich besaß sie genug Erfahrung, um das alte, routinierte Spiel mitzuspielen, aber irgendetwas in ihr – eine innere Stimme, die beständig lauter und drängender geworden war – teilte ihr mit, dass sie das viel zu lange gemacht hatte. Viel zu lange war sie angepasst gewesen, hatte sich brav und anständig verhalten und beinahe vergessen, was für eine Person sie sein sollte. Nein, sie *konnte* das Spiel nicht mehr mitspielen; sie wollte es nicht mehr.

Zuerst wurde eine Stellungnahme abgegeben, in der die Position der Präsidentin zum Verhalten der Klingonen wiederholt und untermauert wurde. Es wurde von Frieden und Stabilität gesprochen; davon, keine überstürzten Schritte zu ergreifen, sondern eine „Politik der ruhigen Hand“ zu führen in diesen „für alle nicht einfachen Zeiten“. Dann bestand für die Medienvertreter die Gelegenheit zur Rückmeldung.

Garmon hielt sich zunächst tatsächlich zurück und lauschte den Fragen einiger Kolleginnen und Kollegen, die nacheinander von Vroth drangenommen wurden. Die meisten dieser Fragen waren nicht auf das Wesentliche konzentriert, teilweise waren sie kläglich, belanglos und einfältig und wurden von Coltrane mit Leichtigkeit genutzt, um die zentralen Phrasen von Quests Ansprachen zu wiederholen. Die Fragen trugen ihren Teil dazu bei, dass Garmon schließlich nicht mehr schweigend beiwohnen konnte und selbst die Hand hob.

In Coltranes Gesicht flackerte etwas auf, etwas Feindseliges, nur einen winzigen Augenblick. Sicher hatte er schon damit gerechnet, dass sie sich wieder zu Wort melden würde, vielleicht hatte er aber auch darauf gehofft, dass er ihr nach ihrem letzten Aufeinandertreffen einen Maulkorb verpasst hatte. Immerhin hatte er auch nicht darauf verzichtet, Garmon bei ihrer Chefin anzuschwärzen.

„Bitte, Miss Garmon...“, sagte Vroth, als ahne er, was kommen mochte.

Garmon holte Luft, als sich die Augen aller im Raum auf sie richteten. Flüchtig fing sie die ausgeprägte Abneigung in den Augen einiger Kollegen auf. Sie ließ sich nicht beirren. „Die Vorgänge im Onias-Sektor sind schon die zweite Krise in nur wenigen Tagen, und das Verhalten der Präsidentin scheint ein Muster erkennen zu lassen...“

„Welches wäre, Miss Garmon?“, fragte Coltrane gespielt entspannt.

„Die Föderation soll zur Festung werden und sich abschotten. Ich habe während ihrer Rede im Föderationsrat genau zugehört. Sie hat von ‚Festung‘ gesprochen; das waren ihre eigenen Worte. Was dort draußen passiert, hat uns nicht zu kümmern. Ist das also unser neuer Grundsatz in der Außenpolitik?“

„Das haben Sie jetzt gesagt, Miss Garmon.“, erwiderte Coltrane mit aufgesetztem Lächeln, das zu weiße Zähne zeigte.

„Bitte, dann helfen Sie mir doch auf die Sprünge...“

„Selbstverständlich ist sich die Präsidentin der großen Verantwortung bewusst, die die Föderation trägt. Wir waren und wir *sind* eine Friedensmacht, die stets politische vor militärische Lösungen setzt. Und in genau die-

sem Sinne hat die Präsidentin Wert darauf gelegt, sofort auf die Ereignisse zu reagieren, deren Zeuge wir in den vergangenen Tagen geworden sind. Aber wir bewahren natürlich einen kühlen Kopf. Das heißt, wir verfallen nicht in Aktionismus, sondern gehen mit Augenmaß und Ruhe vor..." Coltrane redete weiter, kein Satz ein *wirklicher* Satz mit wirklichen Aussagen darin.

*Blub, blub, blub... Wieder mal nur schöne Luftblasen.* Garmon fühlte sich angestachelt, denn sie spürte seinen instinktiven Versuch, ihr zu entgehen anstatt sich zu stellen.

„Sie haben ‚Verantwortung‘ gesagt, das ist ein gutes Stichwort.“, griff sie auf. „Die Präsidentin hält es ganz offensichtlich nicht für notwendig, den Klingonen einen ordentlichen Warnschuss vor den Bug zu verpassen. Wo bleiben die Konsultationen in dieser Situation, und was ist mit den Konsequenzen von unserer Seite?“

Wieder dieses Lächeln, das Garmon von mal zu mal mehr anekelte. „Welche Konsequenzen stellen Sie sich denn vor, wenn ich fragen darf?“

„Na ja, es gäbe sicher *vielen* Druckmittel... Symbolische und handfeste, bis hin zu wirtschaftlichen Sanktionen. Die Klingonen profitieren von einem regen Handel mit uns, und sie beziehen eine Menge Güter, die sie nicht ohne weiteres selbst produzieren können.“

Coltrane starrte sie hinter seiner kontrollierten Fassade an, als wäre sie ein lästiges Insekt, das er gleich zerquetschen wollte. „Unser Verhältnis zum Klingonischen Reich ist gut und freundschaftlich, und die Präsidentin tut alles dafür, dass es auch so bleibt.“

„Wenn das so ist, dann gilt doch umso mehr, dass Freunde sich untereinander ihre Meinung sagen dürfen.“, hielt Garmon dagegen. „Die Klingonen haben einen eindeutig völkerrechtswidrigen Angriff auf romulanisches Gebiet vorgenommen. Sie haben nach eigener Aussage dieses Gebiet *annektiert*.“

Der Pressesprecher seufzte und verdrehte andeutungsweise die Augen. „Der Konflikt rund um Onias ist älter als wir beide zusammen, Miss Garmon, und er ist komplex. *Komplexität*, verstehen Sie und Ihr Fake News-Blatt das?“, intonierte er. „Es ist nur vernünftig, wenn wir uns nicht leichtfertig und vorschnell auf eine Seite schlagen. Außerdem können wir nicht mal mit Sicherheit sagen, ob es von Seiten der romulanischen Regierung Provokationen gab.“

*Nebelkerzen, alles Nebelkerzen...*

„Ich würde sagen, die Sache ist offensichtlich: Die Klingonen wittern die Schwäche der Romulaner und spielen jetzt die Rolle des Aasgeiers.“

„Ich denke, darauf muss ich nicht antworten. Wenn das dann alles wäre?“

„Nein, ist es noch *nicht*.“

Neben ihr begannen die anderen Journalisten zu tuscheln.

„Wieso unternehmen wir nicht einmal den *Versuch* einer Vermittlung?“

„Ganz einfach: weil uns niemand um Vermittlung *geben* hat. *Weder* die Klingonen *noch* die Romulaner.“

Garmon zuckte die Achseln. „Wir könnten uns einfach einmischen, und zwar weil es moralisch *und* politisch das *Richtige* wäre.“

Jetzt schüttelte Coltrane entschieden den Kopf. „Wir haben uns viel zu *oft* irgendwo eingemischt. Die jüngere Geschichte ist voll von Beispielen. Verstrickungen in fremde Angelegenheiten... Am Ende sind oft genug Nachteile und Belastungen daraus entstanden – in erster Linie für *uns*. Überstürzte Interventionen können sehr gefährlich sein. Wir müssen behutsam vorgehen, ehe wir uns in irgendwelche Abenteuer begeben. Die Präsidentin hat das begriffen. Sie hat eine sehr klare Vorstellung von den Dingen.“

„Verstehe ich das also richtig? – Wir lassen Arlok einfach freie Hand im Onias-Sektor? Wir machen weiter, als wäre nichts? Sind wir jetzt die Komplizen einer Politik, die das Recht des Stärkeren vor alles andere setzt? Und was ist eigentlich mit den dortigen Zivilbevölkerungen? Ich denke, die Fantasie von jedem in diesem Raum reicht mehr als aus, um sich auszumalen, zu was Klingonen auf dem Erohungstrip in der Lage sind.“

Coltrane war bedient; er hatte keine Lust mehr auf dieses Ping-Pong-Spiel. „Abgesehen davon, dass Sie gerade Ihre Redezeit ziemlich strapazieren, Miss Garmon... Die Föderation hat ihre Position deutlich gemacht, aber wir können das Verhalten unserer klingonischen Alliierten nicht ändern, nur weil wir das wollen.“

Garmon blähte die Backen und breitete die Hände aus. „Sekunde, ja? Wir haben *überhaupt nichts* gemacht. Sie reden von einer Politik der ruhigen Hand, aber wenn überhaupt, ist es eine Politik der *eingeschlafenen* Hand. Die Klingonen anerkennen eine offene und klare Haltung als Zeichen der Stärke. Wir könnten etwas bewirken, wenn wir bereit sind, ihnen Grenzen aufzuzeigen. Aber wir haben nicht einmal *versucht*, ihr Verhalten zu ändern. Wie hat es mal ein früherer klingonischer Kanzler ausgedrückt? – Wir sind wie eine zahnlose, alte *Grishnar*-Katze...nur diesmal haben wir *nicht mal* gefaucht. Hauptsache, *wir* verstehen uns mit den Klingo-

nen. Wenn die sich am Rest der Galaxis vergreifen, ist das *nicht unser* Problem. Wieso *sagen* Sie nicht einfach, dass das der Standpunkt der Regierung ist, damit das alle ungeschminkt hören können?“

Ein müdes Lachen, in dem Verachtung lag. „Bei allem gebotenen Respekt: Sie reden blanken Unsinn, Miss Garmon, und das wissen Sie. Unsere Außenpolitik ist auf Respekt, Dialog und Fairness aufgebaut, und dabei wird es bleiben.“ Coltrane sah zu seinem andorianischen Assistenten. Dieser verstand und warf einen Blick in die Runde. „Gibt es weitere Fragen?“

Ein, zwei weitere blasse, handzahme Fragen, die vollkommen ungefährlich und eine Steilvorlage für Coltrane waren. Dann gingen keine Meldungen mehr ein. Dafür hob Garmon wieder die Hand.

„Sie waren bereits zu Genüge an der Reihe, denke ich.“, sagte Vroth. „Mister Coltrane hat Ihnen Rede und Antwort gestanden.“

„Ich habe aber *noch* eine Frage.“

Neben ihr schüttelte eine Frau den Kopf, ein anderer Mann sagte etwas Abwertendes.

„Gibt es *weitere* Fragen?“, wiederholte Vroth.

Nach wie vor meldete sich niemand, sondern viele starrten zu Garmon, die von ihrem Stuhl hoch gefahren war.

„Nein, Miss Garmon... Es war genug. Genug an *Fake News* von Ihrer Seite. Können Sie das nicht verstehen?“

Adrenalin füllte ihre Magengrube, und ihr Herz begann zu pumpen.

„Reden wir doch mal über den eigentlichen Skandal und die moralische Bankrotterklärung dieser Regierung, um die Sie seit Tagen einen großen Bogen zu machen versuchen. Heute hat das Flüchtlingshilfswerk der Föderation eine offizielle Stellungnahme herausgebracht, dass sie das Ereignis an der Grenze zutiefst missbilligt.“ Sie sah auf ihren Handcomputer, auf dem sie die entsprechende Passage vorbereitet hatte. „Zitat: ‚Dies ist ein unentschuldbarer Vorgang und nicht mehr und weniger als ein Massaker gewesen – nicht nur an romulani-schen Leben, sondern auch an den humanitären Grundsätzen, die zu schützen die Föderation seit jeher geschworen hat.‘ Sie haben die Präsidentin scharf angegriffen.“

Coltrane faltete in vermeintlicher Seelenruhe die Hände. „Es tut mir aufrichtig Leid, dass das Flüchtlingshilfswerk so denkt, denn was sie soeben wiedergegeben haben, ist schlicht nicht wahr. Es ist vielmehr *Propagan-*

*da*. Die Fakten werden verdreht, Ursache und Wirkung vertauscht. Wir sind dem Schutz unserer Grenzen verpflichtet, und diese Personen – wer immer sie waren – wurden ausdrücklich gewarnt. Sie wurden wiederholt zum Umkehren aufgefordert.“

„Das ändert nichts daran, dass den Sternenflotten-Verbänden vor Ort Befehle gegeben wurden, das Feuer zu eröffnen. Diese höchstwahrscheinlich sehr verzweifelten Leute wurden *abgeschossen*. Nach wie vor wird darüber hinweggegangen, dass dies ein einmaliger Vorgang ist. Seit wann schießt die Sternenflotte *Zivilisten* vom Himmel?“

„Machen Sie sich nicht lächerlich. Wir *wissen* nicht, ob es *Zivilisten* waren. Aber eines wissen wir sehr genau: Dieses gewaltige Aufgebot an fremden Schiffen hat die Sicherheit und Integrität unserer Grenzen unmittelbar bedroht, und deshalb waren wir zum Handeln *gezwungen*.“ Coltrane schien das Bedürfnis zu verspüren, etwas nachzusetzen. „Dies war eine systematische Aktion von feindseligen Elementen im romulanischen Reich, mit dem Ziel unsere Sicherheit zu kompromittieren und uns zu *diskreditieren*.“

Vorhin habe ich versucht, Ihnen etwas zu sagen: über gut gemeinte Interventionen und negative Effekte, die daraus entstehen. Aber vermutlich haben Sie mir wieder

einmal nicht zugehört. Diese *sogenannten Flüchtlinge* sind ein gutes Beispiel hierfür. Wir haben den Romulanern *jahrelang* geholfen, die Bewohner ganzer Planeten in Sicherheit zu bringen und sie zu versorgen... Und nun schicken sie organisierte Ströme an unsere Grenze, um unsere Sicherheit zu unterminieren – und wer weiß wer *noch* unter diesen angeblichen Flüchtlingen war. Piraten, Terroristen, *Tal'Shiar*-Spione, Saboteure... Die Möglichkeiten sind endlos, und man sollte all dies einer lange Zeit so skrupellosen Macht wie den Romulanern zutrauen.

Weil wir mit einer unangenehmen Situation, die uns aufgezwungen wurde, fertig werden mussten, wird nun die Föderation an den Pranger gestellt. Ich wage zu behaupten, dass dieser Konvoi sich nie auf den Weg gemacht hätte, wenn wir nicht früher unsere Tore für romulanische Flüchtlinge weit aufgemacht hätten. *Wir* haben den Magneten *eingeschaltet*. Die leichtsinnigen, aus Gutmenschen getroffenen Entscheidungen der Vergangenheit haben erst dazu geführt. Unsere guten Taten in der Vergangenheit werden heute bestraft. Wir können und wir *werden* nicht das Elend der Galaxis bei uns aufnehmen...oder das, was sich als Elend tarnt.

Es tut mir Leid, dass diese Schiffe nicht die Klugheit besaßen, rechtzeitig abzdrehen, sondern in ihr Verderben fliegen mussten. Aber das ist nicht unsere Verant-

wortung. Es ist die Verantwortung der romulanischen Regierung...oder wer immer diese Leute dazu bewogen hat, in Richtung Grenze zu fliegen. Dort – und *nur* dort – liegt die Schuld.“

„Und das soll als Rechtfertigung genügen?...“, fragte Garmon atemlos. „Was ist mit –...“

„Ich bedaure, unsere Zeit ist um. Die Pressekonferenz ist hiermit beendet.“, ging Vroth dazwischen. „Wir wünschen Ihnen allen einen angenehmen Tag.“





**12. Februar 2387**

**>> Eintreffende Transmission...**

**Absender: Jamil Coltrane,**

**Palais de la Concorde**

Guten Tag, Miss Garmon,

was Sie sich in unserer heutigen Pressebesprechung geleistet haben, überschreitet jedes Maß. Ich habe Sie bereits im Anschluss an die letzte Konferenz verwarnt, doch nun sehe ich mich gezwungen, drastischere Schrit-

te zu ergreifen. Diesbezüglich lassen Sie mir keine andere Wahl.

Sie sagten mir beim letzten Mal, ich müsse Ihre ständigen Einwürfe und Provokationen hinnehmen, es sei denn ich wolle mich dem Vorwurf aussetzen, ich wolle die Pressefreiheit beschneiden. Das will und das werde ich selbstverfreilich nicht. Jedoch muss ich *Sie*, verehrte Miss Garmon, nicht länger tolerieren. Ich denke, Sie waren sich Ihrer Sache zu sicher, und es heißt ja nicht zu Unrecht, dass Hochmut vor dem Fall kommt.

Lassen Sie mich ganz offen sein: In meiner Wahrnehmung sind Sie keine Journalistin; jedenfalls keine, die ihren Namen verdient hat. Sie sind eine politische *Aktivistin*, die weit davon entfernt ist, Unabhängigkeit und Neutralität zu demonstrieren. Genau das wäre aber Ihre Aufgabe in diesem, unseren Gemeinwesen – nicht unsere Föderation durch den Dreck zu ziehen.

Ich habe einige Recherchen über Sie angestellt. Dabei hat es mich nicht überrascht, festzustellen, dass Sie früher Jean-Luc Picards Rettungsmission das Wort geredet und natürlich mit aller publizistischen Kraft scharf gemacht haben, als diese endete. Wie ich herausfand, waren Sie zeitweilig sogar als Flüchtlingshelferin auf Vashti aktiv und haben Ihren Job ruhen lassen. Ich weiß nicht, ob Ihre ideologische Verbissenheit und Borniertheit aus

dieser Phase Ihres Lebens stammt oder ob sie schon früher ein Teil von Ihnen ist. Vermutlich letzteres, denn wenn meine Nachforschungen stimmen, haben Sie schon nach dem Dominion-Krieg für eine Zivilorganisation mit zweifelhaftem Ruf beim Wiederaufbau auf Cardassia Prime mitgeholfen. Parallel dazu haben Sie einen Haufen tendenziöser Artikel und Reiseberichte über Ihre Zeit dort verfasst.

Ihnen fehlt jede kritische Distanz, und Sie sind voreingenommen. Was aus Ihnen spricht, wann immer sich unsere Wege kreuzen, ist pure Ideologie. Sie sehen die Welt so, wie Sie sie sehen *wollen* und nicht wie sie ist. Diese Regierung unter Präsidentin Quest ist aber angetreten, um genau das zu tun. Sie hat ein Bewusstsein für die Komplexitäten der politischen Zusammenhänge, und sie scheut nicht, harte, konsequente Entscheidungen zu treffen, wenn diese erforderlich sind. Vor allem aber betrachten Präsidentin Quest und ihr Kabinett die Dinge nüchtern und rational und verfahren entsprechend. Ich bedaure, dass Sie das nicht zu begreifen scheinen.

Da Sie bereits früher für erhebliche Probleme in unseren gemeinsamen Pressekonferenzen gesorgt haben, sehe ich mich gezwungen, Ihnen die Akkreditierung im Palais zu entziehen. Ich hoffe, die Person, die Ihre Nachfolge antritt, wird sich konstruktiver einbringen.

Sie dürften bald von Ihrer Chefredakteurin hören.

Mit freundlichen Grüßen,

Jamil Coltrane

---

**12. Februar 2387**

**>> Eintreffende Transmission...**

**Absender: Vaitris Palowaa,**

***Star Herald***

Hallo Meevia,

sag mal, was ist eigentlich in Dich gefahren? Weißt Du eigentlich, welche unnötigen Schwierigkeiten Du mir bereitet hast? So eine Unruhe ist wirklich das Letzte, was

ich gebrauchen kann. Du bist aus dem Tritt geraten. Es war nicht das erste Mal, dass Du Dir solche Eskapaden leistest. Ich hatte Dich ja gewarnt. Ich hab's wirklich probiert und gut mit Dir gemeint.

Ich hab' keine Ahnung, was Du für ein Problem hast, aber man merkt Dir an, dass Du irgendeine Rechnung offen hast. Du scheinst mir fast auf so 'ner Art Vendetta zu sein. Das hat wohl nur begrenzt mit diesem Coltrane zu tun, auf den Du Dich eingeschossen hast. Auf jeden Fall seh' ich eine Korrespondentin, die nicht objektiv ist und die ihre professionelle Distanz verliert. Es geht hier doch nicht um Dich – Du bist dem großen Ganzen verpflichtet und nicht zuletzt unsere Leserschaft.

Ich hab' immer wieder Beschwerden über Dich bekommen – nicht nur aus Regierungskreisen, sondern auch von Kollegen. Die Liste ist lang, verflucht lang. Ich muss nun Konsequenzen ziehen, auch wenn es mir nicht leicht fällt, denn Du bist 'ne kluge und fähige Frau. 'Ne Frau, von der ich mehr erwartet hätte.

Meevia, mir bleibt nichts anderes übrig als mir eine andere Korrespondentin für den Palais zu suchen. Auf diesem Posten bist Du falsch aufgehoben. Und nein: Du wirst *nicht* versetzt. Ich denke, Du musst erst mal Dein Leben wieder in den Griff kriegen und für Dich einen neuen Anfang suchen. Der *Star Herald* und Du, wir wer-

den von nun an getrennte Wege gehen. Das bedeutet, ich werde auch von Dir als Freiberuflerin keine Artikel annehmen.

Ich wünsche Dir alles Gute, Meevia. Ich hoffe, Du findest, wonach Du suchst.

Vaitris

PS: Deine unbezahlten Spesenrechnungen werden Dir zurückgeschickt. Wir werden sie nicht mehr übernehmen.

- - -

**13. Februar 2387**

**Erde, Paris**

Meevia Garmon war immer noch nicht ganz nüchtern, aber immerhin auf dem Wege der Besserung. Sie wusste

nicht, wie lange sie in irgendwelchen Bars gesessen und durch das Pariser Nachtleben gewandert war, auf der Suche nach Betäubung, nicht nach Konversation. Ihre Aufenthalte waren kurz gewesen, und sie hatten nur darauf abgezielt, schnell etwas Hochprozentiges intus zu bekommen.

Jetzt war sie dazu nicht mehr in der Lage.

Die Benommenheit durch den Alkohol hatte sich inzwischen glücklicherweise soweit verflüchtigt, dass sie sich nicht mehr allenthalben irgendwo festhalten musste. Was noch deutlich präsent war, war der übliche Geschmack in ihrem Mund und ein hintergründiges Gefühl der Benebelung. Es äußerte sich darin, dass sie den Eindruck hatte, auf Beinen aus Gummi zu laufen.

Es war sehr früh am Morgen; die Sonne ging gerade über den Kupferdächern von Paris auf. Es würde ein schöner Tag werden. Nur nicht für sie.

Sie lungerte am Champ de Mars herum, wo sie sich schließlich auf einer Bank niederließ. Sie hörte zu, wie die Fontänen gluckerten und sich in der Einsamkeit hoben und senkten. Ein paar Vögel nahmen ein morgendliches Bad in den Ausläufern der Gischt.

Garmons Blick glitt zum Eiffelturm hinauf, der inzwischen seit beinahe fünfhundert Jahren das ehrwürdige

Wahrzeichen der französischen Hauptstadt bildete. Was dieses Gebäude alles hatte an historischen Epochen kommen und gehen sehen. Große Aufbrüche und tiefe Abgründe der jüngeren Menschheitsgeschichte. Die Eugenischen Kriege und der Dritte Weltkrieg, der Erste Kontakt mit den Vulkaniern in Folge von Zefram Cochranes Warpflug, die Formierung und der Aufbruch der Sternenflotte, die Entstehung der Koalition der Planeten, Krieg mit den Romulanern, die Gründung der Föderation...

*Und ich bin schon mit meinem eigenen kleinen Leben überfordert.*, dachte sie.

Sie hatte noch keinen Plan, wie es jetzt für sie weiter ging. Erst einmal musste sie sich aufraffen und nachhause zurückkehren. Dort würde sie dann eine ordentliche Dusche nehmen, sich einen starken Kaffee replizieren und die Dinge bei Lichte betrachten. Wenn da überhaupt irgendwelche Dinge waren, die sich betrachten *ließen*.

Immer noch den Eiffelturm ansehend, kochte wieder Zorn in ihr hoch, als sie sich gewahrte, weshalb sie hier saß, was geschehen war. Was sie seit geraumer Zeit plagte wie eine offene, nicht verheilende, eiternde Wunde.

*Zuerst haben wir ungezählte Millionen durch unterlassene Hilfeleistung sterben lassen, und jetzt haben wir schon selbst die Rolle des Henkers übernommen. Erkennt denn niemand, wie verkommen wir geworden sind? Wir sind geworden wie Mächte, die wir wegen ihrer Unmenschlichkeit verurteilt haben. Schlimmer noch. Denn wir wägen uns immer noch als die Guten, obwohl wir es schon lange nicht mehr sind.*

Mit einem Mal kippte ihre Perspektive um, einfach so, als lege jemand einen Schalter um. Urplötzlich ekelte sie diese Stadt, die sie stets als so schön und einladend und romantisch empfunden hatte, nur noch an. Paris wurde zum Sinnbild einer Gesellschaft, die keinen Gedanken mehr an Andere verschwendete. Eine Gesellschaft, die sich selbst für ihre Genialität und Fortschrittlichkeit feierte, aber keinen Finger rührte, dies auch unter Beweis zu stellen. Wie hatte jemand einst so schön gesagt: *Es ist leicht, ein Heiliger im Paradies zu sein.*

So eine Gesellschaft war *keine* utopische Zivilisation, sondern eine Ansammlung dekadenter Leute, denen der Realitätssinn und das Mitgefühl abhanden gekommen war, weil sie in großer Selbstverleugnung steckte. Wann war es so weit gekommen?

*In einem hat Vaitris Recht: Ich bin auf dem Posten falsch aufgehoben gewesen.*

Plötzlich legte sich ein Schatten über sie, und sie schaute instinktiv auf. Ein terranischer Mann stand vor ihr, hatte sich zwischen sie und die angenehm warme Sonne gestellt. Er hatte die Hände in den Taschen seiner Lederjacke vergraben.

Der Mann war nicht übermäßig groß, hatte stahlgrau- es, leicht ungeordnetes Haar, blaue Augen und mochte Anfang Sechzig sein. Er sah nicht schlecht aus – mit einem Cowboyhut auf dem Kopf hätte er womöglich einem Texas Ranger nicht unähnlich gesehen –, aber Garmon war kein Fan von verwegenen Auftritten. Und gerade jetzt hatte sie entschieden keine Lust auf einen dahergelaufenen Fremden.

*Der Typ wird vermutlich gleich versuchen, Dir 'was anzudrehen. Oder er wird Dich auf eine ganz billige Art anbaggern.* dachte sie. *Zeit für einen Abgang.*

„Meevia Garmon?“, fragte er mit einer angenehmen, leicht heiseren Stimme.

Sie erstarrte, als sie ihren Namen aus seinem Mund hörte. Gut, sie war durchaus das, was man eine öffentliche Person nennen konnte, aber es kam doch eher selten vor, dass sie jemand auf offener Straße erkannte und ansprach. Dafür war die journalistische Öffentlichkeit in der Föderation einfach zu groß.

„Ja.“, sagte sie ein wenig verunsichert, erhob sich von der Bank und schob die Brauen zusammen. „Wer will das wissen?“

„Ich bin Captain George Sanders.“, sagte der Mann. „Ich würde mich gerne mit Ihnen unterhalten...“





**13. Februar 2387**

**Achernar Prime**

Admiral Tomalak, der neue Oberkommandierende der Streitkräfte des Romulanischen Sternenimperiums, stand oberhalb der Verinex-See. Wind peitschte ihm entgegen und zerrte an ihm, fuhr durch sein ergrauendes Haar. Direkt unter ihm begann das weißblaue Wasser, zog sich bis zum wolkenverwirbelten, purpurfarbenen Horizont. Achernar hing über ihm am Himmel und hatte eine ähnliche Farbe.

Der halbkreisförmige Balkon, auf dem Tomalak stand, gehörte zu einer jahrhunderte-, wenn nicht sogar jahrtausendealten Festung, erbaut von den entlegenen Vorfahren eines Volkes, das heute Bestandteil des Imperi-

ums war. Der Mauer nach zu urteilen, über die er aufs Meer blickte, war dieses gewaltige Bauwerk in die Klippe hineingebaut worden, die Speerspitze der ins Wasser ragenden Landzunge.

Tomalak entsann sich an etwas, das er einst gehört hatte. Vor langer, langer Zeit, hieß es, habe es auf dem Planeten gewaltige Flugsaurier gegeben, ungebändigte, feuerspeiende Bestien, die die Könige der Lüfte gewesen waren.

Je öfter er hierher kam, desto mehr konnte er nachvollziehen, weshalb Kamemon Achernar Prime als vorübergehenden Sitz seiner Regierung ausgewählt hatte. Dieser Planet war nicht übel, hatte eine ungezügelte Pracht...und trotzdem besaß er nicht einmal einen Hauch der ehrfurchtgebietenden Schönheit von Romulus, welches jetzt nur mehr in Datenbanken, persönlichen Aufzeichnungen und Erinnerungen existierte.

Tomalak ging ein Stück weiter und langte bei zwei Wachen der prätorialen Garde an, die ihn in Empfang nahmen. Obgleich man ihn hier inzwischen kannte, wies er sich pro forma mittels Netzhautscan aus, dann wurde er weiter gelassen.

Zwischen ihm und dem Gebäude stand eine drei Meter hohe und zwei Meter breite Röhre. Tomalak näherte sich

ihr, und die Tür eines wartenden Turbolifts glitt auf. Kaum hatte er die Kabine betreten, schloss sich die Tür, und die Fahrt begann.

Während sich die Transferkapsel aufwärts bewegte, dachte Tomalak darüber nach, wie er Kamemon möglichst schonend beibringen sollte, was sich zugetragen hatte. Immerhin waren seine Nerven bereits stark strapaziert worden, seit für das Sternenimperium die wohl finsterste Phase seiner langen Historie begonnen hatte. Kamemon musste sich an manchem Tag dafür verfluchen, warum die Geschichte gerade ihn ausgewählt hatte, über ein taumelndes Reich zu herrschen, in dem nahezu alles ungewiss und lange nicht mehr selbstverständlich geworden war.

In dieser Situation hatte Tomalak seine Gunst gewittert. In den Tagen, als die Evakuierungsmaßnahmen für das Heimatsystem auf Hochtouren liefen, hatte er sich Kamemon zunächst als Berater angedient; später hatte er sogar seinen wenig talentierten Amtsvorgänger von seiner Position als militärischer Oberkommandierender verdrängt.

Er erinnerte sich an seinen alten Rivalen Koval – den von der Föderation umgedrehten Verbrecher –, welcher Tomalak einst versucht hatte zu beleidigen, indem er ihn eine „Kreatur der Nacht“ nannte. Aus heutiger Perspek-

tive betrachtet, schien das gar nicht einmal mehr so verkehrt zu sein. Je schwieriger die Zeiten für das Imperium waren, desto besser waren für ihn die Gelegenheiten, sich als unverzichtbar zu präsentieren, und desto größer waren die Herausforderungen, an denen er sich beweisen konnte.

Trotzdem war Tomalak nicht übermütig. Seine langjährige Erfahrung als Befehlshaber mehrerer imperialer Warbirds hatte ihn zum Realisten erzogen. Was dem Imperium in den kommenden Monaten und Jahren bevorstand, war nicht mehr und nicht weniger als eine Kraft- und Zerreißprobe. Aus jeder nur erdenklichen Richtung drangen momentan Hiobsbotschaften, und außerhalb der fragil gewordenen Grenzen des Imperiums kursierten bereits Erzählungen von den Romulanern als dem größten Bettlervolk beider Quadranten.

Bevor man auch nur daran denken konnte, ein neues Kapitel aufzuschlagen und zu neuen Ufern aufzubrechen, musste man den wankenden Riesen stützen und stabilisieren. Tomalak ahnte, dass dieses Ziel zu erreichen wohl die schwierigste Aufgabe seines gesamten Lebens als Militäroffizier darstellen würde. Das Motto der Zeit lautete: Bewahrung und Wiederaufbau. Es ging um die Rettung eines zweitausendjährigen stolzen Reichs. Das Reich seiner Ahnen.

Der Fall von Romulus hatte das Imperium nicht nur viel seiner Energie gekostet, sondern hatte seine Seele zu tiefst verletzt. So tief, dass einige Romulaner nun so weit gingen, die Legitimität des gesamten politischen Apparats zu hinterfragen. Die Autorität des Prätors. Revolten waren auf zahlreichen Kolonien entflammt, die durch die wirtschaftliche Notlage weiter angefacht wurden. Dunkelheit und Zwietracht breiteten sich immer mehr aus.

*Es stimmt., dachte Tomalak. Ich bin wahrlich eine Kreatur der Nacht, genau so wie mein Volk, das nun durch die Nacht irrt, auf der Suche nach einer neuen Heimat, an die es sein Herz hängen kann.* Das Imperium war gewaltig und besaß Hunderte von Welten, und doch war Romulus stets der natürliche Bezugs- und Ankerpunkt allen Tuns und Wirkens gewesen. Romulus war das schlagende, vitale Herz gewesen. Es würde nicht leicht werden, sich von dieser Vorstellung zu verabschieden und einen Ort zu finden, der als politisches und gesellschaftliches Zentrum einen Neuanfang begründete.

Doch was Tomalak anging, hatte er sich bereits vor langer Zeit mit dem Unabwendbaren abgefunden, und spätestens als Kamemon ihn in den Rang des Oberbefehlshabers beförderte, hatte er sich geschworen, von nun an für die Zukunft zu arbeiten und nicht eine Vergangenheit zu beweinen, an der sich nichts mehr ändern ließ. Romulus war fort, viele Milliarden waren gestorben,

das Reich bröselte derzeit an diversen Ecken und Enden, genauso wie die Wirkungsmacht des Prätors, und doch waren genau das die besten Gründen, sich aus dem Staub zu erheben – und weiterzumachen.

Denn das war doch auch ein Teil der langen Geschichte dieses Imperiums: Übermenschliche Kräfte zu mobilisieren, Niederlagen zu verkraften, sie abzustreifen und langfristig gestärkt daraus hervorzugehen. Abschied zu nehmen von alten Gewissheiten. Sich neu zu erfinden, ohne den Kern der eigenen Identität zu verlieren. Ein ewiger Kampf gegen äußere und innere Dämonen. Das war der romulanische Weg.

Die Transferkapsel rastete ein. Die Tür öffnete sich mit leisem Zischen. Tomalak straffte seine Gestalt und trat aus der Kabine in einen langen, rechteckigen Raum aus dunklem Gestein. Die niedrige Decke und die behängten Wände ließen ihn vergleichsweise eng wirken. Fackeln brannten in Kohlepfannen, warfen ein schummeriges Licht, in dem die Schatten groß waren und tänzelten. Flüchtig glitt Tomalaks Blick über die große Sammlung aus Schwertern und Schilden und anderen Gegenständen des Kampfes, in die kaum mehr lesbare romulanische Runen eingraviert waren und von hohem Alter zeugten.

Soweit Tomalak es in Erinnerung hatte, hatte Kame-mon sich bewusst dafür entschieden, seine Herrschaftsräume nicht mehr in Anlehnung an den einstigen Prätorienpalast auf Romulus zu gestalten. Er hatte Wert darauf gelegt, den provisorischen Charakter seiner neuen politischen Wirkensstätte zu betonen, um dadurch zum Ausdruck zu bringen, was unwiederbringlich verloren gegangen war, und dass es nicht die Zeiten waren, in denen sich der Prätor mit Prunk und Protz umgab, sondern Bescheidenheit und Verzicht übte.

*Wir sind nun wieder die Puritaner von einst.,* hatte Kame-mon einmal nachdenklich gesagt. *Vielleicht ist es unser Schicksal, diese Diaspora immer und immer wieder zu durchleben, seit Karatek und seine Jünger Vulkan verließen. Über so viele Generationen trugen wir den Verlust über unsere einstige Heimat in den Herzen, und dann wird uns auch jener Ort entrissen, den wir uns als neues Zuhause auserwählt hatten.*

Am hinteren Ende des Raums saß Prätor Kame-mon auf einem Thron, der auf einer Art Podium stand. Zwei weitere Mitglieder der Prätoirengarde hielten rechts und links von ihm Wache.

In angemessener Entfernung blieb Tomalak vor dem Thron stehen und wartete – in aufrechter, aber dennoch entspannter Haltung. Er stand da in der formalen Offi-

zierspose; die Beine leicht gespreizt, den Rücken gerade, die Schultern gestrafft, den Blick geradeaus gerichtet, die Arme in Gürtelhöhe verschränkt, wobei die rechte Hand den linken Unterarm umfasste.

„Ich dachte, das hatten wir bereits, Admiral Tomalak.“, sagte der Prätor unbeeindruckt. „Ich gebe nicht viel auf diese rituelle Begrüßung. Jedenfalls...*jetzt* nicht mehr.“

*Er ist wieder von Schwermut erfasst.*, ging es Tomalak durch den Kopf. Er sah es dem Anderen an. In den vergangenen Wochen beobachtete er bei Kamemon starke Gemütsschwankungen. Mal schöpfte er Hoffnung und wirkte geradezu euphorisch, dann war er wieder am Boden zerstört und antriebslos, wenn schlechte Neuigkeiten eintrafen. Aufgrund dieser starken emotionalen Ausschläge, die ihn unberechenbar machten, war es zurzeit nicht ganz einfach, ihm mit Rat zur Seite zu stehen.

Tomalak würde nie jenen Tag vergessen, an dem er Kamemon hatte mitteilen müssen, dass die Nova ausgebrochen war. Kamemon war zunächst erstarrt und leichenblass geworden; dann hatte er einen Tobsuchtanfall bekommen. Wie ein Sturm hatte er durch seine Gemächer gefegt und diese vollkommen verwüstet. Als es nichts mehr gegeben hatte, dass hatte zu Bruch gehen können, hatte er einen lang gezogenen Schrei ausgesto-

ßen, der so grässlich gewesen war, dass Tomalak auch jetzt noch die Nackenhaare abstanden, wenn er daran zurückdachte. Anschließend war Kamemon in sich zusammengesunken und hatte wie ein Häuflein Elend aus dem Fenster gestarrt. *Es ist eine bittere Ironie.*, hatte er gesagt. *Wir hätten die Herren der Galaxis sein können. Wir hätten es wirklich sein können. Mit diesem Borg-Würfel, der uns zugefallen ist. Doch stattdessen entpupp- te er sich als wertlos und tot. Unsere besten Ingenieure finden bis heute keinen Zugang zu seiner Technologie, keine Möglichkeit, ihn zu aktivieren. Und so schlummerte dieser Koloss in unserer dunkelsten Stunde vor sich hin, während er uns mit seinem Innenleben gewiss hätte hel- fen können, mit dieser Krise fertigzuwerden. Meine Re- gentschaft ist schon jetzt getränkt mit dem bitteren Saft des Scheiterns, Tomalak. Des ultimativen Scheiterns. Ich habe diesen Thron nie gewollt, und jetzt erkenne ich, dass ich auf mein Herz hätte hören sollen.*

Tomalak kehrte ins Hier und Jetzt zurück und entblöbte ein zurückhaltendes Lächeln. „Rituale sind wichtig, mein Prätor. Sie geben uns Halt. Wir sollten auf dem Weg in die Zukunft nicht alle von ihnen aufgeben.“

Mit einigem Zögern nickte Kamemon. „Das klingt wei- se. Vielleicht haben Sie Recht. Was gibt es zu berichten?“

Tomalak hielt kurz inne. „Ich fürchte, auch diesmal bringe ich Ihnen keine erfreuliche Kunde.“, ließ er sich dann mit fester Stimme vernehmen. „Möglicherweise ist es so, dass die Dinge erst noch etwas schlimmer werden müssen, bevor sie sich wieder bessern. Und doch garantiere ich Ihnen, mein Prätor: Sie *werden* sich bessern.“

Der Mann auf dem Thron wirkte in Vorahnung dessen, was ihm gleich dargelegt würde, wie vorzeitig gealtert. Leise seufzte er. Es war ein langes Seufzen, mit dem er zugleich ein Stück seiner Lebenskraft auszuhauchen schien. „Bitte, kommen Sie ruhig zur Sache. Schonen Sie mich nicht. Klingonen, die unseren Vorgärten verwüsten und Gebiete aus unserem Hoheitsraum an sich reißen wie *Pacilla*-Hyänen das Fleisch aus ihrer Beute... Was könnte jetzt noch viel schlimmer sein?“

Tomalak nahm ihn beim Wort. Er hätte es als Zeichen der Schwäche gesehen, wenn er die Dinge künstlich beschönigt hätte. „Die Zweite und Siebte Flotte haben damit begonnen, den Glintara-Sektor abzuriegeln. Das Schiff, das sie anführt, ist der Schlachtkreuzer *Valdore*, unser Flaggschiff.“

Kamemon lachte, weit entfernt von Humor. Das Geräusch, das er ausstieß zeugte davon, dass ihn diese Neuigkeit doch mehr beeindruckte als er Tomalak gerne glauben lassen wollte. „Donatra.“, säuselte er. „Diese

Schlange hat es also schließlich getan. Sie hat sich gegen mich verschworen. Sie will mich unbedingt tot sehen und selbst die Macht an sich reißen.“

„Suran hat sie vieles gelehrt, bevor ihn das Ende ereilte.“, erwiderte Tomalak, und Erinnerungen flackerten in ihm auf.

Suran war über längere Zeit ein Rivale von Tomalak gewesen. Beide hatten innerhalb des romulanischen Militärs auf unterschiedlichen Seiten gestanden. Während Tomalak ein Zögling von Flotten-Admiral Mendak gewesen war, hatte Suran unter Korot gedient. Der Dualismus zwischen Mendak und Korot hatte mehr als eine Dekade angehalten und gelegentlich zu Konflikten und Blockaden innerhalb der Militärhierarchie geführt. Erst als der clevere Neral Prokonsul und später Prätor wurde, konnte der Kleinkrieg in den Reihen des Militärs auf Eis gelegt werden<sup>13</sup>. Die tiefe Antipathie zwischen Tomalak und Suran war indes bis zum Tod des letzteren geblieben.

---

<sup>13</sup> Weitere Hintergründe hierzu sowie zur politischen Neuaufstellung der Romulaner im Jahr 2365 finden sich in meinem Roman *Strategic Decision*:

<http://www.startrek-companion.de/STC2008/download/powerpoldownload/Strategic%20Decision.pdf>

„Wir sollten Donatra ernst nehmen. Doch ich versichere Ihnen, mein Prätor: Wir werden sie schlagen. Diese feige Erhebung wird keinen Erfolg haben.“

Tomalak musste zugeben, dass er den Einfluss unterschätzt hatte, den Donatra – und bis zu seinem Tod auch ihr Mentor – auf jene Frauen und Männer ausübte, die früher unter ihr gedient hatten. Fast ausnahmslos war jeder Kommandant der Zweiten und Siebten Flotte ihrem oder seinem alten Vorgesetzten treu geblieben. Erst aus rückwärtiger Sicht erkannte Tomalak, wie genial es von Donatra und Suran gewesen war, über ihren Einfluss im Militär dafür zu sorgen, dass in bestimmten Flotten nur ihnen verbundene Offiziere zu Befehlshabern gemacht worden waren. Seit Shinzons Staatsstreich hatte Donatra tief gegraben und ihre Machtposition innerhalb der Navy weiter gefestigt – mit Erfolg, wie sich herausstellte.

„So viele Jahrhunderte, in denen unzählige Prätores sich auf die bedingungslose Loyalität und den Gehorsam des Militärs verlassen konnten, und jetzt bricht dieses alte Gesetz auf. Ein Schisma im Militär, ein romulanischer Bruderkrieg...“ Kamemon fasste sich an die Schläfe, als plage ihn fürchterlicher Kopfschmerz. „Mir bleibt scheinbar *nichts* erspart.“

„Mein Prätor, es sind schwere Zeiten für das Imperium und für Sie. Aber Sie müssen es von der anderen Seite her betrachten...“, versuchte Tomalak ihn zu ermutigen. „Ihnen bietet sich hier die Gelegenheit, als der Mann in Erinnerung zu bleiben, der das Imperium vor dem langen Sturz bewahrt hat. Der es neu errichtet, es von neuem her begründet hat. Ein Mann für die Geschichtsbücher.“

Wieder lachte Kamemon auf. Es klang ungläubig. „Und Sie glauben wirklich, ich könnte dieser Mann sein?“

„Ich weiß, dass wir gemeinsam viel erreichen können. Ihre Regentschaft wird seine Blüte noch vor sich haben, wenn Sie Mut fassen und sich nicht der Verzweiflung ergeben.“

Tomalak beobachtete, wie Kamemons Blick nervös im Saal umher fuhr. Dann stand er auf und nahm ein nahe gelegenes Ehrensword von der Wand, betrachtete es lange. „Sie glaubt, den Geruch des Todes dieses Imperiums wahrzunehmen.“, raunte er. „Aber es *ist* noch nicht tot.“

Als er sich an Tomalak wandte, lag wieder Feuer in seinen Augen. „*Ich* bin der rechtmäßige Prätor – niemand sonst!“ Er zeigte mit dem Finger auf Tomalak. „Hören Sie, Admiral: Ich möchte, dass Sie sie vom Angesicht dieser Galaxis *tilgen*. Haben Sie mich verstanden,

Tomalak? Mobilisieren Sie Ihre Streitkräfte und schicken Sie sie Richtung Glintara. Ich will, dass Donatra und ihre feige Bande in stellare *Asche* verwandelt werden!“





**13. Februar 2387**

**Erde, Paris**

Sie hatten sich in ein kleines, unscheinbares Café im Herzen des 17. Arrondissement zurückgezogen, das an diesem Morgen nur von einigen Leuten frequentiert war. Garmon war zum letzten Mal hier gewesen, als ihr Lebensgefährte Eugene vor einem Jahr mit ihr Schluss gemacht hatte. Eigentlich reichlich merkwürdig, dass sie jetzt gerade auf diese Lokalität gekommen war. Auf jeden Fall bestand hier die Möglichkeit, ungestört zu reden.

Garmon zog ihren Mantel aus und nahm in der gemütlichen, aber altmodischen Sitznische Platz, über der ein altes, gerahmtes Plakat hing, das einen Film namens *Le*

*fabuleux destin d'Amélie Poulain* anpries. Kino und Fernsehen waren etwas für spezielle Liebhaber früherer Jahrhunderte, aber Garmon meinte sich zu erinnern, dass der Besitzer des kleinen Cafés in diese Kategorie fiel.

Sanders tat es ihr gleich und ließ sich auf der anderen Seite des Tisches nieder, allerdings behielt er seine abgetragene Lederjacke an. Fast augenblicklich rückte ein Kellner an, und Sanders bestellte sich einen Café au lait, woraufhin sich Garmon kurzerhand anschloss. Sie war nun wirklich nicht in der Stimmung, darüber zu grübeln, was sie essen oder trinken wollte. Nach wie vor war sie sich unsicher, ob es richtig gewesen war, diesen Mann nicht auf der Stelle abzuschütteln und schnurstracks nachhause zu gehen. Nun *hatte* sie sich aber so entschieden und musste herausfinden, was er überhaupt von ihr wollte.

Immerhin hatte sie über ihr Mobilgerät eine schnelle, unauffällige Abfrage durchgeführt und sich bestätigen lassen, dass ein Captain George Sanders tatsächlich in der Sternenflotte diente. Er kommandierte ein Raumschiff namens *U.S.S. Malinche*, einen generalüberholten Kreuzer der *Excelsior*-Klasse. Dem kurzen, allgemeinen Eintrag zufolge hatte er sich seine Sporen vor allem bei der Durchsetzung des Friedensvertrags mit den Cardasianern und während des Dominion-Kriegs verdient.

Als der Kellner wieder abgezogen war, faltete Garmon die Hände auf dem Tisch und betrachtete den ihr gegenüber sitzenden Sanders. „Hören Sie...“, sagte sie nach einem Räuspern. „Normalerweise bin ich es nicht gewohnt, dass jemand unbedingt mit mir reden will. Verstehen Sie? Die Leute drängen sich mir nicht gerade auf. Meistens bin *ich* diejenige, die Anderen hinterher rennt.“

Sanders zog einen Mundwinkel hoch. „Kann ich mir vorstellen.“

„Und dass ein Captain der *Sternenflotte* mit mir ins Café geht, nun, das ist mir *wirklich* noch *nie* passiert.“, fügte sie hinzu.

Er nahm es gelassen hin. „Gibt für alles ein erstes Mal.“

Die beiden Café au lait kamen schnell. Garmon nippte symbolisch an ihrem, während sie zusah, wie Sanders einen ordentlichen Schuss Zucker in seiner Tasse versenkte und anschließend mit Akribie den Löffel kreisen ließ.

„Also, dann lassen Sie die Katze mal aus dem Sack, Captain. Weshalb haben Sie mich aufgesucht?“

Zuerst ging er mit einem flüchtigen Blick sicher, dass ihnen niemand zuhörte. Ein wenig gedämpft sagte er: „Frei und frank heraus: Ich beobachte Sie schon eine

ganze Weile, Miss Garmon. Und die Wahrheit ist: Ich finde Sie interessant.“

„Interessant?“, wiederholte sie leise, rollte die Augen und gluckste leise. „Spontan schließe ich mal aus, dass ein ehrwürdiger Captain der Sternenflotte mich auf eine so billige Weise anbaggern würde. Sie sind doch kein Stalker oder sowas?“

Der Kommentar brachte ihn nicht im Geringsten aus dem Konzept; der Mann war offensichtlich ein Profi. Sogleich kam sich Garmon ein wenig tölpelhaft für ihre flapsige Bemerkung vor.

„Interessant im Hinblick auf Ihre Biografie, auf Ihre Erfahrungen. Und Ihre Ansichten. Und nein: Ich bin *kein* Stalker.“, meinte Sanders und schlürfte seinen Café au lait, woraufhin er die Tasse wieder auf dem Unterteller absetzte. „Ich weiß, dass Sie seit geraumer Zeit ziemlich unzufrieden sind, wie die Dinge in der Föderation laufen. Die Entscheidungen, die von unserer politischen Führung getroffen werden.“

Garmon stockte kurz. Hatte dieser Captain sie beschattet? Wieso schien er so gut über sie Bescheid zu wissen? Gut, sie war keine Unbekannte, und ihre Artikel und ergänzenden *Star Herald*-Podcasts ließen sich überall im Fed-Net finden, doch es war trotzdem unangenehm,

dass sich jemand so mit ihr zu beschäftigen schien – aus welchen Gründen auch immer.

Sie blies sich eine widerspenstige Strähne aus dem Gesicht. „Und woher wollen Sie das so genau wissen, wenn ich fragen darf?“

Er lehnte sich leicht vor, und seine blauen Augen wurden größer. „Ich bin nicht weltfremd, Miss Garmon. Zufälligerweise kann ich lesen und weiß, was Sie schreiben...und viel mehr noch: wie Sie sich auf Pressekonferenzen und in Interviews äußern. Ich kenne die kritischen Fragen, die Sie stellen. Es sind *mutige* Fragen. Und Sie stellen sie zu Recht.“

Ein bitterlicher Ausdruck huschte über ihr Gesicht. *Was soll's...*, dachte sie. *Er kann es ruhig erfahren, wer immer er genau ist. Ich bin sowieso fertig damit.*

„Ich *habe* sie gestellt.“, korrigierte sie ihn. „Jetzt nicht mehr.“

Sanders runzelte fragend die Stirn.

„Das geht Sie zwar nicht wirklich etwas an, aber... Meine Chefredakteurin hat mir gerade den Laufpass gegeben.“

„Es tut mir sehr leid, das zu hören.“, entgegnete er. „Das ist –...“

Ihre Hand fuhr abwehrend durch die Luft. „Ich *brauche* kein Mitleid, wirklich, und ich brauche es schon mal gar nicht von Ihnen. Es ist so, wie es ist.“

„Sie sollten es positiv sehen.“, sagte Sanders. „Vielleicht ist das genau richtig so. Vielleicht gibt es ja bessere Möglichkeiten, Ihre Talente einzusetzen.“

Garmon lachte auf, ohne dass irgendetwas witzig war. Er hatte so geklungen, als habe er irgendetwas Bestimmtes mit seinem Rat im Sinn. „Was wollen *Sie* eigentlich über meine Talente wissen, hm? Falls das so eine Rekrutierungsmasche ist: Es wird nicht funktionieren. Außerdem fiel mir keine einzige Eigenschaft von mir ein, mit denen ich der Sternenflotte von Nutzen sein könnte...abgesehen davon, dass ich zu alt sein dürfte.“

Er nahm erneut einen Schluck seines Kaffees und strahlte weiterhin eine Entspantheit aus, als habe er den leicht gereizten Tonfall in ihrer Stimme überhört. „Ich fürchte, Sie sind auf dem Holzweg, Miss Garmon. Es geht hier nicht um die Sternenflotte, und es geht auch nicht um Rekrutierung.“

„Sondern?“ Sie legte fragend den Kopf an. „Worum geht es *dann*? Inwiefern könnte es für Sie interessant sein, mit irgendeiner einer Ex-Journalistin diese Unterhaltung zu führen?“

Sanders hielt inne. Dann griff er in die linke Tasche seiner Jacke und legte ein kleines Objekt zwischen sie beide auf den Tisch, in der Größe einer Streichholzpackung. Er betätigte einen kleinen Knopf, und das Ding leuchtete einmal grün auf. Aus ihrer Zeit im Palais de la Concorde kannte Garmon diese Geräte zu Genüge. Es war ein schwacher Störsender, der das Abhören vertraulicher Gespräche verhindern sollte. Sternenflotten-Standardausführung.

*Jetzt wird's interessant, schätze ich...*

„Worum es geht...“ Er kratzte sich an der Schläfe und wirkte für einen Moment sehr nachdenklich. Sein kurzzeitig verloren wirkender Blick wanderte hinab in seine Kaffeetasse, dann an der damastbezogenen Wand entlang und hinauf zur Decke, ehe er wieder zu Garmon zurückkehrte. „Prinzipien. Moral. Verantwortung. Integrität. Rechtschaffenheit. Suchen Sie sich einen Begriff aus. Es sind Begriffe, die heute in der Politik der Föderation nur noch als Fassade vorkommen, als reine Kulisse...oder als Lippenbekenntnisse. Es werden ritualhaft schöne Worte verwendet, und wir sind gut darin, uns mit Traditionen daran zu erinnern, wie großartig wir sind. Aber im Unterschied zu früheren Tagen sind das alles Hülsen ohne Inhalt. Wir *leben* nicht mehr nach dem, was unsere Vorfahren in unsere gemeinsame Ver-

fassung geschrieben haben. Der *Geist* der Föderation ist dabei, zu verblassen...und zu sterben.“

Seine Worte hatten sie nicht nur überrascht, sondern auch in den Bann gezogen. Die *Art*, wie er sie ausgesprochen hatte. Es bestand ein gewisser Kontrast zwischen der vermeintlichen Abgeklärtheit, mit der er sie vortrug, und der Ausdruckstärke und Zugespitztheit, die ihnen innewohnte. Damit hatte sie ganz bestimmt nicht gerechnet.

„Ist das Ihre Meinung als Offizier der Sternenflotte?“, wollte sie wissen und merkte, wie ihre Stimme leicht nervös vibrierte.

„Sehen Sie etwa eine Uniform an mir? Ich bin als Privatperson hier.“

Mit einer Kinnbewegung verwies sie auf den Störsender. „Die Tatsache, dass Sie diesen kleinen Gizmo hier mitgebracht haben, sagt mir, dass Sie – auch wenn Sie auf eine Uniform verzichten – gegen eine gewisse Political Correctness verstoßen.“

„Ist das so? Ich vermute mal, in Ihrer Gesellschaft bin ich mit politisch nicht ganz korrekten Aussagen nicht allein.“

*Er hat sich mit Dir befasst.*, dachte sie. Daran konnte nun kein Zweifel mehr bestehen.

Garmon zuckte die Achseln. „Was möchten Sie von mir?“

„Wie ich gesagt habe: Ich möchte mich mit Ihnen unterhalten, mehr nicht.“

Eine Sekunde überlegte sie, ob sie dieses Gespräch fortsetzen wollte; ob sie es fortsetzen *sollte*. Doch genau genommen hatte sie nicht mehr viel zu verlieren. Sie war jetzt – ganz wie der Mann, dem sie gegenüber saß – als Privatperson hier. Ihre Meinung würde sie sich nicht verbieten lassen, und wenn sie ehrlich war, war sie viel zu neugierig, was er im Schilde führte.

Schwermut ergriff Besitz von ihr, als ihr wieder die Nachricht ihrer Chefredakteurin in den Sinn kam. „Manch einer wirft mir vor, ich wär' auf einem persönlichen Rachefeldzug gegen die Präsidentin unterwegs. Aber das ist nicht wahr. Olivia Quest ist nur eine Frau, die sich in den richtigen Momenten clever anstellt. Ich glaube nicht mal, dass sie eine rechte Überzeugungstäterin ist. Nein, sie ist eine Pragmatikerin durch und durch. Eine Dealmacherin. Sie ist politisch hundertprozentig flexibel. Felsenfeste Überzeugungen sucht man bei ihr lange. Was sie aber besitzt, sind nahezu seismografische Fähigkeiten für die Stimmungen in der Bevölkerung. Zu was macht sie das? Zum Symptom eines viel größeren Übels, mit dem wir hier konfrontiert sind.

Denn das eigentliche Problem sind wir *alle*. Diese Gesellschaft, die es erlernt hat, sich einer selektiven Wahrnehmung hinzugeben. Wir wollen felsenfest glauben, dass wir noch eine ehrbare Gemeinschaft sind...weil wir all unsere Taten ausblenden, die dem eklatant widersprechen. Fast wie ein Kobali, der einen Teil seines sechslappigen Gehirns einfach auf Befehl ausknipsen kann...und alles, was da drin lagert an Gedanken und Erinnerungen.

Wissen Sie, ich hab' an diese Föderation *geglaubt* – aus tiefstem Inneren. Ich war überzeugt von dem, wofür sie stand. Von dem, was sie *repräsentierte*. Aber jetzt..." Sie schüttelte langsam den Kopf. „...erkenne ich sie nicht wieder. So vieles von dem, was sie sein müsste, scheint verloren gegangen zu sein. Ich weiß nicht genau, *wann* diese Entwicklung einsetzte, aber zumindest weiß ich, wann die Föderation nicht mehr sie selbst war. In dem Moment, als sie entschied, die Hilfsmission für die Romulaner einzustellen...und durch ihr Nichtstun Milliarden zum Tode verurteilte. Ab da waren wir nur noch eine Macht wie alle anderen, die sich lediglich für sich selbst interessiert.“

Auf dem Tisch ballte sie ihre Hand zur Faust, als neuerliche Wut sie zu überkommen drohte. „Und jetzt? Was sind wir *jetzt*? Nachdem wir Flüchtlinge wie räudige Köter an der Grenze abgeschossen haben, sind wir sogar

*noch* schlimmer geworden.“ Ihr Gesicht wurde zur verächtlichen Grimasse. „Es gab Zeiten, da hat die Föderation das Fremde, das Andersartige willkommen geheißen. Nun drehen wir uns nur noch um uns selbst; was außerhalb unserer Grenzen los ist, interessiert uns nicht... Und wenn es zu nah kommt, dann sehen wir es als Bedrohung. Wir sind *verwerflich* geworden.“

Seine Reaktion ließ zunächst auf sich warten. Er sah sie lange an, einen stummen, bedauernden Ausdruck in den Augen. Wieder spürte sie instinktiv, dass von diesem Mann keine Gefahr ausging, dass er sie nicht hinters Licht führen wollte. „Ja, das sind wir.“, antwortete er dann. Zum ersten Mal, seit sie miteinander sprachen, war seine Stimme von deutlicher Niedergeschlagenheit erfüllt. „Manch einer würde sagen, wir sind das geworden, was wir immer bekämpft haben. Unser schlimmster Feind. Ein egoistischer, bequemer, gleichgültiger Staat, der aufgrund seiner schieren Größe und Macht den Luxus hat, nur noch vor der eigenen Haustür zu kehren...und den Rest der Galaxis zum Teufel gehen zu lassen.“

Garmon hatte keine Ahnung, wohin diese Unterhaltung führen würde, doch sie fühlte, dass er ihr aus dem Herzen sprach. „Wissen Sie, in den letzten Jahren ist mir eines bewusst geworden: Wir mögen *noch* so tolle, ruhmreiche Institutionen, eine *noch* so fortschrittliche

und utopische Demokratie erschaffen haben. All das kann wieder zerstört werden. Aber nicht durch böartige Imperien und kybernetische Kollektive, sondern durch *uns selbst*. Weil wir es *zulassen*. Es beginnt damit, dass wir unsere Werte nicht mehr so ernst nehmen, nicht mehr zu unseren Versprechen stehen. Und dann geht es damit weiter, dass wir Entschuldigungen finden, uns in Selbsttäuschung flüchten und unsere Verantwortung auf andere abwälzen.“

Sie biss die Zähne zusammen, und ihr Kiefer malmete. Garmon vernahm, wie sich ihr Herzschlag beschleunigte, als neuerliches Adrenalin sie durchströmte. „Wir töten diese Zivilisten an der Grenze, aber die romulanische Regierung ist ja schuld. Es sind *ihre* Toten. Nein, *wir* haben diese Leben ausgelöscht. Dieses Blut klebt an *unseren* Händen. Was sind wir doch für Heuchler geworden.“

Sanders hatte sie aufmerksam angehört. „Mit dem ersten Glied ist die Kette geschmiedet.“, brachte er leicht gedankenverloren hervor. „Das hat mal ein großer Mann namens Aaron Satie gesagt. Er meinte den verhängnisvollen Weg, wenn man beginnt, seine Grundsätze Stück für Stück aufzugeben...und wo man eines Tages damit landen könnte.“

„Ich weiß nicht, *wo* die Föderation eines Tages landet.“, griff Garmon auf. „Aber ich sehe, wohin sie sich

entwickelt hat. Sie hat die Glut in ihrem Herzen verloren. Sie steht nicht mehr für das ein, was ihr angeblich über alles geht. Unveräußerliche Rechte humanoiden Lebens... Interstellare Flüchtlingskonvention... Das Asylrecht... Das sind Dinge, die schwarz auf weiß in der *Charta* der Föderation stehen.“ Sie ächzte fatalistisch. „Wir haben die Galaxis enttäuscht und im Stich gelassen, während wir uns selbst betrogen haben, wir hätten doch alles in unserer Macht Stehende unternommen. Wir sind selbstgefällig und träge geworden. Und nun... Nun hat sich gezeigt, dass wir sogar bereit sind, Leben zu *nehmen*, wenn wir uns dadurch ‚das Elend der Galaxis‘, wie es inzwischen heißt, vom Hals halten können. Nein, das ist keine bewundernswerte, fortschrittliche Zivilisation – das ist eine Tragik und eine einzige *Schande*.“

Garmon versuchte sich zu mäßigen, wemgleich es ihr schwer fiel. „Wenn die Föderation sich nie aus dem romulanischen Raum zurückgezogen hätte, wäre all das vielleicht nie passiert. Wir hätten einen humanitären Auftrag gehabt und die Versprechungen umgesetzt, die wir den Romulanern gaben. Es hätten viele Millionen mehr gerettet werden können, und die Flüchtlingsbewegungen, die wir heute sehen, wären womöglich frühzeitig verhindert worden. Und es wäre nie das Machtvakuum entstanden, das die Klingonen heute nutzen, um sich Stücke des romulanischen Raums einzuverleiben. Aber da hört es nicht auf: Es ist uns *egal*, was die Klingonen

anrichten. Wir sind bereit, wegzusehen. Und wer weiß, wie es weiter gehen wird.“

Sanders betrachtete sie. „Ich teile das, was Sie sagen. In jeder Hinsicht.“

„Na, wie schön.“, sagte Garmon zynisch und hob andeutungsweise ihre Tasse. „Dann können wir jetzt unseren Frust gemeinsam begießen. Was wollen wir uns als nächstes bestellen? Scotch? Oder doch etwas Stärkeres? Andorianisches Ale vielleicht?“ Sie ächzte. „Tut mir Leid, aber viel besser fühle ich mich dadurch auch nicht, und ehrlich gesagt sehne ich mich nach einer heißen Dusche.“

Er blieb gelassen und sah so aus, als wäre er noch nicht zum Kern seines Anliegens vorgestoßen. „Sie stehen ein für das, wovon Sie überzeugt sind, Miss Garmon. Außerdem haben Sie früher in der Entwicklungshilfe gearbeitet und bringen hier überaus wertvolle Erfahrungen mit – Erfahrungen, die im Zweifel Leben retten können... Und Sie verstehen das schriftstellerische Handwerk. Wichtiger noch: Sie können die *Herzen* der Leute bewegen. Soweit es mich betrifft, sind das schon gleich *drei* triftige Gründe, warum Sie interessant sind.“

Diesmal war sie nicht mehr überrascht, dass er offenkundig so viel über ihren Werdegang wusste. Über ihren Ausbildungshintergrund in der Wiederaufbau- und

Flüchtlingshilfe, bevor sie das Metier gewechselt hatte und in den Journalismus gegangen war. Garmon schmähte den Blick. „Interessant für *wen?*“

Ein paar Sekunden verstrichen zwischen ihnen.

„Es gibt eine Gruppe, die sich derzeit formiert. Sie ist noch klein und überschaubar, aber sie wächst schnell.“

Ein wenig geheimnisvoll für ihren Geschmack. Andererseits zeigte dieser Mann ein ausgeprägtes Gespür für Dramatik und Offenbarung. Beinahe wie ein Romancier oder ein Theaterdramaturg. „Über was für eine Gruppe sprechen wir hier?“

„Personen wie Sie und ich.“, sagte Sanders. „Aus den unterschiedlichsten Bereichen und Richtungen. Personen, die enttäuscht sind von dem, was aus dieser Planetenunion geworden ist, die sich – wie Sie selbst gesagt haben – dafür schämen...und beschlossen haben, nicht länger hinzunehmen, was geschieht, sondern etwas zu unternehmen.“

Sein Blick erhielt etwas Beschwörendes. Garmon sah das Leuchten in seinen Augen. „Wir können die Toten, die diese Föderation passiv und aktiv zugelassen hat, nicht zurückholen...aber wir können etwas dafür tun, dass denjenigen Hilfe zukommt, die sie am nötigsten brauchen. Und glauben Sie mir: Es *gibt* diese Leute. Sie

sind da draußen, in großer Zahl. Wir mögen zwar nicht die Föderation ersetzen und schon gar nicht können wir ihre Fehler wieder gutmachen, aber..." Er unterbrach sich und blinzelte. „Wie schrieben Sie einst in Ihrem Reisebericht? Wir können uns nach dem Guten richten und an die Potenziale glauben – an die Potenziale von *uns allen*. Und dann – *nur* dann – können wir wahrhaft bessere Menschen sein.“

Er bezog sich auf den leitenden Grundsatz der Hebetianer. Sie hatte ihn nie vergessen. Sanders hatte tatsächlich ihr Buch über ihre Zeit auf Cardassia Prime gelesen. Sie spürte ein seltsames Vertrauen zu ihm keimen. Zum ersten Mal begriff sie so richtig, was für ein großes Risiko er einging, indem er dieses Gespräch mit ihr führte. Und er führte es ohne Scheuklappen.

„Sie haben auch noch etwas anderes in einem Ihrer Texte geschrieben. Sie haben einen antiken romulanschen Denker zitiert. Er sagt: ‚Viel schlimmer als der Tod der körperlichen Materie ist der Tod der Hoffnung, der – ...‘“

„...der Tod der Träume.“, unterbrach ihn Garmon und führte das Zitat zu Ende. „Vor dieser Gefahr dürfen wir niemals kapitulieren.“ G'Kar. Eine neuerliche Welle starker Gefühle schwappte über sie hinweg. „Was genau

versprechen Sie sich von mir? Was haben Sie mit mir vor?“

Vorsichtig legte er seine Hand auf die ihre, warm und kräftig. Es war keine aufdringliche Geste, sondern sie unterstrich seine sanfte, aber bestimmte Art. „Ich möchte Ihnen ein Angebot machen. Lassen Sie mich Ihnen etwas zeigen. Etwas, wovon Sie sich ein eigenes Bild machen sollten. Und dann möchte ich, dass Sie in Ruhe nachdenken und Ihre Entscheidung treffen. Ich zwingen Ihnen nichts auf, das ist ein Versprechen. Bitte begleiten Sie mich.“

„Wohin?“

„Ins ehemalige Operationsgebiet der Föderation im romulanischen Raum. Wenn mich nicht alles täuscht, sind Sie selbst früher in der Nähe gewesen, auf Vashti.“

„Sekunde.“, wandte Garmon ein. „Eine Sekunde. Dafür müssten wir durch die Neutrale Zone und in romulanisches Gebiet eindringen. Und der Aufenthalt dort ist inzwischen illegal.“

„Seien Sie unbesorgt.“, entgegnete Sanders. „Dort, wohin ich mit Ihnen reisen möchte, ist *niemand* mehr, den das interessiert. Und ich gebe Ihnen das Versprechen, dass niemand Notiz von unserem kleinen Abstecher nehmen wird. Ich habe meine Mittel und Wege.“

Garmon las Aufrichtigkeit und Entschlossenheit in seinem Ausdruck. „Warum... Warum tun Sie das?“

„Weil ich auf der Suche nach denjenigen bin, die in Zukunft noch in den Spiegel blicken wollen. Genau wie ich.“





**15. Februar 2387**

**Deep Space 12**

Die *Lakota* hatte bei Deep Space 12 festgemacht, um einige Crewmitglieder auszuwechseln und Ausrüstung zu erneuern. Ein Team des S.C.E. hatte zudem angekündigt, zusammen mit K'Mat, dem Chefindingenieur, ein paar dringliche Systemupdates vornehmen zu wollen. All das firmierte unter Routine.

Erika Benteen beschloss, dass es nach den zurückliegenden Wochen sicher keine schlechte Idee war, der Mannschaft etwas Auslauf auf der Station zu gönnen – jedenfalls jenen Crewmitgliedern, deren Anwesenheit an Bord derzeit nicht unbedingt erforderlich war. Obwohl sie es bei Zwischenstopps normalerweise vorzog, auf

dem Schiff zu bleiben und die Prozeduren zu überwachen, würde Benteen dieses Mal selbst eine kleine Ausnahme von ihrer Regel machen. Sie hatte einen Termin.

Um Null-Achthundert beamte sie an Bord der gewaltigen Raumbasis der *Watchtower*-Klasse. Sie war extra ein wenig früher hergekommen, weil sie das Bedürfnis verspürte, sich die Füße etwas zu vertreten. Benteen suchte die zentrale Parkanlage im Herzen der Station auf, in der es von dienstfreiem Stationspersonal und Durchreisenden nur so wimmelte. Dort schritt sie über gepflegte Hügellandschaften, vorbei an ebenso prächtigen wie echten Bäumen und Büschen und vielgestaltiger Flora von unterschiedlichsten Welten, plätschernden Brunnen, gewöhnungsbedürftigen Buddha-Skulpturen. Vögel flogen über die Köpfe der Passanten hinweg, und exotische Schmetterlinge steuerten die Blumenbeete an.

Das war definitiv sehr viel besser als das kleine, eher funktionale Arboretum der *Lakota*.

In der Ferne war die Skyline einer sichelförmig angeordneten Reihe von Geschäften und Wohnhäusern zu sehen, die im Halbkreis um den Mittelpunkt der Station angeordnet waren. Der künstlerische Aufwand der Architektur, die natürliche Formen wie Muscheln und Honigwaben imitierte, war enorm. Mindestens ebenso hoch war die Investition an Ingenieurskunst gewesen,

um die Vorgaben der Architekten umzusetzen. Einige der Bauten waren fast zwanzig Stockwerke hoch und kratzten beinahe am simulierten Frühlingshimmel der riesigen Habitatebene.

Die Skyline war, wenn man ganz genau hinsah, teilweise von Unregelmäßigkeiten minimal verzerrt. Sie stammten von den Sensoren, die auf dem breiten zentralen Kern der Station angebracht waren, der eigentlich mitten durch die Anlage ging. Die zahlreichen Dioden projizierten um hundertachtzig Grad gedrehte Bilder von der Aussicht auf der anderen Seite des Kerns, damit aus allen Blickwinkeln die Illusion einer ungebrochenen pastoralen Aussicht erhalten blieb.

Entlang der sanften Steigungen, die die Grenzen des kreisförmigen Parkareals markierten, waren die Durchgänge verborgen, durch die man die Hochgeschwindigkeitsbahn der Station erreichen konnte. Die automatisierten Hängebahnen steuerten eine kleine Flotte von Fahrzeugen auf jeweils einer Ebene für jede der zwei Richtungen. Das System war so konfiguriert, dass die Bahnhöfe – die jeweils ungefähr zweihundert Meter voneinander entfernt lagen – alle zwei Minuten von einer Bahn besucht wurden.

Benteen ließ sich auf einer Bank nieder. In der Nähe hatte eine Schar von blutsjungen Sternenflotten-

Offizieren gerade ein improvisiertes Frisbee-Spiel organisiert. Ihr Gelächter klang unschuldig, eine basale, ehrliche Freude am Miteinander. Diese Frauen und Männer standen gerade erst am Anfang.

*Das Leben an Bord einer Sternenbasis.*, ging es Benteen durch den Kopf, während sie dem bunten Treiben um sie herum zusah, ohne sich auf ein bestimmtes Ziel zu konzentrieren. Sie fragte sich, weshalb dies nie für sie in Frage gekommen war. Die Aussicht, auf einem stationären Koloss wie DS12 zu leben und zu arbeiten, sie hatte es nicht einmal in Betracht gezogen, weil sie es von Anfang an auf den Posten des Raumschiff-Captains abgesehen hatte, so wie meisten angehenden Offiziere. Und doch fragte sie sich nun, wie ihr Leben als Kommandantin einer Station wie dieser wohl ausgesehen hätte, verglichen mit dem Kommando über die *Lakota*? Antworten zu finden war nicht ganz leicht, doch je mehr sie vor sich hin grübelte, desto schwerer fiel es ihr, sich zu entsinnen, warum sie den Befehl über eine Station nie wirklich ins Auge gefasst hatte.

Vermutlich hatte sie ein solches Kommando für eher langweilig gehalten und angenommen, dort werde sie zu einer Bürokratin, zur Managerin einer Großstadt im Weltraum, die viel zu viel damit beschäftigt war, die kleine Welt im Innern zu organisieren und zusammenzu-

halten als sich mit den Wundern des Weltraums zu befassen.

*Die Wunder des Weltraums...* Diese Worte kamen ihr plötzlich so hohl und leer vor. Eine Luftplutze, die aufstieg und zerplatzte.

Mit einem Mal merkte sie, wie sich ihre Sichtweise geändert hatte, ja ihre ganze Perspektive hatte sich seltsam verschoben. Stationskommandantin zu sein, dachte sie jetzt, hatte durchaus große Vorzüge. Eine Stationskommandantin zog nicht in den Krieg – sie *verteidigte* ihre Festung, wenn diese angegriffen wurde. Eine Stationskommandantin war eine Hafenmeisterin, die innerhalb dieses Hafens viele Freiheiten besaß und nicht im selben Ausmaß der Befehlskette unterlag wie Captains an Bord von Raumschiffen, die allenthalben neue Order erhielten, mal hierhin und mal dorthin geschickt wurden, um zu tun, was immer man ihnen auftrug. Personen wie jener Commodore, der DS12 leitete, waren langfristig agierende, autarke Persönlichkeiten. Das war ein wichtiger Unterschied.

Eine Welle der Müdigkeit schwappte über Benteen hinweg. Sie fühlte sich ausgelaugt und ermattet, als wäre sie plötzlich um etliche Jahre gealtert. Benteen lehnte sich gegen den Stamm eines breiten Baums, der direkt hinter der Bank stand und ihr als Lehne fungierte. Blei-

erne Schwere legte sich auf ihre Augenlider, und sie gestattete es sich, sie für einen Moment zu schließen. Die Geräusche im Hintergrund verschwammen zu etwas Fernem, so wie ein Planet, den man verließ, am galaktischen Gestirn zu einem kleinen Punkt zusammenschmolz. Benteens Geist dämmerte weg.

*Die Schiffe sind nun in Sichtweite.*

*Ich habe wohl noch nie so viele gesehen...*

*Offenbar wollen sie durchbrechen.*

*Wir haben den ausdrücklichen Befehl, das Feuer zu eröffnen, sobald sie die Demarkationslinie überqueren...*

Eine Stimme überlagerte die Echos in ihrem Kopf. „Kosmische Gedanken, Captain?“, fragte sie. Die Stimme klang vertraut.

Ein Knall folgte. Blitze. Das Aufzucken von Phasern. Das Glühen von Torpedos. Explosionen.

Im nächsten Augenblick fuhr Benteen hoch und riss die Augen auf. Da begriff sie, wen sie vor sich hatte. Ein gut aussehender, hochgewachsener Mann stand vor ihr, dessen rote Uniform ihn in Kombination mit seinen vier goldenen Pins als Captain auswies. Obwohl Samuel Lavelle inzwischen über vierzig Jahre alt war und sein dun-

kelbraunes Haar an den Schläfen graue Vorhöfe zu bilden begann, hatte er sich etwas Jungenhaftes bewahrt – selbst, wenn inzwischen ein gepflegter Henri Quatre sein Gesicht zierte. Er sah gut aus, so wie immer, und er lächelte Benteen viel wissend an, während er in seiner für ihn typischen lässigen Pose da stand: eine Hand in der Hosentasche vergraben, die andere locker an die Hüfte gelegt.

„Sam.“, sagte sie nervös.

Wie lange stand er schon vor ihr? Wie lange war sie weg gewesen? Die Vorstellung, dass sie während sie im Dienst war ihrer Müdigkeit anheimfiel, weckte ein Gefühl der Scham in ihr. Etwas Derartiges war ihr noch nie passiert. Hoffentlich hatte sie niemand gesehen, der sie kannte, geschweige denn jemand von ihrer Besatzung. „Wie...“ Sie fing sich. „Was machst Du hier?“

Verwirrt blinzelte er über ihre verstörte Reaktion. Jemand, der sie so gut kannte wie er, wusste, dass es für sie nicht üblich war, aus dem Konzept zu geraten. „Es ist auch schön, *Dich* wieder zu sehen, Erika.“, erwiderte er und ließ sich neben ihr nieder.

„Wollten wir uns nicht im Geschäftsviertel treffen?“

„Eigentlich schon.“ Er verwies in Richtung der Skyline. „Tatsächlich war ich gerade auf dem Weg dorthin, aber

da erblickte mein Argusauge zufällig jemanden, der die Nacht durchgemacht zu haben scheint.“ Er betrachtete sie. „Ist... Ist alles in Ordnung mit Dir?“

Benteen winkte ab. „Tut mir Leid. Es war viel los die letzten Tage. Ich hatte definitiv zu viel Kaffee und zu wenig Schlaf.“

„Du brauchst *Schlaf*? Das ist ja *ganz* ‘was Neues.“, zog er sie auf.

„Hast Du mir nicht gesagt, ich stecke voller Überraschungen?“

Ein vertrautes Lächeln entstand in seinem Gesicht. Doch nun bemerkte Benteen den Anflug eines Schattens, der für einen Moment in seinem Blick lag; eine Art subtile Betrübtheit, die er hinter seinem lebensfrohen Gemüt verbarg. Etwas hatte sich seit ihrem letzten Treffen vor fast einem Jahr in seinem Leben verändert. *Etwas Schwerwiegendes, das ihn beschäftigt hält.*

„Tja, vielleicht weiß ich, wie wir Dich wieder aufpäpeln können.“, meinte er schließlich und schickte sich an, sich zu erheben. „Komm, geh’n wir.“

„Ähm... Wohin?“

„Cocktails trinken. Ein Kumpel hat mir die Bar eines Benziten empfohlen, die hier vor kurzem aufgemacht haben soll.“

„Ich will hoffen, es sind Synthehol-Cocktails. Ich bin im Dienst. Und *Du auch*, oder?“

Er salutierte gespielt. „Pflicht bis zum bitteren Ende. Das ist meine alte Erika. Leider muss ich Dich enttäuschen. Die *Coleman* wird ein bisschen länger bei DS12 vor Anker liegen. Ich hab' mir den heutigen Tag freigegeben. Ich dachte, es wär' 'ne gute Idee.“

*Pflicht*. Das Wort hallte durch ihren mentalen Kosmos, gefolgt von einer tiefen, namenlosen Traurigkeit, die sie überfiel, ein Empfinden grausamer Bitterkeit. Was war nur mit ihr los?

Ehe sie darüber nachdenken konnte, zog sie Lavelle in eine Umarmung. Ein wenig unbeholfen ließ er sich darauf ein. Wenig später wichen sie zurück und musterten einander in einem Schweigen, das keiner von ihnen als Last empfand.

„Hey, so anschmiegsam kennt man Dich ja gar nicht.“

Zwar schmeckten die benziten Cocktails durch und durch scheußlich, doch Benteen nahm diese bittere, bunt ge-

färbte Spielart eines Fischsaftes in Kauf. Wieder in Sams Nähe zu sein, tat ihr gut. Sie musste ihm nicht viel erklären, damit er sie verstand. Die Wahrheit lautete, dass ihr dieses Treffen genau zum richtigen Zeitpunkt kam, in der sie seine Gesellschaft nötig hatte. Er hatte immer eine Zuversicht ausgestrahlt, eine Unbeugsamkeit und Leichtigkeit, und natürlich waren die Erinnerungen, die sie miteinander teilten, ein starkes Band und ein Symbol dafür, dass man auch aus schweren Situationen wieder herausfinden konnte.

Samuel Lavelle, etwa zehn Jahre jünger als sie selbst, war eigentlich so gar nicht der Typ Mann, mit dem sie geglaubt hatte, einmal befreundet sein zu können, doch das Leben hatte sie eines Besseren belehrt. Beide hatten einander per Zufall kennengelernt, als das Schicksal beschloss, sie zusammenzuwürfeln. 2374, auf dem Höhepunkt des Kriegs, war Benteen während einer Außenmission in die Gefangenschaft des Dominion geraten. Im Anschluss an ein ausgesprochen unliebsames Verhör war sie in ein Internierungslager auf einem Asteroiden gesteckt worden und hatte festgestellt, dass dort so einige Sternenflotten-Offiziere einsaßen, von denen man eigentlich angenommen hatte, sie seien tot. Unter ihnen hatte sich auch Lavelle befunden.

Im Laufe der vielen Wochen, die sie unter dem strengen Regiment eines Vorta-Aufsehers zugebracht und

Zwangsarbeit geleistet hatten, hatte viel Zeit zum Reden bestanden. Benteen, die nicht zwangsläufig angenommen hatte, jemals wieder etwas anderes zu sehen als das graue Innenleben des Asteroiden, war Lavelle näher gekommen. Sie hatten sich über Gott und die Welt unterhalten, und entgegen ihrer anfänglichen Vermutung, er sei ein Leichtgewicht, hatte sie seine Ansichten und seine trotz aller niederdrückenden Schwere optimistische Art zu schätzen gelernt.

Bis sie eines Tages auf die Idee kamen, einen Ausbruch zu organisieren. Ein Plan war herangereift; ein Plan, auf den sie bis zu diesem Tag ausgesprochen stolz war. Am Ende war es ihnen gelungen, zwei Dutzend Sternenflotten-Offiziere und ein paar Klingonen in die Freiheit zu führen. Sie waren der Hölle entronnen, die sie eigentlich mit Haut und Haaren geschluckt und zu verdauen begonnen hatte.

Ein paar Jahre, nachdem der Dominion-Krieg endete, hatten Benteen und Lavelle eine Affäre miteinander begonnen. Es war eine spontane Entwicklung gewesen, die keiner von beiden hatte kommen sehen. Zuerst war Benteen durchaus glücklich darüber gewesen, dass es passiert war, doch schnell stellte sich heraus, dass es zwischen ihnen nicht funktionierte. Sie waren übereingekommen, die Romanze wieder zu beenden. Lavelle hatte es einmal damit begründet, dass sie beide, abge-

sehen von ihren Unterschieden als Charaktere, zu sehr an ihrer Karriere in der Sternenflotte hingen. Da hatte er sicher Recht gehabt.

Obwohl sie befreundet geblieben waren, schien irgendetwas zwischen ihnen komplizierter geworden zu sein. Der Geist war aus der Flasche gelassen worden – ein Geist, der sich nicht mehr einfangen ließ. Sie liebten einander, doch auf der anderen Seite funktionierten sie nicht als Liebespaar, und sie waren nicht bereit gewesen, ihre Laufbahn einzuschränken, um zusammen sein zu können. Was also waren sie dann? Irgendeine unausgegorene Mischung. Vielleicht hatte diese Erkenntnis dazu beigetragen, dass in den letzten Jahren der Kontakt zurückgegangen war, und seitdem Lavelle ein eigenes Kommando übernommen hatte, sahen und hörten sie nur noch gelegentlich etwas voneinander, vorzugsweise über den Subraum-Weg.

„Jetzt sag‘ schon: Wie ist die *Coleman* so?“, wollte Benteen wissen.

Lavelle spielte mit einem Schirm, den er seinem Cocktail entnommen hatte, einem vielfarbigen Gebräu namens *Benzar Sunrise*. „Also, Platz haben wir nicht unbedingt im Überfluss.“, meinte er. „Auf der *Nova*-Klasse müssen alle eng zusammenrücken.“

Benteen schmunzelte. „Du bist doch der Typ, der es schön kuschelig mag.“

„Abgesehen davon ist das Schätzchen klein, aber fein. Die Crew und ich versteh'n uns inzwischen ziemlich gut. Ich kann nicht klagen. Die *Coleman* ist ein super Schiff, und mit etwas Glück können wir demnächst vielleicht sogar ein bisschen Tiefenraumerforschung betreiben.“

Sie nickte. „Klingt gut.“

„Ist es auch. Und bei Dir?“

„Zurzeit ist die *Lakota* bis über beide Ohren mit Patrouille und Grenzsicherung beschäftigt.“, entgegnete Benteen. „Ich glaube nicht, dass sich so schnell etwas daran ändern wird. Zumal es einen Haufen Schmuggler und Banditen gibt, die sich in der Neutralen Zone breit-zumachen beginnen.“

„Du meinst in der *ehemaligen* Neutralen Zone.“

„Offiziell aufgelöst ist sie noch nicht. Aber wenn die Beziehungen zu dem, was vom romulanischen Reich übrig geblieben ist, sich wieder bessern, kann es gut sein, dass einige Verträge im Papierkorb landen.“, räumte sie ein.

„Na ja, das wäre ganz sicher keine Kleinigkeit. Immerhin hat dieser Streifen jahrhundertlang den Frieden gesichert.“

Unbewusst rieb sie sich über die Stirn, hinter der ein dumpfer Kopfschmerz pochte. Als bohre jemand mit extremer Langsamkeit ein Loch in ihren Schädel. Sie hatte schon ihre Chefärztin darauf angesprochen, aber alles, was diese ihr bislang verschrieben hatte, hatte nicht geholfen. Nicht *dieses* Mal. „Es ist eine stressige Zeit, das kann ich nicht leugnen.“

„Erlaubnis offen zu sprechen, Captain?“

„Ist das ein Selbstgespräch oder sprichst Du mit mir?“, fragte sie ironisch.

„Du siehst ganz schön mies aus.“

„Oh, wie charmant. Ich seh', Sam Lavelle ist immer noch der alte.“

Besorgt sah er sie an. „Ich mein's ernst. Was stimmt nicht mit Dir?“

In einem Anflug von Sturheit verschränkte sie die Arme. „Wie kommst Du darauf?“

„Ich hab’ vorhin Deinen Blick geseh’n. Du hast mich angeseh’n wie ein verstörtes Reh. Was belastet Dich? Komm, mach mir nichts vor, dafür kenn’ ich Dich zu gut.“

Melancholie streifte ihr Inneres, wieder einmal. „Vielleicht inzwischen nicht mehr. Menschen sollen sich ja bekanntlich ändern.“

„Meiner Erfahrung nach ändern die *Situationen* sich, in die Menschen kommen. Die Menschen eher weniger.“ Er warf die Stirn in Falten, sein Blick strahlte aufrichtige Besorgnis aus. „Also?“

Zuerst spekulierte sie darauf, das Gespräch abubrechen, irgendeine windige Ausrede zu benutzen, um auf die *Lakota* zurückzukehren. Dann aber erkannte sie, dass sie das nicht wollte. Nein, sie wollte hier bei ihm bleiben. Andererseits war es ihr auch nicht angenehm, sich von ihm durchleuchten zu lassen. Es lag weniger daran, dass er es war, sondern dass sie ungern wach rief, was ohnehin schon viel zu präsent in ihr war. Daher überlegte sie, ob sie ihn zu einer kleinen Promenade über die Station auffordern und im Verlauf unauffällig das Thema wechseln sollte. Doch zu ihrer eigenen Überraschung fand sie auch dazu weder die Kraft noch die Entschlossenheit.

Benteen starrte auf den Tisch vor sich und legte langsam die Hände übereinander. Ihr war ein wenig kalt. Lag es an diesem benizten Etablissement? Benizten, ur-

sprünglich Ozeanbewohner, waren dafür bekannt, dass sie niedrigere Raumtemperaturen bevorzugten. Sie war sich aber nicht ganz sicher, ob ihr plötzlicher Anflug von Verfrorenheit wirklich daher rührte.

„Du weißt *nichts*. *Überhaupt* nichts. Du weißt nicht, was ich in den letzten Wochen gesehen habe.“

„Dann erzähl’s mir.“

Und so erzählte sie ihm, was sie plagte. Was sie in mancher Nacht aufzufressen drohte. Natürlich konnte er sofort etwas mit dem Ereignis anfangen, doch er hatte nicht gewusst, dass die *Lakota* auch an der Abwehr des Grenzperimeters gegen diese Flüchtlingsschiffe beteiligt gewesen war.

„Die Wahrheit ist...“ Sie presste die Lippen zusammen. „Ich sehe diese Schiffe voller Leute immer noch. Ich sehe sie vor mir. Wie sie auf dem Schirm explodieren. Die brennenden Trümmer. Das Feuer unserer eigenen Waffen, die weitere Schiffe zerstören, und immer so weiter.“

„Hey, das ist eine fürchterliche Situation gewesen. Ich frage mich, wieso diese Leute weitergeflogen sind, obwohl sie gewarnt wurden. Sie wussten, was auf sie zukommt. Sie hatten eine *Wahl*.“

Das war auch das, was die Präsidentin und ihr Pressesprecher ständig in der Öffentlichkeit verkündeten. „Hat-

ten sie das wirklich?“, stellte Benteen in den Raum, und sie machte eine fahrig, zittrige Geste. „Ich weiß nicht. Jedenfalls wird mir immer mehr bewusst, dass immerhin *wir* eine Wahl hatten. Wir entschieden, auf sie zu feuern.“

„Wir? Nein.“ Er schüttelte vehement den Kopf. „Das waren *Befehle*, Erika. Befehle, die vom Oberkommando kamen. Anordnungen von höchster Stelle, abgesegnet vom Föderationsrat. Du bist die Letzte, der ich das sagen muss, aber manchmal müssen wir diese Situationen aushalten. Ganz einfach, weil wir Offiziere sind und Befehle zu befolgen haben. Das ist unser Los.“

„Das sage ich mir auch immer wieder. Aber es bewirkt nicht, dass ich mich besser fühle.“

„Es heißt ja, geteiltes Leid sei halbes Leid. Ich bin mir nicht sicher, ob es Dich tröstet, aber ich hab‘ mich sicher auch schon mal besser gefühlt...“

Dann erzählte er ihr vom Tod seines Wissenschaftsoffiziers, eines Mannes namens Icheb. Der Schatten, den sie in seinem Gesicht bemerkt hatte, kehrte zurück, breitete sich aus. Mit einem Mal bekam sie eine Vorstellung davon, wie ihr Freund als alter Mann aussehen mochte. In der Folge entspann sich eine verworrene Geschichte über die Umstände und Hintergründe von Ichebs Tod auf einem Planeten namens Vergessen. Da begriff Benteen,

dass dieser Tage nicht nur sie ihr Päckchen zu tragen hatte.





*Ihr Vater. Er war wieder in ihrer Nähe, nach all der Zeit, seit er ihr entrissen worden war. Sie standen auf der hohen Felskante und sahen auf die Apex-See. Dichter Nebel lag über der Bucht, hüllte Ki Baratan ein, eine graue Decke aus Unkenntlichkeit und Ungewissheit.*

*„Das ist der Nebel der Geschichte.“, sagte ihr Vater. „Er versucht uns die Sicht zu nehmen. Davon darfst Du Dich niemals beirren lassen.“*

*„Es ist schwer.“, erwiderte sie. „Wie soll ich mich nicht beirren lassen, wenn ich nichts sehen kann?“*

*„Folge Deiner inneren Stimme. Deiner inneren Wahrheit. Sie wird Dich hindurchführen.“*

*Er sprach mit solcher Ruhe und Zuversicht. „Ich weiß nicht, was sie mir mitteilt.“, musste sie zugeben.*

*„Doch. Du weißt es. Erforsche Deine Gefühle. Sie teilt Dir mit, dass Du nur die Furcht selbst fürchten sollst. Und sie sagt Dir, dass es niemals zu spät ist, das Alte, Überkommene hinter sich zu lassen und jemand Neues zu werden.“*

*Sie sah ihn an. Er schien um kein Jahr gealtert, seit sie ihn zum letzten Mal gesehen hatte. Sie hingegen war inzwischen eine erwachsene Frau. Und trotz der zeitlichen Kluft, die zwischen ihnen lag, fühlte sie sich immer noch wie das kleine, verschüchterte, zuweilen wütende Mädchen, das eines Tages ohne ihren Vater aufgewacht war. „Warum sagst Du mir das?“*

*„Weil so das Leben ist. Früher oder später kommen die Punkte, an denen wir Stellung beziehen müssen. Entscheidungen treffen. Wählen, wofür wir leben wollen. Den einen Weg oder den anderen gehen, ohne zurückzublicken. Und ich weiß, dass Du die Kraft dafür finden wirst.“*

*„Sprichst Du vom Schicksal?“*

*„Nein.“, entgegnete ihr Vater. „Ich spreche von dem, was in Dir ist, meine Tochter. Schicksal ist nicht das, wonach es aussieht. Die Geschichte ist voller Wendungen, und wir wissen nicht, wohin uns der launenhafte Gang ihrer Gezeiten führt. Das Wichtigste ist nur dies: Du musst Deinem Herzen folgen. Dann wird alles gut.“*

Admiral Donatras Welt roch nach Feuer und Tod. Das war das Erste, was ihr fundamental klar war, als sie wieder das Bewusstsein erlangte. Dann hörte sie polterndes Dröhnen, mahlendes Knirschen, Ächzen von überdehntem Metall, Getöse explosionsartiger Dekompression, und sie wusste instinktiv, dass dies das Geräusch des plötzlichen Todes im Weltall war.

Für einige Sekunden fehlte ihr völlig die Orientierung. Schmerz explodierte in ihr, eine einzige Agonie. Dumpfes Donnern vibrierte in Donatras Trommelfellen, in ihrem Kiefer und in allen Knochen. Sie zwang sich, die Lider zu heben, und zunächst sah sie nur vage Farben und unscharfe Konturen. Der Dämmerchein der Vorhölle schien sie willkommen zu heißen – irgendeine Vorstufe auf dem Weg geradewegs nach *Areinnye*.

Die Erinnerung kehrte zurück – erst Fetzen, dann fügte sich das Bild zusammen. Es geschah binnen Sekunden. Das ganze Schiff hatte einen Satz gemacht, als die Schilde versagten und sich der gegnerische Beschuss tief in die Hülle fraß und den treuen Warbird, welchen Donatra seit nunmehr acht Jahren kommandierte, beinahe in zwei Teile schnitt. Sie war aus ihrem Kommandosessel gerissen und durch die halbe Kontrollzentrale geschleudert worden. Sie war gegen harte Objekte geprallt, ge-

gen Konsolen oder Wände...oder gegen weiche Körper. Die Körper der anderen Brückenoffiziere, ihrer Untergebenen.

Nachdem sie begriffen hatte, wo sie war, fragte sie sich sogleich, *wann* sie war. Die Macht des Déjà-vus war stark; diese Macht drohte ihre Wahrnehmung zu vernebeln. Die Erinnerungen an die Schlacht im Bassen-Graben, als sie an der Seite eines Sternenflotten-Schiffes gegen den wahnsinnigen Shinzon von Remus angetreten war, hatten sie nie wieder losgelassen. Damals hatte sie zuerst zusehen müssen, wie der Warbird ihres Mentors schwer beschädigt worden war, bevor Shinzons Wut und Rachedurst auch die *Valdore* getroffen hatte. Das Schiff wäre beinahe vernichtet worden. Nicht einmal die Lebenserhaltung hatte noch funktioniert. Damals – sie hatte gerade erst am Beginn ihres Kommandos gestanden – hatte sie viele ihrer Besatzungsmitglieder verloren.

Heute schien sich die Geschichte zu wiederholen. Es war kein Traum, keine Einbildung. Die *Valdore* war von der feindlichen Armada – die sich nicht so verhalten hatte wie Donatra gehofft und angenommen hatte – in die Zange genommen worden. Die Zweite und die Siebte Flotte war in eine Falle geraten. Sie waren so kampfes- und siegesmutig gestartet, aber Tomalak, die verschlagene Bestie, hatte ihnen ein Schnippchen geschlagen. Er hatte sie besiegt, zerschmettert.

War sie nicht stark genug gewesen? War sie nicht gut genug gewesen? Was hätte Suran jetzt zu ihr gesagt, wäre er noch am Leben gewesen? Diese Fragen schossen binnen eines Herzschlages durch Donatras schmerzenden Schädel, und sie beschloss, sie zurückzudrängen. Es fiel ihr nicht leicht. Die Glut des Versagens, des Scheiterns, der genährten und enttäuschten Hoffnung drohte sie zu verzehren.

Sie wollte sich aufsetzen. Der erste Versuch schlug fehl, denn offenbar hatte sie sich das Handgelenk gebrochen. Aber mit dem Ellenbogen und der anderen Hand schaffte sie es schließlich, sich in eine sitzende Position zu bringen. Währenddessen bemerkte sie, dass ihre Stirn stark blutete. Auch hatte sie sich beim heftigen Aufprall einen Teil der Schneidezähne abgebrochen.

Dunkelheit und dichte Rauchschwaden ließen Donatra nur wenig von ihrer Umgebung erkennen. Sie holte tief Luft, aber dadurch drang nach verbrannten Schaltkreisen riechender Qualm in ihre Lungen. Sie hustete bitterlich.

Als sie erneut den Kopf hob, stellte sie fest, wo ihr Fall quer über die Brücke geendet hatte. Sie war gegen die Konsole und den Stuhl des Sensor- und Kommunikationsoffiziers, Levus, geprallt. Er lag nur eine Armeslänge entfernt. Donatra streckte die unverletzte Hand aus, zog am Arm des Mannes. Daraufhin glitt sein Kopf zur Seite –

sie blickte in große Augen, aus denen das Leben bereits gewichen war. Ein langer Streifen grünen Bluts rann aus seinem Mundwinkel über Hals und Uniform.

Vorsichtig rollte Donatra auf die Knie und zuckte vor Pein zusammen. Vermutlich hatte sie sich einige Rippen gebrochen. Sie griff nach dem Sessel der nahe gelegenen Station und zog sich langsam daran hoch.

„Bericht!“, stieß sie hervor. Sie wollte es rufen, aber es wurde ein Stöhnen.

Die Dinge entpuppten sich noch schlimmer als in ihrer Erinnerung an die Schlacht im Bassen-Graben. Damals, als die *Valdore* von Shinzon ausgeschaltet worden war, *hatte* ihr noch jemand geantwortet. Diesmal ertete sie nur beklemmende Stille.

Donatra zwang sich vollends in eine stehende Position und wankte durch die Dunkelheit. Ihr linkes Knie schmerzte, als hätte jemand eine glühende Nadel darin versenkt. Währenddessen wippte das Schiff unter neuerlichem Beschuss hin und her. Draußen wurde also noch gekämpft, aber ganz offensichtlich hatten sich Tomalaks Rudel auf den Rest von Donatras Verband gestürzt, nachdem die *Valdore* keine Gefahr mehr darstellte. Früher oder später – da war sie sich sicher – würde Tomalak zurückkehren und sein Werk vollenden.

Das einzige Licht stammte von den Funken, die hier und dort aus geborstenen Konsolen sprühten, und von dem Feuer, das im hinteren Teil der Brücke loderte und die Umgebung in schwaches, rötliches Zwielflicht hüllte. Der Hauptschirm funktionierte nicht mehr, aber Donatra brauchte kein Bild, um sich auszumalen, was dort draußen los war. Sie wollte nicht sehen, was von ihrer Flotte übrig war – und von all den Frauen und Männern, die ihrem Ruf und ihren Versprechungen gefolgt waren.

*Es ist nur gerecht, wenn Du hier mit ihnen stirbst.*, ging es ihr durch den Kopf. Doch ihr Körper kapitulierte nicht, sondern funktionierte. Trug sie voran, auch wenn es schwer fiel.

Auf dem Weg ins Zentrum der Brücke fand sie die Leichen weiterer Führungsoffiziere. Die Pilotin Kalva, der taktische Offizier Medron...

Dumpfes Donnerkrachen erschütterte das Schiff. Glühendheiße Trümmerstücke prasselten mit sengender Hitze und giftigem Rauch auf sie ein. Im letzten Moment, bevor sie wieder stürzte, konnte sie Halt an einer Konsole nahe dem Kommandosessel finden.

Dann fiel ihr Blick auf die Station, an der ihr Erster Offizier gesessen hatte. Und wo er *immer* noch saß, bis jetzt. Unai war auf seinem Sitz von einem herabfallenden Strebebalken mitten durch die Brust aufgespießt wor-

den. Donatra konnte nur hoffen, dass sein Tod rasch eingetreten war.

Sie schleppte sich zu Unais flackernder Konsole, die als eine der wenigen in der Kommandozentrale noch funktionierte. Ein flüchtiger Systemcheck bestätigte, was ihr Empfinden ihr mitteilte, seit sie wieder zu sich gekommen war. Dieses Schiff war dem Untergang geweiht. Es würde nicht mehr aus dieser Schlacht entkommen. Wenn Tomalak der *Valdore* nicht den Rest gab, würde sie sich selbst auslöschen. Der Riss in der Reaktorein-dämmung würde ihr Schicksal besiegeln, vermutlich schon in wenigen Minuten.

Einige Sekunden lang fragte Donatra sich, was sie jetzt tun sollte. Sie stand vor den Trümmern von allem, wofür sie gekämpft und gearbeitet hatte, umgeben von den toten Körpern ihrer treuesten Mitstreiter. Sie war auf ganzer Linie gescheitert. Das war das Ende. Es war nur angemessen, wenn sie sich in ihrem Kommandosessel fallen ließ und – so wie es sich für einen aufrechten Offizier gehörte – auf das Ende wartete.

Doch etwas hielt sie zurück. Sie *wollte* nicht, dass es auf diese Weise endete. Sollten das etwa die letzten Meter des langen Weges sein, den sie gegangen war? Um hier auf den großen Knall zu warten, der auch sie noch mitnahm? Vielleicht war es nicht mehr als ein stu-

rer Wille, der ihr sagte, dass sie selbst jetzt – im Angesicht ihres absoluten Versagens – nicht aufgeben durfte. Dass sie irgendwie *weitermachen* musste. Oder war sie schlicht zu feige, zusammen mit ihrem Schiff und ihren Untergebenen unterzugehen? Ein wenig fürchtete sie sich vor der Antwort auf diese Frage.

Wieder trieb sie ihr Körper voran. Sie sah, dass der Zugang zum Turboschacht eingestürzt war, und so begab sie sich in Richtung der Notfallluke im heckwärtigen Bereich der Brücke. Sie ging in die Hocke und hebelte das hydraulische Schott auf. Sie blickte hinab in einen schier endlos langen Schacht, von dürftiger Notbeleuchtung erhellt.

Ein letzter Blick galt der Brücke und den vielen Kameraden, die ihr Leben für die große Sache gegeben hatten. Weil sie an sie geglaubt hatten. „Lebt wohl.“, flüsterte Donatra, schaute nicht mehr zurück und verschwand im Notfallschacht.

Mit versagenden Kräften kämpfte sie sich durch das verwüstete Innenleben des sterbenden Schiffes, während die *Valdore* immer wieder Schüsse einstecken musste. Der mächtige Kreuzer der *Norexan*-Klasse geriet in die Schlagseite, und Donatra rutschte immer wieder über das Deck oder fiel über die zahllosen Toten, die ihren Weg pflasterten.

Ein weiterer Volltreffer, der mit mächtigen Stößen und einem unheilvollen Knarren durch den Aufbau des gesamten Schiffes ging, setzte den Generator der künstlichen Schwerkraft außer Gefecht.

Donatra wurde angehoben, verlor den Bodenkontakt und trieb durch die Luft. Ein Gefühl, als wäre sie wieder im Mutterleib, wäre sie nicht von einem brennenden, auseinanderbrechenden Schiff umgeben gewesen. Bemüht um ruhigen Atem, verließ sie sich auf ihre Ausbildung an der imperialen Flottenakademie, die sie teilweise unter Bedingungen von Schwerelosigkeit absolviert hatte.

Nun robbte sie voran – schwimmend und gleitend –, um die verbliebene Entfernung zu ihrem Ziel zurückzulegen. Aufgrund ihrer gebrochenen Hand, die sie nicht richtig einsetzen konnte, war es mühsam, voranzukommen, aber es funktionierte. Auf diese Weise passierte sie etwa achtzig Meter, wischte zuletzt unter herabhängenden Kabelsträngen und einem eingebrochenen Deckenpfeiler her.

Schließlich hielt sie auf eine große, runde Schleusentür zu, die ihr Zugang zu den Fluchtkapseln in diesem Teil des Schiffes gewährte. Mit der linken Hand zog sie am Hebel der Tür und tippte ihren Autorisationscode ein. Der Computer gewährte ihr Zutritt.

In diesem Moment durchfuhr wieder eine starke Erschütterung die *Valdore*. Das Beben war derart heftig, dass es sie von den Beinen gerissen hätte, wäre sie nicht schwerelos gewesen. Etwas in der Struktur schien zu brechen. Vermutlich weitere Mikrofrakturen und Brüche, die entstanden waren.

Das Schiff verabschiedete sich.

Eilig nahm Donatra in der kleinen Kapsel Platz und schnallte sich mittels der Sicherheitsgurte an. Dann zögerte sie nicht länger und leitete die Abschusssequenz ein. Eine monotone, gleichgültig klingende Stimme zählte den kurzen Countdown herunter.

Die Sprengklammern wurden gelöst. Einige Herzschläge später wurde die Kapsel aus ihrer Verankerung in der Hülle der *Valdore* geschleudert – und war frei. Donatra übernahm die Steuerung, aber sie kam nicht weit.

Im dichten Gewirr aus Wracks und Trümmern, in dem sie sich wieder fand – es mussten die Überreste von wenigstens drei Kreuzern und Fregatten ihrer einst so imposanten Armada sein –, bemerkte sie rasch, dass die *Valdore* sich bereits in der orbitalen Sogwirkung von Corimma IX befand, einer leblosen Welt, die größtenteils aus Wasser bestand. Hierher hatte sich das Kampfgeschehen zuletzt immer weiter verlagert.

Die Manövrierdüsen der Kapsel waren hoffnungslos zu schwach, um der Gravitation der riesigen blauen Kugel zu entgehen. Donatra wusste sogleich, dass es aussichtslos war, Widerstand zu leisten. Ihr blieb nichts anderes übrig als sich den Gesetzen der Physik zu ergeben.

Die Kapsel rauschte in die Tiefe und wurde wenig später von einem Schweif aus Feuer umfungen. Wie ein Stein fiel sie durch die Atmosphäre, schüttelte und drehte sich. In ihrem Schalensitz saß Donatra fest verankert, sonst hätte sie die andauernde Rotation durch die Kapsel geschleudert und ernstlich verletzt. Nach rund einer Minute schaltete der Computer die Stabilisierungsdüsen hinzu, und der Flug – oder besser gesagt Sturz – wurde ein wenig ruhiger.

Bilder von der Umgebung der Kapsel glitten über die glatten Oberflächen im Innern und erweckten den Eindruck, das Rettungsgefährt bestünde aus klarer Gelatine innerhalb einer Flamme. Schatten tanzten auf Donatras schweißüberströmtem Gesicht. Es wurde merklich wärmer hier drin.

Dann erlosch das Feuer und gab die Sicht auf eine unberührte Wasserlandschaft frei, die in Tag und Nacht geteilt war. Sie flog mitten auf diesen Ozean zu, und zwar auf die Tagseite.

Kein Ton war zu hören außer dem Donnern des Fahrtwindes und kein Licht zu sehen außer dem schwachen Leuchten der beiden fremdartigen Sonnen. Die Kapsel taumelte tiefer und drehte sich dabei wie ein Bohrer...

...als sie, sich schraubend, das Wasser traf.

Plötzliches Abbremsen. Donatra spürte Benommenheit. Sie kämpfte dagegen an und schnallte sich ab.

Gerade wollte sie sich gratulieren, dass sie die Wasserlandung überlebt hatte, da realisierte sie: Die Kapsel öffnete sich nicht, obwohl sie versank. Blasen kochten um sie herum auf.

Warum hatten die Ballons nicht gezündet?

Donatras Blick fuhr herum. Sie suchte die Armaturen und Kontrollen vor sich nach der manuellen Überbrückung ab. Da war sie ja! Sie drosch auf die entsprechende Taste...doch nichts tat sich. Die Tür der Kapsel blieb verschlossen. Erneut betätigte sie den Schalter, und erneut ereignete sich keine Reaktion.

Die Wasseroberfläche entfernte sich und ging ins Blau, dann ins Schwärzliche über. Es ging sehr schnell.

*Nein!*

Ohnmächtig wurde sie Zeuge, wie die Kapsel immer tiefer versank. Ihr Elan versiegte, und sie ließ sich seufzend in den Sitz zurücksinken.

Fünzig, hundert Meter und ständig weiter.

*Es ist vorbei.* Wäre sie doch besser an Bord der *Valdore* gestorben. Warum hatte sie *überhaupt* wieder erwachen müssen? Wieso war sie nicht einfach an der Seite ihrer Offiziere gestorben?

Sie war sich nicht sicher, wie lange die Außenhaut der Kapsel dem Druck noch standhalten würde, lange jedenfalls nicht mehr.

*Das hast Du nun davon. Finde Dich damit ab. Es ist aussichtslos.*

Donatra akzeptierte, was nun ohne jede Alternative war: Sie würde gleich wie ein Käfer zerquetscht werden, wenn die Kapsel brach. Das Wasser, das eindrang, würde sie *schnell* töten, und sie würde sich ihm bereitwillig ergeben.

Plötzlich bemerkte sie im kleinen Fenster eine Gestalt, die näher kam, noch finsterer als die Umgebung. Und dann eine zweite und eine dritte. Gestalten mit einem wunderschönen Schweif an der Stelle, wo Humanoiden Beine hatten. Und an deren Ende...eine Flosse. Ihre flie-

ßenden Bewegungen waren voller Anmut, und ihre Haut schimmerte golden.

*Ich dachte, diese Welt wäre unbewohnt.*

Donatra begann zu begreifen, dass sie heute bereits zum zweiten Mal wiedergeboren worden war. Was das Leben jetzt noch mit ihr vorhatte, war offen. Die *Geschichte* war offen. Und manchmal geschah es, dass sie mit Wundern aufwartete.





**15. Februar 2387**

***U.S.S. Lakota***

Es war später Abend an Bord der *Lakota*. Benteen hatte sich in ihr Quartier zurückgezogen und vorgehabt, irgendetwas zu tun, das sie von ihren beständigen Kopfschmerzen ablenkte. In ein paar Tagen würde das Schiff seine Patrouillenmission fortsetzen, und bis dahin wollte sie wieder auf der Höhe sein. Sie *musste* es sein, denn das verlangte sie sich selbst ab.

Sie hatte ein Bad genommen, sich etwas Bequemes angezogen, ein paar Fitnessübungen gemacht und den Computer spontan aufgefordert, einen Mambo zu spielen – der ihr allerdings schnell in den Ohren wehtat. Die falsche Wahl. Wer konnte dem etwas abgewinnen?

Sie kam nicht dazu, über einen neuen Musikwunsch nachzudenken, denn völlig überraschend meldete sich Lavelle noch einmal bei ihr. Er bat um ein kurzfristiges Gespräch unter vier Augen, und sie bot ihm an, sie auf der *Lakota* zu besuchen.

Um was konnte es gehen? Benteen konnte nur hoffen, dass er nicht versuchen würde, ihre gescheiterte Liebesbeziehung wiederaufleben zu lassen. In diesem Fall würde sie ihm eine Abfuhr erteilen müssen.

Er war schnell da, und die Falten, die sich in sein Gesicht gegraben hatten, deuteten darauf hin, dass er schwer in Gedanken war. Nein, hier schien es tatsächlich nicht um sie beide zu gehen – jedenfalls nicht in dem Sinne, den Benteen für einen Augenblick befürchtet hatte. In gewisser Weise war das beruhigend für sie, doch seine ausgeprägte Gedankenverlorenheit weckte auch neue Sorgen in ihr. Nach wie vor bedeutete dieser Mann ihr viel, auch wenn sie eine Zeitlang getrennte Wege gegangen waren. Und jetzt, wo er binnen vierundzwanzig Stunden bereits zum zweiten Mal vor ihr stand, stellte sie fest, dass es trotz ihres verkorksten Techtelmechtels ein Fehler gewesen war, auf Distanz zu ihm zu gehen.

„Mir geht gerade viel durch den Kopf, weißt Du?“, sagte er, und ihr fiel auf, dass er immer wieder die Finger

zur Faust ballte, lockerte und erneut ballte. „Als wir uns heute Vormittag trafen, wollte ich nicht direkt bei Dir mit der Tür ins Haus fallen.“

„Sehr rücksichtsvoll von Dir, aber ich meine mich zu erinnern, dass Dir das in der Vergangenheit auch nichts ausgemacht hat.“, erwiderte Benteen. Sie gingen in den Wohnbereich. „Setz Dich. Willst Du etwas trinken?“

Er lehnte ab. Nachdem sie auf der Couch Platz genommen hatten, sagte Benteen: „Dann mal ‘raus mit der Sprache, Captain.“

Das ließ er sich nicht zweimal sagen. „Ich hab’ Dir doch davon erzählt, dass Icheb dieses Runabout entführt hat.“

Sie nickte. „Das Schiff von 39-Sierra, auf dem sich die Industrierekopierer befanden. Ihr fandet es auf Ver-gessen.“

„Ganz genau. Vieles deutet darauf hin, dass Icheb eine Art von Doppelleben hatte.“ Es fiel ihm nicht leicht, dies auszusprechen. „In der Öffentlichkeit war er Teil meiner Führungsmannschaft, aber dahinter...war er noch etwas anderes.“

„Kein gerade angenehmer Gedanke.“, räumte Benteen ein. „Auf der anderen Seite trifft Dich nicht die geringste Schuld. Das weißt Du doch, Sam.“

*Das muss ihm zu schaffen machen.* Sie gestand sich ein, dass es auch ihr einen schweren Schlag versetzt hätte, hätte sie von der gespalteten Loyalität eines ihrer Führungsoffiziere erfahren – und von dessen Tod infolge eigenmächtiger Aktionen. Hinzu kam, dass Lavelles Kommando noch sehr jung war; er wollte seinen Job gut machen. Eine solche Erfahrung direkt zu Beginn der Kommandolaufbahn zu machen, war ohne Zweifel schmerzhaft und rührte an den eigenen Grundfesten als Befehlshaber.

„Niemand von uns ist gefeit gegen solche Vorkommnisse, auch wenn sie höchst selten sind.“

Lavelle wirkte nicht unbedingt so, als seien ihre Versuche, ihm gut zuzureden, in sein Herz gedrungen. Stattdessen betrachtete er seine offenen Handflächen, als suche er in ihnen eine Antwort. „Weißt Du, die Sache wurmt mich wirklich. Nicht nur weil der Bursche jetzt tot ist und ich ihn verflucht gut leiden konnte. Ich meine, ich war sein *Captain*, ich hatte die Verantwortung, und er hat sich nichts anmerken lassen. Im Gegenteil, er hat seinen Job immer anstandslos getan, und in meinen Augen war er ein durch und durch vorbildlicher Offizier. Ich hab' geseh'n, wie er sich zum Wohl von Schiff und Besatzung in die Bresche geworfen hat. Trotzdem hab' ich nichts von dem geahnt, was er da offenbar hinter meinem Rücken getrieben hat...“ Lavelle schluckte

schwer. „Und dementsprechend konnte ich auch nicht einspringen, um ihn vor seinem grauenvollen Ende zu bewahren. Worin immer er genau verstrickt war: Ich hab' keinen blassen Schimmer, wie lange das schon so ging und was die Hintergründe von alldem sind.“ Waren seine Augen ein wenig ziellos umher gewandert, kehrten sie nun zu Benteen zurück. Neue Entschiedenheit lag in seinem Blick. „Ich würde dem gerne nachgehen. Ich muss es sogar tun, fürchte ich.“, setzte er im Anschluss an einen langen Seufzer hinterher. „Ich schulde es mir selbst.“

„Hat die Sternenflotte nicht ermittelt?“, fragte Benteen.

„Die Ermittlungen wurden mittlerweile eingestellt. Angesichts der allgemeinen Lage haben jetzt andere Dinge Priorität, und das Runabout samt Ladung haben sie ja zurückgekriegt. Ich denke, sie werden die Sache nicht weiter verfolgen. Es reicht ihnen, Icheb postum mit dem Stempel des Verräters und Nestbeschmutzers zu versehen, und fertig ist die Laube. Was bedeutet: Die Angelegenheit wird im Sande verlaufen, wenn ich nicht in Eigenregie Nachforschungen anstelle.“

„Schön. Und wie willst Du das anstellen?“

Er sah Benteen mit einem konspirativen Glitzern in den Augen an. „Na ja, ich weiß seit einigen Tagen mit ziemli-

cher Sicherheit, wohin er unterwegs war. Oder besser gesagt: zu *wem*. Aber ich hab's für mich behalten – *erst mal*. Ansonsten wissen nur noch mein Chefingenieur und meine Sicherheitschefin davon. Und Du.“, fügte Lavelle bedeutungsschwanger hinzu.

Sie verstand. Er zog sie hier ins Vertrauen.

„Jetzt spann' mich nicht auf die Folter, wenn Du schon meine Freizeit ruinierst.“, stieß sie hervor.

„Also schön. Wir konnten eine geheime Trägerwelle isolieren, über die er kommuniziert hat, vollständig vorbei an der primären Kommunikationsphalanx der *Coleman*.“ Er tippte sich demonstrativ gegen die Schläfe. „Icheb war schon immer ein verdammt cleveres und erfindungsreiches Kerlchen. Mit dieser Arbeit hätte er glatt beim Geheimdienst anheuern können. Ich sag' Dir: Die hätten sich die *Finger* nach ihm abgeleckt. Ich konnte nur ein bisschen von den gelöschten Transmissionen rekonstruieren, aber für mich reicht es schon. Soviel weiß ich: Er hatte in letzter Zeit mehrmals Kontakt zu einer Frau namens Annika Hansen. Ich glaube, inzwischen nennt sie sich wieder Seven of Nine.“

Mit dem Namen konnte Benteen etwas anfangen. Er war definitiv durch die Medien gegangen, zumindest für eine Weile. „Moment. Diese berühmte Ex-Borg, die mit der *Voyager* aus dem Delta-Quadranten zurückkam?“

„Bingo.“

Sie kramte in ihrem Gedächtnis. „Ich weiß, dass sie eine Zeitlang als Beraterin für die Sternenflotte arbeitete. Unter anderem half sie der taktischen Entwicklungsdivision, die Borg besser zu verstehen. Sie hatte sogar einen permanenten und gut dotierten Lehrauftrag an der Akademie. Und dann ist sie untergetaucht, ziemlich abrupt.“

„Ganz genau.“, bekräftigte Lavelle. „Niemand weiß, wohin es sie verschlagen hat. Offenbar nicht mal ihre alte Mentorin Admiral Janeway, mit der es scheinbar ein ziemliches Zerwürfnis gab.“ Er genehmigte sich eine Pause, in der er sich tiefer auf der Couch zurücksinken ließ. Leicht zerknirscht fuhr er sich durchs Haar. „Das Verrückte ist, dass die *Thunderchild*, als sie das Nest dieser Bjayzl auf Vergessen aushob, ‘rausgefunden hat, dass Icheb offenbar von Seven of Nine getötet wurde, mit einem Phaser.“

Benteen stutzte. „Ergibt das irgendeinen Sinn?“

„Nur, wenn es ein Gnadenschuss war. Icheb war vielleicht schon zu schwer verwundet, als sie ihn fand. Auf jeden Fall weiß ich, wohin die Transmissionen, die Icheb an Seven of Nine abgeschickt hat, versandt worden sind. In den Qiris-Sektor. Genauer gesagt: nach Daimanta. Ich glaube, dort ist sie.“

Benteen schob die Brauen zusammen. „Warum gerade Daimanta? Was könnte sie dort wollen? Oder besser gesagt: Was wollte *Icheb* dort?“

Lavelle schnipste. „Das will ich ‘rausfinden. Ich brauche mehr Informationen, mehr Details... Erika, ich möchte diese Frau suchen. Ich möchte wissen, was sie mit Ichebs Tod zu tun hat und inwiefern das Doppelleben meines Wissenschaftsoffiziers mit ihr zusammenhängt. Ich glaube nämlich, das tut es. Ich möchte ‘rausfinden, was zum Teufel dahinter steckt. Und nebenbei würde ich mir gerne ein Bild von Daimanta machen. Ich hab‘ kürzlich einige Reportagen gesehen...“

„Reportagen?“, griff sie auf. „Was für Reportagen?“

„Sie stammen von *Galactic Union*.“

„Das sind doch diese Flüchtlingshelfer, die sich selbstständig gemacht haben – sehr zum Ärger unserer Regierung.“

„Ja. Mir ist schon klar, dass die Informationen nicht von neutraler Stelle kommen und auch nicht durch eine andere Quelle bestätigt werden können. Es fehlt uns einfach an Augen und Ohren in diesen Gebieten. Angeblich gibt es dort, auf Daimanta, so was wie eine Hungersnot. Die Versorgungslage soll sehr angespannt sein. Diese

GU-Leute, sie machen der Föderation schwere Vorwürfe.“

Eine Hungersnot? Benteen horchte auf. „In diesem Gebiet ist lange niemand mehr gewesen, und selbst die Romulaner haben den Qiris-Sektor quasi aufgegeben. Auch wenn er rein formal immer noch zu ihrem Gebiet gehören mag. Das kann man wohl ‚Staatsversagen‘ nennen.“

Seine Augen leuchteten auf. „Flieg mit mir nach Daimanta und lass uns mal nach dem Rechten seh’n.“

*Er hat nicht versucht, mich zu verführen, aber das ist sogar noch eine Stufe härter.*, dachte Benteen.

„Jetzt sieh mich nicht so an, als hätt‘ ich den Verstand verloren. Nur Du und ich. Wir lassen unsere Crews erst mal aus dem Spiel.“

„Halt.“ Sie hatte eine Hand gehoben. „Was lässt Dich denken, ich hätte die Zeit, die Möglichkeit oder auch nur die Lust dazu?“

„Wie wär’s mit Deinem verlorenen Blick.“

„Mein was?“, ächzte sie.

„Du hast es mir doch selbst gesagt. Ich weiß, dass da etwas in Dir arbeitet, Erika, seit Du diese Flüchtlingskrise

an der Grenze erlebt hast. Und mein Bauchgefühl sagt mir, Daimanta und der Qiris-Sektor – was immer dort los ist – hängen da mit drin. Inzwischen würd' ich meinen Kommunikator drauf verwetten, dass ein beträchtlicher Teil der Flüchtlinge, mit denen Ihr am Perimeter zu tun hattet, von diesen und umliegenden Welten wie Stembin kam. Aus dem ehemaligen Einsatzgebiet der Sternflotte.“

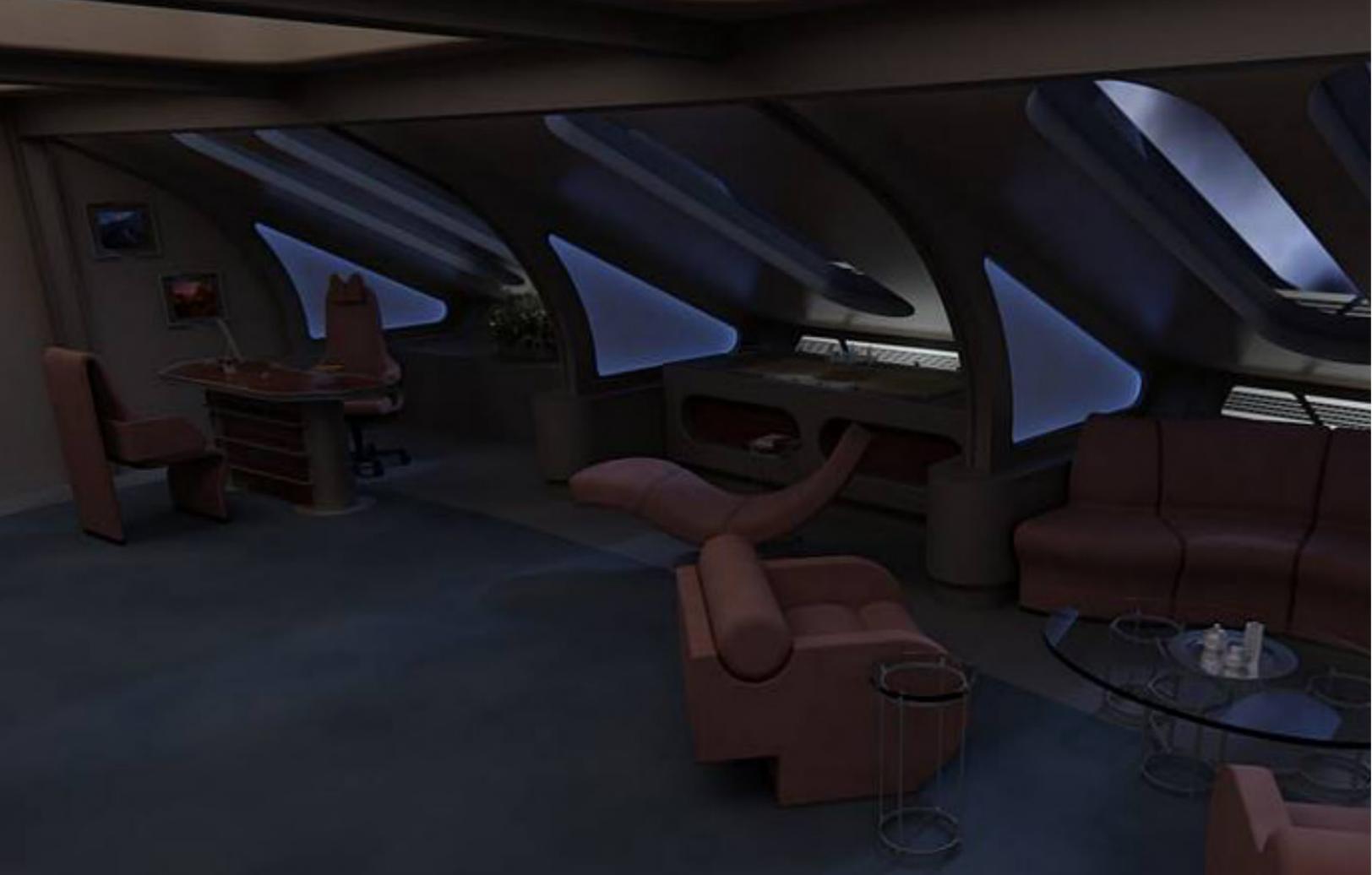
Sie verstummte zunächst. „Was sagst Du da? Gibt es Beweise dafür?“

„Die kann ich Dir nicht anbieten, nur eine Schiffsladung Instinkte.“ Lavelle ließ Atem entweichen. „Auf diesen Planeten wurden Millionen Leute von uns in Zwischenlager evakuiert. Wir versprachen ihnen, dass das nur eine Übergangsphase sein und sie bald in ihre neue Heimat gebracht würden, aber wie wir wissen, trat dieser Fall nie ein. Ich hab' das Gefühl, wir haben unterschätzt, was dort für Zustände herrschen. Vielleicht war's auch schlichte Ignoranz, wer weiß. Wir hatten die Rettungsmission beendet, Admiral Picard in die Wüste geschickt und wollten von nun an mit der Sache nichts mehr am Hut haben. *Bitte*, lass uns nach Daimanta fliegen.“, wiederholte er seine Aufforderung, diesmal noch etwas nachdrücklicher.

Benteen stand auf und lief einmal im Kreis. Leise schnaubte sie. „Mal unabhängig davon, dass das Ganze nach einer klassischen Schnapsidee à la Lavelle klingt...“, sagte sie gestikulierend. „Ich will Dich ja wirklich nicht in Deinen Plänen stören, mein Lieber, aber Du weißt schon, dass der Aufenthalt in diesem Gebiet tabu für uns ist? Und wenn ich tabu sage, dann meine ich *widerrechtlich*. Das ist romulanisches Territorium, und wir haben bereits vor zwei Jahren jede Lizenz verloren, uns dort aufhalten zu dürfen, seit die Operation der Sternenflotte offiziell eingestellt wurde.“

Andeutungsweise kratzte er sich am Kinn und grinste verschlagen. „*Mist*. Ich wusste, ich hatte ‘was vergessen...“

Scheiße auch, natürlich hatte er das *nicht*.





### Eine neue Reise

Es gibt einen Punkt, an dem die alten Geschichten zur Last werden. Die alten Geschichten, sie begegnen einem ständig auf Schritt und Tritt, und sie machen einem das Herz schwer. Man will sie am liebsten vergessen und verdrängen, sie aus seinem Gedächtnis löschen, aber das ist unmöglich. Sie sind da, wie in Stein gemeißelt, überlebensgroße Dämonen, und sie kehren früher oder später zu einem zurück. Und mit ihnen kommen Frustration, Wut, Resignation. Die alten Geschichten, die alten *Wahrheiten* sind da. Nichts vermag daran etwas zu ändern.

Einzig man selbst kann eine Veränderung bewirken – indem man sich bewusst dazu entschließt, diese alten Geschichten hinter sich zu lassen und das dumpfe Lei-

den, das sie in einem auslösen. Ein neuer Aufbruch. Dieser Schritt fällt nicht immer leicht, weil wir alle, die wir uns intelligente bipedale Humanoiden nennen, bequeme Gewohnheitstiere in uns tragen. Wir tendieren dazu, uns einzurichten in Zuständen, die wir eigentlich als unerträglich empfinden. Aber jemand Kluges schrieb einst, dass es kein richtiges Leben im falschen geben könne.

Danach will ich mich richten. Ich habe beschlossen, eine neue Seite aufzuschlagen, ohne die alten Geschichten zu vergessen. Im Gegenteil, sie und der Schmerz, den sie in mir verursachen, sollen mich daran erinnern, warum ich tue, was ich tue. Der Schmerz ist wichtig, denn er teilt mir mit, wo ich herkomme. Doch die Zuversicht ist noch wichtiger. Sie steht dafür, wo ich hingeh.

Dies ist der Beginn einer neuen Geschichte, ohne das Gestern zu verleugnen. Sie handelt von gebrochenen Versprechen und von enttäuschten Hoffnungen. Vor allem aber handelt sie vom Versuch, begangene Fehler wieder gut zu machen. Besser zu sein als man ist, nicht das zum Maßstab zu machen, was man in der Vergangenheit getan hat, sondern das, was man sein *kann*. An seine Potenziale zu glauben, an das Gute. Denn letzten Endes kommt es nicht darauf an, ob man alles erreicht, was man sich vorgenommen hat – es kommt auf den Versuch an, auf das aufrichtige Bemühen, auf den Glau-

ben, dass es richtig ist. In diesem Sinne ist der Weg das Ziel.

Der Weg war auch mein Ziel, als ich entschied, George Sanders zu vertrauen und ihn zu begleiten. Wir verließen die Erde bereits am nächsten Morgen. Er brachte mich auf sein Schiff, die *Malinche*, die entlang der Neutralen Zone patrouillierte. Von dort aus ging es rasch weiter...auf die andere Seite. Ins Reich der vergessenen Seelen.

Ich konnte es spüren. Es war ein neuer Aufbruch. Vielleicht das, wonach ich so lange auf der Suche gewesen war. Der erste Tag vom Rest meines Lebens. Mein Herz sehnte sich nach den Idealen alter Tage. Und es war bereit, einen Preis dafür zu zahlen.

- Meevia Garmon, im Erdenjahr 2387





Einige sagen, dass die Geschichte aus den Taten großer Männer besteht. Andere sagen, dass es in Wahrheit die Frauen sind, die hinter ihnen aufwischen. Denn nachdem die großen Männer von ihren großen Taten erschöpft sind, ihre Werkzeuge niederlegen und sich zurückziehen – was passiert dann?<sup>14</sup> Das Leben geht weiter – auf die eine oder andere Weise.

So ging es auch zwangsläufig für diejenigen Flüchtlinge weiter, die zu Abermillionen von Admiral Picards Flotte evakuiert und in den Qiris-Sektor gebracht worden waren, hauptsächlich nach Vashti und Daimanta, einige weitere Hunderttausende nach Stembin, Fenris und Malosa. Doch die Gesichter und die Stimmen dieser Millionen waren verstummt, ganz einfach weil sie zurückgelassen worden waren. Und da niemand mehr an sie

---

<sup>14</sup> Diese Zeilen sind bewusst übernommen aus *The Last Best Hope* von Una McCormack.

dachte, hatten sie aufgehört zu existieren; so wie Lügen Wahrheit wurden, wenn man sie nur oft genug erzählte. Es waren Lügen wie: *Wir haben genug getan*. Oder: *Wir sind die Letzten, die sich irgendwelche Vorwürfe machen müssen*. *Wir gehen reinen Gewissens*.

Als Erika Benteen an der Seite von Samuel Lavelle undercover nach Daimanta reiste, begriff sie, unter was für einem schwerwiegenden Defekt selbst eine noch so fortschrittliche Gesellschaft wie die Föderation litt: Sie hatte sich darauf verlegt, ihr schlechtes Gewissen auszulagern. Sie hatte eine Bad Bank geschaffen, so ähnlich wie man sie auf dem Gangsterplaneten Freecloud fand, nur war es eine Bad Bank für unerwünschte Gedanken und Gefühle. Diese Kunst hatte sie wahrhaft perfektioniert, diese mit sich so zufriedene Weltengemeinschaft. All die Selbstvorwürfe und die niederschmetternde Einsicht, nicht mehr so zu handeln wie man redete, wurden in eine dunkle Kammer gepfercht, die Tür zugeworfen und verschlossen, und anschließend wurde der Schlüssel weggeworfen.

Endstation: Selbstverleugnung.

An der Realität der Dinge hatte dies freilich nichts geändert. Gewaltige Flüchtlingslager überzogen Teile des nördlichen Kontinents auf dem an und für sich so prächtigen Klasse-M-Planeten mit dem magischen Doppelring,

der jedoch arm an natürlichen Nahrungsquellen war. Was sich dem Auge des Betrachters preisgab, waren Lager, die nie für den Dauerbetrieb entworfen worden waren. Nachdem alle Industriereplikatoren und Archi-Drucker<sup>15</sup> von den abziehenden letzten Resten der Sternenflotten-Präsenz mitgenommen worden waren, hatte es hier an *allem* gemangelt. Halb fertige Gebäude waren wieder zerfallen, nur die Zelte und hier und da einige primitive Wellblechhütten waren geblieben. Endlose Reihen einfacher Stoffzelte, die sich über Dutzende von Kilometern über weite, hügelige Wiesen erstreckten. Dazwischen behelfsmäßige Wege aus niedergetrampelmtem Gras, die diese aus dem Boden gestampfte provisorische und doch so endgültige Lagerstadt durchzogen.

Die Flüchtlingsstadt war ursprünglich um das herum gewachsen und dann binnen Jahren immer weiter ausgefert, was einst der hiesige Sternenflotten-Stützpunkt gewesen war, in dem auch das Flüchtlingshilfswerk operiert hatte. Doch es war nur mehr ein leeres, jeder tech-

---

<sup>15</sup> Archi-Drucker sind im Prinzip teure und komplexe industrielle Replikatoren, die dazu dienen, in kurzer Zeit viele Modulgebäude produzieren zu können. Auch können Archi-Drucker eingesetzt werden, um wichtige Teile der Versorgungsinfrastruktur (z.B. Wasser- und Stromversorgung) herzustellen. Zum ersten Mal in großem Stil kamen diese Apparaturen auf Cardassia Prime zum Einsatz, das nach der Säuberungsaktion der Jem'Hadar in den letzten Tagen des Dominion-Kriegs in weiten Teilen zerstört worden war.

nischen Ausrüstung bares Betongebäude übrig, in dem nun auf jeder Etage Aberdutzende Flüchtlinge hausten. Unmittelbar an das alte Zentralgebäude angrenzend, gab es einige stabilere Unterkünfte als Stoff- und Wellblechhütten. Hätten eines Tages alle Gebäude so ausgesehen, dann hätten die hier einquartierten Leute wenigstens ein sicheres Dach über den Köpfen gehabt, doch nicht einmal diese Bedingung erfüllte die Zeltstadt.

Ihre Einwohner – das fiel Benteen sogleich auf – bedrückten nicht in erster Linie durch ihren ausgemergelten Zustand, sondern vielmehr durch die Schatten der Hoffnungslosigkeit in ihren Gesichtern und die Apathie ihres Ausdrucks, durch die Langsamkeit, die ihren Bewegungen anhaftete. Die meisten von ihnen schienen sich wie in Zeitlupe zu bewegen, und es war, als hätten sie kein bestimmtes Ziel. Nur Wenige unterhielten sich miteinander, und wenn, dann taten sie es leise. Ein Raunen, das vom Wind davongetragen wurde, schwach, jäh verklingend. Andere hielten Zwiesprache mit sich selbst oder vielleicht mit ihren Göttern, die sie vor langer Zeit verlassen zu haben schienen. Und wieder andere hockten einfach nur stumm da, die Blicke ins Leere gerichtet.

Mit Bestürzung realisierte Benteen: So sahen Leute aus, die von allen Geistern verlassen worden waren, die existierten, aber nicht mehr lebten. Das Leben konnte

auch enden, *bevor* es endete. Hier auf Daimanta ließ sich besichtigen, was dies bedeutete.

Irgendwann stand Benteen einem romulanischen Mädchen gegenüber, fast noch ein Kind. Das Mädchen schien zu niemandem zu gehören. Schmutzig, mit aufgerissenen Augen über die Neuankömmlinge stand es da, halb verschreckt, halb neugierig. Es kam nicht oft vor, dass fremde Besucher hier aufkreuzten.

Die Haut spannte sich straff über ihr schmales Adlergesicht; der Hals bloß ein Stengel, der den Kopf hielt. Ihr braunes Haar war zerzaust und verfilzt; eine Girlande aus Stahlwolle, die ihr Gesicht einrahmte. In einer Hand hielt sie ein Lebensmittelpaket aus Plastik, das halb angenagt war. Mit der anderen Hand umklammerte sie den Kopf einer großen Puppe, die es an den Haaren hielt. Der Puppe fehlt ein Bein.

Die Kleine trat nun mit einer unverdrossenen Miene auf Benteen zu, und dann fragte sie sie kurzerhand, ob sie ihre Mutter gesehen habe, und ob sie vielleicht komme, um ihr ihre Mutter zurückzubringen.

Alles um Benteen herum erstarrte. In ihr begann sich etwas zu verselbstständigen; ein Film lief ab. Vor ihrem geistigen Auge sah sie die Mutter dieses Kindes an Bord des Flüchtlingskonvois, der Kurs auf die Föderationsgrenze genommen hatte. Sie sah nicht nur die Mutter,

sondern auch deren Ehemann, deren Vater, weitere Kinder – Geschwister dieses Mädchens. Eine Familie, die in den Wirren des Umsiedlungschaos zerrissen worden war und die den Traum nicht aufgab, eines Tages wieder vollständig vereint zu sein.

Und dann, im nächsten Moment, sah Benteen greuliches Gleißes. Das Inferno des Endes. Phaserstrahlen, die binnen eines Sekundenbruchteils das Schiff und alles Leben an Bord zerschnitten, verdampften. Was die Explosion nicht erledigte, das tat das Vakuum, das die Insassen unerbittlich aufnahm, das letzte Bisschen Leben aus ihnen herauspresste.

Es waren Sternenflotten-Phaser, die dieses Werk anrichteten, abgefeuert von der *Lakota*. Abgefeuert auf Befehl der loyalen Captain Erika Benteen.

Langsam sank sie vor dem Mädchen in die Hocke, sah es einen Moment lang an, und ihre Lippen bebten. „Nein...“, sprach sie mit brechender Stimme. „Nein, leider weiß ich nicht, wo Deine Mutter ist.“

Die Kleine nickte, als hätte sie insgeheim mit dieser Antwort gerechnet. Als hätte sie gewusst, dass sie sich einer trügerischen Hoffnung hingab, die schon lange erloschen war. Dann schenkte sie Benteen ein dünnes Lächeln, ließ sie wissen, dass sie ihr nicht böse sei...und schlang die Arme um sie, schmiegte sich an. Sie tat es,

ohne dass es einen erkennbaren Grund dafür gab, diese kleine, aufrichtige Seele, die sich trotz allem Schrecklichen, das geschehen war, ihre Herzengüte bewahrt hatte.

In Benteen brachen alle Dämme. Mächtige Gefühle wallten in ihr auf, als sie die Umarmung des Mädchens erwiderte. Eine nicht zu bändigende Scham und Schuld überkam sie. Sie begann zu schlottern, und ihrer Kehle entrang sich ein klagender Laut, ehe sie bitterlich zu weinen anfang. Da hockte sie, die große Kommandantin der Sternenflotte, die Frau mit dem Christopher Pike-Tapferkeitsorden und so vielen anderen Medaillen, auf einer vergessenen Welt, und ihre dicken Tränen fielen in den Staub. Es war der Staub zahlloser ruiniertes, zerstörter Leben.

„Warum weinst Du?“, fragte das Mädchen mitfühlend – eine Frage, auf die Benteen stumm blieb. Mit einem Finger wischte die Kleine ihr eine dicke Perle der Feuchtigkeit von der Wange.

„Ach, weißt Du, meine Kleine, es ist nur –...“

„Was geht hier vor sich?! Wer sind Sie?!“

Benteen zuckte zusammen, als sie die anklagend und alarmiert klingenden Worte hörte, die hinter den sie umgebenden Gestalten erschollen waren. Schritte ka-

men rasch näher, und dann wurde ein durchgeladenes Energiegewehr auf sie und Lavelle gerichtet.

Die Trägerin der Waffe war eine attraktive Menschenfrau. Sie trug eine nicht mehr ganz taufrische Lederjacke und hohe Stiefel. In ihrer Begleitung befanden sich zwei Männer – ein Andorianer und ein Bolianer –, die ihrerseits mit Strahlenwaffen auf die Eindringlinge zielten.

Benteen betrachtete die Frau. Blondes, gelocktes Haar, blaue Augen, eine spitz zulaufende, wie aus Porzellan gehauene Nase. Eine technologische, sichelförmige Applikation zierte ihr Gesicht oberhalb des linken Auges, ebenso wie ihre linke Hand.

„Identifizieren Sie sich.“, forderte die Frau mit finsternem Blick.

„Das ist sie, Erika.“, hauchte Lavelle, als hätte er einen längst verschollenen Schatz entdeckt. Oder einen Geist aus der Vergangenheit. „Das ist Seven of Nine.“





**19. Januar 2378**

**Erde, nahe Chicago**

Die Erdbeertorte, die Irene gemacht hatte, schmeckte unglaublich und weckte verloren geglaubte Erinnerungen an ihre frühe Kindheit. So lange war das kleine, blonde Mädchen im Schatten geblieben; höchstens Konturen waren erkennbar gewesen. Aber jetzt wurde allmählich mehr daraus. Annika Hansen, wie sie war, nahm immer mehr Gestalt an. Und das hatte sehr viel mit Irene zu tun, die sie nicht nur mit Leckereien verköstigte, sondern ihr allerhand Fotos und Erinnerungsstücke zeigte, Geschichten erzählte, mit ihrer ganzen liebevollen Art ein Stück von Magnus Hansen zurücktransportierte. Mit Irene war es ein wenig, als steige man in eine Zeitmaschine.

Ihre Tante lebte in einem kleinen Häuschen, das hoffnungslos vollgestopft war und angesichts der Sammelleidenschaft ihrer Bewohnerin eindeutig zu klein. Trotzdem kam Seven nicht umhin, zuzugeben, dass diese Räume hübsch anzusehen waren wie ein kleines Puppenhaus. So sehr dieses liebevolle Chaos im Widerspruch zu ihrem Borg-Hintergrund stand: Sie fühlte sich wohl hier, auch wenn diese Umgebung alles andere als effizient war. An diesem Ort war es möglich, über die Zeit ihrer Assimilation hinauszublicken. Sie konnte spüren, wie gut ihr das tat.

Seven verputzte das Tortenstück auf ihrem Teller in Rekordtempo. Anschließend machte Irene Kaffee für sie beide. Seven hatte das Getränk durch Kathryn Janeway kennengelernt, die es allzu gerne als ihren urpersönlichen Treibstoff bezeichnet hatte, so unlogisch diese Analogie auch anmutete. Aber Irenes Kaffee schmeckte sehr viel besser. Sie bereitete ihn selbst zu, so wie sie auch darauf bestand, selbst zu kochen. In dieser Wohnung fand sich kein Replikator.

Als sich beide Frauen gegenüber saßen, fühlte Seven sich zu einer persönlichen Äußerung verleitet. „Die vergangenen Tage mit Dir waren sehr schön. Dafür danke ich Dir, Tante Irene.“

Irene strahlte bis über beide Ohren. „Es freut mich sehr, dass Du das sagst. Mir geht es genauso. Ich würde sehr gerne noch ein paar solcher Tage mit Dir erleben, Annika.“ Sie legte eine Pause ein. „Solange noch Zeit ist.“

Seven wurde hellhörig. „Was meinst Du damit?“

Irene weigerte sich, ihr Strahlen davonziehen zu lassen. „Ich bin krank, Annika.“

„Krank? Könntest Du das spezifizieren?“

„Sie nennt sich Pycart-Syndrom und wurde vor zwei Monaten bei mir diagnostiziert.“, erzählte Irene. „Sie ist nicht heilbar und schreitet für gewöhnlich schnell voran. Ich sterbe, Annika. Alles, was ich mir wünsche, ist ein wenig Zeit mit Dir zu verbringen.“ Die Hand ihrer Tante suchte die ihre. Sie war warm und weich. „Weißt Du, ich hatte nie Kinder. Und als Magnus die Erde für immer verließ, habe ich sehr darunter gelitten. Dich nach all dem, was passiert ist, hier zu haben, ist wie ein Wunder. Lass uns etwas zusammen sein. Ich möchte Dir helfen, mehr über Dich zu erfahren. Das würde mich sehr, sehr glücklich machen.“

Seven betrachtete ihre letzte Verwandte, eine wunderbare, gütige Frau, die ihr angesichts der Schwierigkeiten, mit der ihre Rückkehr zur Erde verbunden war, umso mehr Geborgenheit und Vertrautheit spendete. „Ja,

mich würde es auch glücklich machen.“, erwiderte sie aufrichtig. Als sie merkte, dass ihr Tränen in den Augen standen, nahm sie Irene in den Arm.

---

**29. April 2378**

**[unbekannter Ort]**

Seven of Nine öffnete die Augen. Zuerst sah sie verschwommen und doppelt. Sie fragte sich, ob mit ihrem Okularimplantat irgendetwas nicht stimmte. Dann jedoch kehrte die Erinnerung zurück. Das Letzte, was sie gespürt hatte, war ein heftiger Schlag auf den Hinterkopf. Entgegen der Warnung ihres Personenschützers war sie spät am Abend im Hafengebiet von San Francisco spazieren gegangen. Melancholie hatte sie überkommen. Sie hatte allein sein wollen.

Ihre Sicht schärfte sich, aber hinter ihren Schläfen pochten heftige Kopfschmerzen, vermutlich eine Folge des Schlags, der sie bewusstlos gemacht hatte. Sie sah Wände aus Zement, bedeckt mit alten Werbeanzeigen.

Ein langer, dunkler Tunnel erstreckte sich vor ihr. Sie wusste nicht, wo sie sich befand, aber ein Gefühl teilte ihr mit, es war irgendwo unter der Erde.

Seven fand rasch zur Erkenntnis, dass sie auf einem Stuhl saß. Man hatte sie verschnürt wie ein Paket. Sie überprüfte ihre Fesseln, doch die waren an Armen und Beinen derart dick, dass sie nichts auszurichten vermochte.

„Es ist wach.“, hörte sie eine dunkle Stimme sagen. Ein großer Mann mit schwarzem Haar und durchdringenden, grauen Augen schob sich ins Licht. Vermutlich handelte es sich um einen ihrer Entführer. Eine weitere Person trat kurz darauf aus den Schatten – eine Frau mit feuerrotem Haarschopf. Auch ihr Blick war feindselig, aber es lag auch Furcht in ihm. Furcht vor *ihr*.

„Was haben Sie mit mir vor?“, wollte Seven wissen.

„Wonach sieht es denn aus, Borg? Wir halten Dich fest.“, raunte die Frau.

„Zu welchem Zweck?“

Die Frau grinste. „Das wirst Du schon noch sehen, Borg.“

„Mein Name lautet Seven, und ich *bin* nicht mehr Borg.“, stellte sie klar.

„Oh doch, das bist Du, Du Miststück!“ Der Mann bleckte die Zähne. „Die Borg-Königin hat Dich persönlich ausgewählt für Deine Mission. 1A-Gardemaß mit Sternchen.“

Seven runzelte die Stirn. „Wie bitte darf ich das verstehen? Welche Mission?“

„Ach, halt einfach die Klappe!“

Sie ließ nichts unversucht. „Ich *bin* keine Borg mehr.“, wiederholte sie. „Wie Sie vielleicht wissen, wurden meine Eltern zusammen mit mir assimiliert, als ich noch sehr jung war. Captain Janeway hat mich aus dem Kollektiv befreit.“

Ein lautes Klatschen hallte durch den Tunnel. „Gut gemacht, Borg. Hat Dir Dein Captain beigebracht, diese Phrase herunterzubeten, oder ist sie auf Deinem Mist gewachsen?“ Seven schaute nach vorn und erkannte eine hochgewachsene, athletisch gebaute Andorianerin, die aus der Dunkelheit des Tunnels auf sie zukam. Sie war in ein glänzendes Lederoutfit gehüllt und trug Handschuhe. In den Augen dieser Frau lag blanker Hass.

„Ich versichere Ihnen, dass ich...“

Unvermittelt schlug die Andorianerin Seven mit der Faust ins Gesicht. Ihr Kopf wurde nach hinten geworfen, und in einer Explosion des Schmerzes platzte ihre Unterlippe auf. Blut spritzte in alle Richtungen und benetzte ihre Kleidung.

„Also, Borg...“ Die Antennen der Frau waren nach vorn gerichtet wie die Hörner eines Stiers. „Lass uns reden. Sag mir, wenn Du doch so ein armes Unschuldslamm bist, wie Du betuerst: Hast Du den Borg jemals Widerstand geleistet? Hast Du auch nur ein einziges Mal versucht, die Assimilation unschuldiger Lebewesen zu verhindern?“

„Offensichtlich kennen Sie das Kollektiv nicht.“, antwortete Seven. „Sonst wüssten Sie, dass das Hive-Bewusstsein die Individualität und den freien Willen einer Person unterdrückt. Wenn ich es vermocht hätte, hätte ich Widerstand geleistet.“

„Blödsinn!“, stieß die Andorianerin hervor und schlug Seven erneut. Diesmal versenkten sich ihre geballten, sehnigen Finger in ihrer Wange, die rasch anzuschwellen begann. „Du bist schuldig! Du hast gemordet! Und Du bist immer noch darauf aus!“

„Das...“ Seven stöhnte vor Schmerz, verzog gequält das Gesicht. „Das ist nicht wahr.“

Die Andorianerin kam nun ganz nah. „Weißt Du, was die Borg unseren Familien angetan haben?“, sprach sie ihr ins Ohr. „Sicher weißt Du das. Oder etwa nicht? Also, zum Mitschreiben: Meine Schwester starb bei Wolf 359, und die Angehörigen meiner Freunde während der zweiten Invasion. Nun, ich will Dich nicht langweilen, aber Du sollst schon wissen, dass wir dies hier nicht nur aus Rache tun. Das ist lediglich ein hübscher Nebeneffekt. Walter Rogers, Dein unfreiwilliger Biograf, hatte Recht. Wir wissen, dass Du eine Spionin des Kollektivs bist. Du hast nie aufgehört, ein verdammter Borgzombie zu sein! Und Deine Captain Janeway war so blöd, auf den Trick der Borg-Königin reinzufallen! Du forschst schön die Erde und die Föderation aus, suchst systematisch nach Schwachstellen...und wenn Du Deine Mission erledigt hast, schickt das Kollektiv ein paar Kuben her, um das leidige Thema ‚Föderation‘ endlich zu erledigen.“

Seven wollte erneut etwas erwidern, doch zum dritten Mal wurde sie geschlagen. Sie konnte das Wummern in ihren Ohren spüren, wie sich ihr Magen zusammenzog, während sie sich in Agonie krümmte.

Die Andorianerin kniete vor ihr nieder und starrte sie mit vernichtendem Blick an. „Ich werde Dich enttäuschen müssen, wenn Du denkst, dass wir das hier schnell hinter uns bringen. Nein, diesen Gefallen werden wir Dir nicht tun. Ich verspreche Dir: Du wirst bezahlen. Aber bis

Du tot bist, wirst Du gelitten haben, dass der Tod Dir wie eine Erlösung vorkommen wird.“

Die blauhäutige Frau ließ sich von ihrem Gehilfen einen gezackten Dolch reichen. Genau in diesem Moment ertönten Stimmen im Hintergrund: „Dort vorne ist sie!“

„Gehen Sie von Seven weg! – Sofort!“

Seven erkannte die Stimmen. Es waren die von Harry Kim und Tuvok. Sie hatten sie gefunden.

„Verschwinden Sie, Sternenflotte! Oder sie ist muckmausetot!“

Die Andorianerin wollte ihr den Dolch an die Kehle setzen, doch vorher warf sie ein gezielter Phaserschuss zu Boden. Die beiden anderen Entführer wollten das Feuer eröffnen, aber auch mit ihnen wurde kurzer Prozess gemacht.

„Seven, ist alles in Ordnung?“

Sie war so erleichtert, als Harry ihr entgegenkam und sie losband. Währenddessen sah sie, wie die Andorianerin sich halb umdrehte. Offenbar hatte sie der Betäubungsstrahl nicht ganz außer Gefecht gesetzt. „Du bist unser Verderben, Borg...“, krächzte sie.

„Kapierten Sie es endlich!“, schrie Harry wütend. „Sie ist keine Borg! Sie ist menschlicher als jeder von Euch je sein könnte, Ihr Idioten!“

Seven ließ sich von Tuvok aufhelfen. „Sie sind verletzt.“, stellte er fest. „Wir werden Sie stützen, bis wir die Oberfläche erreicht haben.“

Sie nickte und schlang ihre Arme um die Schultern ihrer Freunde, während mehrere Sicherheitsoffiziere anrückten, um die Entführer festzunehmen. Die Wunden, die man ihr zugefügt hatte, würden heilen. Doch was die seelischen Verletzungen anging, die sie erlitt, würde es wohl noch eine ganze Weile in Anspruch nehmen, bis sie sich von ihnen erholt hatte.

Es stimmte. Annika Hansen, die verlorene Tochter, war schließlich nachhause zurückgekehrt, auf die Erde, auf die Welt ihrer Eltern, in die Wiege ihres Volkes. Doch was sie dort vorfand, war nicht das, was sie zu finden gehofft hatte.

---

**1. Dezember 2378**

**Erde, San Francisco**

Kathryn Janeway stand in ihrem Quartier und betrachtete das Bild, das der Spiegel ihr bot. Er zeigte ihr eine Frau mittleren Alters – wie sie fand, noch nicht ganz altes Eisen. Dank der Segnungen der modernen Medizin und einer sorgfältigen Pflege war ihre Haut weiterhin klar und straff...mit Ausnahme einiger kleinen Fältchen in den Augenwinkeln, die in den letzten Jahren aufgetaucht waren. Chakotay hatte ihr einmal gesagt, dass er fände, sie stünden ihr.

Ihr Haar besaß immer noch seine natürliche nussbraune Farbe mit leichtem Rotstich, und die Haarspitzen kräuselten sich über ihren Schultern. Sie musste zugeben, nachdem sie diese Frisur über mehrere Jahre beibehalten hatte, sehnte sie sich nach einer Veränderung. Sollte sie wieder zu ihrer Hochsteckfrisur zurückkehren, oder sollte sie etwas ganz und gar Neues ausprobieren? Was hatte sie überhaupt noch *nicht* ausprobiert?

Ihre Haarexperimente hatten ihre Offiziere auf der *Voyager* amüsiert. Wenn es stimmte, was sie gerüchtheilber gehört hatte, waren hinter ihrem Rücken sogar Wetten abgeschlossen worden, wann sie ihren Look wechselte und wie ihre neue Frisur beschaffen war. Tatsächlich hatte Janeway dieses Amusement billigend in Kauf genommen, denn es stimmte ja: Die Haare waren ihr urpersönlich Tick, schon immer gewesen. Doch im Delta-Quadranten war dieser Tick noch extremer geworden, vermutlich weil ihr Haar eines der wenigen Dinge gewesen war, das sie dort draußen wirklich kontrollieren konnte.

Die Frau im Spiegel trug die Uniform eines Rear-Admirals. Goldener Kragen, goldumrahmte Pins links und rechts. Ein Flaggoffizier stand vor ihr, ein Mitglied des Oberkommandos.

Sie seufzte leise, während sie ihre Uniform glatt strich. „Daran muss ich mich erst noch gewöhnen...“, murmelte sie. Sie vergewisserte sich, dass alles richtig saß und ihre Frisur stimmte und wandte sich ab.

Janeway blickte zum Chronometer. Kurz nach sieben. Das bedeutete, ihr blieb noch genügend Zeit, Molly ihr Frühstück zu servieren – und natürlich für einen ungehetzten Morgenkaffee. Nichts war schlimmer als sich Kaffee einfach so die Kehle hinunterzukippen, als wäre

es schlechter klingonischer Blutwein. Anschließend würde sie die Tram nehmen, die sie direkt ins Herz des Hauptquartiers brachte. Ihr erster Arbeitstag im Stab von Flotten-Admiral Shanthi (Schwerpunkt Romulanisches Sternenimperium und Klingonisches Reich) würde seinen Lauf nehmen.

Kaum hatte sich Janeway das dampfende Getränk aus dem Replikator geholt, klopfte es unerwartet an der Tür. Wer besuchte sie zu dieser Stunde? Sie öffnete kurzerhand und stellte fest, dass es sich um Seven of Nine handelte.

Die junge Frau, die Janeway in den letzten Jahren wie keine andere Person ans Herz gewachsen war, sah blässer und aufgewühlter aus als sonst. Das vermochte auch ihre blonde Haarpracht nicht zu verbergen, die sie nun offen trug und ihre natürliche Schönheit unterstrich. Janeway wusste sehr genau, was sie in den vergangenen Wochen und Monaten durchgemacht hatte, und sie bedauerte es zutiefst.

Ein reißerischer Journalist namens Walter Rogers hatte sich auf sie gestürzt und ein Buch über sie verfasst, in dem er die irrlichternde Verschwörungstheorie in die Welt setzte, bei Seven handele es sich in Wahrheit um eine Spionin des Kollektivs. Nachdem es der Borg-Königin nicht gelungen sei, die Föderation zu assimilie-

ren, versuche sie es jetzt mit neuen, perfideren Mitteln; den Mitteln der Unterwanderung. Janeway sei auf diesen Trick hereingefallen, indem sie Seven in ihre Mannschaft aufnahm und zur Erde brachte, und nun gebe es einen Borg-Infiltranten im Herzen der Föderation.

Das Buch war Schund erster Güteklasse, doch es war erschreckend, wie viele Leute in der Föderation bereit waren, es zu kaufen und seinen wahnwitzigen Thesen Gehör zu schenken. Gegen Seven hatten sich Wut und Hass entladen – eindeutig die Folgen der beiden zurückliegenden Borg-Invasionen, die Abertausende Föderationsbürger das Leben gekostet hatten. Sie wurde für alles verantwortlich gemacht, was die Borg verbochen hatten, obwohl sie nicht das Geringste dafür konnte.

Janeway hatte so gut wie irgend möglich versucht, sie zu schützen; es war ihr weißgott nicht immer gelungen. Am dramatischsten war Sevens Entführung durch ein paar Fanatiker vor einem Dreivierteljahr gewesen. Inzwischen hoffte sie, dass die Welle der öffentlichen Empörung wieder ein wenig im Abflauen begriffen war, aber es war klar, dass diese Erfahrung noch für eine lange Zeit Spuren in Seven hinterlassen würde.

„Seven.“, sagte Janeway. „Es tut mir Leid, ich habe leider nicht viel Zeit. Der erste Arbeitstag ruft.“

„Darf ich dennoch hereinkommen?“, erbat Seven.

Janeway nickte und schloss die Tür. „Worum geht es?“

„Um ehrlich zu sein,“, fing die junge Frau an, „verstehe ich immer noch nicht, warum Sie sich dazu entschlossen haben, die *Voyager* zu verlassen.“

„Seven, das hatten wir doch schon. Ich bin auf der Suche nach neuen Herausforderungen. Und die *Voyager* wird bei Chakotay in den allerbesten Händen sein.“, setzte sie hinterher.

„Daran zweifle ich nicht.“, entgegnete Seven. „Ich hege jedoch Zweifel an Ihren Motiven.“

Janeway blinzelte. „Wie bitte darf ich das verstehen?“

Seven hielt kurz inne. „Als wir uns noch im Delta-Quadranten befanden, sagten Sie mir bei mehreren Gelegenheiten, Sie könnten sich kaum noch vorstellen, dass diese Crew und Sie eines Tages getrennte Wege gehen. Dass die *Voyager* inzwischen Ihr Kollektiv geworden sei.“

Janeway nickte knapp. „Das sagte ich, ja.“

„Dann verstehe ich nicht, warum Sie es dennoch getan haben. Und erzählen Sie mir nicht, es gehe Ihnen *wirklich* um neue Herausforderungen.“

Janeway war eindeutig aufgefallen, dass der Ton der ansonsten so ebenmäßigen Seven of Nine im letzten Satz schneidend und vorwurfsvoll geklungen hatte. Seit sie sich dazu entschied, ihren Kortikalknoten vom Doktor im Rahmen einer nicht ganz einfachen Operation modifizieren zu lassen, war sie in der Lage, die volle Bandbreite von Emotionen zu erleben – und sie auszuleben. Etwas bedrückte sie.

Janeway betrachtete ihre Freundin. „Wieso werde ich das Gefühl nicht los, dass ich da einen Anflug von persönlicher Verbitterung in Ihrer Stimme höre?“

„Sie haben damals die Entscheidung für mich getroffen, die Verbindung zu den Borg zu trennen.“ Sevens Stimme klang schwer. „Sie haben von Verantwortung gesprochen. All die Jahre an Bord der *Voyager* war es für mich nicht immer einfach, in die menschliche Gemeinschaft hineinzufinden.“

„Das mag sein, aber Sie hatten Erfolg.“, versicherte Janeway. „Mehr als das. Sie sind ein Individuum, Seven. Eine Persönlichkeit.“

„Die *Voyager* war mein Kollektiv.“, wiederholte Seven. „Ich wusste, dass ich dort sicher war. Ich habe jedem Einzelnen an Bord vertraut. Ich konnte versuchen, leben und lieben zu lernen. Aber nichts konnte mich auf das

Leben vorbereiten, das ich hier auf der Erde vorfand. Auf die Probleme. Und nun gehen Sie fort.“

Janeway legte ihr eine Hand auf den Arm. „Hey, Seven, ich bin nicht aus der Welt. Aber trotz der unangenehmen Überraschungen, die Sie in der Heimat erwarteten, denke ich, dass Sie inzwischen Ihrem eigenen Kompass folgen können...und es sollten.“

„Das tue ich.“, entgegnete Seven nach kurzem Zögern. „Vor drei Tagen trat der Direktor der Sternenflotten-Akademie an mich heran. Er bot mir die Position einer Junior-Professorin Ehrenhalber an, mit ausschließlichem Schwerpunkt auf Forschung in den Bereichen Astrophysik und Kybernetik. Ich habe eingewilligt.“

Janeway schenkte ihr ein aufrichtiges Lächeln. „Herzlichen Glückwunsch. Das sind tolle Neuigkeiten.“

„Vielleicht, ja. Ich wäre dennoch lieber an Bord der *Voyager* geblieben. Unter Ihrem Kommando. Aber das ist nun nicht mehr möglich.“

„Hey, Seven... Es wird alles gut.“, sagte Janeway nach einem unangenehmen Moment der Stille. Mit einem Mal kam sie sich vor, als rede sie sich dies selbst ein. Was war hier los?

„Leben Sie wohl...Admiral.“

Janeway sah Seven wehmütig hinterher, wie sie aus ihrer Wohnung verschwand. Es war nicht so, dass sie ihre Freundin nicht verstehen konnte. Aber ein Teil des Lebens unter Individuen bedeutete nun einmal, dass sich das Leben änderte und man sich den neuen Bedingungen anpassen musste.

Hermann Hesse hatte einst in einem seiner schönsten Gedichte geschrieben, jedem Abschied wohne ein neuer Aufbruch inne. Janeway wollte gerne glauben, dass dies auch für den Lebensabschnitt galt, der vor ihr und ihren Kameraden von der *Voyager* lag. Und doch ertappte sie sich dabei, wie sie die Zweifel, die sie urplötzlich überkamen, erst zuschütten musste.

Als sie eine Stunde später Flotten-Admiral Shanthi an ihrem neuen Arbeitsplatz willkommen hieß, war Janeway dankbar, die unangenehmen Gedanken und Gefühle in einen stummen Winkel ihrer selbst abzuschieben. Bald schon erhielt sie ihre erste Aufgabe. Offenbar kündigte sich im romulanischen Imperium eine neue Phase der Instabilität an. Die Regierung von Prätor Hiren, der vor gerade ein paar Jahren gegen seinen Vorgänger Neral geputscht hatte, war auf zunehmend tönernen Füßen. Janeway bekam den Auftrag, die Situation genauestens zu beobachten und alles zu unternehmen, damit der Beta-Quadrant nicht ins Chaos stürzte.

Am Ende des Tages hatte sie den Kopf so voller Pflichten, dass ihr das Gespräch mit Seven vorkam, als hätte es vor einer halben Ewigkeit stattgefunden. Sie ahnte nicht, dass es ihre letzte Unterhaltung für eine sehr, sehr lange Zeit gewesen war.

---

**15. März 2379**

***U.S.S. Voyager***

„Ich gratuliere Ihnen, Seven.“, sagte der Doktor schmunzelnd, während er nach beendeter Untersuchung auf der Krankenstation den medizinischen Trikorder zuklappte. „Entschuldigung, ich meinte natürlich Annika. Ihr Körper ist inzwischen in der Lage, sich über den ganz normalen REM-Schlaf zu regenerieren. Der Stoffwechsel dürfte keinerlei Probleme mehr bereiten. Sie werden den Alkoven nicht länger benötigen.“

Annika Hansen – ehemals Seven of Nine – hielt einen Augenblick inne und ließ diese Neuigkeit auf sich wirken. Natürlich hatte sie gewusst, dass es eines Tages soweit

sein würde. Seitdem Kathryn Janeway entschieden hatte, sie in ein Individuum zu verwandeln, war der Prozess ihrer Menschwerdung – körperlich und mental – ständig vorangeschritten. Und doch schien es ein kleines Fünkchen Wehmut zu wecken, dass sie nun ein Bett aufsuchen würde, um ihren Körperfunktionen Erholung zu verschaffen anstatt in den Alkoven zu steigen.

Natürlich hatte das nichts mit dem Umstand zu tun, dass sie ihrer Existenz als Borg hinterhertrauerte. In den vergangenen Jahren hatte sie endgültig begriffen, wie viele Vorzüge es hatte, eine freie und selbstbestimmte Person zu sein. Dennoch wirkte der Umstand, sich von etwas so Vertrautem wie dem Alkoven ein für alle Mal trennen zu müssen, zunächst wenig verheißungsvoll. Auch und gerade bei Menschen hatte sie oftmals die Angewohnheit beobachtet, dass es ihnen schwer fiel, ihre lange Zeit praktizierten Gewohnheiten zu ändern. Ihr erging es da nicht anders. Fast ihr ganzes Leben lang hatte sie sich in einen Borg-Alkoven begeben, um sich zu regenerieren.

„Annika, ist alles in Ordnung?“

„Ja, Doktor, es geht mir gut.“, versicherte sie. „Ich habe lediglich darüber nachgedacht, dass dies eine nicht unbedeutende Umstellung bedeuten wird.“

Ihr holografischer Freund schenkte ihr sein erbauliches Lächeln. „Natürlich vermag ich nicht aus eigener Erfahrung zu sprechen, da ich keinen Schlaf benötige. Aber sicher werden Sie schnell feststellen, dass die humanoide Art der Regeneration auch ihre positiven Seiten hat.“

„Das will ich hoffen.“, gab Annika zurück. „Immerhin gibt es zahlreiche offensichtliche Nachteile. Sobald ich meinen Regenerationszyklus beendet habe, war ich stets voll einsatzbereit. Ich musste nicht aus dem Bett steigen, mich ankleiden und im Bad mein Haar ordnen.“

„Stimmt. Sie waren schon immer unverdächtig, einen morgendlichen Kater zu erleiden.“ Das Lächeln des Doktors wurde noch ein wenig breiter. „Deshalb gehe ich jede Wette ein, dass Sie nur in Extremfällen zerzaust aufwachen werden. Und wenn Sie möchten, können Sie sich ja auch in Ihrer Dienstkleidung schlafen legen. Dann sind Sie zwar schneller einsatzbereit, aber die Bequemlichkeit wird zweifellos leiden.“

Annika quittierte seine halbernsteste Bemerkung mit einem monotonen „Wir werden sehen“.

„Ähm... Haben Sie schon darüber nachgedacht, was nun mit Ihrem Okularimplantat geschehen soll?“, erkundigte sich der Arzt.

Der Doktor hatte sie vor einigen Tagen wissen lassen, dass es – jetzt, da sie in die Föderation zurückgekehrt seien, und dank einiger technologischer Fortschritte – eine Methode gebe, das Implantat äußerlich verschwinden zu lassen, ohne dass dadurch die Sehkraft des künstlichen Auges litt. Das Risiko einer Komplikation, hatte er gesagt, sei äußerst minimal. Seven hatte sich ein wenig Bedenkzeit erbeten.

„Ja, das habe ich.“, verkündete sie nun. „Das Implantat bleibt vorerst, wie es ist.“

„Wie Sie wünschen.“, entgegnete der Doktor. „Sollten Sie es sich anders überlegen, steht Ihnen meine Tür natürlich jederzeit offen.“

Annika wusste nicht, warum sie so entschieden hatte. Doch sie beschlich der Eindruck, dass es sich um eine emotionale Reaktion handelte. Heute war sie stolz darauf, ein Individuum zu sein, aber damit dies so blieb, war es ihr wichtig, nicht vollkommen unkenntlich zu machen, was sie von anderen Individuen unterschied. Inzwischen hatte sie sogar ihren menschlichen Namen wieder angenommen, doch das bedeutete nicht, dass sie ihre Borg-Vergangenheit komplett ausradieren wollte.

So schlimm sie auch gewesen sein mochte: Sie war ein Teil von ihr, und auf das letzte sichtbare Zeichen dieser Vergangenheit – das Okularimplantat – konnte und woll-

te sie nicht verzichten. Auch, wenn es bedeuten mochte, dass manche Leute ihr mit Feindseligkeit oder Furcht begegneten.

Das Implantat erinnerte sie auch an ihre Zeit auf der *Voyager*. Es war eine Zeit, in der sie die faire Chance erhalten hatte, sich in einem geschützten Umfeld zu dem Menschen zu entwickeln, der sie sein wollte. Aber was war heute? Heute kratzte sie das letzte Bisschen ihres unfertigen Selbst zusammen, in der Hoffnung es irgendwie zu bewahren und sich so lange wie möglich an der Vergangenheit zu wärmen. Denn die Gegenwart war kalt, und die Zukunft verhieß noch Eisigeres.

---

**16. Juni 2380**

**Erde, nahe Chicago**

Gelegentlich bereitete es Annika Hansen immer noch Schwierigkeiten, zu schlafen. Hauptsächlich, weil Erholung für sie bis vor etwas mehr als einem Jahr bedeutet hatte, aufrecht in einer Borg-Regenerationskammer zu

stehen. Dann jedoch hatte ihr eigener Körper, dessen Menschwerdung immer weiter fortschritt, sie dazu gezwungen, dem Alkoven für immer Lebewohl zu sagen.

Schlafen war für die meisten Menschen eine Selbstverständlichkeit. Für Annika hingegen mutete es an wie eine hohe Kunst. Besonders das Einschlafen fiel ihr schwer. Sie war es gewohnt gewesen, dass der Alkoven sie in den Regenerationsmodus schickte. Hoch entwickelte kybernetische Technologie hatte ihr diesen Vorgang abgenommen. Nun musste sie es jedoch von ganz allein schaffen, den Regenerationsmodus ihres Körpers auszulösen. Und dabei ging es nicht nur um die reine Tatsache, ob jemand müde war – also faktisch Schlaf brauchte – oder nicht.

Man musste im Hinblick auf die eigene psychische Verfassung auch entspannt genug sein, um in den Schlaf zu gleiten. Für eine Person, die es gewohnt war, sich ständig Gedanken zu machen, war diese Art, den Regenerationszyklus auszulösen, eine echte Herausforderung, denn gewissermaßen musste sie sich zwingen, ihren Kopf zum Schweigen zu bringen. Und wenn man zudem mit Sorgen belastet war, fiel es noch schwerer.

Annika fragte sich, ob ihr schlechter Schlaf auch etwas mit dem Umstand zu tun haben mochte, dass sie vor einigen Tagen in das Haus ihrer Tante gezogen war. Ire-

ne war allerdings nicht mehr hier. Nachdem es monatelang unbewohnt gewesen war, hatte Annika beschlossen, ihren Wohnsitz hierher zu verlegen. Ein Anflug von Sentimentalität hatte sie dazu verleitet. Solange Irene hier gewesen war und sie von Zeit zu Zeit bei ihr übernachtet hatte, war es ihr leichter gefallen, einzuschlafen. Jetzt jedoch nicht mehr. Jetzt war es ein fremdes Haus, in dem sie sich fremd fühlte.

Der Doktor hatte vorgeschlagen, sie solle leise Musik hören. Er hatte ihr sogar einige Stücke zur Verfügung gestellt, die ihr beim Einschlafen helfen sollten. Annika fand die eine Hälfte dieser Stücke aber langweilig und uninspiriert und die andere schrill und eher wachmachend. Zum Glück hatte der Doktor ihr für den Notfall auch ein Mittel verschrieben. Da Annika schon in den letzten Nächten kaum Erholung gefunden hatte, mochte es an der Zeit sein, etwas davon einzunehmen.

Kaum hatte sie sich aus dem Bett erhoben, um das Badezimmer aufzusuchen, hörte sie, wie das zentrale KOM-Terminal im Haus piepte. Als sie zum Bildschirm eilte und die Transmission entgegennahm, wusste sie, dass die Nacht für sie beendet war.

Die Frau auf der Intensivstation war nur mehr ein Fragment ihrer selbst, eine bleiche Gestalt mit weißem Haar, verbraucht und bis aufs Skelett abgemagert. Sie lag in einem weißen Raum auf einem Lebenserhaltungsbett. Das blendend helle, strahlend reine Weiß tat Annika Hansen in den Augen weh. Schneeblind wandte sie sich ab.

Unten, am Fußende des Betts, stand ein kleines Terminal, das die Werte des derzeitigen Patienten anzeigte. Schwarze Buchstaben auf weißem Hintergrund.

Die oberste Zeile verkündete: Hansen, Irene.

Die Farbe des Todes, so glaubte Annika inzwischen zu wissen, war nicht schwarz, sondern weiß...helles, blendendes Weiß.

„Annika...“, bat die Frau. Annika zwang sich dazu, in das bleiche, wachsfarbene, von unendlichem Schmerz verzerrte Gesicht zu sehen. Es war nicht das Gesicht, das ihr von ihrer Tante in Erinnerung bleiben würde.

Vor zweieinhalb Jahren, als Irene ihr eröffnet hatte, dass sie unter dem Pycart-Syndrom litt, war sie noch eine gesunde, unternehmungslustige, vor Energie, Liebe und Humor strotzende Frau gewesen. Heute erinnerte fast nichts mehr an diese Person. Annika hatte bereits

damals gewusst, sie würde sie verlieren. Doch dass es ihr solche Pein bereiten würde, hatte sie nicht geahnt.

Wie sehr hatte sie Irene ins Herz geschlossen. Sie war ihr Anker auf einer Welt gewesen, die es ihr weißgott nicht immer leicht gemacht hatte. Doch sie verlor diesen Anker, sehr bald schon, und ihre Einsamkeit würde unweigerlich wachsen.

Irgendwie fand Annika ihre Stimme wieder. Zu ihrer Überraschung klang sie sicher und beruhigend. „Ich bin hier, Tante Irene. Ich bin bei Dir.“ Sie umklammerte die zerbrechliche Hand Irenes, papiernes Fleisch und Knochen.

Aus blicklosen Augen sah ihre Tante zu ihr auf; den Sehnerv hatte die Krankheit bereits zerstört. „Die Schmerzen.“, stöhnte sie. „Bitte mach, dass die Schmerzen aufhören... Mehr will ich nicht...“

Irene hing an einem Lebenserhaltungssystem; ihr Gehirn funktionierte noch, aber die meisten Organe hatten schon vor Tagen den Dienst quittiert. Man verabreichte ihr enorme Dosen von Schmerzmitteln, doch sie reichten nicht aus. Es gab nur einen Weg, die Leiden ihrer Tante zu beenden. Irene hatte sie bereits mehrmals darum gebeten, aber Annika war davor zurückgeschreckt. Sie hatte es falsch und unerträglich gefunden. Inakzeptabel.

„Ich weiß nicht, wie ich Dir helfen kann.“, sagte Annika gedrückt.

„Doch, das weißt Du. Erlöse mich...“ Irene drehte ihr Gesicht zum Lebenserhaltungssystem. Sie konnte es nicht sehen, doch ihr Scharfsinn war noch unberührt; sie wusste, dass es da war. Hilflos tastete sie danach. „Bitte, Annika...“

Annika schwieg und beobachtete sie. Die Zeit dehnte sich aus. Eine große Träne lief ihr aus dem Augenwinkel.

Irene stöhnte in stiller Agonie auf, da ertrug Annika es nicht länger. Mit zitternden Fingern griff sie nach dem Lebenserhaltungssystem. Ihre Hand verharnte. Vor ihrem geistigen Auge huschten Bilder und Geräusche vorüber. Die gemeinsame Zeit mit dieser Frau hatte ihr so viel gegeben. Sie verdankte Irene eine Menge. All das würde unvergessen bleiben.

Annika zögerte nicht länger. Sie schaltete die Lebenserhaltung ab, ein Gerät nach dem anderen. Dann schloss sie ihre Tante sanft in die Arme. Irenes Körper fühlte sich kalt und federleicht an. Blind sah diese zu Annika auf, stieß einen letzten, erleichterten Seufzer aus...und starb.

**1. Juli 2380**

**Erde, nahe Chicago**

*„Du hast Dich gut herangeschlichen, kleine, süße Keela.“, sagte ihre Mutter. Die Worte spendeten Trost, aber die Stimme klang abgelenkt, geistesabwesend. Seven drehte den Kopf und stellte fest, dass ihre Mutter zum Himmel empor sah. Zuvor hatte sie einen Schatten bemerkt und vermutet, dass er von einer Wolke stammte. Doch das war nicht der Fall. Ein großes, würfelförmiges Raumschiff schwebte vor der Leben spendenden Sonne.*

*Furcht erfasse Seven. Nie zuvor hatte sie ein solches Gebilde gesehen. Die Fremden, mit denen ihr Volk Handel trieb, kamen in anderen Schiffen. Wer waren die Besucher? Was wollten sie? Seven lief an die Seite ihrer Mutter zurück, vergaß den Shorrak und ihren vergeblichen Versuch, den exotischen Vogel zu fangen.*

*„Keela“. Die Stimme ihrer Mutter war jetzt ganz ruhig. „Geh ins Haus. Jetzt sofort. Übermittle dem Rat eine Nachricht. Weise darauf hin, dass...“*

*Strahlen gingen von den würfelförmigen Schiffen aus. Sie gleißten herab und schnitten Teile von Sevens Welt aus dem Boden. Seven spürte heftige Erschütterungen, spreizte die Beine und fuhr die Krallen aus, um sich festzuhalten.*

*Um sie herum stürzten Gebäude ein. Gewaltige Bäume, Jahrhunderte alt, neigten sich zur Seite und fielen. Seven wusste nicht, wie lang es auf diese Weise weiterging, aber als sie schließlich den Kopf hob, sah sie Zerstörung in einem unfassbaren Ausmaß.*

*Die Fremden hatten ihre Welt nicht nur angegriffen, sondern raubten sie. Von ihrer Position aus konnte Seven bis zum Zentrum der Stadt sehen, aber jetzt... Die Stadt war verschwunden. Die Unbekannten hatten sie förmlich aus dem Leib der Welt gerissen, so wie ein Junges mit seiner Pfote Sand aus dem Boden scharfte. Wo sich eben noch eine Metropole mit zehntausend Bewohnern befunden hatte, gähnte jetzt ein großes Loch.*

*Wie wandelnde Albträume kamen sie aus dem schattigen Dschungel. Zweibeiner, wie die Graa, aber ansonsten ganz anders. Die Gesichter weiß, ohne Schnauzen und Pelz. Versengtes Fleisch. Grässlich wirkende schwarze Maschinenteile, die im Körper steckten, Teile von ihm ersetzen... Sie näherten sich, ohne ein Anzeichen von*

*Furcht. Ohne Ausdruck in ihren Augen, die mitten in die Leere zu starren schienen. Mitten ins Nichts.*

*Seven heulte voller Grauen. Ihre Mutter sprang den Fremden entgegen, mit gebleckten Zähnen und ausgefahrenen Klauen.*

*„Lauf, Keela! Lauf!“*

*Seven konnte nicht gehorchen und stand wie erstarrt. Die Unheilsboten feuerten eine seltsame Waffe auf ihre Mutter ab, und die mächtige Jägerin fiel wie ein Stein zu Boden. Jener Fremde, der sie erledigt hatte, hob den Kopf und sah Seven an. Das eine Auge war blau, und ein rotes, stechendes Licht ersetzte das andere.*

*Sie – das Wesen erwies sich als eine Frau – bedachte die kleine, vor ihr hockende Katze mit einem starren Blick. Ihre vollen grauen Lippen teilten sich und sprachen: „Wir sind die Borg. Wir werden Ihre biologischen und technologischen Charakteristika den unsrigen hinzufügen. Ihre Kultur wird sich anpassen und uns dienen. Widerstand ist zwecklos.“*

*Ein Tunnel aus Zeit, der fortschleuderte vom Geschehen. Fort aus dem Körper, in dem sie gefangen schien, fort von diesem Ort... Sie war angeschnallt, als sie die Augen öffnete, und ein hartes Metallgehäuse zerdrückte ihre hübschen Federn. Eigentlich sollte sie nicht wach*

*sein, soviel wusste Seven. Aber sie war es dennoch, obgleich sie nicht sprechen konnte. Der Kopf ließ sich nicht bewegen, wohl aber die Augen. In dem kapselartigen Objekt neben ihr ruhte der geliebte Partner.*

*Neues Entsetzen durchflutete sie. Sein linker Arm fehlte; schwarzes Metall ersetzte ihn. Er hatte nur noch ein Auge. In der anderen Augenhöhle steckte ein Apparat, von dem rotes Licht ausging.*

*Sulmi!, hallte es durch ihren mentalen Kosmos.*

*Mit der ganzen Kraft ihres Herzens sehnte sie sich nach ihm, aber eigentlich war er gar nicht mehr Sulmi, oder? Er gehörte jetzt zu den Zerstörern, die sich Borg nannten. Sie hatte die geflüsterten Geschichten gehört und wusste daher, was die Maschinenwesen mit den Leuten anstellten, die sie in ihre Gewalt brachten – sie sprachen in diesem Zusammenhang von ‚Assimilation‘. Es war mit Sulmi geschehen, und jetzt stand es auch ihr bevor, Amari.*

*Namenlose Angst überfiel sie. Aber sie war hier ausgeliefert, vollkommen hilflos. Schließlich war es soweit. Sie fühlte einen kurzen, stechenden Schmerz, als sich etwas in ihren Arm bohrte. Und dann trat ein Borg vor – eine Frau – und schnitt ihr den Arm ab...*

Annika Hansen erwachte in dunkler Stille, die Stirn schweißüberströmt. Sie wusste sofort, wo sie war. Im Haus ihrer Tante. Nur ein Traum, und er war vorbei.

Sie verließ das Bett und schlurfte in die Küche, wo sie sich ein Glas kaltes Wasser einschenkte und es hastig trank. Als das kühle Nass ihre Kehle herunterstürzte, ging es ihr bereits etwas besser. Sie setzte sich auf die Couch im Wohnzimmer und lauschte der Kuckucksuhr, wie sie drei Uhr morgens verkündete.

Annika wusste, dass sie nicht ganz ehrlich mit sich gewesen war. Es *war* kein einfacher Traum gewesen. Es waren die Echos und Erinnerungen derjenigen gewesen, die sie als Mitglied des Borg-Kollektivs assimiliert hatte. Gelegentlich kam es vor, dass sie diese Fragmente in Phasen der Ruhe aus ihrem Unterbewusstsein heraus überfielen. Dann nahm Annika plötzlich die Rolle dieser armen Existenzen aus der Vergangenheit ein und durchlebte höllische Ängste und Qualen, kurz bevor sie unabweichlich Borg wurden.

Die Erinnerungen der assimilierten Wesen zeigten ihr, welche Leben sie ausgelöscht hatte, und daraufhin begriff sie, an einem ungeheuren Verbrechen beteiligt gewesen zu sein. Sie erwachte mit einem Gefühl unendlicher Scham und Schande.

Über diese Art von Träumen hatte sie nie mit jemandem gesprochen, nicht einmal mit dem Doktor, Janeway oder Icheb. Sie waren etwas, mit dem sie persönlich fertig werden musste, ihr urpersönliches Laster, ihre nicht wiedergutzumachende Schuld. Die Träume begleiteten sie, seit sie nicht mehr im Alkoven regenerierte. Sie kamen sehr unregelmäßig vor; manchmal ließen sie sie auf Monate in Ruhe, dann reihte sich binnen weniger Tage einer an den anderen.

Wenn sie diese Nachtmahre erlebte, dann wurde die faktische Tatsache, dass das Kollektiv seine Drohnen wie Marionetten dirigierte und ihnen jeglichen Willen nahm, bedeutungslos. Stattdessen fragte Annika sich, wie sie es hatte zulassen können, sich zum Instrument derartiger Verbrechen machen zu lassen. Ihr kamen wieder die schneidenden Vorwürfe derjenigen in den Sinn, die sie vor zwei Jahren entführt hatten.

*Hast Du den Borg jemals Widerstand geleistet? Hast Du auch nur ein einziges Mal versucht, die Assimilation unschuldiger Lebewesen zu verhindern? Du bist schuldig! Du hast gemordet!*

Würde sie dazu verdammt sein, bis ans Ende ihrer Tage die grausamen Schicksale derjenigen zu erleben, die sie im Namen des Borg-Kollektivs geknechtet hatte – immer und immer wieder? Eine Antwort auf diese Frage er-

schloss sich ihr nicht, und genau das machte ihr solche Angst.

Annika hatte ihre Träume stets für sich behalten. Es war besser so gewesen. Trotzdem fühlte sie sich im Hier und Jetzt derart einsam, dass sie sich wünschte, Irene würde sie in den Arm nehmen und trösten. Vielleicht hätte sie ihr sogar erzählt, was sie von Zeit zu Zeit des Nachts heimsuchte. In der geborgenen Umarmung ihrer Tante wäre es möglich gewesen.

Aber Irene war nicht mehr da.





**17. Februar 2387**

**Daimanta**

„‘Nen Schluck Bourbon?“, fragte Seven of Nine. „Ist eine meiner letzten Flaschen.“

Benteen und Lavelle waren ins Herz des Lagers geführt worden; dorthin, wo die selbsternannten Beschützer der Zeltstadt ihre spartanischen Unterkünfte hatten. Hier gab es eine Wiese, auf der mehrere kompakte Jagdflieger geparkt standen, zweifellos schwer modifiziert. Lavelle erkannte sie als romulanische Abfangjäger der *Skorpion*-Klasse. Sie gehörten zu den wendigsten und modernsten Kleinstmaschinen der imperialen Flotte.

*Offensichtlich haben die Dinger vor geraumer Zeit den Besitzer gewechselt.*

Benteen und er saßen auf zwei abgewetzten Frachtkisten und sahen gerade zu, wie die Blondine aus einem angrenzenden Zelt mit einer halb leeren Flasche Whiskey zurückgekehrt war. In der anderen Hand hielt sie drei bestenfalls dürftig saubere Gläser.

Lavelle warf die Stirn in Falten. „Sie trinken?“

„Ob Sie's glauben oder nicht: Ich hab' das Zeug zu schätzen gelernt.“, kam es von der ehemaligen Borg. „Hat mir durch die eine oder andere Nacht geholfen. Wirklich nicht?“ Sie ließ sich in breitbeiniger Pose auf einer anderen, nahe stehenden Kiste nieder.

„Ganz bestimmt nicht.“, ließ sich Benteen vernehmen, auch Lavelle schüttelte den Kopf.

Goldene Flüssigkeit gluckerte in eines der Gläser, bis dieses zum einem Drittel gefüllt war. „Ach ja, jetzt kommt wahrscheinlich wieder das ‚Wir Menschen der Zukunft haben das schon lange hinter uns gelassen‘-Gerede.“ Seven of Nine hatte die Worte übertrieben intoniert und stellte die Flasche auf dem Boden ab. „All das moralinsaure Gewäsch. Das kommt mir schon zu den Ohren 'raus.“

In der Folge sahen die beiden Besucher zu, wie die Frau das Glas in einem stattlichen Zug leerte, als handele es sich um Wasser.

*Icheb hat sie anders geschildert.*, dachte Lavelle. *Vielleicht war sie früher auch anders.*

„Sagen Sie, waren Sie schon immer so zynisch drauf?“

„Nur seit ich die Realität hier draußen kenne. Und jetzt ‘raus mit der Sprache: Was zum Teufel machen Sie hier?“, forderte Seven of Nine, während sie sich noch etwas nachschenkte.

*Ist das Zeug eigentlich nicht schlecht für ihre Implantate?*

„Die Frage sollten wir wohl eher *Ihnen* stellen.“

„Sie zuerst.“ Sie wirkte nicht so, als würde sie darüber zu feilschen anfangen, wer zuerst aus dem Nähkästchen plauderte.

Lavelle schaute zu Benteen, ehe diese sich räusperte. „Nun, wir hörten von angeblich schlimmen Zuständen auf Daimanta.“

„*Angeblich?*“ Seven of Nine lachte falsch auf, während sie mit dem Bein wippte. „Ja, sie *sind* schlimm. Mehr als das. Sind Sie auf den Stream aufmerksam geworden?“

„*Galactic Union*, ja.“

„Sieh einer an. Meine Mitstreiterin erstellt die Beiträge. Ist ja schön zu sehen, dass *überhaupt irgendwer* in

der Föderation davon Notiz nimmt.“ Seven of Nine kippte sich das zweite Glas herunter und warf es anschließend neben sich ins Gras.

„Wir wollten uns selbst ein Bild machen.“

Seven of Nine hob eine Braue. „Und reisen illegal in romulanisches Gebiet?“ Sie schnalzte. „Nicht gerade das, was ein Sternenflotten-Offizier dieser Tage tun sollte.“

„Wenn mich nicht alles täuscht,“, hielt Benteen dagegen, „sind Sie als Föderationsbürgerin ebenfalls nicht gerade legal hier. Man könnte Sie dafür belangen.“

„Verflucht, ich *zittere* schon.“, sagte Seven of Nine abgebrüht. „Halten Sie mir hier keine Predigt, ja? Niemanden aus der Föderation oder dem Imperium *kratzt* es, wer sich in diesem Sektor ‘rumtreibt. Das hier ist ‘ne gesetzlose Zone. Der Hinterhof der Geschichte. Ende vom Lied.“

Lavelle bohrte nach: „Und in dieser gesetzlosen Zone sind Sie *was genau* mit Ihrem ansehnlichen Gewehr und Ihren Mitstreitern... Ach ja, und natürlich diesen beeindruckenden Jagdgleitern hier?“ Er deutete auf die *Skorpion*-Schiffe. „Doch nicht etwa so ‘ne Art Robin Hood?“

Die Andere ging nicht darauf ein. „Sie lenken ab. Reden wir doch mal weiter über Sie.“, bedeutete Seven of Nine. „Ich glaube, Sie bringen sich vor Ihren Vorgesetzten in

ernsthafte Schwierigkeiten, wenn die erfahren, dass Sie im Qiris-Sektor unterwegs sind. Es gibt keinen Grund, warum sich ein Sternenflotten-Offizier hier aufhalten sollte. Die Anweisungen sind sehr klar.“

„Okay, wir geben’s zu: Wir waren unartig.“, räumte Lavelle mit erhobenen Händen ein. „Was aber auch daran liegen mag, dass ich *Sie* finden sollte.“

„*Mich?*“

Der hatte gegessen. „Sam Lavelle.“, stellte er sich vor und glaubte, dass nun der Zeitpunkt gekommen war. „*U.S.S. Coleman*. Ich war Ichebs Captain.“

Für einen Moment schien sie in Gedanken abzugleiten. Dann nickte sie seicht. „Jetzt wird’s interessant, schätze ich.“

Lavelle lehnte sich vor und stützte die Ellenbogen auf die Knie. „Ich schleppe seit einiger Zeit ‘nen Haufen offener Fragen mit mir herum...“

„Hören Sie,“, schaltete sich Benteen ein, „Sie müssen nichts vor uns befürchten. Wir sind nicht in offizieller Mission hier.“

„Nein, wie überaus *beruhigend*, dass Sie Ihre glanzvollen Uniformen abgelegt haben.“, zischte Seven of Nine. „Dann sind Sie vermutlich nur aus touristischem Interes-

se hier. Na los, packen Sie schon die Holokamera aus und machen Sie ein paar Schnappschüsse vom Elend um Sie herum. So was hat Seltenheitswert für eine Gesellschaft, der es an nichts fehlt und die gut darin ist, Anderen Predigten von der hohen Kanzel zu halten. Und im Anschluss verziehen Sie sich wieder, ja?!“

Benteen sah bedrückt zu Boden. „Ehrlich gesagt...wissen wir noch nicht, was wir machen.“

„Für Sie *gibt* es hier nichts mehr zu machen. Die Föderation *hat* bereits alles angerichtet. Sie sollten schnellstmöglich wieder abfliegen.“

Lavelle beschloss, es erneut zu probieren. „Vielleicht sagen Sie uns *jetzt*, was Sie hier tun? Warum haben Sie der Sternenflotte den Rücken gekehrt?“

„Soll das ‘n Scherz sein? Die Sternenflotte hat *sich selbst* den Rücken gekehrt.“, stieß das einstige Mitglied der *Voyager*-Besatzung hervor. „Sie hat diese Leute hier zurückgelassen, ihre Versprechen gebrochen... All das hochtrabende Gerede von Humanität und Völkerfreundschaft... Was war es am Ende wert? Ich *musste* gehen.“

Einen Augenblick stellte sich Lavelle die beiläufige Frage, ob ‚Ich *musste* gehen‘ im Fall dieser Frau vielleicht etwas damit zu tun hatte, dass sie aufgrund ihrer Assimilierung in Kindertagen nie wirklich Verantwortung für

jemanden übernommen hatte. Im Gegenteil, Kathryn Janeway hatte Verantwortung für *sie* übernommen, als sie damals entschied, die Drohne aus dem Umfeld der Borg-Königin vom Kollektiv zu trennen und mit ihr den langen Weg in Richtung Menschsein anzutreten. Verspürte Seven of Nine jetzt das Bedürfnis, für Andere einzustehen? Hielt dieser rebellische Weg vielleicht sogar eine Art von urpersönlicher Emanzipation für sie bereit? Das erschien jedenfalls gut vorstellbar.

„Und Icheb? Ich hab’ einige Transmissionen wiederhergestellt. Ich weiß, dass Sie Kontakt zueinander hatten.“

Seven of Nine zögerte. „Es hat bei ihm ‘ne Weile gedauert, aber er hat die Dinge am Ende ähnlich gesehen wie ich. Allerdings war er noch nicht bereit, die Sternenflotte zu verlassen. Also überlegte er sich einen Plan, wie er das zu unserem Vorteil einsetzen konnte.“

*Ichebs Doppelleben...*

„Zu wessen Vorteil?“, hakte Benteen nach.

Die Frau richtete sich auf. „Wenn Sie’s unbedingt erfahren wollen... Wir nennen uns die Fenris Rangers. Es gibt uns noch nicht sehr lange, erst seit etwa einem Jahr. Wir haben geschworen, diese zurückgelassenen Leute zu beschützen. Ihre Versorgung zu sichern. Doch bislang

haben wir vor allem unseren Schwur...und nicht viel mehr.“, fügte sie mit zerknirschtem Ausdruck hinzu. „Unsere Anhänger kommen von verschiedenen Welten. Ein paar von ihnen sogar aus der Föderation.“

„So eine Art...*Maquis*?“ Das Wort war Lavelle ganz spontan über die Lippen gekommen.

„Die Analogie ist nicht ganz zutreffend.“, widersprach Seven of Nine, und für einen Augenblick schien sie wieder die Professorin ehrenhalber zu sein, als die sie jahrelang an der Akademie gearbeitet hatte. „Es gibt ein paar ganz wesentliche Unterschiede. Der *Maquis* bestand aus Siedlern der Föderation, die sich unabhängig erklärt hatten. Sie waren der Föderation ein Dorn im Auge, weil sie Gebiete für sich beanspruchten, die im Zuge des Friedensvertrags an die *Cardassianer* gefallen waren. Deshalb hat die Sternenflotte den *Maquis* immer offener bekämpft. Der *Maquis* kämpfte formaljuristisch auf *cardassianischem* Territorium. *Dieses* Gebiet hier – voll von ehemaligen *romulanischen* Bürgern, die von allen Seiten aufgegeben wurden und die zudem noch in Teilen den *Qowat Milat* nahe stehen – beansprucht *niemand*. Deshalb interessiert sich die Föderation nicht die Bohne für uns.

Wie ich schon sagte: Das ist der Hinterhof. Alles und jeder hier existiert in einer Art Vakuum. Die Einzigen, die

davon 'was haben, sind Kriminelle und Warlords. Oder auch das Orion-Syndikat, das nach frischen Zwangsarbeitern Ausschau hält, die es auf seinen Sklavenmärkten verkaufen kann. Wer hier nicht das Gesetz in die eigene Hand nimmt, *wird* in die Hand genommen...und mitunter *zerquetscht*. Von subversiven Elementen wie Kar Kantar.“

„Kar Kantar?“

Seven of Nine nickte. „Soweit ich weiß, saß er lange Jahre in 'nem romulanischen Hochsicherheitsgefängnis. Dann explodierte die Nova, alles brach zusammen, und er entkam irgendwie. Hat in Rekordzeit seine eigene kleine Ganovenbande hochgezogen. Und seit ein paar Monaten macht er uns das Leben schwer. Er hat ein Bündnis mit den Orionern...und auch mit ein paar gierigen Mazariten. Sie terrorisieren die Welten in dieser Zone; immer wieder kommt es zu Opfern. Wir tun uns schwer, sie abzuwehren. Wir sind zu wenige, haben nur ein paar Schiffe, die nicht viel hermachen. Wir geben trotzdem unser verdammtes Bestes, um den Hilflosen zu helfen.“

„Also, dann lag ich mit Robin Hood ja gar nicht so falsch.“, kommentierte Lavelle.

Der Ausdruck im Gesicht der Ex-Borg verfinsterte sich jäh. „Hör'n Sie mal, das hier ist kein Spaß, und wir sind

keine verwegenen, noblen Figuren aus irgend 'ner angestaubten Märchengeschichte. Hier geht's um's nackte Überleben.“

„Und offenbar um eine ordentliche Portion Selbstjustiz.“, ließ sich Benteen vernehmen.

„Das ist verdammt richtig. Gerade letzte Woche haben wir uns mit ein paar von Kantars Schergen ein Feuergefecht geliefert, bei dem wir fast *draufgegangen* wären.“

Sie stieß einen unüberhörbaren Seufzer aus, und ihr alkoholschwangerer Atem wehte zu Lavelle und Benteen herüber. „Abgesehen davon ist die Verteidigung von Daimanta und den anderen Planeten gegen Verbrechersyndikate nur *eines* unserer Probleme. Momentan vermutlich sogar noch das kleinere. Ihnen dürfte aufgefallen sein, dass uns die Leute hier früher oder später verrecken werden. Wir können sie nicht ernähren, und wir können nicht die Medikamente auftreiben, auf die viele von ihnen so dringend angewiesen sind. Es mangelt an so gut wie allem – sogar an sauberem Trinkwasser. Die Kinder *verhungern* uns hier.... Es ist nur eine Frage der Zeit.“

„Ich wusste nicht, dass es so schlimm steht.“, sagte Benteen gepresst.

Seven of Nine zeigte anklagend mit dem Finger auf sie und schnaubte. „Tun Sie nicht so *verdammst unwissend*. Sie wissen genau, was die Ursache von all dem ist.“ Sie breitete die Arme aus, ihre Umgebung bedeutend.

„Die Regierung hat gesagt, es sei vor dem Abzug dafür gesorgt worden, dass sich diese Welten selbst versorgen können.“

„Die *Regierung!*“ Seven of Nine fasste sich an den Kopf. „Die Regierung erzählt vieles, wenn der Tag lang ist! Das ist nur ein weiterer billiger Versuch, trocken aus dem Wasser zu kommen und sich die Hände in Unschuld zu waschen! Die Sternenflotte hat sich verdrückt! Sie hat auf alles *geschissen* und sich gedacht: Was schert mich mein Geschwätz von gestern! Es reichte ja nicht, dass *Milliarden* draufgingen, weil niemand sie evakuierte. Nein, jetzt geht's auch noch den *Millionen* an den Kragen, die nie länger als ein, zwei Jahre in diesen Zwischenlagern hätten bleiben sollen. Und schon gar nicht ohne die nötige Infrastruktur, die sie hier am Leben erhält.“

Ihre Stimme war in immer gereiztere Lagen abgeglichen. „Als die Sternenflotte all die Industrierekopieratoren und Archi-Drucker abtransportierte, muss ihr doch klar gewesen sein, was passieren würde. Sie tat es trotzdem. Sie hat diese Leute zu einem langsamen, qualvollen Tod verdammt, während sie jeden einzelnen Tag in Furcht

leben müssen, weil ihnen in diesem gesetzlosen Loch von einem Sektor auch noch das letzte Bisschen Würde genommen wird.“

„Industrierekopierer...“, erinnerte sich Lavelle. „Es befanden sich einige an Bord des Runabouts, das er von 39-Sierra entwendet hat.“

Seven of Nine schälte den Blick. „Ja, vielleicht. Aber diese Replikatoren sind ja nie angekommen...ebenso wenig wie Icheb.“

Lavelle sah das stille Leiden in den Augen der Menschenfrau. Den tiefen Schmerz, der sie stets begleiten würde. „Sie haben ihn geliebt.“

„Ich hatte nie Kinder, und ich *werde* nie welche haben. Aber Icheb, er war für mich wie ein Sohn. Zumindest stelle ich mir so einen Sohn vor.“ Ihre Gesichtszüge verhärteten sich. „Manchmal wünschte ich, wir wären nie mit der *Voyager* in den Alpha-Quadranten zurückgekehrt. Es wäre uns vieles erspart geblieben. Und vor allem Icheb und Naomi, die etwas anderes verdient hätten.“

Es blitzte in Lavelles Gedanken auf. „Naomi Wildman. Ich fand eine ihrer Postkarten in Ichebs Quartier. Icheb war auf der Suche nach ihr. Ich weiß, dass Bjayzl vorgab, sie gefangen genommen zu haben.“ Er erzählte vom

Verlauf der Investigation und was herausgefunden worden war.

„Betrug, Fälschung...“, antwortete Seven of Nine. „Bjajzl kannte Ichebs schwachen Punkt, und sie verstand ihn auszubeuten. Immerhin hatte sie sich bei uns auf Fenris eingeschlichen und viele private Dinge über uns in Erfahrung gebracht. Sie hat auch mich getäuscht. Bjajzl hatte Naomi nie in ihrer Gewalt. Naomi ist vor Jahren verschwunden und nie wieder aufgetaucht. Ich habe selbst lange Zeit nach ihr gesucht, bis ich akzeptierte, dass sie wahrscheinlich eines Tages von Daimanta entführt wurde. Sie war hier viele Jahre als Flüchtlingshelferin aktiv und blieb selbst noch, als die Sternenflotte sich zurückzog. Vermutlich war sie eine der vielen, die verschleppt wurden. Inzwischen ist mir klar geworden, dass ich sie wahrscheinlich nie wieder sehen werde.“ Es mochte abgeklärt klingen, aber das war nur die Fassade einer Person, die gelernt hatte, hart zu sich selbst zu sein und ihre Gefühle und unmittelbaren Sehnsüchte zurückzukämpfen.

Seven of Nine sog Luft durch die Nüstern. „Soweit es mich betrifft, wurden mir die beiden Personen, die ich über alles geliebt habe, genommen. Ich werde sie nicht zurückbekommen. Und nun habe ich nichts mehr außer dieser Aufgabe, der ich mich bis zum bitteren Ende ver-

schrieben habe. Ich bin bereit, *alles* dafür zu tun. Für das Überleben dieser Frauen, Männer und Kinder.“

Nun hatten sie mehr als nur eine Vorstellung davon, was diese Frau alles durchgemacht haben musste, durch welche Höllen sie gegangen war und schließlich die wurde, die sie heute war. Lavelle las die Aufrichtigkeit, das chaotisch Gute in ihren Augen.

„Eines ist klar: So wie die Dinge hier im Qiris-Sektor liegen, können wir die Leute nicht am Leben erhalten – nicht auf Dauer. Deshalb waren wir so froh, als es uns mit unendlich viel Glück gelang, eine große Flotte veralteter, ausrangierter Transportschiffe auf dem Schwarzmarkt zu erstehen. Ein einflussreicher Verbündeter half uns dabei. Wir hatten für die Schiffe beträchtliche Teile unserer Geldreserven ausgegeben. Wir machten sie wieder flott, führten auf Daimanta, Stembin, Fenris und Malosa ein Losverfahren durch...und dann schickten wir so viele Personen wie möglich auf ihnen in Richtung Föderation. Wir wussten uns in unserer Not nicht anders zu helfen, denn hier war das Ende absehbar, und wenn wir wenigstens einen kleinen Teil evakuieren könnten, war das weit besser als nichts. Wir dachten, die Föderation würde an ihre moralische Verpflichtung erinnert, sobald sie diese Schiffe sah.

Die Flotte hatte keinen angenehmen Flug. Sie sind von Piraten gejagt worden wie Tiere, und auch von Gruppen, die die *Qowat Milat* und alles, was ihnen nahesteht, abgrundtief hassen. Der Konvoi musste sich aufteilen und Umwege fliegen. Es war ein Höllenritt. Ich hatte wirklich die Hoffnung, die Föderation würde ihnen helfen. Aber das Ergebnis war noch viel größeres Leid.“ Seven of Nine ballte eine Faust. „Es war Mord.“

„Ich war dort.“, entfuhr es Benteen, und sie presste die Hände vor lauter Nervosität gegen ihre Seiten. „Ich war einer dieser Mörder. Die *Lakota* gehörte dem Flottenaufgebot am Perimeter an.“

Seven of Nine hielt einen Augenblick inne, die Reaktion erfroren. „Dann haben sie weit mehr Schneid, hierher zu kommen, als ich angenommen hatte. Und, wie fühlt es sich an, das Blut so vieler Unschuldiger an den eigenen Händen kleben zu haben? Das viele Blut, das Sie – was Sie auch tun mögen – niemals wieder werden abwaschen können.“

Benteen brachte kein Wort über die Lippen.

„Die Leute, die *nicht* von der Sternenflotte abgeschossen wurden, haben es teilweise wieder zu uns zurückgeschafft. Sie sind vollkommen verstört. *Keines* unserer Probleme ist gelöst, dafür haben wir nur noch *mehr* Leben verloren. Wir brauchen Lösungen, und zwar schnell.

Eigentlich hatte ich gehofft, Picard wieder aus seinem Winterschlaf erwecken zu können. Ich habe ihn mehrfach angeschrieben. Ich bin sicher, dass er uns mit seinen privaten Kontakten und Beziehungen helfen könnte, an Ressourcen zu kommen...oder einen Teil der Leute hier an einen Ort umzusiedeln, wo es ihnen besser geht. Aber Picard reagiert nicht. Ich komme nicht an ihn heran. Vielleicht hat er *wirklich* aufgegeben. Es ist mir ein Rätsel, wie er so plötzlich ausbrennen konnte, nachdem er jahrelang darum gekämpft hat, so viele Leben wie möglich zu retten. Wir hätten ihn hier gut gebrauchen können. Diese lebende Legende *ist* nicht länger am Leben, soviel ist sicher. Und mir fiel niemand ein, der Tote wieder erwecken könnte.“

Benteen erhob sich und machte einen Schritt auf Seven of Nine zu. „Ich...“ Sie stockte. „Hören Sie, ich beging einen schweren Fehler. Das weiß ich jetzt. Es ist mir nicht möglich, diesen Fehler wiedergutzumachen. Ich weiß, dass ich mir das nie verzeihen werde. Deshalb *musste* ich herkommen.“ Niedergeschlagen ließ sie ihren Blick über mehrere der sie umgebenden Zelte schweifen. Ihre Züge verhärteten sich. „Ich weiß noch genau, wie es war, als ich diese Uniform zum ersten Mal anzog. Ich war so stolz, dass ich fast zu platzen drohte. Doch jetzt...ist das einfach nur noch ein Stück Stoff. Und dieser Kommandosessel auf der Brücke der *Lakota* ist nur noch ein Stuhl.“

Seven of Nine musterte sie. Zunächst lag Argwohn in ihrem Blick, doch dann schimmerte aufrichtige Anteilnahme, ja fast etwas Anerkennendes über Benteens schonungslose Selbstabrechnung durch. „Die Gewissensbisse eines Sternenflotten-Captains. Ich wünschte, dies könnte uns in unserer derzeitigen Lage weiterhelfen.“

Im nächsten Moment tauchten mehrere Rangers auf. In ihren Gesichtern zeigte sich ein hohes Maß an Nervosität. Sie setzten Seven of Nine in Kenntnis, dass am Rand des Daimanta-Systems soeben Schiffe unter Warp gegangen seien. Um wen es sich handele, wollte sie wissen. Offenbar, so sagten die Männer, waren es Schiffe des romulanischen Militärs.

„Was haben die hier zu suchen?! Das kann nicht sein! Schnell, die Maschinen bemannen! Wir werden uns das mal ansehen...“

- - -

„Der Warbird hat sich bis auf Kernschussweite genähert!“, schrie Polvek, ein junger Ulan.

Das Licht des Alarms flackerte durch den kleinen Kontrollraum, als ein direkter Treffer die Struktur des Scout-schiffes durchfuhr. Donatra hakte die Füße hinter die Verankerungsstreben des Sessels, um nicht den Halt zu verlieren. Anschließend programmierte sie einen neuen Kurs und beschleunigte.

Das Impulstriebwerk stotterte zunächst und gab dann jähen Schub. In einem spitzen Winkel zum bisherigen Kursvektor jagte das Schiff dahin.

„Erneuter Abschuss!“

Wieder gleißte es auf dem Hauptschirm vor ihr, und diesmal musste sie sich am Pult festhalten, um nicht aus dem Sessel geschleudert zu werden. Unter ihr zitterte das Deck.

„Direkter Treffer!“, rief Sublieutenant Verana, welche die technische Station bemannte. Eine große Platzwunde verunstaltete ihr Gesicht. „Wir verlieren Energie!“

„Ursache?!“

„Eine Treibstoffeinheit ist ausgefallen! Ich versuche das zu kompensieren!“

Einmal mehr erzitterte das kleine Schiff, und Donatra glaubte zu spüren, wie etwas riss – das Ergebnis eines Torpedotreffers, der zwar keinen Hüllendurchbruch ver-

ursache, aber die Stabilität des Schiffes weiter reduzierte.

„Impulsantrieb wird schwächer!“

Donatras letzte Hoffnung verflüchtigte sich. Hier, in diesem trostlosen System, würde die Flucht also enden – nach allem, was sie auf sich genommen hatten, um ihren Verfolgern zu entkommen. Tomalak würde alles daran setzen, sie lebend in die Finger zu bekommen und ihrem Prätor auf dem Silbertablett zu präsentieren, damit er sie offiziell als Hochverräterin exekutieren konnte.

*Dann ist es eben so. Ich bin bereit, zu sterben.*

„Admiral, aus dieser Nebelbank dort vorne tauchen mehrere Schiffe auf! Es sind Jagdmaschinen der *Skorpion*-Klasse!“

Lavan, ein junger Mann, der unmittelbar neben ihr saß, zeigte auf die lokale Staubwolke, die im hinteren Teil dieses Systems hing.

Dort wurden drei schnittige, stromlinienförmige Abfangjäger sichtbar. Sie bewegten sich in Formation und fegten mit hoher Geschwindigkeit und glühendem Triebwerk am Scoutschiff vorbei, bis sie den Warbird erreicht hatten. In einem virtuosen Manöver begannen sie sich aufzuteilen und das Feuer auf das Kriegsschiff zu eröffnen.

Der Warbird erwiderte den Beschuss, doch er reagierte zu träge. Wohin er zielte, waren die flinken Angreifer bereits zur Seite gewichen. In einem wilden Ballett drehten sie sich um die eigene Achse, während sie den Warbird aus verschiedenen Richtungen umkreisten.

„Wer immer die sind...“, stieß Donatra hervor. „Das ist ein Ablenkungsmanöver.“

Lavan nickte. „Und sie haben Erfolg. Der Warbird hat verlangsamt und konzentriert das Feuer auf sie.“

*Die sind wirklich todesmutig...*, ging es Donatra durch den Kopf, während sie weiterhin auf ihre Telemetrie startete.

„Admiral, wir empfangen eine Übertragung.“, kam es von Verana. „Einer der Jäger fordert uns auf, in die obere Atmosphärendecke des nahe gelegenen Gasriesen einzutreten. Wie es scheint, gibt es dort eine Menge ionisierender Strahlung.“

Donatra begriff unverzüglich. „Sie zeigen uns eine Versteckmöglichkeit auf.“ Eine Sekunde später hämmerte sie schon die neuen Koordinaten in den Computer und beschleunigte...





Die Rettung eines romulanischen Scoutschiffes vor seinen Verfolgern durch Seven of Nine und ihr *Skorpion*-Geschwader spülte Donatra, ehemalige Admiralin der imperialen Streitkräfte, zusammen mit einer kleinen Schaar Überlebender aus der Schlacht im Glintara-Sektor vollkommen unerwartet zu den Fenris Rangers.

Donatra war von einer Gruppe der *Valdore* entkommener Offiziere von Corimma IX aufgelesen worden, und danach waren sie fast ununterbrochen auf der Flucht gewesen. Die verschlungene Hatz führte sie schließlich in Richtung Neutrale Zone, bis hinein in die entlegenen Regionen an der Peripherie des romulanischen Raums, wo einst die Föderation operiert hatte. Bis nach Daimanta.

Sie waren von nun an Outlaws im romulanischen Reich, hatten keinen Ort mehr, an den sie gehen konnten. Donatra hatte gewusst, worauf sie sich einließ; von jenem

Augenblick an, als sie ihre Rebellion gegen den Prätor begann. Sie war gegen Tomalaks Truppen angetreten, hatte alles auf eine Karte gesetzt und verloren. Infolgedessen existierte ihr Leben nicht länger, ebenso wenig wie fast alle ihrer jahrelangen Weggefährten.

Donatra und ihre Anhänger wurden auf die Oberfläche gebracht, wo sie etwas zu essen bekamen und ihre Wunden versorgt wurden. In jenem Moment, da sie die Zeltstadt mit eigenen Augen sah, da fasste sie diesen Anblick an. Ihr war nicht wirklich bewusst gewesen, welches Drama sich in den zurückgelassenen Sektoren abspielte. Natürlich hatte man von Millionen Romulanern gehört, die von der Föderation auf Welten zwischenevakuert und dann dort geblieben waren, doch fast die ganze Zeit über hatte Donatra sich darauf konzentriert, ihre eigenen Angelegenheiten voranzutreiben. Sie hatte die politische Zukunft des Imperiums geplant, ihre eigene Machtergreifung, militärische Strategien geschmiedet, um möglichst viel imperialen Raum an sich zu reißen. Nie hatte sie etwas mit den Elenden und Entrechteten zwischen Qiris- und Immianischem Sektor zu tun gehabt oder war auch nur mit ihnen in Berührung gekommen. Das hatte sich nun schlagartig geändert.

In einer der ersten Nächte auf Daimanta erschien ihr Suran im Traum, ihr alter Lehrmeister. Sie beide saßen in einem finsternen Wald vor einem Lagerfeuer, das sein

Gesicht schwächlich erhellte. Suran erinnerte sie an ihre eigenen Worte, die sie einst in den Hallen des romulanischen Senats ausgesprochen hatte. Worte, die davor warnten, vor lauter Selbstvergessenheit Sünden zu begehen, die kommende Generationen brandmarkten und die Hilflosen im Stich ließen. Dann gestand er ihr: „Sie hatten damals erkannt, was ich nicht erkannte. Mit Shinzon zu paktieren, war ein schwerer Fehler. Der schwerste Fehler meines Lebens. Ich danke Ihnen dafür, dass Sie mir die Augen geöffnet haben für mein Versagen. Sie sind weiser als ich gewesen. Die Schülerin hat ihren Mentor schließlich überholt.

Doch letzten Endes“, sagte Surans Traumgestalt, „haben Sie sich auf das verhängnisvolle Unterfangen eingelassen, meine alten Fehler zu wiederholen. Sie gierten nach Macht und Einfluss im Imperium, wollten in der Stunde seiner größten Schwäche ein Stück von ihm abhaben. Was hat es Ihnen eingebracht, Donatra? Tod und wieder Tod. So viele Frauen und Männer sind Ihnen gefolgt, und wohin haben Sie sie geführt? Geradewegs in den Untergang. Aber hier und jetzt gibt es vielleicht noch Hoffnung für Sie, sich von Ihren Sünden reinzuwaschen und von vorne anzufangen. Denken Sie an das, was ich Ihnen beibrachte – und kämpfen Sie für die Gerechtigkeit. Seien Sie die wahre Soldatin der Ehre, die ich stets in Ihnen erkannte, eine Kriegerin des Lichts.“

Am nächsten Morgen ahnte Donatra, dass sie ihrem Herzen folgen würde – so wie ihr Vater es ihr geraten hatte. Mit einem Mal schien ihr kein Ort geeigneter zu sein, das neue Leben, das ihr geschenkt worden war, zu beginnen als hier.

Natürlich würde es, wie alles im Universum, noch Zeit brauchen, bis sie sich dies vollends eingestand und ihre Entscheidung fällte. Aber im Grunde ihres Herzens waren hier, am Gestade Daimantas, die Würfel bereits gefallen.

- - -

An diesem Morgen schlenderte Donatra durch das Lager und hinauf auf eine angrenzende Anhöhe, von wo aus sie einen Überblick über die gewaltige Zeltstadt gewann. Im matten Licht bemerkte sie die Silhouette einer Frau, die ebenfalls in die beginnende Morgendämmerung blickte. Sie näherte sich ihr und erkannte Erika Benteen.

„Eigentlich keine so üble Welt...“, sagte Donatra gedämpft, als sie neben sie trat. „Wenn man etwas aus ihr machen würde.“

Benteen nickte knapp. „Der Versuch wurde abgebrochen.“

„Ja, ich weiß. Es ist eine Tragödie.“

„Unsere Tragödie.“, bestand Benteen.

Donatra deutete in die Ferne auf eine Ansammlung schlanker Bäume von markanter Form. „Diese Flora dort hinten. Sie erinnert mich an Bäume aus meiner Kindheit. Sie hießen *Atrotnoc*-Kiefern. Sie wachsen wahrscheinlich auf jeder dritten romulanischen Welt. Zumindest war es früher so.“

„Ich wusste gar nicht, dass Botanik eine Militärkommandantin interessiert.“, bemerkte Benteen.

„Eigentlich nicht. Es gibt bloß eine Besonderheit dieser Kiefernart, die meines Wissens einzigartig ist. Es ist wirklich faszinierend... Damit ihre Art überleben kann, ist ihr Tod durch Feuer nötig. Er setzt ihre Samen frei. Das ist die Weisheit der *Atrotnoc*-Kiefern.“

Nun wandte sich Benteen ihr zu, in den Augen einen aufrichtigen Glanz. „Was bedeutet das?“

Donatra hielt kurz inne. „Dass ich hoffe, dass selbst die größten Katastrophen, die uns widerfahren, einen Sinn haben...und uns an Ufer führen, an denen wir wahrhaft neu beginnen können.“

---

Das Ende der Welt sollte der Anfang einer neuen werden. Bald schon würden neben Donatra auch Andere zu dieser Erkenntnis finden. Personen wie Erika Benteen und Samuel Lavelle, deren Leben berührt worden war von Leid und Not, und deren Gewissen unter der Macht dieser Bilder und begangener Taten endgültig erwacht war. Auch für sie gab es keinen Weg zurück, auch wenn sie noch nicht recht wussten, wie es jetzt weiter gehen sollte.

Die Begegnung mit Captain George Sanders würde sie darin bestärken, dass es einen Weg *gab*...und dass sie ihn nicht alleine gingen. Sanders, der seit geraumer Zeit die Ressourcen der *U.S.S. Malinche* nutzte, um den Rangers Ausrüstung zukommen zu lassen – natürlich war es angesichts des enormen Bedarfs nicht mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein –, war davon überzeugt, dass unter der neuen Regierung Quest Unrecht zu Recht geworden sei...und dass der Föderationsrat und mit ihm die Bevölkerung es durch ihre Ignoranz und Bequemlichkeit zugelassen hatten. Sanders vertrat den Standpunkt, dass das, was er tat, kein Bruch mit dem Sternenflotten-Eid war, sondern dass er seinen Eid dadurch vielmehr schützte. „Wir müssen uns in diesen Zeiten erinnern,

wofür diese Uniform *wirklich* steht.“, sagte er. „Weshalb es sie gibt. Und dann werden wir erkennen, dass man sie vielleicht sogar aufgeben muss, um sie zu retten.“

Erika Benteen, die ihr Leben einer Militärkarriere in der Raumflotte gewidmet hatte, würde noch etwas Zeit benötigen, um ihre Überzeugungen zu prüfen, bis sie ihren Entschluss fällte und den Pfad ohne Rückkehr einschlug. Die Zeit des Zögerns, Grübelns und Innehaltens endete an jenem späten Abend, als sie in ihrem Quartier saß und in einem Buch blätterte, das ihre Mutter ihr vor langer Zeit einmal geschenkt hatte. Sie hatte es irgendwann begonnen, aber nie beendet. Als sie bereits Müdigkeit zu übermannen drohte, stieß sie vor bis zu einem Absatz, der sie wieder hellwachen werden ließ. Sie las:

*Ich sehe eine schöne Stadt und ein prächtiges Volk aus diesem Abgrunde sich erheben.*

*Ich sehe die Leben, für die ich das meinige geopfert, in Frieden und Wohlstand, nützlich und glücklich.*

*Ich sehe, dass ich mir ein Heiligtum erbaut habe in ihren Herzen und in den Herzen ihrer Nachkommen auf Generationen hinein.*

*Es ist etwas weit, weit besseres, was ich tue,  
als was ich je getan habe und die Ruhe,  
in die ich eines Tages eingehe,  
ist eine weit, weit bessere, als mir je zuteil wurde.*

Als ihre Augen über diese Zeilen glitten, löste dies etwas in ihr aus. Sie wusste, was sie zu tun hatte. Sie würde in ihrer Crew an Bord der *Lakota* ein paar Verbündete finden, die bereit waren, mit ihr zu gehen. Und dann würde sie tief graben und in sich finden, worauf sie gehofft hatte: eine Ader aus Mut und Entschlossenheit...und Liebe gegenüber dem, was die Uniform ausmachte, die zu vertreten sie einst geschworen hatte.

Eines Nachts würde sie diese Uniform ablegen...und für immer fortgehen.





**45**

<<Aufruf>>

„Okay, wir haben das Subraumrelais angezapft. Die Föderation dürfte uns jetzt empfangen.“

„Gute Arbeit. Dann wollen wir mal auf Sendung gehen. Sind wir bereit, Meevia?“

„Alles klar.“

„Also los...“

**[Übertragung aktiviert...]**

„Es gibt eine Lektion, die wir in den vergangenen Jahren gelernt haben. Manchmal lebt man wie auf Schienen. Man sieht nicht auf und folgt einfach der Spur. Und eines Tages stellt man fest, dass die Spur, der man gefolgt ist, ins Nichts führt...und dass – viel gravierender noch – *Andere* bestimmt haben, wohin man sich aufgemacht hat, weil man es sich selbst nicht gestattet hat, aufzusehen, den Blick auf den Horizont zu richten und *wirklich* aufzubrechen.

Die Föderation hat *verlernt*, diesen Horizont im Auge zu behalten. Es ist der Horizont ihrer Werte, ihrer Ideale, ihres Selbstverständnisses. Der Grund, weshalb sie so lange existiert hat und nun droht, ans Ende ihrer Geschichte zu geraten. Wenn sie so weiter macht, ist der Tag nicht mehr fern, an dem sie ihren letzten Atem aushauchen wird. An diesem Tag wird sie sterben.

Wir klagen die Föderation an. Sie hat zuerst ihrer Verantwortung sträflich entsagt, als sie vor zwei Jahren beschloss, die Mission zur Rettung von einer Milliarde Romulanern einzustellen. Dann hat sie ihrer Verantwortung entsagt, als sie diejenigen in Hunger und Elend zurückließ, die sie in Übergangslager umgesiedelt hatte. Und schließlich hat sie sich in die Dunkelheit begeben,

als sie an ihrer Grenze das Feuer auf Schiffe voller Flüchtlinge eröffnete. Wir sagen: Dieser Völkerbund hat versagt – in den Augen der Galaxis *und* vor sich selbst. Die Föderation ist in Ungnade gefallen.

Aus diesem Grund können und *werden* wir nicht länger schweigen. Wir werden uns einmischen, auf uns aufmerksam machen – so wie jetzt. Wir werden uns dem verschreiben, wofür die Föderation einstehen müsste und stattdessen nur Tod, Leid und Chaos verursacht hat. Wir werden in den entstandenen Zonen der Gesetzlosigkeit, die die Föderation hat entstehen lassen, die Hilflosen schützen und ihr Wohlergehen sicherzustellen. Unsere Arbeit hat gerade erst begonnen. Wir werden die Augen nicht vor dem Leid derjenigen verschließen, die so sträflich im Stich gelassen wurden. Viele Millionen zählen auf uns.

Dies ist ein Aufruf. Wir rufen all die idealistischen Frauen und Männer auf, denen ihr Herz seit langem sagt, dass etwas fundamental falsch läuft in dieser, unserer Föderation, an die wir doch eigentlich so geglaubt haben. Hier, in unseren Reihen, bekommen Sie die Möglichkeit, diesen Glauben wieder aufleben zu lassen und sich aus der Lethargie zu befreien. Gemeinsam werden

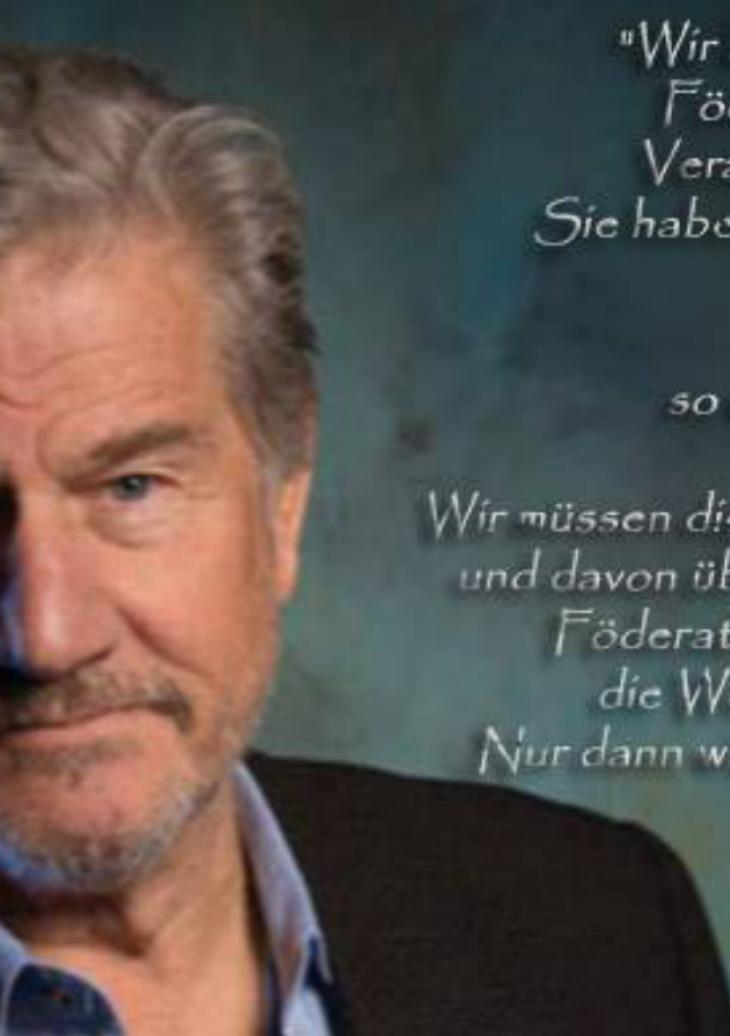
wir unter Beweis stellen, was Humanität, Völkerfreundschaft, Gemeinschaftsgeist und Aufopferungsbereitschaft bedeuten – und was sie zu schaffen imstande sind.

Gemeinsam werden wir uns den Idealen verschreiben, für die wir brennen, und wir werden uns der Gerechtigkeit verpflichten. Wir werden uns der Aufgabe widmen, Ordnung jenseits der neuen Grenzen zu bewahren, wo Ordnung nicht mehr existiert, stets erfüllt vom Glauben an das Gute, das uns erhellen und stark machen wird. Wir sind eine Schar fest entschlossener Personen, die davon überzeugt ist, dass Himmel und Erde bewegt werden können, wenn man dem Pfad der Rechtschaffenheit folgt, und wir sind von dem starken Willen beseelt, stets zu suchen, stets zu finden und niemals aufzugeben.

Wir sind die Fenris Rangers.“

**[Übertragung beendet.]**





*"Wir können die Bürgerinnen und Bürger der  
Föderation nicht vollständig für das aus der  
Verantwortung entlassen, was geschehen ist.  
Sie haben diese Regierung ganz bewusst gewählt  
und an die Macht gebracht.  
Aber sie sind nicht unsere Gegner,  
so wie Präsidentin Quest und ihre Minister.*

*Wir müssen die Bevölkerung der Föderation aufrütteln  
und davon überzeugen, dass es für die Zukunft dieser  
Föderation entscheidend ist, dass wir gemeinsam  
die Werte leben, die in unserer Charta stehen.  
Nur dann wird dieses Gemeinwesen wieder das sein,  
was es einst war."*



Die Fenris Rangers sollten in den kommenden Jahren weitere idealistische Sternenflotten-Offiziere anziehen, die der Kurs der Föderation zutiefst erschüttert hatte. Nun, da die Rangers sich der Galaxis offenbart und ihre selbstlosen Motive dargelegt hatten, fingen viele von ihnen wieder Feuer. Die Gelegenheit war da, jene Werte erneut mit Leben zu füllen, an die diese Offiziere glaubten – weil sie erkannten, dass sie mit ihren Zweifeln, ihrer Trauer und Wut über die verloren gegangene Tugendhaftigkeit einer einstmalig so erhabenen Planetenallianz nicht allein waren.

Anfangs war es einigen dieser Frauen und Männer möglich, heimlich von ihren Posten entlang der ehemaligen Neutralen Zone Ressourcen in den Qiris- und Immianischen Sektor zu transferieren und durch das Aufrechterhalten einer doppelten Identität stetig für Nachschub zu sorgen. Doch irgendwann kam für sie der

Punkt, an dem sie sich bekennen und ein für alle Mal einen harten Schnitt vollziehen mussten. So wie George Sanders, Erika Benteen und Samuel Lavelle vor ihnen legten sie ihre Uniformen und Rangabzeichen nieder und zogen in den aufgegebenen romulanischen Raum.

Die Sternenflotte brandmarkte die Überläufer als Verräter und Fahnenflüchtige, nahm den begrenzten Abfluss an Offizieren aber ansonsten weitgehend gleichgültig hin. Es kümmerte Präsidentin Quest und ihre Regierung nur wenig, was im Reich der vergessenen Seelen vor sich ging.

In den Reihen der Fenris Rangers versammelten sich im Laufe der Zeit auch vermehrt desertierte romulanische Militäroffiziere, die dem Beispiel Admiral Donatras zu folgen bereit waren. Sie hatten ihrerseits zur Erkenntnis gefunden, dass das Sternenimperium auf ganzer Linie versagt hatte, sich um seine eigenen Bürger zu kümmern. Zuerst war es mit der Evakuierung Dutzender Welten im Explosionszirkel der Nova heillos überfordert gewesen und hatte immer wieder kostbare Zeit verstreichen lassen, während es die prekäre Realität zu verdrängen suchte. Und dann hatte sich das Reich von Prätor Kamemon als unfähig erwiesen, eine Fürsorge für Diejenigen zu übernehmen, die am Rand des romulanischen Raums vor sich hinvegetierten, nachdem die Föderation sich schon lange zurückgezogen hatte.

Über die Jahre entstand innerhalb der Rangers eine vielfältige Gemeinschaft aus aller Herren Ländern. Hier wurde das Miteinander der Völker und das Überwinden uralter Feindschaften eine neue Wirklichkeit, und das war – ganz beiläufig – vielleicht der *eigentliche* Triumphzug der Rangers. In ihrer Einheit in Vielfalt wirkte diese Schar Wagemutiger so vital, exotisch und inspirierend, dass sie immer mehr Aufmerksamkeit erhielten.

Gemeinsam schworen sie, die Welten zu schützen, um die sich niemand mehr kümmerte. Dieser Schwur wurde von der Einsicht erhellt, auf eben diesen Welten ein neues Zuhause, Freunde, eine Ersatzfamilie, gefunden zu haben.

Ende der 2380er Jahre entstand eine Situation, in der die Rangers mithilfe ihrer neuen Anhänger und Verbündeten tatsächlich für Ordnung und Sicherheit sorgen konnten. Auch die Lebensbedingungen der Bevölkerungen auf Daimanta, Stembin, Fenris und Malosa konnten erheblich verbessert und vorübergehend stabilisiert werden. Durch ihre Erfolge bekamen die Rangers – so sehr sie in der Öffentlichkeit auch als Selbstjustizler und Söldner geschmäht wurden – viele heimliche Bewunderer innerhalb der Föderation, denen ihre selbstlosen Taten imponierten.

Mit dem endgültigen Zusammenbruch und der Zersplitterung des verbliebenen romulanischen Reichs infolge von Prätors Kamemons Ermordung im Jahr 2390<sup>16</sup> würden beschwerliche Zeiten anbrechen, die die Rangers schweren Prüfungen unterziehen würden. Die Sicherheitslage würde noch heikler und die Bedrohung durch lokale Kriegsherren noch größer werden. Waren die Rangers ursprünglich gegründet worden, um in den aufgegebenen romulanischen Gebieten den Schutz und die Versorgung der dortigen Bevölkerungen sicherzustellen, dehnte sich ihr Einsatzgebiet im Laufe der Jahre immer weiter aus – hinein in das Gebiet der einstigen Neutralen Zone und sogar bis in den Grenzbereich der Föderation (Vashti). Dieses riesige Gebiet wurde eine instabile Region, in der sich Mächte mit niederen Motiven breit machten, die lokalen Bevölkerungen terrorisierten und ausplünderten.

Es würden harte Jahre werden. Doch eines hatten die Fenris Rangers bei ihrer Gründung geschworen: Dass sie – egal, wie hoffnungslos, aussichtslos und ermüdend sich die Lage ausnahm – niemals aufgeben würden. Niemand beabsichtigte, diesen Schwur jemals zu verletzen...so wie die Föderation ihre Schwüre in den Wind geschlagen hatte.

---

<sup>16</sup> Einer der größeren Nachfolgestaaten, der aus der Konkursmasse des Sternenimperiums hervorging, war der Romulanische Freistaat.

Doch es bestand immer noch die Chance, dass eine kleine, verschworene Gemeinschaft voller Idealismus, Tatendrang und den Glauben an das Gute ein Beispiel abgeben, einen Unterschied bewirken konnte, um so das Herz eines Jahrhunderte alten Mythos wieder zum Schlagen zu bringen, den dereinst Personen wie Jonathan Archer, Shran, T'Pol, Soval und Graal ins Leben gerufen hatten – weil sie einem kühnen Traum gefolgt waren. Noch bestand Hoffnung, dass die Föderation eines Tages aus ihrem düsteren Schlaf erwachen und sich erinnern würde, wer sie in Wirklichkeit war.

Diese Geschichte war noch nicht zu Ende erzählt.





- IV -

*<< Ich nehme an, die Chancen stehen schlecht  
und die Situation ist trostlos. >>*

*- James T. Kirk, 2371*

**29. Oktober 2372**

Es war noch früh am Morgen, als Jean-Luc Picard den kleinen Friedhof seines Geburtsortes La Barre betrat. Über den herbstlich gefärbten Weinbergen stieg soeben die Sonne auf; ein zartes, warmes, goldgelbes Funkeln, das in schrägen Quäntchen durch das licht gewordene Blätterdach jener mächtigen Linden sickerte, die wie stille Wächter überall auf dem Friedhof standen.

Picard war seit einer Weile nicht mehr hier gewesen. Als vor über einem Jahr die Beisetzung stattgefunden hatte, war er Dutzende von Lichtjahren von der Erde entfernt gewesen. Er hatte sich deswegen irgendwie schuldig gefühlt, beinahe so sehr, wie er sich schuldig fühlte, als er vom Tod seines älteren Bruders Robert und dessen einzigem Sohn René erfahren hatte. Er hatte mit

seiner Beraterin Deanna Troi mehrfach darüber gesprochen, die ihm sagte, sie sehe keinen Grund für diese Art der Selbstanklage.

Als Picard die Erde schließlich erreichte – unter Bedingungen, die er selbst nicht für möglich gehalten hätte –, war er als erstes nach La Barre heruntergebeamt. Er hatte das Familiengrab aufgesucht, in dem zwei von drei Plätzen belegt waren, einen Strauß frischer Blumen darauf gelegt und sich bei Robert entschuldigt, dass er nicht hatte da sein können. Sein Bruder, hatte er sich gedacht, hätte ihn vermutlich für sein wehmütiges und sentimentales Gerede gescholten. Er hätte es nicht haben wollen.

Picard war einen Schritt zur Seite getreten, sodass er direkt vor dem Grab seines Neffen stand. Er hatte die Gravur auf dem Stein über René betrachtet: einen Vogel mit langem Schweif, der die Schwingen ausgebreitet, einem Stern entgegenfliegend. René war immer ein Träumer gewesen; er hatte ihn so sehr an sich selbst erinnert. Auf ihm hatten alle Hoffnungen geruht. Der junge Mann hatte sich das Ziel gesetzt, eines Tages wie vor ihm sein Onkel der Sternenflotte beizutreten.

Mit einem Mal hatte Picard gespürt, wie ihn ein schweres Gefühl überkam. Langsam sank er vor René's Grab in

die Knie. In der stillen Einsamkeit hatte er ein paar Tränen vergossen, die auf den Marmor tropften.

Anschließend hatte er sich erhoben und war über den verschlungenen Landweg ins Tal hinabgeschritten, zu Marie, Roberts Witwe. Als er sie sah, hatte sie gelächelt; es war ein beinahe so freundliches, optimistisches, unerschütterliches Lächeln gewesen wie jenes, das sie ihm geschenkt hatte, als er nach seiner Assimilation durch die Borg für ein paar Tage nach La Barre gekommen war. Dann jedoch hatte er verfolgt, wie der Ausdruck in ihren Augen sich schlagartig veränderte. Vom einen Moment auf den anderen hatte sie erbittert zu weinen begonnen. Er hatte sie fest in den Arm geschlossen und war in den nächsten Wochen für sie da gewesen.

Er konnte sich Zeit lassen, denn jetzt hatte er es nicht mehr eilig gehabt, war ihm klar geworden. Es gab kein Schiff mehr, auf das er zurückkehren konnte, ebenso wenig wie er noch eine Familie in Frankreich besaß, die er besuchen und sich dem beruhigenden Gedanken hingeben konnte, dass es auch in Zukunft Picards geben würde. Die *Enterprise* war zerstört. Ihre Überreste lagen auf der Oberfläche von Veridian III. Die Crew, die wie durch ein Wunder die Katastrophe fast vollständig überstanden hatte, war von einem kleinen Aufgebot von Sternenflotten-Schiffen zur Erde zurückbefördert worden. Das war im Sommer des letzten Jahres gewesen.

Monate der Ungewissheit waren gefolgt. Die Mannschaft hatte vorübergehende Aufgaben angenommen, in der Hoffnung, es zeichne sich bald eine neue Perspektive für die Gemeinschaft der *Enterprise* ab. Picard selbst hatte mehr Zeit im Hauptquartier verbracht als je zuvor in seiner Karriere. Er hatte für die Admiräle Shanthi, Nechayev und Henry gearbeitet und ihren Abteilungen mit seiner reichhaltigen Praxiserfahrung als Berater zur Seite gestanden. Gleichzeitig hatte er nie einen Zweifel daran gelassen, dass dies nur ein temporäres Engagement darstellte. Dass es ihn wieder hinauszog ins All.

Die Sternenflotte hatte ihm zuerst große Versprechungen gemacht, er werde rasch ein neues Schiff bekommen, doch als Anfang 2372 der Konflikt mit den Klingonen ausbrach, musste die Admiralität zurückrudern. *Es mag etwas länger dauern als gedacht, Jean-Luc.*, hatte Admiral Hayes gesagt. *Aber dafür wird das Ende dieser nicht ganz einfachen Phase Sie umso mehr zufriedenstellen.*

Einige Leute verloren die Geduld oder die Zuversicht...oder beides. Sie hatten sich in der Zwischenzeit umorientiert und neue, langfristige Posten angenommen. Worf war einer der ersten gewesen, die den Glauben daran verloren, die Dinge könnten jemals wieder so werden wie früher. Er ging nach *Deep Space Nine* als Offizier für taktische Operationen. Picard hatte aus der

Ferne verfolgt, wie prächtig er sich unter Captain Sisko entwickelte, und doch hatte er den Abgang seines jahrelangen Taktik- und Sicherheitschefs stets schwer bedauert. Ungeachtet der Tatsache, dass er seinen klingonischen Freund ziehen ließ, war ein bedrückendes Gefühl in ihm aufgekommen, jetzt zerbrösele die Familie nach und nach.

Während ein neues Schiff weiter auf sich warten ließ und Worf bereits seit Monaten im bajoranischen Sektor diente, hatte sich das Oberkommando eines Tages an Will Riker herangemacht. Admiral James Leyton, ein angesehener Militärexperte, setzte alles daran, ihn in sein Team zu holen, doch Will wehrte sich – wie es seit einigen Jahren schon eine gewisse Tradition hatte – mit Händen und Füßen gegen das Angebot. Anders als zu früheren Zeitpunkten hatte Picard die Ablehnung seines Ersten Offiziers jedoch nicht mehr kritisch hinterfragt, sondern hatte sich aufrichtig über seinen Wunsch gefreut, weiter unter ihm dienen zu wollen. Spätestens Admirals Leytons Putschversuch und seine anschließende Verhaftung und Verurteilung hatten Wills standhafte Entscheidung bestärkt.

Dann, nach einer gefühlten Ewigkeit, war es eines Tages soweit gewesen. Man ließ Picard wissen, die Zeit des langen Wartens sei vorbei. Er werde den soeben fertiggestellten zweiten Kreuzer der *Sovereign*-Klasse

erhalten – das leistungsfähigste Raumschiff, das je gebaut worden war. Es war eine Reihe von Testflügen gefolgt, bei denen vor allem Geordi LaForge stark gefordert worden war. Nun war das Schiff ausgereift, und der offizielle Stapellauf stand unmittelbar bevor. Selten zuvor hatte Picard sich so danach gesehnt, wieder Weltraumluft zu schnuppern.

Trotzdem fiel es ihm unerwartet schwer, die Erde wieder zu verlassen. Das letzte Mal, dass er derart viel Zeit hier verbracht hatte, war nach dem *Stargazer*-Prozess gewesen, und in der Tat war viel passiert. Umso wichtiger war es ihm, sich von Robert und René zu verabschieden, bevor er ging.

Picard verschränkte die Hände hinter dem Rücken und trat vor das Grab. Er beschwor Bilder, Stimmen und Gerüche herauf an das Gestern. René, wie er ihn, den Wegelagerer, auf dem Feldweg ‚überfällt‘. Robert und er, wie sie sich im Schlamm prügeln, um sich kurz darauf mit Freudentränen in den Armen zu liegen.

„Er hat Dich immer bewundert. Er war nur zu stolz, es zuzugeben.“

Die Stimme klang sanft und war voller Liebe. Picard drehte sich um und sah seine Schwägerin Marie, eine rothaarige Schönheit, die in Würde älter wurde. Sie hat-

te einen Mantel mit hochgeschlagenem Kragen an. Im Sog der Erinnerung musste er das Zeitgefühl und seine Aufmerksamkeit verloren haben. Er hatte sie überhaupt nicht kommen hören. Andererseits war der Umstand, dass sie einander hier begegneten, keine große Überraschung. Marie kam jeden Tag zwei bis dreimal her.

Picard lächelte dünn. „In gewisser Weise habe auch ich ihn bewundert. Für seine Bodenständigkeit und seine Traditionsverbundenheit. Dafür, dass er einen Stein auf den anderen bauen konnte. Und wir wollen auch nicht vergessen, dass er die größte Köchin Frankreichs geheiratet hat und einen sehr wertvollen Menschen.“

Marie bedankte sich mit einem Kuss auf seine Wange, legte die Hand auf seinen Rücken, und sie wandten sich wieder Roberts und Renés Ruhestätte zu. Einen Moment lang standen sie so da und schwiegen.

Es stimmte. Sie waren wirklich zusammengerückt in den letzten Monaten. Er hatte Marie, diese gute Seele des Hauses, immer gemocht, doch hatte sie vor der Tragödie nicht sehr viel miteinander verbunden. Nun aber war ein besonderes Band entstanden, das sich nicht mehr ohne weiteres zertrennen ließ. Es lag eine traurige Ironie darin, dass sie sich so nah gekommen waren, *nachdem* sein Bruder und sein Neffe den Flammen zum Opfer gefallen waren. Aber so war das Leben. Sein Lauf

war unergründlich, und einiges ergab erst im Nachhinein Sinn.

„Ich habe mich entschieden.“, durchbrach Marie schließlich die Stille. „Auch, wenn es nicht gerade einfach sein wird... Ich muss es jedoch tun, Jean-Luc.“

Besorgt, irgendwie vorahnungsvoll betrachtete er sie. „Was?“, fragte er. „Was musst Du tun, Marie?“

„Ich werde das Weingut verlassen. Weggehen, weit weg. Es fühlt sich nicht mehr richtig an. Ich bin dort ständig umgeben vom Gestern. Manchmal drohe ich daran den Verstand zu verlieren.“ Sie schniefte, und Tränen traten ihr in die Augen. „Ich habe es versucht, Jean-Luc. Ich habe es wirklich versucht. Aber ich schaffe es nicht.“

Noch während sie die Worte aussprach, da wusste er, dass auch er in gewisser Weise nur noch eine Vergangenheit hatte...und die erbarmungslos verrinnende Gegenwart. Keine Zukunft mehr. Denn er war der letzte Picard.





*Picard blickte in Anijs Augen und erblickte Schmerz angesichts der bevorstehenden Trennung. Gleichzeitig sah er Klugheit und Verstehen.*

*„Du bist als Fremder gekommen, Jean-Luc Picard, aber Du hast nichts Fremdes mehr an Dir... Nicht im Gerings-ten.“, sagte sie und lächelte traurig. „Ich wünschte, Du könntest hier bleiben.“*

*„Das wünschte ich auch. Es sind gefährliche Zeiten für die Föderation.“, antwortete Picard leise. „Ich kann die Föderation nicht Leuten überlassen, die bereit sind, all jene Prinzipien zu verraten, für die ich mein ganzes Leben eingetreten bin. Ich muss zurück, denn ich möchte, dass die Föderation sieht...“*

*Anij nickte. „Sie bedeutet Dir viel, Deine Föderation, nicht wahr?“*

*„Sie ist etwas Einzigartiges. Doch je länger ich im Dienst bin, desto mehr habe ich begriffen, dass man sie immer wieder daran erinnern muss, was sie im Innersten ausmacht und wofür sie steht.“*

*„Du bist ein nobler Mann. Wann werden wir uns wieder sehen?“*

*Picard strich ihr zärtlich eine Strähne aus dem Gesicht. „Sobald ich mir sicher sein kann, dass die Föderation auf einem guten Weg ist. Dann werde ich bereit sein, Riker das Kommando zu übergeben und hierher zurückkommen...und ich werde bei Dir bleiben, Anij.“*

---

*Der Junge lag auf dem mit Gras bewachsenen Hügel, seinen Hinterkopf auf die Wurzeln einer alten Pappel gebettet, und blickte hinauf in die Unendlichkeit des nächtlichen Himmels. Zu seinen Füßen schien das ganze Tal zu schlafen. Nur ein paar vereinzelte Lichter brannten dort hinter den Fenstern der Gehöfte und Dörfer. Die annähernd vollständige Dunkelheit ließ selbst die schwächsten Sterne der Milchstraße wie die Signalfener eines Leuchtturms ausstrahlen, die den Kommandanten*

*der Raumschiffe auf ihren langen Reisen durchs All den Weg wiesen.*

*„Jean-Luc!“*

*Zunächst hörte der Junge die Stimme, die aus Richtung des Hauses kam, nicht – oder vielmehr wollte er sie nicht hören. Er wollte diesen Ort, diesen perfekten Augenblick noch nicht aufgeben. Er hielt seine Augen und seine Fantasie auf die Sterne hoch über sich gerichtet.*

*„Jean-Luc!“, erklang eine zweite, jüngere Stimme deutlich näher, begleitet vom Rascheln des Grases und dem Knacken von Zweigen. Die Gedanken des Jungen lösten sich vom Himmel und fielen zurück auf die Erde. Er wünschte, der Boden unter ihm möge sich auftun und ihn verschlucken, ihn vor dem Paar verbergen, das nach ihm suchte.*

*Aber es klappte nicht. Die Wunder des Universums, von denen er so gerne träumte, gab es hier nicht. Er blieb am Boden.*

*„Hier bist Du!“, frohlockte der andere Junge triumphierend, sprang scheinbar aus dem Nichts herbei und landete mit seinen schweren Arbeitsschuhen links und rechts von Jean-Lucs Hüften. „Du hängst schon wieder über den Wolken, nicht wahr, mon petit frère?“*

Robert grinste auf ihn herab, und das lange Haar fiel ihm in die Augen. Er war immer der größere und kräftigere der beiden Brüder gewesen, und im Sommer seines vierzehnten Lebensjahrs hatte er ganze zehn Zentimeter zugelegt. „Weißt Du nicht, dass in der Dunkelheit Ungeheuer lauern? Ja, ja, es stimmt. Ganz böse Bestien, die Dich zerfleischen, wenn Du nicht ganz schnell in Dein Bett kriechst.“

Robert stieß ein Brüllen aus und warf sich auf seinen jüngeren Bruder. Der Junge hob die Arme, um den Angriff abzuwehren, traf den anderen an der Brust und lenkte ihn mit Leichtfertigkeit ab. Dann rollte er sich in die gleiche Richtung, setzte sich auf den Bauch des größeren Jungen und drückte dessen Schultern mit beiden Händen auf den Boden – wenn auch nur für einen kurzen Moment, dann vertauschten die beiden ihre Positionen wieder.

Arme und Beine wirbelten, während sie wild miteinander rangen, und sein Bruder lachte, als er seine Handgelenke packte und sie ins Gras presste. Der Junge stellte überrascht fest, dass er ebenfalls lachte. Das raue Spiel hatte etwas seltsam Befreiendes; er lachte noch lauter.

„Genug gekämpft!“, mischte sich die erste Stimme über ihnen ein. „Hört sofort auf mit der Rauferei! Wird's bald!“

*Robert ließ von seinem Bruder ab und erhob sich, um sich neben ihren Vater zu stellen.*

*„Was treibst Du hier draußen in der Finsternis, Jean-Luc?“, fragte Maurice Picard mit dunkler, ehrfurchtgebender Stimme. Obwohl er keine Haare mehr auf dem Kopf hatte und tiefe Falten sein Gesicht durchzogen, das durch ein Leben auf den Weinbergen frühzeitig gealtert war, verliehen ihm seine scharfen Augen und die Habichtsnase das Aussehen eines Mannes, mit dem man sich besser nicht anlegte. „Hast Du wieder vor Dich hingeträumt?“*

*„Nein, Papa.“, schwindelte der Junge. „Ich habe nur... Ich konnte nicht schlafen, und ich...“ Er zögerte, denn er wusste, dass es keinen Sinn hatte, es mit einer Lüge zu versuchen. Sein Vater wusste sehr gut, dass sein jüngerer Sohn seine eigenen Gefühle, was die Verpflichtung den Traditionen gegenüber anbelangte, nicht teilte, und dass er nicht vorhatte, sein Leben lang dem Ort verbunden zu bleiben, an dem er zufällig geboren worden war. Und Jean-Luc wusste, dass es keine Aussicht gab, das Missfallen seines Vaters diesbezüglich zu mildern.*

*Doch seltsamerweise verschwanden die Falten von der Stirn seines Vaters, und ein breites Lächeln trat auf sein wettergegerbtes Gesicht. Er ließ sich auf die Knie herunter und legte dem kleinen Jungen eine große, schwierige*

*Hand auf die Schulter. „Du musst Dir selbst gegenüber treu bleiben, Jean-Luc.“, sagte der alte Mann zu ihm. „All das, was ich Dir gegeben habe – unseren Namen, unser Land, unsere Traditionen – ist nur ein Fundament. Und ganz gleich, wohin Du gehen wirst und was Du machst: Es bleibt Dir immer erhalten. Hierhin kannst Du immer zurückkommen.“*

*Der Junge lächelte erleichtert, und dann schlang er seine Arme um den Nacken seines Vaters und drückte ihn mit der Innigkeit eines ganzen Lebens voller unausgesprochener Gefühle. Papa erwiderte die Umarmung. Nach geraumer Zeit ließen sie voneinander ab und fielen gemeinsam mit Robert rücklings ins Gras. Die Sterne schienen auf einmal nah genug zu sein, dass Jean-Luc dachte, er müsste nur hinausgreifen, um sie zu berühren.*

*„Wisst Ihr was? All das, was wir hier sehen, ist altes Licht.“, sagte Maurice. „Die Sterne, die wir sehen, zeigen sich uns so, wie sie vor vielen, vielen Jahren waren. Komisch, was? Als legten sie Wert darauf, sich mit ein bisschen althergebrachter Tradition zu schmücken.“*

*„Was vergangen ist, ist vergangen.“, fügte Robert hinzu. „Um zu wissen, wie sie heute aussehen, muss man wohl hinauffliegen und es selbst herausfinden, was?“*

*Dort hinauffliegen, zu den Sternen... Jean-Luc fand, das klang nach einer großartigen Idee. „Wisst Ihr was? Wenn ich einmal groß bin, werde ich...“*

*Konfusion überkam ihn. Im nächsten Moment verwandelte sich die Dunkelheit, wich jäh einem anderen Zustand. Aus ihrem Zentrum wurde wilde Grellogkeit geboren. Binnen eines Augenblicks hatte sich einer der großen Sterne über ihm aufgebläht – und war dann explodiert.*

*Jean-Luc blinzelte zuerst gegen das blendende Weiß und kniff dann die Augen zusammen. Als er sie wieder aufschlug, war er nicht mehr auf der Wiese neben Maurice und Robert, nicht einmal mehr in Frankreich oder auf der Erde.*

*Er stand in seinem Quartier auf der Enterprise-D. Eine vertraute Atmosphäre. Der Rückzugsort eines Sternenflotten-Captains. Ein Fotoalbum, das Bilder von Robert und seinem Sohn Rene zeigte, lag aufgeschlagen auf dem Esstisch. Tropfen der Feuchtigkeit bildeten Sprengel auf den Seiten. Hatte hier jemand geweint?*

*Jean-Luc merkte, wie auch hier das Licht allgegenwärtig war und immer weiter an Intensität gewann. Die Quelle war schnell gefunden. Im großen Fenster war eine sterbende Sonne zu sehen, die gerade zur Supernova*

*geworden war. Die Schockwelle, die der einstürzende Stern aussandte, kam direkt auf ihn und sein Schiff zu.*

*Und mit ihr eine Stimme, die ebenso aus den Tiefen des Alls wie aus den Tiefen seines Selbst zu kommen schien:*

Wir lassen in unserem Leben so viele Dinge unerledigt zurück...

Die Zeit ist das Feuer, in dem wir verbrennen...

- - -

*Lassen Sie nicht zu, dass man Ihnen die Enterprise wegnimmt. Denn solange Sie auf der Brücke dieses Schiffes sind, können Sie etwas bewegen...*

Dämonen der Vergangenheit. Sie kommen und gehen. Ihr Aufenthalt ist stets von kurzer Dauer, bevor sie weiter ziehen, so wie die Wolken am Himmel.

Der Himmel... Er sieht kaum noch zu ihm hoch, immer weniger, denn das würde den Dämonen Auftrieb verleihen. Und nun, da sein Blick fortwährend auf den Boden gerichtet ist, verblasst auch die Erinnerung an das Leben

früherer Tage immer weiter, da er Reisen an der Grenze der menschlichen Vorstellungskraft unternommen und seinen Horizont unablässig erweitert hatte.

*Wenn Sie Angst haben, sich eine blutige Nase zu holen, sollten Sie lieber zuhause unter der Bettdecke bleiben. Im All gibt es keine Sicherheit. Es gibt nur das Unerwartete. Und es gibt die Wunder und Überraschungen, mit denen alle Bedürfnisse gestillt werden. Aber das ist nichts für die Ängstlichen.*

Wieder einer, der vorbeizieht, vielleicht wird er nicht wieder zu ihm zurückkehren. Und das wäre auch in Ordnung so.

Das alles – all diese Reminiszenzen – gehört heute nicht mehr zu ihm. Denn am Ende ist er übers Ziel hinausgeschossen und wie der verbrannte Ikarus schmachvoll auf die Erde zurückgefallen. Die Sterne sind nun für ihn verloren; sie sind verbrannt, und wie die Atmosphäre des Mars werden sie weiter brennen. Er hat *alles* verloren, was er geliebt hat.

Heute sitzt der alte Mann wieder im Hof seines Familienstammsitzes und nimmt sich eine neue Flasche Château Picard vor, einen neuen Jahrgang, einen ganz besonde-

ren. ‚2372‘ steht auf dem Etikett. Die erste Charge nach dem Tod seines Bruders und seines Neffen.

Wein gluckert gemächlich ins Glas. Er ergreift es und beginnt, das Glas zu schwenken. Sieht zu, wie der Rotwein an den Seiten des Kristallglases entlangschwappet und die Rückstände in geraden Linien herunterlaufen. Dann hebt er das Glas an seine Nase. Er nimmt ein intensives Aroma von Beeren wahr, mit etwas Würze. Ein ausgeprägtes Bouquet. *Definitiv* etwas Besonderes.

Der Wein schmeckt gut, beinahe etwas *zu* gut. Nachdem er ihn getrunken hat, breitet sich ein wohliges Gefühl in ihm aus, und eine angenehme Schwere legt sich über ihn. Irgendetwas scheint sich von ihm zu entfernen, wie eine Sandburg, die in der Flut zusammenbricht. Der Geist des Mannes gleitet weg...

Er beginnt zu träumen. Von einem Mädchen, das ihn eines Tages unvermittelt auf dem Weingut besucht, verstört und von böartigen Fremden verfolgt. Ihr Schicksal fasst ihn vom Moment ihrer allerersten Begegnung an; er spürt eine merkwürdige Vertrautheit, die sie ausstrahlt. Warum ist sie zu ihm gekommen? Sie kann es nicht genau sagen; sie *wusste* es ganz einfach, so wie sie plötzlich überlegene physische Fähigkeiten entwickelte.

Dieses Gesicht... Er hat es irgendwo schon einmal gesehen. Er begibt sich daran, etwas über sie in Erfahrung

zu bringen, wühlt in den Erinnerungen an längst vergangene Tage. Kurz darauf stellt sich das Mädchen als hoch entwickelte, menschengleiche Androidin heraus. Doch bevor er ihr helfen kann, finden ihre Verfolger sie und bescheren ihr ein qualvolles Ende.

Ihr Verlust macht dem alten Mann klar, dass er sich hier, auf dem Weingut, bloß noch verkrochen hat. Alles, was ihm von ihr geblieben ist, ist ihre eigenartige Halskette, zwei ineinander verschlungene Ringe. Mit der Kette begibt er sich zum Daystrom-Institut in Okinawa. Dort erfährt er, dass sie eine Schwester hat – eine Zwillingsschwester. Irgendwo im romulanischen Raum hält sie sich auf, doch höchstwahrscheinlich schwebt sie in großer Gefahr.

Er hört den süßen Ruf des Aufbruchs, versammelt eine kleine Mannschaft aus vom Leben gezeichneten Gestalten und begibt sich auf ein wundersames Abenteuer, in dessen Verlauf er die Borg und Hugh wiedersieht und eine geheime Androidenzivilisation entdeckt, uralte Ängste, Mysterien, Prophezeiungen offenlegt. Am Ende dieser abrupten Odyssee begegnet er sogar – in einer extrem komplexen Quantensimulation von einem Traum in einem Traum – seinem verlorenen Freund Data noch einmal. Nun kann er ihm sagen, was er ihm zu Lebzeiten nie hatte sagen können.

*Ich träume beinahe jede Nacht von Ihnen. Und ich habe mir immer gewünscht, Ihnen sagen zu können, wie leid es mir tut, dass es Sie getroffen hat und nicht mich. Sie hätten leben sollen, Data. Und so gesteht er ihm, dass er ihn geliebt hat, wie einen Sohn, den er nie gehabt hat.*

*Das Wissen um Ihre Liebe zu mir stellt einen kleinen, aber umso signifikanteren Teil meiner Erinnerungen an Sie dar. Datas Worte sind wie eine Erlösung für ihn, und der endgültige Abschied von ihm führt ihn nicht nur in einen neuen Körper, sondern auch auf eine Reise, in der das All voll von Möglichkeiten zu sein scheint.*

Dann erwacht der alte Mann. Abrupt, unvorbereitet, schmerzvoll. Wieder zurück zu sein, fällt ihm so schwer wie nie zuvor. Er will festhalten, was er gesehen hat, aber es löst sich zu Erinnerungen an etwas auf, das niemals stattgefunden hat. Leise stöhnt er auf. Es ist nur ein kurzer Laut, doch für eine Sekunde scheint sich in ihm alles Leid des weiten Weltraums zu vereinen.



Die Tage sind lang und still. Sie reihen sich aneinander, voller Eintönigkeit und zerfasernder Gedanken. Sie nehmen kein Ende.

Der alte Mann geht seine Felder ab. Er schreibt – lange Bücher über große Männer und große Taten. Eines dieser Bücher beschäftigt sich mit der Schlacht von Dünkirchen; mit einer unglaublich mutigen und riskanten Entscheidung eines eigenwilligen Staatsmannes, Hunderttausende Soldaten vor Tod und Gefangenschaft zu retten...und mit ihnen einer menschlichen Weltordnung wieder eine Chance zu geben.

Wein wird gekeltert und getrunken. Der Winter kommt, dann der Frühling, dann die Ernte und dann ein weiterer kalter Winter.

Der Zyklus ist endlos. Er hält keine Befreiung bereit, nur Verdrängen, Vergraben, Vergessen. Das Vergessen scheint der letzte Trost zu sein, der sich seiner erbarmt.

*Sie scheinen in letzter Zeit schlecht zu träumen.*

*Die Träume sind wunderbar. Es ist das Aufwachen, das mir immer größere Schwierigkeiten bereitet.*

Um ihn von seinen schlechten Träumen abzulenken, haben Zhaban und Laris beschlossen, dem alten Mann

einen Begleiter zur Seite zu stellen. Eines Morgens, direkt nach dem Frühstück, präsentieren sie ihm – bereit, sich gegenseitig für den Coup auf die Schulter zu klopfen – das kleine Überraschungsgeschenk: einen Hund.

Es ist ein junger englischer Pit Bull, ein ziemlich massiges, kompaktes Ding mit kurzen, stämmigen Beinen und einem riesigen Maul. Sein ganzes Erscheinungsbild erinnert den alten Mann auf einen Schlag daran, weshalb er Hunden nie etwas abgewinnen konnte. Und doch flackern in den Augen des Tieres Aufrichtigkeit und Treue...und ein Ausdruck, der ihn subtil aufzufordern scheint, es zu mögen.

„Von nun an werden Sie bei Ihren langen Wanderungen nicht mehr allein sein.“, kommentiert Zhaban hoffnungsvoll.

„Oh, aber vielleicht will ich genau das sein.“, wehrt sich der alte Mann.

Die beiden Haushälter gehen darüber hinweg. „Er reagiert sogar schon, wenn man ‚Sitz‘ sagt.“, merkt Laris mit aufmunterndem Lächeln an.

„Lassen Sie mich raten: Irgendein alter *Tal’Shiar*-Trick.“, bemerkt der Alte trocken.

Praktischerweise haben seine romulanischen Haushälter dem Tier direkt einen Namen verpasst: Nummer Eins.

Einen Moment fragt sich der alte Mann, ob ihm das wirklich recht ist, lässt es dann aber dabei bewenden. Warum sollte er sich auch den Kopf über den Namen für einen Vierbeiner zerbrechen, den er nicht einmal wollte. So wie vieles in seinem Lebensherbst wurde ihm dieser Gang der Dinge aufgenötigt, und er muss nun zusehen, wie er damit klar kommt.

Zhaban macht einen Witz: „Sie können ihm ja Französisch beibringen.“, rät er dem alten Mann. Laris schlägt ihm vor, mit dem Tier einen ersten Spaziergang zu unternehmen, natürlich an der Leine, denn Nummer Eins müsse sich ja erst noch an ihn gewöhnen, und niemand wolle einen XO, der sich schon an seinem ersten Tag im Dienst in die Büsche schlägt.

Das Wetter soll so schön bleiben, wie es ist, und lädt zu ausgelassenen Promenaden auf dem Umland ein. Der alte Mann schaut Nummer Eins zunächst zögernd und unentschlossen an, während der Pit Bull ihm seinerseits einen Blick aus großen Augen zuwirft. *Mag mich, mag mich, mag mich...*

Schließlich seufzt er laut und sagt: „Also schön. Dann wollen wir es mal probieren.“





Und so ziehen sie los.

Eines muss der alte Mann zugeben: Nummer Eins stellt sich für seinen ersten Tag im Dienst nicht ganz übel an. Er zieht nicht zu stark, und er übertreibt es nicht mit Abstechern in die Felder oder mit dem wahllosen Aufwühlen von Erde. Eigentlich bleibt das Tier sogar ziemlich dicht bei ihm; ihr Rhythmus scheint sich einigermaßen zu vertragen. Nummer Eins scheint es gemächlich zu mögen, genau wie er.

Der Marsch währt länger, als er ursprünglich vorgehabt hat. Am Rande des Château-Areals beschließt der alte Mann, eine kurze Pause einzulegen. Er lässt sich auf einem alten Baumstumpf nieder, und als ihn plötzlich eine Hitzewallung zu überkommen droht, nimmt er sich seine Mütze vom Kopf. Anschließend überprüft er, ob Laris' Hinweis bezüglich des Befehls, den Nummer Eins angeblich bereits beherrscht, stimmt. Tatsächlich lässt der Pit

Bull sich nieder, und zwar gleich beim ersten Mal. Der alte Mann belohnt ihn mit einem freundlichen Tätscheln.

„Und, kann er schon ordentlich Männchen machen?“

Diese Stimme, die auf einmal durch die Stille fährt... Sie weckt binnen eines Sekundenbruchteils tausend Erinnerungen in den Hirnwindungen des alten Mannes. Längst *verflogen* geglaubte Erinnerungen. Viele davon sind wenig erfreulich und doch voller Erkenntnisse und Lehren.

Der alte Mann blickt am mächtigen Stamm einer wenige Meter entfernt stehenden Buche empor – dorthin, wo der Stamm in zwei breite Äste übergeht, die ein ‚Y‘ formen... Und erschauert, als er in der Höhe einen Geist der Vergangenheit erspät, welcher in einer überaus lässigen Pose – beinahe wie ein frecher Junggeselle – in der Gabelung sitzt, es sich dort bequem gemacht zu haben scheint. Einen *dunklen* Geist, möchte der alte Mann am liebsten denken, auch wenn er zugeben muss, dass dieses Wesen im Laufe ihrer vielen Begegnungen zahlreiche Facetten gezeigt hat – bis hin zu einer rätselhaften Sympathie für das Raumschiff *Enterprise*, ihre Besatzung und ihn persönlich (natürlich würde das Wesen diese unterschwellige Zuneigung niemals zugeben).

Nein, das Geschöpf ist nicht böartig, aber es hat sich, seit es zum ersten Mal vor beinahe fünfundzwanzig Jahren auf der Brücke seines alten Schiffes in Erscheinung

getreten ist, als beständiger und unglaublich mächtiger Quälgeist erwiesen. Allerdings hat es ihm bei ihrer letzten Begegnung auch mit subtilen Andeutungen geholfen, die Menschheit vor der Vernichtung bewahren – seine zweifellos reinste und empathischste Tat. Obgleich ein Teil des alten Mannes immer dankbar dafür bleiben wird, hat er inständig gehofft, das Wesen niemals wiederzusehen.

Und jetzt, nach all der Zeit, ist es mit einem Mal wieder hier? Das will ihm nicht in den Kopf hinein. Es darf nicht sein, nein, das ist einfach falsch. *Urfalsch!* Instinktiv schließt der alte Mann die Augen und schüttelt verzweifelt den Kopf, wünscht sich, nur eine Einbildung trübe seinen Verstand. Doch so ist es nicht – nicht *dieses* Mal.

Zuerst bringt der Alte keinen Ton heraus. Erst jetzt fällt ihm auf, dass er hochgefahren ist von dem Baumstamm, auf dem er sich niedergelassen hat.

Der Andere quittiert sein perplexes Zögern mit einem sardonischen Grinsen. Nun, zumindest grinst die menschliche Hülle, die er seit jeher angenommen hat, um in der Welt der Föderation und der Sternenflotte zu wandeln. Diese Art von plötzlichen Auftritten hat er stets geliebt; er hat schon immer ein Gespür dafür besessen, was eine gute Inszenierung bedeutet...und ein guter Abgang. „Komisch, ich hatte Sie eigentlich als Fischlieb-

haber in Erinnerung.“, sagt er übermelodisch. „Wie hieß er doch gleich? Livingston? Aber nein: Jetzt stapfen Sie in Begleitung dieser sabbernden, unangenehm riechenden Kreatur durch die Gegend. Die Zeit scheint wahrlich *alles* unter sich zu begraben.“ Ein allzu gespielt klingendes Seufzen entringt sich seiner Kehle.

Während der alte Mann ihm zusieht, hat sich der erste Schock verflüchtigt, und er hat seine Sprache zurückgewonnen. „Q.“, spricht er fassungslos aus. Bloß ein Buchstabe – der Name eines Störenfrieds von wahrhaft kosmischen Ausmaßen, bis hinein in Dimensionen, die nie ein Humanoide je gesehen hat und auch niemals kennenlernen wird.

In der Folge springt Q vom Baum herunter und tritt dem alten Mann gegenüber. „Wie gefalle ich Ihnen?“ Mit den Armen schwingend, bedeutet er sein Erscheinungsbild – einen Terraner mit leicht runzeligem Gesicht und ergrautem, schütter werdendem Haar. Ein nahezu weißer Henriquatre umspielt seinen Mund. Es ist die Anmutung eines Mannes in den Siebzigern. Abgesehen von seinem betagteren Aussehen ist es derselbe alte Q, und er trägt immer noch denselben alten Schalk im Nacken...und natürlich die Uniform eines Sternenflotten-Offiziers. Eines *Admirals*, genauer gesagt.

„Ich dachte, wir müssen etwas Waffengleichheit herstellen. Deshalb habe ich mich Ihrem, nun, arg ergrauten Erscheinungsbild angepasst.“ Q schüttelt leicht abfällig den Kopf, während er allzu demonstrativ seine Handrücken betrachtet. „Diese grauen Haare, die ganzen Falten, das Verkümmern einer fleischlichen Hülle... Menschliche Körper sind wirklich eine Zumutung, sage ich Ihnen. Kaum zu glauben, dass ich mal in einen von Euch verwandelt wurde. Dieses Malheur passiert mir kein zweites Mal.“

Gespielt breitet Q die Arme aus, und wie aus dem Nichts materialisiert ein bunter Hut auf seinem Kopf, und Konfetti rieselt um ihn herum zu Boden. „Überraschung! Ach, kommen Sie schon, Jean-Luc: Sagen Sie, dass Sie sich wenigstens ein *kleinbisschen* freuen, mich zu sehen!“

Der alte Mann steht mit versteinerner Miene vor ihm, tut nach wie vor keine Regung. „Nicht mal in der Hölle.“, erwidert er eisig.

„*Merde, mon capitain!*“, ruft Q, halb überrascht, halb gespielt. Er wirkt immer so, als wisse er weit mehr über einen als es scheint, und vermutlich ist dem auch so. Wo schließlich sollen die Grenzen des Wissens für einen Omnipotenten liegen? Und trotz all dieses Wissens – das war das eigentlich Faszinierende – ist dieses Exemplar

hier stets ein Stück weit infantil und unvernünftig geblieben, wenngleich Q mit der Zeit an Weisheit dazugewonnen hat. „Solch' stürmische Worte aus Ihrem Mund! Was ist bloß mit Ihnen geschehen? Die Zeit für eine ausgemachte Midlife-Crisis dürfte doch wohl inzwischen vorbei sein, oder?“, zieht er sein Gegenüber auf.

Der alte Mann stöhnt gequält. „Hier gibt es nichts Interessantes für Sie zu sehen – *verschwinden* Sie wieder!“

„Tja, wie schade, dass Sie – wie stets – nicht die geringste Verfügungsgewalt über mich besitzen, Jean-Luc.“

„Komm, Nummer Eins.“

Der alte Mann setzt sich zusammen mit seinem Hund in Bewegung und tritt den Heimweg an.

„Das ist ja urkomisch!“, hört er Qs Stimme in seinem Rücken. „Wenn ich gewusst hätte, dass es Ihr Herzenswunsch ist, mit Will Gassi zu gehen, dann hätte ich ihn für Sie in eine Dogge verwandelt.“

„*Pit Bull.*“, korrigiert der Alte, ihm bereits abgewandt.

„Wie auch immer.“

Im nächsten Moment schwebt eine kleine Wolke neben dem Mann, aus der Qs Gesicht hervortritt. Sie passt sich exakt seinem Schrittempo an. Der alte Mann ver-

sucht sie zu ignorieren, doch er ahnt, dass ihm das kaum gelingen wird.

„Mich einfach so stehen lassen... Was sind das für Umgangsformen? Da haben Sie die Sternenflotte verlassen, und schon werden Sie zum Rüpel! Ein richtiger alter Griesgram sind Sie geworden, Picard!“

Er unterschlägt dabei, dass der alte Mann in der Regel *nie* vor Begeisterung geplatzt war, wenn er ihm erschienen ist, sei es in einem Turbolift, in einem Bereitschaftsraum, in einem Shuttle, in seinem Bett oder im buchstäblichen Leben nach dem Tod.

„Ich dachte, Sie hätten endlich von mir abgelassen.“, murrte der Alte, den Blick starr auf den Weg vor sich gerichtet.

„Na, na, na, ich *versprach* Ihnen doch, ich schaue ab und zu mal vorbei und lasse von mir hören.“

„Sie sagten, Sie würden auf die **Enterprise** kommen, aber zu meinem Glück sind Sie dort nie wieder aufgekreuzt. Und inzwischen habe ich das Schiff lange hinter mir gelassen – so wie alles andere. Also sehe ich nicht den *geringsten* Grund, warum Sie hier sein sollten.“

„Tja, so ist eben das Spiel.“, entgegnet Qs Kopf in der kleinen Wolke lax. „Es ändern sich ständig die Regeln.“

Das alte Mann ächzt. „Ihr Spiel war schon immer von Willkür bestimmt.“

„Ach, Jean-Luc, nun schenken Sie mir schon ein Lächeln anstatt dieser übellaunigen Visage. Sie sehen ja schon aus wie der Verließköter neben Ihnen. Vielleicht fangen Sie im Schlaf ja auch schon an zu sabbern?“

Er geht weiter über das Feld, lässt sich kein Wort entlocken.

„Nein, sieh sich einer das an. Was für ein betörend schönes Land. Mon amour! Die unendliche Weite des geliebten Frankreich. Vive la France!“, gibt Q von sich, Spott getarnt als Schwärmerei. „Und guten Wein soll es hier auch geben, wie ich gehört habe. Ich hoffe wirklich, Sie können Maß halten, Jean-Luc, und trinken nicht ständig einen über den Durst. Am Ende werden Sie noch genauso wie Ihr Vater, der alte, zauselige Maurice. Und Robert natürlich. Der hat auch gerne mal ‘ne Flasche geöffnet und sich vom Bouquet betören lassen, nicht wahr? Tja, der Apfel fällt am Ende nicht weit vom –...“

„Halten Sie die Klappe!“ Der alte Mann ist stehen geblieben und spürt den Zorn, der in ihm aufwallt. Es steht seinem Besucher nicht zu, so über seine Familie zu reden.

Q zieht eine vergnügte Grimasse. „Ich muss Sie enttäuschen. Ich bin in Redelaune.“

„Dann sagen Sie, was Sie wollen, und *verschwinden* Sie!“

Der Omnipotente lacht auf. „Was lässt Sie denken, ich wollte irgendetwas Bestimmtes?!“

„Ganz einfach: Weil Sie *immer* etwas wollten, wenn Sie aufgetaucht sind!“

„Also wirklich, Jean-Luc,“, meint Q belehrend, „wir leben in neuen Zeiten. Die Gesetze alter Tage zählen nichts mehr. Sie können Ihr Handbuch also aus der nächsten Luftschleuse werfen.“

„Ja, und Sie gleich mit...“

„*Au contraire, mon capitain*. Nun gut, ich gebe zu, Sie mögen nicht ganz falsch liegen, wenn ich aus einem Grund vorbei komme. Dieser Grund fängt möglicherweise mit einer Frage an.“

Der alte Mann knirscht vor Ungeduld mit den Zähnen. „Und mit welcher?“

Es blitzt, die Wolke löst sich auf, als wäre sie nie da gewesen. Plötzlich geht Q neben ihm, in voller Größe.

„Na ja... Ich wollte Sie fragen, wie sie Ihnen so gefällt, die Zukunft.“

„Die Zukunft?“, wiederholt der Mann unverwandt.

„Die Zukunft, die schließlich zur Gegenwart wurde.“

Jetzt versteht der alte Mann. Q bezieht sich auf das fiktive Zukunftsszenario, in das er ihn vor beinahe zwei Jahrzehnten versetzte und das mit einer entscheidenden Prüfung des Q-Kontinuums verbunden gewesen war. Genau genommen war der Alte in *drei* Zeitperioden gewandelt, aber seine Erlebnisse in der Zukunft sind ihm am stärksten in Erinnerung geblieben – wahrscheinlich weil er sich unterschwellig häufig gefragt hat, wie sich die Dinge wohl entwickeln würden. Für ihn, für seine Besatzung, für sein Schiff, für den Weltraum, der alles umschloss.

Er konnte weder sagen noch wissen, wie viel Wahrheit an Qs Szenario dran gewesen war – ob es wild erfunden war oder etwas von dem, was er gesehen und gehört hatte, Realität werden würde. Insofern hat er im Laufe der Jahre unwillkürlich immer wieder daran zurückgedacht. Heute weiß er auf jeden Fall, was der frappierendste Unterschied zwischen Qs Illusion und der Realität seines Lebens ist: In der Wirklichkeit war sein eigener Sturz härter gewesen, auch seine Trauer. Data – in Qs

Inszenierung Cambridge-Professor mit gefärbtem Haar und einem ganzen Wurf Katzen – war nicht mehr da.

„Da haben Sie Ihre Antwort: Sie gefällt mir nicht besonders, diese Gegenwart.“, gibt er verbittert zurück. „Und abgesehen davon hat sie nicht die geringste Ähnlichkeit mit der Fantasiewelt, in die Sie mich damals geschickt haben. Falls Sie sich davon überzeugen wollten, dass Sie mit Ihrem Szenario richtig lagen, muss ich Sie leider enttäuschen.“

Q ficht es nicht an. „Tja, so ist das eben mit der Zukunft.“, lässt er sich vernehmen. „Sie ist ein Monstrum mit sieben Köpfen, sagen die Talarianer. Man weiß nie, auf welchen man sich konzentrieren soll...und welchem man glauben soll, wenn einer etwas sagt und Versprechungen macht. Allerdings sind einige Parallelen doch überaus augenfällig, meinen Sie nicht? Sie müssten mir eigentlich gratulieren, dass ich damals intuitiv richtig lag, als ich versuchte, durch die Glaskugel Ihres Lebens zu blicken.“

„Ich wüsste nicht, weshalb.“

„Nun, nehmen wir doch nur mal das Offensichtliche. Sie – *hier*. Auf diesem Weingut. Der König von La Barre.“ Süffisant schmunzelt das allmächtige Wesen. „Wer hätte das gedacht? Dass der große Jean-Luc Picard eines Tages

vom Himmel herabsteigen und zwischen Weinreben sesshaft werden würde...”

*Ich bestimmt als allerletztes...*, geht es dem Alten durch den Kopf.

„Dafür sind viele unvorhergesehene Entwicklungen verantwortlich. Zuerst starben Robert und René, Marie ging weg, und dieser Landsitz verwaiste. Und dann geschah noch das eine oder andere...”

Q pfeift einen hohen Ton. „Ach ja, unser Admiral bekam nicht ganz das, was er einforderte, nicht wahr? Und als Konsequenz davon hat er auf die Putz gehauen und die Lappen einfach *hingeschmissen*. Also wirklich, Jean-Luc, ich hätte nie gedacht, dass Sie ein solcher Draufgänger sein können. Sie haben ja auf Ihre alten Tage mehr Feuer unter der Haube als die bezaubernde Kathy in ihren heißblütigsten Stunden. Leider haben Sie hoch gepokert...und genauso haushoch verloren.“ Q kostet es aus.

Der alte Mann verzieht keine Miene. „Ihre Meinung dazu und zu so ziemlich allem anderen im Universum interessiert mich herzlich wenig. Also schwirren Sie bitte wieder ab und lassen mich in Frieden.“

„Ach kommen Sie, *mon captain*, behandelt man so etwa einen alten Freund?“

„Alter Freund?“ Der alte Mann wiehert geradezu.

„Nach allem, was wir zusammen durchgemacht haben, hatte ich wirklich gedacht, Sie wären ein kleinwenig offenerziger.“

„Wenn ich es richtig in Erinnerung habe, dann haben wir *gemeinsam* nur sehr wenig durchgemacht. Meistens haben Sie meiner Crew und mir nur Kummer und Leid gebracht, und wir hatten alle Hände voll zu tun, mit Ihren Streichen fertig zu werden.“

„Aber Sie müssen zugeben, es waren einige höchst lehrreiche Lektionen dabei für den übergroßen Vertreter der geläuterten Menschheit. Ich meine den Mann, der seine Selbstgerechtigkeit gelegentlich wie eine Monstranz vor sich hertrug. Und vergessen Sie bitte die Borg nicht...“

Der Alte gibt einmal mehr einen unüberhörbaren Laut der Entrüstung von sich. Und doch spürt er instinktiv, wie Q erneut um seine Gunst buhlt. Je mehr sich die Dinge ändern, desto mehr bleiben sie gleich.

„Wir sind etwas verbittert geworden auf unsere alten Tage, kann das sein? Ja, natürlich. Eine gescheiterte Mission zur Rettung der Galaxis. Und Sie werden ewig damit verbunden sein. Sie hätten natürlich versuchen können, im kleinen Maßstab weiterzumachen. Da hat so manch

einer via Transmission an Ihre Tür geklopft, aber Sie haben auf keine dieser Nachrichten reagiert. Einfach schön die Löschen-Taste drücken und weiter in den Tag hineinträumen. Der Perfektionist bekam nicht, was er wollte – also hat er alles an den Nagel gehängt und führt nun das glanzvolle Leben eines Pensionärs.“

Nun hält der alte Mann inne. „Sind Sie *deshalb* hier?!“, fährt er seinen unliebsamen Besucher an, wirft in einem Anflug von Tobsucht die Hände in die Höhe. „Weil Sie mir einheizen wollen?! Bitte, tun Sie, was Sie nicht lassen können! Ich fürchte nur, da ist nicht mehr so viel an Stolz, den Sie kränken können!“

„Das ist die Frage, oder nicht? Wie viel von Jean-Luc Picard ist noch da drin, in diesem welken Körper.“ Q pointiert ihn mit dem Finger, während ein verschwörerischer Ausdruck über sein Antlitz huscht. „Sie verkriechen sich hier und tun sich selbst leid. Gut, Sie hatten schon immer eine eskapistische Ader und haben sich für Stunden in Ihren muffigen Bereitschaftsraum zu Ihrem Fisch zurückgezogen...oder haben auf Ihrer ressikanischen Flöte herumgetraddelt. Aber *dieses* Ausmaß ist mir neu. Wissen Sie eigentlich, wie armselig das ist, was Sie hier tun?“

Der alte Mann ist überrascht, wie stark ihn die Worte kränken. Seit wann gibt er etwas auf Qs Meinung? Oder

hat er sich nur eingebildet, dem wäre nicht so? Das Verhältnis, das er inzwischen zu diesem Wesen entwickelt hat, wird ihm nie ganz fassbar sein. „Es steht Ihnen nicht zu, mich abzuurteilen! Ich glaube doch, ich habe genug getan. Und ich glaube, dass ich mir das verdammte Recht erworben habe, es dabei zu belassen.“

„Oh bitte! Sie reden schon wie ein anderer Captain der *Enterprise*, dem Sie mal begegnet sind. All das Gerede von ‚die Milchstraße schuldet mir was‘.“

„Wir sind hier fertig...“ Der alte Mann setzt sich wieder in Bewegung, doch Q tut es ihm prompt gleich.

„Wissen Sie, wieso ich hergekommen bin? Was mich hergeführt hat? Ihre Träume waren es.“

„Meine Träume?“

„*Absolument*. Ihre Träume sind so laut, dass man sie in der nächsten Galaxis noch mitbekommt...jedenfalls als allmächtiges Wesen.“

„Das ist absurd!“

„Wenn ich es doch sage...“, beharrt Q. „Sehen Sie’s endlich ein – Sie werden Data nie wieder sehen. Er ist tot, und niemand wird ihn zurückholen können.“

Für einen Sekundenbruchteil denkt der alte Mann darüber nach, Q zu bitten, Data wieder lebendig zu machen. Es könnte so einfach sein. Doch ihm ist vollkommen klar, dass Q ihm diesen Gefallen niemals tun wird. Weil er so etwas *nie* getan hat, und heute erst recht nicht, da er sich nun an die elementaren Vorgaben seines Kontinuums hält, ja halten *muss*. Vor allem aber weiß der alte Mann, dass ein wiedererweckter Data nicht der echte Data sein würde, sondern bloß ein imaginiertes Produkt, dazu geschaffen, um ein wenig Trost zu spenden.

Q fährt fort: „Und genauso wenig wird sich noch etwas an der Realität dieser gescheiterten Mission ändern lassen können...oder an den Leben, die infolgedessen verloren gegangen sind.“

Immer wenn er seine Augen schließt, kommen sie früher oder später: die Bilder, wie Romulus verzehrt wurde...und die Bilder all der zurückgelassenen Seelen, die die Apokalypse auf sich zurollen sahen. Panik. Schreie. Chaos. Nichts mehr.

„Da haben Sie wohl Recht.“ Es schmerzt immer noch, das einzugestehen, aber genauso ist es. Er war machtlos und hilflos im Angesicht dieser Geschehnisse, reduziert auf die Rolle eines ohnmächtigen Zuschauers.

„Warum sind Sie dann Tag ein, Tag aus nur damit beschäftigt, verbittert und griesgrämig auf das Gestern zu starren?“

Die Antwort kam verzögert. „Ganz einfach: weil es außer dem Gestern nicht mehr viel gibt.“

„Wenn Sie sich das einreden möchten – bitte. Man könnte das jedoch auch anders sehen. Sie *leben*. Sie können noch etwas aus diesem Leben machen...anstatt hier zu hocken wie ein seniler Greis und auf den Tag zu warten, an dem Ihr fragiler menschlicher Körper an Organversagen stirbt. Und das wird früher passieren, als Ihnen lieb ist.“

Organversagen? Nein, daran wird er nicht sterben, davon ist der alte Mann überzeugt. Er erinnert sich an die regelmäßigen Gespräche mit Doktor Benayoun, seinem alten Kollegen von der *Stargazer*. Das Irmodische Syndrom – dieses seltene genetische Leiden, das vor geraumer Zeit bei ihm festgestellt wurde – ist dabei, in die symptomatische Phase überzugehen. Die Verlaufsformen können sehr unterschiedlich sein bei dieser kaum berechenbaren, ominösen Erkrankung, doch früher oder später – daran kann gar kein Zweifel bestehen – wird sie ihn überwältigen. Der Mann hat es vor langer Zeit akzeptiert.

Der Alte fasst sich an die Schläfe, als Bilder und Stimmen in ihm aufsteigen. „Dieser Traum, den ich hatte...von Dahj und Soji... Von Data... Dieser unglaublich reale Traum... Ich erinnere mich an *alles* in diesem Traum. Das Filigrane der meisten Dinge, die Klänge, die Gerüche, die Berührungen... Q, sind *Sie* dafür verantwortlich?“

Er weiß, dass Q es schon einmal getan hat – ihn in eine perfekte Scheinrealität versetzt, in der er glaubte, zu leben. Er hatte all diese Erinnerungen angesammelt; es waren *reale* Erinnerungen gewesen, in seinem Hippocampus gespeichert, wie Beverly bei einem ausführlichen Medoscan feststellte.

„Was lässt Sie denken, ich hätte irgendetwas damit zu tun?“

„Ich habe verdammt nochmal jeden Grund dazu.“, erwidert der Alte mürrisch. „Und dass Sie auf einmal wieder hier aufkreuzen, kann doch kein Zufall sein. Sie waren schon immer ein Sadist.“

„Und *Sie, mon captain*, waren schon immer gut darin, mir die Verantwortung für jeden *crotte de chien* zuzuschieben, der Ihnen widerfährt.“ Q spitzt die Lippen. „Haben Sie schon mal darüber nachgedacht, dass der Traum ein Zeichen sein könnte? Ein Zeichen, damit Sie

wieder erwachen – und damit es verflucht noch mal *weh* tut, wenn Sie wieder erwachen.“

„Zeitverschwendung...“, knurrt der Alte.

„Manchmal muss man hart aufschlagen, um wieder zu Besinnung zu kommen. So wie ein Kübel eiskaltes Wasser muss es sich über einen ergießen...und dann kann man mit ein wenig Glück wieder klar denken.“

Da haben sie es also: Q ist zurückgekehrt, um ihm wieder einmal den Kopf zu waschen. „*Wieso?*“, fragt der Alte fordernd.

Qs Blick verläuft bedeutungsvoll zum Himmel. „Wer weiß... Vielleicht will Ihnen das Universum zeigen, was der Unterschied zwischen Traum und Wirklichkeit ist und dass Sie nicht in Selbstmitleid versauern sollten. Vielleicht will das Universum Sie wieder wachrütteln. Denn es ist nicht die Zeit, um sich auf seinem Weingut zur Ruhe zu setzen und nur noch den Boden anzustarren. Sie sind *geflohen*. Sie haben sich hier *verschanzt*, weil Sie sich die Schuld geben.“ Qs Stimme ist eindringlicher geworden, ernster, persönlicher. „Sie selbst haben Ihrem geliebten Androiden mal ins Gewissen geredet. Sie haben ihm *das* hier gesagt...“

Q schnipst, und im nächsten Moment stehen zwei lebensechte Abbilder vor ihnen. Data und Picard. Sie tra-

gen Uniformen, die auf ihre ersten Jahre an Bord der *Enterprise* hindeuten. Halbtransparent sind einige Umrisse zu erkennen, die vermutlich Datas Quartier andeuten.

Picard sagt zu dem künstlichen Mann mit dem ebenmäßigen weißen Gesicht: „Es ist gut möglich, keine Fehler zu machen und dennoch zu verlieren. Das ist kein Zeichen von Schwäche. Das ist das *Leben*.“ Er spricht die Worte getragen von solcher Selbstsicherheit und Erhabenheit aus.

Die beiden sich gegenüberstehenden Figuren frieren ein, als seien sie Statuen, konserviert für alle Zeit. Der alte Mann tritt an sie beide heran und blickt zuletzt auf den jungen Picard. Diese gerade Haltung, dieses Funkeln in seinen Augen, das auf schier nie versiegende Kraft, Zuversicht und Zielstrebigkeit hinweist...

Q schnipst erneut, und die Figuren verschwinden, als hätte es sie nie gegeben. „Wissen Sie noch?“, fragt der Omnipotente.

*Verdammt, er kennt mich zu gut...*, realisiert der alte Mann, ob ihm das nun recht ist oder nicht. Dann bricht es aus ihm heraus: „Ich *will* nicht, dass das Spiel endet. Das will ich wirklich nicht.“, sagt er kopfschüttelnd und verkrampft sich. „Aber genau das tut es. Ich kann nichts mehr dagegen unternehmen.“

Q überwindet die verbliebene Distanz zwischen ihnen. Seine seit jeher ausdrucksstarken Augen weiten sich. „Eines kann ich Ihnen versprechen.“, erwidert er entschlossen. „Das Spiel ist noch *nicht* vorbei. Wenn überhaupt, dann ist es der *Anfang* vom Ende.“

Der Alte schnauft verzagt. „Was lässt Sie das annehmen?“

„Sehen Sie sich doch um, was außerhalb der Grenzen Ihres ach so behüteten Châteaus vor sich geht.“, bedeutet Q. „Das All ist in Aufruhr. Alte Ordnungen brechen in sich zusammen wie Kartenhäuser. Unsicherheit und Anarchie breiten sich aus. Und Ihre heilige Föderation ist dabei zu verwelken. Der Picard, den ich mal kannte, hat seine Überzeugtheit, seine Standfestigkeit und seine Kraft aus dem Glauben an seine Gesellschaft bezogen. Er hat sich davon *leiten* lassen. Und jetzt, wo diese Gesellschaft wankt, da wankt auch er. Kann das ein Zufall sein?“

Mit einem Gespür für Dramatik hält der Omnipotente inne. „Sie wollen wissen, warum ich hier bin? *Schön*. Ich möchte, dass Sie Ihre einzige Chance ergreifen, jemals wieder Frieden mit sich selbst zu schließen...und wieder Sie selbst sein können.“

„Warum sollten Sie das wollen?“, bohrt der Alte nach.

Q hebt eine Braue. „Erinnern Sie sich an den Prozess des Kontinuums, den Sie – wenn auch vorübergehend – gewonnen haben? Es gibt Viele in Ihrer Galaxis und darüber hinaus, die auf die Föderation blicken, voller Hoffnung und Faszination... Ebenso wie es Viele gibt, die nur darauf warten, dass sie verliert, was sie besonders macht...und scheitert. Eine Zivilisation wie die Föderation hat es noch nie gegeben. Und wer weiß, wie lange es sie noch geben *wird?*“

Der alte Mann lächelt müde. „Darüber zu bestimmen liegt nicht in meiner Macht.“

„Ich glaube aber *doch*. Wer, wenn nicht Sie? Es sieht ganz danach aus, als hätte das All noch eine Bestimmung für Jean-Luc Picard. Eine Aufgabe. Nur diesmal geht es nicht um die Rettung ferner Welten. Vielmehr geht es um das Herz und die Seele seiner geliebten Föderation, die ihm stets über alles ging. Und ich bin hier, um ihn dabei zu unterstützen.“

Q sagt ihm, dass seine Kräfte dabei keine Rolle spielen dürften und er diesmal nicht auf Geheiß des Kontinuums, sondern aus persönlichen Motiven hier sei. Aber wenn der alte Mann es wolle, biete er sich ihm als Berater und Vertrauensperson an – bei allem, was noch vor ihm liege. „Denken Sie mal nach, Jean-Luc. Denken Sie an die Möglichkeiten. Ihr alter Widersacher, der zu Ihnen

zurückkehrt, um Ihnen in den Allerwertesten zu treten. Was bitte könnte ein hoffnungsvolleres Zeichen sein, dass es sich lohnt, den alten Karren wieder flott zu machen?“

Die Unterhaltung nimmt eine unvorhergesehene Wendung, und sie dauert lange. So lange, bis der alte Mann Konturen eines neuen Horizonts für sich zu erkennen beginnt. Diesmal ist er Q dankbar, dass er ihm erschienen ist.



**I don't want the game to end.**



**Mon Capitaine...the game is just beginning.**



**50**

<<Abschied>>

**15. November 2389**

**Erde, Okinawa**

Dr. Agnes Jurati saß an ihrem angestammten Platz, an dem sie ihre Mittagspause einzulegen pflegte. Eine Bank, die ihr einen beeindruckenden Blick auf die Küste vor Okinawa eröffnete, teils gespickt mit technologischer Infrastruktur, wie sie im Umfeld der Hauptzentrale des Daystrom-Instituts besonders stark vertreten war.

Normalerweise förderte dieses Panorama in Verbindung mit einer ordentlichen kasseelianischen Oper in den Ohren den ihr angeborenen ausgeprägten Appetit, sodass sie die beträchtlichen Mengen an Mittagessen, das sie hierher mitbrachte, in der Regel restlos wegputzte und trotzdem weiterhin Hunger verspürte.

Nur heute hatte sie nicht den geringsten Hunger. Tränen liefen über ihr Gesicht, überdeckten jene, die bereits getrocknet waren. Es erbrach sich immer wieder über sie. Vermutlich war es das Beste, wenn sie für heute Schluss machte. Sie würde sich ohnehin nicht mehr im notwendigen Maße auf die Arbeit konzentrieren können.

Erst vor einer Stunde hatte sie die Nachricht erhalten. Bruce... Er war gefunden worden – nach fünf Jahren, in denen er als verschwunden gegolten hatte. In denen niemand gewusst hatte, was mit ihm geschehen war.

Sie hatte immer noch sein Gesicht in Erinnerung, kurz bevor er sie für immer verließ, nach all der Zeit, in der sie zusammengearbeitet hatten, eine neue Form androiden Lebens erweckten...und ein Paar geworden waren. *Ich bleibe nicht hier, Aggie. Ich bin hier erledigt. Ich werde kündigen und gehen.* Er hatte ihr angeboten, sie solle mit ihm kommen; sie sollten alles hinter sich lassen, die vielen ungerechten Vorwürfe im Zusammenhang mit der Mars-Katastrophe, die Sternenflotte; sie sollten ein neues Leben an einem entlegenen Ort anfangen, in dem sie sich voll und ganz der Entwicklung eines Data-gleichen oder sogar *noch* fortschrittlicheren Androiden verschrieben.

Jurati hatte ihn geliebt und sie würde ihn immer lieben – für das unvergleichliche Genie, das er war –, aber sie

hatte nicht einfach alle Zelte abbrechen und weggehen können. Das Daystrom-Institut hatte stets das Ziel ihrer Träume dargestellt. Es war ihr einfach nicht richtig erschienen, mit ihm Reißaus zu nehmen. Ihre wissenschaftliche Karriere hatte doch gerade erst begonnen. Für Bruce hingegen waren die Dinge schon immer sehr viel leichter gewesen; seine Prioritäten hatten festgestanden.

Nun war er tot. Man hatte ihn auf Freecloud gefunden, in einem Hotelzimmer einer *Quark's*-Filiale. Ein Agent des Sternenflotten-Geheimdienstes war ihm auf die Fährte gekommen. Als er ihn fand, lag Bruce reglos im Bett des Zimmers. Keine Spur von Fremdeinwirkung. Kurz darauf stellte sich heraus, dass er sich einen Todescocktail gemischt hatte. Er hatte einen handgeschriebenen Abschiedsbrief hinterlassen, adressiert an: *Dr. Agnes Jurati, die einzige Person, die ich je geliebt habe*. Bloß ein paar Zeilen, in denen er schrieb, er wünschte, er könnte die Zeit zurückdrehen und wieder mit ihr zusammen sein. Er würde die Fehler vermeiden, die er begangen habe. Bruce räumte in seinem Brief – der mehr wie ein letzter Monolog anmutete – ein, dass er trotz aller Bemühungen gescheitert sei, einen Androiden mit vollem Bewusstsein zu erschaffen. Dass er nicht gut genug gewesen sei. Das tiefe Leiden und die Selbstverdammnis sprachen aus diesem Brief.

In seinem Hab und Gut im Hotelzimmer fand man eine auf Papier niedergeschriebene fantastische Geschichte. Darin war er die Hauptfigur. Er reiste zu einem entlegenen Planeten namens Coppelius und erschuf dort zusammen mit einem Nachfahren von Doktor Noonien Soong eine ganze Zivilisation postmoderner, menschengleicher Androiden. Die Geschichte war nicht zu Ende verfasst worden, und so würde es bleiben.

Alles, was Jurati würde tun können, war, jede Zeile genau zu lesen...und sich an den Bruce Maddox zu erinnern, den sie dereinst kennengelernt und in den sie sich verliebt hatte.





**51**

<<Neuanfang>>

**29. November 2389**

**>> Eintreffende Transmission...**

**Absender: Raffaela Musiker,**

**Erde, Los Angeles County**

Hallo, JL,

ich muss sagen, ich hätte nicht gedacht, dass Sie sich jemals wieder bei mir melden würden. Dass Sie es getan haben, war sicherlich gut. Weil es fair ist. Vermutlich ist Ihnen das nicht ganz leicht gefallen.

Trotzdem kann und werde ich nicht auf Ihre Bitte eingehen. JL, Sie waren für mich wie der Vater, den ich nie hatte, und ich bereue es keinen Tag, all die Jahre unter Ihnen gedient zu haben. Wir haben auf der *Verity* etwas Gutes, Sinnvolles getan, auch wenn man uns am Ende übel mitgespielt hat. Doch unser gemeinsamer Weg ist zu Ende, JL.

Sie haben mir damals gesagt, die Sternenflotte sei in Aktionismus verfallen und habe deshalb unsere Mission eingestellt. Aber ich habe es vielmehr so empfunden, dass *Sie* in Aktionismus verfallen sind. Sie haben ohne Not mit Ihrer ganzen Karriere gepokert, und als Bordson, Clancy und die anderen Admiräle nicht darauf ansprachen, haben Sie alles verloren. Warum? Wofür?

Als das Oberkommando mich damals an die frische Luft gesetzt hat, weil ich als Ihre Vertrauensperson und inzwischen als Querulantin galt, hat Sie das überhaupt nicht mehr geschert. Sie sind einfach auf Ihrem schicken Château verschwunden, und das war's. Sie haben mich zurückgelassen und nie wieder ein Zeichen von sich gegeben...oder danach gefragt, wie es mir geht. Das kann und werde ich nicht vergessen – nicht nach allem, was ich für Sie getan habe.

Wir hatten eine verdammt gute Zeit miteinander, aber die ist nun vorbei. Ich denke, Sie sind besser ohne mich dran.

Lassen Sie mich Ihnen einen letzten Rat geben. Egal, an wen Sie sich in Zukunft wenden werden, weil Sie jemanden brauchen, der Ihnen zuhört und den Sie ins Vertrauen ziehen können – versprechen Sie mir, dass Sie zu schätzen wissen, wenn sich diese Leute für Sie aufopfern, um Ihre Ziele möglich zu machen. Denn ohne diese Leute kann selbst jemand wie Sie – *gerade* jemand wie Sie – nicht auskommen.

Leben Sie wohl, JL, und alles Gute,

Raffi

### 3. Dezember 2389

Wie üblich, hatte er nach dem Aufstehen die gewaltigen Vorhänge beiseitegeschoben, um das goldene Licht des Morgens in sein Schlafzimmer dringen zu lassen. Er hatte es immer gemocht, dieses warme, friedliche Schimmern auf dem Gemäuer. Es verwies zurück bis in seine früheste Kindheit. Dann, nachdem er die Balkontür geöffnet hatte, war ihm in der Ferne etwas aufgefallen. *Jemand*. Drüben, bei der alten Eiche.

Er war eilig hinausgestürzt, und plötzlich hatte er nicht mehr sein Nachtgewand angehabt, sondern eine Sternenflotten-Uniform. Die Uniform aus der Zeit an Bord der *Enterprise-D*. Und als wäre das ein Zeichen gewesen, war er kurz darauf bei dem riesigen, knorrigen Baum angelangt, in dessen Schutze jemand seelenruhig ein Gemälde anfertigte. Jemand, der ebenfalls eine Uniform aus alten Tagen trug.

Der Künstler war ein alter Bekannter gewesen: Data. Schier eingefroren in der Zeit, das Antlitz alterslos. Er hatte jedoch kein Landschaftsgemälde gezeichnet, sondern etwas anderes. Ehe er sich versah, hatte der Andro-

ide ihm den Pinsel hingehalten. Ob er das Gemälde vollenden wolle, hatte er ihn gefragt. Doch Picard hatte nicht gewusst, wie.

Daraufhin war er erneut in seinem Bett erwacht und hatte festgestellt, dass es noch mitten in der Nacht war. Dennoch konnte er nun keinen Schlaf mehr finden. Also zog er sich den Morgenmantel an und ging – tunlichst darum bemüht, niemanden im Anwesen aufzuwecken – auf die Terrasse. Kühle, winterliche Luft umwehte ihn dort. Die Sonne würde erst in mehreren Stunden aufgehen.

Der Traum hatte sich so echt angefühlt; es hatte ihn verblüfft, erneut in seinem Bett zu erwachen. Die Erinnerung an Data hatte ihn aufgewühlt, und Picard schlurfte gedankenverloren voran. Instinktiv führte ihn seine innere Unruhe zwischen den Weinreben entlang bis zur großen Eiche. Der stolze, altehrwürdige Baum, auf den er bereits als Knabe geklettert war, ruhte in Zwielflicht und Stille.

*Was tue ich hier nur...?*

„Können Sie nicht schlafen, *mon capitain*? Leiden Sie vielleicht unter seniler Bettflucht?“

Q war plötzlich hinter dem breiten Stamm hervorgetreten. Picard war nicht überrascht.

Aufmerksam horchte er in sich hinein. „Ich bin gerade hier gewesen.“, raunte er. „Aber nicht mit Ihnen.“ Er bedeutete die Stelle. „Data stand da, und er malte irgendwas. Ich glaube, es war eine Person... Ein Mädchen.“

„Es geschah in einem Traum.“, sagte Q viel wissend.

Picard nickte.

Q trat näher an ihn heran; ein viel wissendes Lächeln umspielte seine Lippen. „Genau genommen war es ein Traum *in* einem Traum...in einem anderen *Leben*. Ein anderer Jean-Luc Picard, Ihnen nicht unähnlich und doch anders. Aber dieses Leben war so real wie das Ihre. Es war eine andere Wirklichkeit.“

Picard schluckte, aufgeschreckt und zugleich instinktiv angezogen von dem, was Q ausgesprochen hatte. Wieder einmal hatte er bewiesen, wie genau er Kenntnis von ihm hatte. „Was zum Teufel soll das heißen?“

„Vielleicht ist es an der Zeit, dass Sie es erfahren...“

„Erfahren?“, wiederholte Picard.

Q wies mit zwei Fingern an seine Schläfe, sein Gesichtsausdruck verschwörerisch. „Als ich Ihnen vor ein paar Tagen sagte, ich wäre wegen Ihrer Träume hergekommen, mag das nicht die volle Wahrheit gewesen

sein, aber es war auch nicht gelogen. Seit geraumer Zeit wissen Sie davon, dass Sie unheilbar krank sind. Und in gewisser Weise ist es etwas, das Sie früher oder später umbringen wird, ein enormes physisches Ungleichgewicht... Doch Sie befinden sich im Irrtum über die Wahrheit dessen, was mit Ihnen vor sich geht.“

Wovon redete er da? War das wieder irgendeine Art von Test, von wohl überlegter Provokation, um seine Reaktion zu beobachten? „Q, was wollen Sie mir mitteilen?“

„Was wäre, wenn ich Ihnen sagen würde, dass Ihr sogenanntes Irumodisches Syndrom für diesen Traum verantwortlich ist?“

Picard wurde zusehends mulmiger zumute.

Q quittierte Picards abwartendes Schweigen und legte den Kopf an. Der Ausdruck in seinen Augen zeigte nichts Schalkhaftes, nichts Streitlustiges. „Ich habe so das Gefühl, Sie werden in Zukunft noch eine Menge solcher Träume erleben. Träume, die sich ausgesprochen echt anfühlen...weil sie echt *sind*. Und ich denke, Sie *sollten* diese Träume erleben.“

„Das ist vollkommen...“ Picards Worte versandeten.

„Das ist eine äußerst seltene Gabe. Zu ihr finden nur äußerst Wenige im Universum, und glauben Sie mir: Ich

bin ein wenig herumgekommen. Es ist ein Tor. Zu Vergangenheit und Zukunft, zu anderen Zeitlinien. Einige Zeitlinien ähnlich wie diese, einige grotesk anders. Ein Tor zum buchstäblichen Was-wäre-wenn.“

Picard versuchte zu begreifen, was er soeben vernommen hatte. Kopfschüttelnd stieß er hervor: „Unmöglich... Das ist *unmöglich*.“

„Sagt der Mann, der sich stets gerühmt hat, in Möglichkeiten zu denken. Einen offenen Horizont zu bewahren. Sich von Wundern einnehmen und eines Besseren belehren zu lassen. Und was wäre nun, wenn ich Ihnen sagte, dass diese sich entwickelnde Fähigkeit in Ihnen das Produkt einiger Ihrer Erfahrungen zwischen den Sternen ist?“

Tausend Dinge gingen Picard durch den Kopf.

„Haben *Sie* damit zu tun?“

Der Omnipotente stieß ein leises Klagen aus. „Ich habe es Ihnen schon früher gesagt: Nicht alles, was Ihnen widerfährt, geht auf mein Tun zurück. Nein. Und jetzt hören Sie mir genau zu: Es mag von Doktor Crusher als Irumodisches Syndrom diagnostiziert worden sein, aber das ist pure Vermeintlichkeit, bloßer Schein. Tatsächlich steckt etwas vollkommen anderes dahinter.

Erinnern Sie sich an jene denkwürdige Sonde, die Ihnen dereinst in dreißig Minuten ein ganzes Leben bescherte und zugleich Ihr bestehendes Leben *veränderte*?“

„Kataan.“, hauchte Picard instinktiv.

Er hatte sie nie vergessen, die Gesichter, Bilder, Geräusche und Gerüche, die er als Kamin verlebt hatte. Eline. In diesem Leben war er Familienvater gewesen, umringt von einem Kreis der Wärme auf einer zum Untergang verdammten Welt. Das alles war zu einem Teil von ihm geworden.

„Diese Sonde war sehr weit entwickelt, und sie ist sehr weit gereist. Auf dieser Reise hat sie Dinge gesehen, die für einen normalen Verstand unfassbar wären. Wundervoll und zugleich verstörend. Sie hat Gestade erreicht, die für die Sterblichen unvorstellbar sind, und sie hat dabei ihren eigenen Verstand entwickelt. Lange war sie auf der Suche. Als die Sonde dann Kontakt mit Ihnen herstellte, hat Sie sie verändert. Weit tiefgreifender als Sie es wahrhaben wollten. Diese Sonde wollte Sie ganz persönlich treffen und sich Ihnen offenbaren. Sie hat niemals zuvor und niemals wieder mit jemandem ihre Wahrheit geteilt. Der Verstand, den sie in sich trug, muss bemerkt haben, dass Sie der Richtige sind.“

Picard stand der Mund offen. „Der Richtige...*wofür*?“

„Das wird abzuwarten sein, nicht wahr? Auf jeden Fall tragen Sie seither ein Potenzial in sich. Ich bin mir unlängst darüber im Klaren, doch ich war mir nicht sicher, ob es eines Tages zur Entfaltung kommen würde. Dann begegneten Sie einer Frau namens Anij. Sie mag ausgesehen haben wie ein Mensch, aber sie war weit mehr als das. Mithilfe ihrer mentalen Kräfte half sie Ihnen, Ihre Kontemplation zu stärken, sich auf den Moment zu konzentrieren.“

Echos aus dem Gestern...

*Hat sich die mentale Disziplin Ihres Volkes erst hier entwickelt?*

*Noch mehr Fragen? Immerzu der Forscher...*

*Hatten Sie schon mal das Gefühl einen perfekten Moment zu erleben?*

*Einen perfekten Moment?*

*Als wäre die Zeit stehengeblieben und fast Ihr ganzes Leben fände in diesem Moment statt.*

„Diese Frau, mit der sie damals herumgeturtelt haben, mag vielleicht ganz unabsichtlich den entscheidenden Unterschied bewirkt zu haben. Seither sind Sie in der Lage, Ihr Bewusstsein zu sammeln. Die Welle heranrollen zu lassen...

Sie können es spüren, wenn es sich ereignet. Irgend-  
etwas scheint sich dann von Ihnen zu entfernen, wie  
eine Sandburg, die in der Flut zusammenbricht. So emp-  
finden Sie es doch, nicht wahr?“

*Genau so ist es... Genau so hat es sich angefühlt...*

„Sie sind in der Lage, in unterschiedliche Zeitlinien hin-  
einzuhorchen, wenn auch nur bruchstückhaft. Unter-  
schiedliche Realitäten, parallel zur unsrigen. Unter-  
schiedliche Picards, unterschiedliche *Enterprises*, ja, so-  
gar unterschiedliche Qs... Wenn Sie dieses Potenzial  
nicht besessen hätten, hätte ich Sie damals nicht in die-  
ser Weise in drei verschiedene Zeitperioden versetzen  
können. Was Sie stets für ein rein fingiertes Szenario  
hielten, waren reale Zeitlinien. Zugegeben, ich habe da-  
rin etwas interveniert, aber es waren andere Realitäten.“

„Das waren *echte* Ereignisse? Echte alternative Zeitli-  
nien?“

Picard ertete sein entschiedenes Nicken. „Oder erin-  
nern Sie sich an Ihren Albtraum, bevor die Borg ihre  
zweite Invasion starteten. Sie standen vor dem Wasch-  
becken, blickten in den Spiegel – und erschraaken beina-  
he zu Tode, als sich dieser Servomechanismus durch ihre  
Wange bohrte. Soll ich Ihnen etwas verraten? Diese Ver-  
sion von Ihnen gibt es wirklich. Das heißt: Es *gab* sie.“

Inzwischen steht sie wieder an der Seite dieser verkabelten Tante. Ich glaube, Sie dürfte Ihnen bekannt sein...

Wie sagen die Spitzohren so schön? Unendliche Vielfalt in unendlicher Mannigfaltigkeit, *mon capitain*. An Bord der *Enterprise* sind Sie hinausgezogen, um danach zu suchen, doch Sie tragen sie in sich. In lichten Augenblicken kommen sie zum Vorschein. Das macht den Jean-Luc Picard in dieser Zeitlinie besonders, ja einzigartig.

Sie sind dabei, sich weiter zu verändern. Wie ironisch, ausgerechnet am Ende Ihres irdischen Lebens wächst Ihnen diese bemerkenswerte Fähigkeit zu. Es hat sich bereits vor einiger Zeit angekündigt. Jetzt, wo das Syndrom fortgeschritten ist, öffnet sich Ihr Geist. Für neue Möglichkeiten der Existenz. Habe ich Ihnen nicht gesagt, dass Sie das weiter bringen wird als Nebel und Himmelskörper zu erforschen?

Und nun hören Sie mir genau zu, Jean-Luc: Machen Sie Gebrauch davon... Lernen Sie von anderen Leben. Vielleicht gelingt es Ihnen, Ihre so geliebte Föderation davon profitieren zu lassen.“



---

**11. Dezember 2389**

**>> Eintreffende Transmission...**

**Absender: Jean-Luc Picard,**

**Erde, La Barre**

*Jolan tru*, meine teure Zani,

Du bist sicherlich überrascht, diese Nachricht von mir vorzufinden. Vielleicht bist Du auch verärgert, nach all der Zeit, die ich verstreichen ließ. Ich hätte diese Reaktion weißgott verdient.

Es tut mir aufrichtig Leid, dass ich mich so lange nicht bei Dir gemeldet und auch nicht auf Deine Briefe reagiert habe. Zweifellos hast Du mitbekommen, wie die Dinge sich entwickelt haben. Ihr Gang war nicht der, wie ich ihn mir erhofft habe. Die Bürde, die Du mir einst an-

sahst, wurde zu schwer. Ich habe mich zurückgezogen und brauchte viel Zeit zum Nachdenken, *sehr* viel Zeit. Über meine Rolle in den Geschehnissen der vergangenen Jahre, darüber, wie es nun weitergehen soll.

Mir ist klar, dass es wohl kaum eine Entschuldigung dafür gibt, dass ich niemanden an mich herangelassen habe. Das war ein schwerer Fehler, und ich habe erkennen müssen, dass Einsamkeit wie ein finsterer Wald ist, in dem man verloren zu gehen droht, je länger man in ihm unterwegs ist. Hiermit möchte ich mich in aller Form bei Dir entschuldigen. Ich kann nur hoffen, dass Du mir verzeihen wirst.

Vor kurzem hatte ich einen ungewöhnlich intensiven, langen Traum. Du kamst darin vor. Elnor war bereits ein junger Mann. Ich kam zu Euch nach Vashti und fand mich mit Elnors Vorwürfen konfrontiert, dass ich ihn zurückgelassen habe, obwohl ich Euch doch sagte, ich würde zurückkehren. Es stimmt. Ich habe Euch nicht die Aufmerksamkeit und den Respekt zuteil werden lassen, die Euch gebühren, die Eurem Platz in meinem Herzen gerecht werden. Und ich habe Versprechen, die ich gab, nicht eingelöst. Daran vermag ich nichts mehr zu ändern. Aber nun möchte ich einen neuen Anfang wagen. Ich

spüre, die Zeit ist reif dafür. Es gab Zeiten, da drohte ich zu verzagen. Doch jetzt habe ich meine Hoffnung zurückgewonnen. Du hast mir gesagt, sie sei das Allerwichtigste.

Ich habe schließlich erkannt, dass es noch etwas für mich zu tun gibt. Etwas sehr Wichtiges. Doch es ist nicht die Aufgabe, die ich ursprünglich als die meine gesehen und mit der ich mich über alle Maßen identifiziert habe. Sie liegt woanders. Ich erinnere mich an etwas, das Du mir einst aus dem Schatz Deiner Weisheit mitgegeben hast. Ich habe es nie vergessen. Du sagtest, das Verstehen sei ein dreischneidiges Schwert: die eigene Seite, die Seite des Gegners und die Wahrheit. Womöglich ist es auch mit den Straßen des Schicksals so. Sie führen uns an Orte, die wir am wenigsten erwartet haben. ‚Manchmal ist oben unten, und manchmal ist unten oben. Und wenn man sich verloren fühlt, wird man gefunden.‘ Das stammt aus *Alice im Wunderland* – eine Geschichte, die ich Elnor gerne vorlesen wollte. Womöglich besteht ja noch die Chance, dies nachzuholen, auch wenn er vermutlich aus diesem Alter schon heraus ist.

Es ist jetzt mehr als fünf Jahre her, dass Ihr auf Vashti angesiedelt worden seid. Das heißt, Du hast nun die

Staatsbürgerschaft des Planeten und genießt damit das Recht auf Freizügigkeit innerhalb des gesamten Föderationsraums. Der Hintergrund dieses Gedankens ist folgender: Ich würde Dich und Elnor sehr gerne zu mir nachhause einladen, auf die Erde. Nicht nur damit Ihr seht, wie ich hier lebe und damit ich mich für die unzähligen Male revanchieren kann, in denen ich in Deinem Zuhause auf Inxtis und auf Vashti Dein Gast sein durfte, sondern auch weil ich mir erhoffe, Dir einige Dinge besser erklären zu können. Und Du mir, denn ich brauche Deinen Rat, Deine Weisheit, Deine Zuversicht.

Die Wahrheit ist, dass ich für das, was vor mir liegt, Freunde brauche. Personen, denen ich vorbehaltlos vertraue und von denen ich unumstößlich weiß, dass sie an die Kraft der Humanität und des Guten in der Welt glauben, an die universelle Gültigkeit eines tugendhaften Wertefundaments. Du gehörst zu diesen ganz wenigen unschätzbar wertvollen Personen, und ich möchte nie wieder riskieren, Dich zu verlieren. *Dieses Versprechen werde ich halten, sei gewiss.* Von nun an werde ich für Dich und Elnor da sein. Immer.

Ich wäre sehr dankbar und würde mich zutiefst freuen, wenn Du mein Schreiben erwidern würdest.

In aufrichtiger Freundschaft,

Jean-Luc

---

**15. Dezember 2389**

**>> Eintreffende Transmission...**

**Absender: Jean-Luc Picard,**

**Erde, La Barre**

Guten Tag,

vor längerer Zeit haben Sie mich kontaktiert. Ich habe damals beschlossen, Ihnen nicht zu antworten. Hierfür hatte ich meine Gründe. Nun aber – soweit Sie noch interessiert sind – würde ich gerne auf Ihr Angebot ein-

gehen, mehr über das zu erfahren, wofür Sie und Ihre Gruppierung einstehen.

Den jüngsten Medienberichten zufolge habe ich eine Vermutung, wer Sie sind und wessen Interessen Sie repräsentieren. Wenn meine Vermutung stimmt, dann verdienen Ihre Taten Respekt und Anerkennung, auch wenn sie eigenmächtig erfolgen. Sie beweisen zweifellos großen Mut und Aufopferungswillen, wo Andere diese Eigenschaften schon lange nicht mehr an den Tag legen.

Ich wäre daran interessiert, mit Ihnen ins Gespräch zu kommen.

Mit freundlichen Grüßen,

Jean-Luc Picard





**52**

<<Ankündigung>>

---

**November 2384**

***U.S.S. Verity***

Sie hatten soeben einer Rede von Ratsmitglied Olivia Quest beigewohnt – einer Rede, die die Rettungsmission der Sternenflotte in Misskredit zu ziehen versuchte. Es war deutlich, dass Quest und ihre isolationistisch gesinnten Anhänger im Föderationsrat beständige Fortschritte erzielten. Sie hatten lange dafür gegraben, ihre Schritte genau überlegt. Sie waren in der Lage, der Arbeit von Picard und seinen Leuten erhebliche Knüppel zwischen die Beine zu werfen, schweren Schaden anzurichten. Es war klar, aus welcher politischen Richtung der Wind wehte.

„Wissen Sie, JL“, meinte Raffi Musiker nach einem Moment der Stille, der im Bereitschaftsraum zwischen ihnen geherrscht hatte. „Sie sollten in die Offensive gehen. Drehen Sie den Spieß um und bringen Sie die Diskussion zu den Politikern.“

„Wie stellen Sie sich das vor, Raffi?“

„Gehen Sie raus, reden Sie über das, was wir tun. Sie sind das öffentliche Gesicht dieser Mission. Jeder weiß, wer Sie sind, und respektiert Sie.“

Picard schüttelte den Kopf. „Das kann und werde ich nicht.“

„Die Leute würden auf Sie hören, das ist alles, was ich sage. Sie haben die persönliche Autorität...“

„Das freut mich, Raffi, aber Schmeichelei wird Sie in diesem Fall nicht weiterbringen. Es ist nicht meine Aufgabe, mich hinzustellen und Reden zu halten.“

„Ein kurzes Interview – von Ihnen – würde einen Riesenunterschied machen.“

Der Gedanke erfüllte ihn mit leichter Abscheu. Seine Arbeit war hier auf dem Schiff, an der Spitze dieser Flotte. Er war hier, um den Grund dieser Mission zu *demonstrieren*, nicht um davon zu *erzählen*. Nicht um Stimmungen in der Öffentlichkeit zu beeinflussen. „Es

wäre nicht angemessen. Die Sternenflotte hat sich dem Föderationsrat gegenüber zu verantworten. Quest öffentlich zu widersprechen, Ihr Paroli zu bieten, würde meinen Eid verletzen.“

Raffi sah ihn besorgt an. „Aber wenn Sie es nicht tun, Admiral, wer dann?“

---

**10. Januar 2390**

Zani, Elnor, Laris und Zhaban stehen im Türrahmen, während die Journalistin und Picard ihre Plätze im Wohnzimmer einnehmen. In einem Augenblick sieht er hoch und bemerkt Q, der kopfüber aus der Decke austritt, ihm zuzwinkert und ihm einen Daumen entgegenstreckt. Dann verschwindet er in einem Holzbalken.

Der Anflug eines Déjà-vus überkommt ihn. Vage erinnert er sich, dass er dieser Frau schon einmal gegenüber gesessen hat. Dass er dieses Interview geführt hat...und zwar genau hier. Aber es hat sich nicht gut entwickelt; er war nicht richtig vorbereitet gewesen, hat sich bei sei-

nem Stolz packen lassen und das Interview schließlich empört abgebrochen.

Nicht in *diesem* Leben. Picard fühlt, dass er bereit ist. Er fühlt sich frisch, vital, fokussiert. Es kann losgehen.

Ein paar Sekunden später umschwirren ihn die Aufnahmedrohen, und er ist auf Sendung – förderationsweit.

**Federation News Network (FNN)**

*News of the Galaxy*

- LIVE -

**„Als Captain auf der *Enterprise*, dem Flaggschiff der Sternenflotte, wurde er als einer der kühnsten Forscher unserer Galaxis verehrt. Als Diplomat, Stratege, Humanist und Autor vieler weithin anerkannter historischer Analysen. Wir sprechen mit ihm am heutigen Jahrestag der romulanischen Supernova-Explosion über seine Rolle in dieser Tragödie. Ich freue mich sehr und begrüße herzlich: Admiral Jean-Luc Picard.“**

**„Außer Dienst.“**

**„Sie geben zum ersten Mal ein Interview. Ich danke Ihnen, dass Sie die Galaxis eingeladen haben.“**

**„Oh. Es ist weniger voll als ich dachte.“**

**„Trotzdem ist es ein trauriger Anlass.“**

**„Es ist ein Tag voller Erinnerungen. Das Bewusstsein für die Auswirkungen der Supernova zu schärfen, ist etwas, das mir seither immer sehr wichtig gewesen ist.“**

**„Vertiefen wir das doch. Als Sie erfuhren, dass die romulanische Sonne explodieren würde und welche Konsequenzen das hätte – welche Gefühle kamen da in Ihnen auf?“**

**„Als ich davon erfuhr, war ich natürlich schwer getroffen. Wegen allem, was dieses Ereignis an dramatischen Veränderungen mit sich bringen würde. Das Ausmaß dieses verhängnisvollen Umbruchs lässt sich noch immer kaum in Worte fassen. Die Machthaber im romulanischen Reich und eine Gruppe von Militärs und Geheimdienstagenten mögen lange Zeit unsere Widersacher gewesen sein, aber mir war sogleich klar, dass wir helfen müssen. Und zwar nicht nur wegen der Romulaner – sondern wegen uns selbst. Weil wir als Föderation etwas geschworen haben, und zu diesem Schwur müssen wir ohne Wenn und Aber stehen.“**

„Also beschlossen Sie die umfassende Umsiedlung von neunhundert Millionen Romulanern und setzten sich selbst an die Spitze dieser Mission.“

„Nein, ich habe nichts beschlossen, sondern dies war eine gemeinsame Initiative des Präsidenten, des Föderationsrats und des Sternenflotten-Oberkommandos. Ich wurde frühzeitig darüber informiert, was geschehen würde, und man bat mich, diesen Einsatz zu übernehmen. Mir war sofort klar, dass ich nicht ablehnen konnte. Ich habe in vielfältigen Zusammenhängen Erfahrungen im Umgang mit romulanischen Akteuren gesammelt, und ich wusste, was auf dem Spiel steht. Die Romulaner haben uns um Hilfe ersucht, und aus meiner Sicht hatten wir die Pflicht, der Bitte nachzukommen.“

„Dennoch waren Viele skeptisch, ob es schlau ist, dem ältesten Feind der Föderation zu helfen.“

„Nun, zum Glück hat die Föderation dann beschlossen, die Rettungsmaßnahmen umfassend zu unterstützen.“

„Ja, anfänglich.“

„Nun, ich war wohl schon immer recht überzeugend. Und der Föderation war klar, dass Milliarden Leben auf dem Spiel standen.“

„*Romulanische* Leben.“

**„Nein... *Leben*.“**

**„Sie haben die *Enterprise* verlassen und die Rettungsflotte angeführt. Zehntausend warpfähige Transportschiffe zur Umsiedlung von mehr als neunhundert Millionen romulanischen Bürgern auf Welten außerhalb der Reichweite der Supernova. Logistisch gesehen ambitionierter als der Bau der Pyramiden.“**

**„Die Pyramiden waren ein Sinnbild für kolossale Eitelkeit. Hier ging es um das Überleben einer ganzen Zivilisation. Um Familien, Kinder... Wir mussten tun, was getan werden musste, selbst wenn das bedeutete, die Kernmission der Sternenflotte vorübergehend zu ändern. Fakt war: Die Föderation *hatte* die Ressourcen, um diese Herausforderung zu stemmen. Und sie hätte sie auch *weiterhin* gehabt, hätte sie sich nicht zurückgezogen.“**

**„Und dann geschah das Unvorstellbare. Einer Gruppe abtrünniger Androiden gelang es, das Verteidigungsnetzwerk des Mars zu infiltrieren. Sie zerstörten die Rettungsflotte und die Utopia Planitia-Flottenwerften. Die Explosionen haben Dämpfe in der Stratosphäre entzündet. Der Mars brennt bis zum heutigen Tag. Es gab 92.143 Tote und führte zu einem Verbot von Androiden.“**

**„Das ist richtig.“**

„Admiral, der Bau dieser Androiden war ein Nebenprodukt der von Ihnen verantworteten Mission. Fühlen Sie sich manchmal schuldig?“

„Wir wissen bis heute nicht, was die Androiden zu diesem Aufstand veranlasste, und wer weiß, ob wir jemals Klarheit bekommen werden. Ich ziehe es vor, nicht zu spekulieren.“

„Ich habe gefragt, ob Sie sich manchmal schuldig fühlen.“

„Nein. Denn ich glaube, dass wir keine Alternative hatten. Wir brauchten eine Lösung, um möglichst schnell eine extrem große Rettungsflotte zu konstruieren. Die Daystrom-A500er *waren* diese Lösung. Nein, ich fühle mich nicht schuldig. Und doch bedaure ich jeden Tag, was damals auf dem Mars geschehen ist. Es war ein durch und durch schwarzer Tag, der nicht vergessen werden wird.“

„Ein Offizier, der an Bord der *Enterprise* unter Ihrem Kommando diente, war Androide. Lieutenant Commander Data. Wenn ich mich nicht irre, wollten Sie ihn sogar zu Ihrem Ersten Offizier machen.“

„Das ist korrekt.“

„Hatten Sie jemals das Gefühl, dass Data Ihnen etwas vorenthalten hat? Dass er unaufrichtig war? Oder ver-

hielt er sich feindselig gegenüber Ihnen und der Besatzung?“

„Niemals. Data war in seinem ständigen Streben, menschlicher zu werden, ein inspirierendes Beispiel für uns alle.“

„Und dennoch sind die A500-Synths in gewisser Weise nach seiner Vorlage entstanden.“

„Das mag sein. Aber Data war einzigartig. *Niemand* war so wie er, und niemand wird je wieder so sein wie er. Ich werde ihn nie vergessen. Data hat mich zu einem besseren Menschen gemacht.“

„Auf jeden Fall dürfte es jemanden wie ihn heute nicht mehr geben – nicht in den Grenzen der Föderation. Admiral, kurz nach den Ereignissen auf dem Mars haben Sie ganz überraschend Ihren Dienst aufgegeben. Sie haben nie über Ihre Abkehr von der Sternenflotte gesprochen. Haben Sie Ihr Amt nicht in Wahrheit aus Protest niedergelegt? Aus Protest gegen die Entscheidung der Sternenflotte, Ihre Langzeitmission einzustellen? Verraten Sie es uns. Wieso haben Sie die Sternenflotte verlassen?“

„Ehrlich gesagt habe ich damit gerechnet, dass Sie mich das fragen würden. Jetzt bin ich bereit, darüber zu reden. Ich werde Ihnen Ihre Antwort geben: Ich ging,

weil es nicht mehr die Sternenflotte *war*. Nicht die Sternenflotte, auf die ich einmal stolz und von der ich zutiefst überzeugt war. Wir haben uns *zurückgezogen*. Wir haben unser eigenes Wort gebrochen – ein Wort, auf das zahllose Personen gewartet haben, die unter der Knute einer autoritären Herrschaft leben mussten und die uns nie etwas Böses getan haben. Ich spreche von den ganzen normalen Bürgern des romulanischen Reichs, darunter auch Vasallenvölker, die in der Hierarchie des Imperiums ganz unten standen. Die verbleibende Zeit verstrich, die Supernova detonierte. Die Galaxis hat getrauert und ihre Toten bestattet – *Milliarden* Tote. Die Föderation hat sich aus der Verantwortung gestohlen, und mit ihr die Sternenflotte. Die Entscheidung, die Rettung abubrechen und Jene im Stich zu lassen, die zu retten wir geschworen hatten, war nicht nur unehrenhaft, sondern schlicht und ergreifend *kriminell*. Und ich war nicht bereit, untätig dabei zuzusehen.“

„Das ist ein sehr hartes Urteil, Admiral.“

„Es ist ein *wahres* Urteil. Und ich gehe noch weiter: Was die Föderationsregierung sich seit dem Untergang von Romulus geleistet hat, war verantwortungslos und eine fortdauernde Verletzung unserer grundlegendsten Prinzipien. Die Dinge sind sogar noch *schlimmer* geworden. Ich meine die Millionen von Zurückgelassenen, die

sich in fremde Hände – in *unsere* Hände – begaben und auf Planeten umgesiedelt wurden, wo sie nur Übergangsweise bleiben sollten. Doch dieses Provisorium ist einem Dauerzustand gewichen, ohne dass die Versorgung aufrechterhalten wurde. Wir haben die Lebenslinien *gekappt*, ganz einfach so. Elend ist entstanden, Verzweiflung, schiere Not. Und nun trachten wir Jenen nach dem Leben, die sich anschicken, diesem Elend zu entfliehen und einen sicheren Hafen in der Föderation suchen. Wir werden heimgesucht von unserem eigenen Versagen, für das es keine Entschuldigung gibt. Und wir beantworten unser Versagen mit noch *größerem* Versagen. Was wir entlang der Neutralen Zone sahen, war nicht mehr und nicht weniger als ein Gemetzel.

Die traurige Wahrheit ist, dass wir eine Gesellschaft in Auflösung sind. Unsere Überzeugungen sind nicht mehr viel wert, weil wir unser Handeln nicht mehr nach ihnen ausrichten. Wir achten den obersten Grundsatz dieser Föderation nicht mehr: Leben zu bewahren und zu retten, Hilfsbedürftigen Schutz und Hilfe zukommen zu lassen. Wie konnte es soweit kommen? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass ich eine lange Zeit entsetzt zugesehen habe. Ich gebe es zu: Ich drohte, in Lethargie zu verfallen. Es waren keine einfachen Jahre. Aber jetzt bin ich wieder zurück...und ich werde mich einbringen.“

„Nanu. Das klingt ja beinahe so, als hätten Sie Pläne für die Zukunft.“

„Oh ja, das könnte man so ausdrücken, meine Teure. Ich denke, es ist eine gute Gelegenheit, darauf zu sprechen zu kommen.“

„Worauf, Admiral? Sagen Sie es uns. Wir sind sehr neugierig.“

„Wir halten uns für die fortschrittlichste und beste Gesellschaft in der erforschten Galaxis – wir zelebrieren es ständig. Aber in Wahrheit ist das nur noch ein leerer Anspruch, der nicht mehr eingelöst wird. Wir haben uns unsere Illusionierungen geschaffen, weil wir den Blick in den Spiegel fürchten. Vielleicht *waren* wir mal gut. Wir standen für Gerechtigkeit. Wir kämpften aus moralischen Gründen. Wir setzten uns für Minderheiten ein, die keine Stimme besaßen. Wir haben Gesetze aus ethischen Gründen erlassen oder abgeschafft. Wir haben Armut und Elend bekämpft, *nicht* in Armut und Elend lebende Personen. Wir erforschten das Universum, waren voller Neugier, öffneten uns für neue *Möglichkeiten* und heilten Krankheiten. Wir haben uns aufgeopfert, um das All zu einem besseren Ort zu machen. Wir haben Gutes getan, weil es uns ein unveräußerliches Prinzip war und nicht, um uns damit zu brüsten. Wir glaubten an die Formel ‚Erfindungsreichtum plus

**Hoffnung gleich Veränderung'. Wir waren Friedens- und Freiheitsstifter; wir waren bereit, selbst unseren größten Feinden zu verzeihen und mit ihnen eine bessere Welt zu bauen. Das All blickte auf uns, weil es von unserer moralischen Stärke ergriffen war. Wir griffen nach den Sternen. Strebten nach Erkenntnis – wir taten sie nicht einfach ab, weil sie uns nicht passte.**

**Und vor allem hatten wir niemals Angst. Wir definierten uns nicht über unsere Furcht, denn wir waren voller Optimismus. Wir glaubten an die Zukunft und daran, dass hinter jedem Stern etwas Wundervolles wartet.**

**Hiermit kündige ich meine Kandidatur für die Präsidentschaftswahlen im nächsten Jahr an. Dieser Schritt ist notwendig. Ich trete an, um der Föderation klar zu machen, dass es einen Unterschied macht, wer wir sein wollen. Die Ideale alter Tage sind nicht tot. Wir werden sie gemeinsam wiedererwecken. Wir werden aus der Finsternis zurück ins Licht der Tugendhaftigkeit treten. Dieser Tag wird kommen, und ich werde solange kämpfen, bis er anbricht.“**

# FNN

NEWS OF THE GALAXY





**53**

<<Selbstheilung>>

**10. Januar 2390**

**Erde, London**

Dank der kühlen, klaren Luft waren die Parlamentsgebäude und der Turm, in dem sich Big Ben befand, deutlich zu erkennen. Es war später Nachmittag, eine sanfte Brise wehte, als das Londoner Schwebetaxi gemächlich über die Themse flog. Seine Flugbahn verlief parallel zur Westminster Bridge, während es ruhig dem Hotel im Holland Park entgegen steuerte, in dem sich Deanna Troi für die kommenden Tage eingemietet hatte.

Heute Abend würde der jährliche Kongress der föderationsweiten Psychologen- und Therapeutenvereinigung beginnen. Obwohl sie bereits seit einigen Jahren außer Dienst war und sich auch dagegen entschieden hatte,

eine eigene private Praxis zu eröffnen, war es ihr wichtig, hier alte Kollegen und Freunde wieder zu treffen und in Bezug auf ihr Fach einigermaßen am Ball zu bleiben. Will und Kestra verstanden das. In zwei Tagen würde sie wieder zurück in Alaska sein.

Kaum war sie ausgestiegen, meldete sich ihr Mobilgerät, das sie kurzerhand aus ihrer Handtasche zog. Sie hatte den FNN-Feed abonniert, und nun zeigte er ihr eine Meldung an, die sie selbst kaum glauben konnte: *Ehemaliger Sternenflotten-Admiral Jean-Luc Picard tritt bei Präsidentschaftswahlen gegen Olivia Quest an.*

Die Welt um sie herum schien den Atem anzuhalten. Konnte das stimmen? Jean-Luc Picard weilte wieder unter den Lebenden? Allein das wäre eine Meldung wert gewesen, aber dass er plötzlich mit einem solchen Donnerschlag auf die öffentliche Bühne zurückkehrte, weckte in Troi das Bedürfnis, sich erst einmal zu setzen. Sie ließ sich auf einer nahe gelegenen Bank im Park nieder, direkt vor dem Hotel. Dort las sie Auszüge des Interviews, das Picard einer Reporterin gegeben hatte.

Einen Augenblick fragte Troi sich, was ihn zu diesem radikalen Sinneswandel bewogen haben mochte. Hatte er sich nicht unumstößlich entschlossen, sich zurückzuziehen? Viele Jahre war es still um ihn gewesen, und er schien keine Ambitionen zu besitzen, jemals wieder aus

La Barre hervorzukommen. Und jetzt, auf einmal, war alles anders? Als nächstes stellte sich Troi die Frage, ob das, was er offensichtlich vorhatte, eine gute Idee war. Ob er sich nicht viel zu viel zumutete.

Dann erinnerte sie sich daran, dass Jean-Luc Picard jene Art Mensch war, die vor allem unter großen Herausforderungen zur Blüte reifte. Er brauchte ein Ziel, auf das er hin arbeiten konnte, etwas, dem er sich voll und ganz verschrieb. Wenn es ihm Kraft und Elan verlieh, so war es bereits die Sache wert – ob er letztendlich erreichte, was er anstrebte, oder nicht.

Troi betrachtete das zum Artikel gehörende Foto, das ihren einstigen Captain und Freund darbot. Sein vorsichtiges, aber von Zuversicht getragenes Lächeln. Das Leuchten, das in seine Augen zurückgekehrt war. Oh ja, er hatte wieder etwas, *wofür* er lebte. Wofür er mit seiner ganzen Leidenschaft eintreten konnte. Jean-Luc Picard hatte sich nach langem Verharren in Bewegung gesetzt und sah einer neuen Zukunft entgegen. Es bestand die Hoffnung, dass diese Zukunft auch die Föderation berühren würde, die so viel von ihrem Glanz verloren hatte.

*Er ist dabei, sich selbst zu heilen...*, realisierte sie. *Und wer weiß: Vielleicht wird es ihm gelingen, auch uns auf diesem Weg zu heilen.*

Sie hatten schon seit Jahren keinen Kontakt mehr zueinander, und was immer vor Picard lag, würde ein neuer Lebensabschnitt für ihn sein, in dem sie ihn nicht würde begleiten können. Doch Troi war sich sicher, dass er es schaffen würde. Er hatte es immer geschafft.

Ein aufrichtiges Lächeln entstand in ihrem Gesicht. „Alles Gute, Jean-Luc...und viel Glück.“, sagte sie leise, klappte ihr Mobilgerät zu, nahm sich ihren Koffer und ging ins Hotel.

Irgendwo im Hintergrund ertönte der Gesang eines Mannes, der Gitarre spielte und hingebungsvoll dazu sang. Was er zum Besten gab, waren die Zeilen eines antiquierten Rockliedes. Der Mann sang aus ganzer Inbrunst, so als wisse er, dass er den Song zum letzten Mal spielte.

*Can't nobody tell me nothin',*

*You can't tell me nothin'.*

*Yeah, I'm gonna take my horse*

*Back to the old town road,*

*I'm gonna ride 'til I can't no more.*



**3. Januar 2378*****U.S.S. Voyager***

Icheb fand Naomi Wildman in der Astrometrie, wo sie sich über das große Projektionsfeld eine Partie virtuelles *Kadis-kot* mit dem Computer lieferte.

„Naomi Wildman.“, sagte er. „Die gesamte Besatzung findet sich in Frachtraum eins ein. Der Captain wird gleich eine Ansprache anlässlich der Heimkehr der *Voyager* halten.“

„Ich hab‘ keine Lust, Icheb.“

Der Brunali trat neben sie. „Du scheinst schlechte Laune zu haben.“, ermaß er ihren gepressten Gesichtsausdruck.

„Natürlich hab' ich schlechte Laune.“ Sie fuhr sich durchs aschblonde Haar. „Sogar dass ich den Computer auf Schwierigkeitsstufe sechs beim *Kadis-kot* besiegt hab', ändert nichts daran.“

Icheb lehnte sich gegen die Konsole. „Gehe ich recht in der Annahme, dass Deine getrübtete Stimmung mit der Tatsache zu tun hat, dass die Reise der *Voyager* in Kürze enden wird?“

Das Mädchen nickte stumm.

„Wieso?“

Naomi wandte den Blick vom Bildschirm ab und sah ihn an. „Gegenfrage: Wie findest Du es, dass wir die Erde erreicht haben?“

„Herausfordernd.“, räumte Icheb ein. „Es wird einige größere Umstellungen bedeuten. Immerhin war noch nie ein Brunali in diesem Teil der Milchstraße. Aber ich sehe auch enorme Chancen. Ich möchte mich an der Sternenflotten-Akademie bewerben. Und was ist nun mit Dir?“, griff er den Faden wieder auf.

„Ich finde es doof.“

„Doof?“

„Ja, doof.“ Naomi verschränkte demonstrativ beide Arme. „Die *Voyager* ist mein Zuhause. Ich bin hier geboren. Ich möchte nicht weg von hier. Außerdem bin ich doch die Assistentin des Captains.“, setzte sie selbstbewusst hinterher.

„Aber Du wirst Deinen Vater wiedersehen.“, bedeutete Icheb.

„Kann sein.“ Die junge Dame seufzte. „Aber ich kenne ihn nicht mal. Für mich ist er ein Fremder. Außer dass ich zur Hälfte Ktarianerin bin, hab' ich nichts von ihm.“

„Du solltest nicht so voreilig sein.“, riet Icheb.

„Aber es ist so.“

Icheb nahm Naomi in Augenschein. „Wenn ich an meinen Vater und auch an meine Mutter zurückdenke, gibt es nichts Positives, was ich sehe. Für sie war ich nur eine genetische Waffe im Kampf gegen die Borg, ein Mittel zum Zweck. Ich glaube nicht, dass sie mich wirklich geliebt haben. Aber *Dein* Vater – ob Du ihn nun kennen magst oder nicht – liebt Dich. Er hat sieben Jahre auf Deine Rückkehr gewartet. Es wird Dir gut gehen. Ich beneide Dich, Naomi Wildman.“

Ein dünnes Lächeln stahl sich ins Antlitz des Mädchens. Ichebs Worte hatten gewirkt, ihr eine neue Sicht auf die Dinge eröffnet. „Also schön.“, meinte sie. „Aber ver-

sprich mir eins, Icheb. Egal, was kommt: Seven, Du und ich – wir bleiben Freunde. Wir passen aufeinander auf.“

„Das verspreche ich Dir, Naomi. So wahr ich hier vor Dir stehe.“

Das Lächeln des Mädchens wurde noch etwas breiter. „Dann lass uns besser schnell zu dieser Ansprache von Captain Janeway geh’n, bevor wir sie noch verpassen. Okay?“

Sie streckte Icheb die Hand entgegen, und er ergriff sie. Gemeinsam verließen sie die Astrometrie.





Die Jahre zogen ins Land, und so war die Zukunft schließlich zur Gegenwart geworden. Der alte Mann lag, einige Jahre nachdem er seine Präsidentschaft in Ehren beendet hatte, im Sterben. Das Syndrom verlangte seinen finalen Tribut. Es war ihm vor langer Zeit prophezeit worden, dass es so enden würde, und damit nahm es seinen Lauf, irgendwo auf einer weißen, kalten Krankenstation, umringt von trauernden Gesichtern, von denen er immer weniger immer seltener zu erkennen vermochte. Bis er eines Tages die Augen für immer schloss.

Ihm war, als fielen er. Ein schier endloser Sturz durch die Dunkelheit. Dann erschienen Sterne um ihn herum. Sie waren eigenartig verzerrt und verwirbelt, als schwammen sie in einem aufgepeitschten Meer.

Vergangenheit wurde neu geschrieben, und die Zukunft zog sich zu vager Erinnerung zurück. Eine lange, lichterbesetzte Nacht nahm ihn auf, während um ihn

herum Gestern, Heute, Morgen durcheinander wirbelten...in einer schillernden, widersprüchlichen Pracht, wie er sie nie zuvor erlebt hatte. Ein Kataklysmus der Gezeiten.

Er sah, wie Wirklichkeiten über und unter ihm, links und rechts von ihm strömten, schäumten, aneinander zerbarsten. Er war all das und das alles war in ihm. Er sah, was er gewesen war, und er sah, was er hätte gewesen sein können, in jeder erdenklichen Weise, wie seine Geschichte hätte verlaufen können. Ein anderer Pfad, eine andere Art des Seins. Andere Türen, die geöffnet oder geschlossen wurden, andere Erfüllung und Trauer.

Einige dieser Leben unterschieden sich nur in Details zu jenem, das er selbst verlebt hatte, andere waren vollständig anders, ja zuweilen bizarr oder fremdartig. Doch keines war sinnlos, jedes hatte seinen Wert und seine Berechtigung, und jedes hatte seine ganz eigenen Konsequenzen. Gedanken führten zu Wünschen und Träumen, Wünsche und Träume mündeten in Entscheidungen, und letztlich tat der Gang des Schicksals sein Übriges...

Wahrscheinlichkeiten umflossen ihn in endlosen Variationen, ein Kaleidoskop von Alternative und Perspektive. Wellen und Strudel brachen aus, türmten sich auf, nur

um sich wieder zusammenzuziehen und neuen Inkarnationen und Iterationen seiner selbst Platz zu machen.

Ruhe kehrte in ihm ein. Der alte Mann, der wie im Auge eines Sturms stand, betrachtete all das wie einen gewaltigen Wandteppich, ein wundervolles, endloses, nimmer vollendetes Gemälde, auf dem er die Pracht der Möglichkeiten in sich aufnahm wie das schiere Wunder seiner Existenz. Da war kein Bedauern, viele Straßen nicht gegangen zu sein, sondern die Erkenntnis, dass auch diese nicht gegangenen Wege stets ein Teil von ihm sein würden. Kein Pfad war jemals *wirklich* verschüttet.

Und so war er bereit, loszulassen.

*Hilf mir zu verstehen, Anij.*

*Fürchte Dich nicht.,* schien ihm eine vertraute Stimme zuzusäuseln. *Du verstehst bereits. Du bist nun am Ziel. Angelangt in einem Moment.*

Die Zuversicht wuchs. Sein Geist dehnte sich aus, wurde ein Teil der Entropie und verglühte ganz langsam im Angesicht der schieren Möglichkeiten.

Es war der schönste Anblick, den Jean-Luc Picard jemals zu Gesicht bekommen hatte.

---

„Sie halten sich für einen Forscher.“, gab Q mit seiner üblichen Überheblichkeit von sich. „Doch tatsächlich wissen Sie kaum etwas von dem Universum, in dem Sie leben. Die *wahre* Forschungsreise muss erst noch beginnen, Jean-Luc. Eine Reise, die sich mit nichts vergleichen lässt, was Sie bisher erlebt haben. Sie hat nichts zu tun mit Wissenschaft und Mathematik, ebenso wenig mit Diplomatie und Politik. Es handelt sich um eine Reise durch den Kosmos der Wahrnehmung und Gedanken, durch die Sphäre des Moments und der Möglichkeiten...“

---

„Da ist sie ja. Jean-Luc, darf ich Dir meine Verlobte vorstellen? Das ist Beverly.“

Sie standen auf der Gangway außerhalb des Sternenflotten-Hauptquartiers, und als die Frau um die Ecke gebogen kam, gab es nichts, das Picard tun konnte.

Nichts, wodurch er sich auf diese Begegnung hätte vorbereiten können.

Er stand einfach da und beobachtete, wie sie auf ihn zukam. Verfolgte jeden Schritt, jede ihrer geschmeidigen Bewegungen. Etwas so Schönes hatte er in seinem ganzen Leben noch nicht gesehen.

Wenn sie ging, war es, als ob ein weicher Wind ein losgerissenes Blütenblatt durchs Zimmer wehte. Andererseits war sie schlank und von großer, würdevoller Statur, wie eine Daguerreotypie aus der viktorianischen Epoche. Das Gesicht mit den hohen Wangenknochen und der Nase, die eine leicht geschwungene Linie bildete, schien geradewegs aus Stein gehauen. Es war von einer Schönheit geschnitten, die ihm den Atem raubte. Ihr Haar war ebenholzfarben, mit einem Stich ins Rötliche.

Der Moment war magisch. Auf Picard wirkte es, als war sie eine und doch alle Frauen, die er je gekannt hatte. Ihr Wesen strahlte eine Verletzlichkeit, einen besonderen, raffinierten Zauber aus. Es schien, als konnte man sie nicht ans Herz drücken, ohne dass es wehtäte. Dann erinnerte er sich wieder an das, was Jack über sie gesagt hatte; dass sie etwas an sich habe, das ihn schmachte, doch im nächsten Moment könnte sie durch anmutigen Witz überraschen, der niemals verletzend gemeint sei.

Sie blieb vor ihm stehen und lächelte. Licht lag auf ihren langen Wimpern. Er spiegelte sich in ihren tiefen, grünblauen Augen. „Ich bin Beverly.“

Wenn er etwas im Laufe seines Lebens gelernt hatte, dann war es Selbstdisziplin. Er ließ sich nichts anmerken und reichte ihr, das Lächeln höflich entgegennend, die Hand. „Jean-Luc Picard. Captain der *Stargazer*. Sehr erfreut.“

---

Feuerwerk gleißte hoch über dem dunklen Wasser, das die Lichter der Stadt widerspiegelte. Farben schimmerten am Nachthimmel über der Bucht von New York. Tausende Menschen und Außerirdische standen vereint auf Straßen und Wolkenkratzern und jubelten über die farbenprächtigen, blütenartig gedeihenden Explosionen am Himmel.

Die walartigen Leiber von Raumschiffen glitten durch die faserigen Wolken nach unten. Das Glühen der Warp-gondeln tanzte über dem finsternen Wasser der Bucht, als sich der primäre Rumpf aufrichtete, dem gleißenden Feuerwerk entgegen.

Vor wenigen Minuten hatten sie miteinander angestoßen, gute Wünsche für das neue Jahr ausgetauscht. Danach war Beverly, die das Feuerwerk immer geliebt hatte, mit dem kleinen Jungen auf dem Arm auf den Balkon getreten, um ihm den erleuchteten Nachthimmel zu zeigen.

„Jack, Jean-Luc!“, rief sie durch die offene Tür der Wohnung. „Ihr verpasst noch das Beste!“

Picard wollte nach vorn streben, um der Aufforderung nachzukommen, doch Jack bedeutete ihm, zu warten.

„Nur eine Minute, mein Schatz!“ Jacks Stimme wurde gedämpfter, sodass Beverly von draußen definitiv nichts mitbekommen konnte. „Captain?“

„Ja?“

„In letzter Zeit ist mir etwas durch den Kopf gegangen. Das Leben ist voller unberechenbarer Wendungen. Ich meine... Auf diese Weise haben wir drei uns kennen gelernt. Das ist ein gutes Beispiel, ein sehr gutes sogar. Aber es gibt auch schlechte Beispiele. Nur, weil ich mit denen bislang nicht in Berührung gekommen bin, möchte ich nicht naiv sein. Die Einsätze der *Stargazer* sind in letzter Zeit immer gefährlicher geworden, das weißt Du.“

Picard nickte stumm. Seit die Cardassianer aus den Weiten des Alls aufgetaucht waren und aggressive Territorialpolitik betrieben, hatte es mehr und mehr feindliche Zusammenstöße gegeben.

„Ich weiß, über so was redet man nicht gern. Aber Du bist mein bester Freund, und ich denke, uns verbindet genug, um auch über die unangenehmeren Dinge zu reden.“ Er legte eine Kunstpause ein. „Falls ich eines Tages nicht mehr von einer unserer Missionen zurückkommen sollte, möchte ich, dass Du Dich um mein Mädchen und Wesley kümmerst.“

„Jack“, sagte Picard, „Dir steht der wunderbarste Teil Deines Lebens noch bevor. Ich werde auf Dich Acht geben, also verschwende nicht mehr Gedanken als nötig über eine solche Situation.“

Der Andere lächelte. „Ja, vielleicht hast Du Recht. Ich hab’ schon immer ziemlich viel nachgedacht. Darauf weist mich Beverly auch ständig hin. In dieser Hinsicht sind wir uns immer recht ähnlich gewesen, was? Ich meine... Gerade gestern hab’ ich Beverly gesagt, dass ich mit ihr alt werden möchte. Dass ich die schönste aller Rentnerinnen bis zum Schluss erleben will. Aber... Wenn mich das Leben eines gelehrt hat, dann, dass die Dinge nicht immer so kommen wie geplant. Deshalb versuche

ich jeden Moment zu genießen, als käme danach das große Nichts.“

Picard berührte seinen Freund am Arm. „Ich passe auf Dich auf.“, wiederholte er gefasst. „Das verspreche ich Dir.“

In Jacks Augen leuchteten Huldigung und Dankbarkeit.

Picard erkannte, wie sehr seine eigenen Worte ihm halfen, mit den starken Gefühlen für Beverly Frieden zu machen. Denn wenn er sich zum Anwalt erklärte, die Liebe zwischen seinem besten Freund und dessen Frau zu bewahren, nahm auch er daran teil. Er stand nicht mehr außerhalb, unbeteiligt und schweren Herzens zusehend.

Das war die Lösung, diesen alten Fluch endlich zu brechen.

2354 war erst ein paar Minuten alt. Und trotz der Cardassianer würde es vielleicht ein gutes Jahr werden.

---

Der Schimmer der Materialisierung umgab ihn. Immer deutlicher wurde die Umgebung der Planetenoberfläche um ihn herum sichtbar. Das harte Metall des Transferfelds wich moosigem Boden, und Picard spürte, wie seine Stiefel ein oder zwei Zentimeter weit in die weiche Masse sanken.

Er blickte sich um, sah vom Moos des Bodens zu dem Durcheinander aus Ruinen, die wie die bleichen Knochen eines uralten Goliaths wirkten.

Einst hatten hier große, bunte Fliesen komplexe Muster gebildet, doch inzwischen existierten keine einheitlichen Strukturen mehr. Einzelne Platten waren verkantet, andere gesplittert. An vielen Stellen bildeten Erde und Staub dünenartige Anhäufungen.

[Sind Sie wohlbehalten angekommen, Jean-Luc?]

Professor Richard Galens Stimme im Interkom seines Raumanzugs. Er klang immer noch so euphorisch wie vor ein paar Tagen, als er Picard zum ersten Mal erzählt hatte, auf welchem Planeten sie mit ihrem neuen Forschungsprojekten beginnen würden. Die Welt hieß Om-  
bulus III, unweit der Neutralen Zone gelegen.

Es lag gerade ein paar Tage zurück, dass Picard seinen Dienst bei der Sternenflotte quittiert hatte, um mit Galen hinauszuziehen. Sie waren aufgebrochen, um die Mysterien der großen galaktischen Hochkulturen zu lüften. B'kneleth, Iconianer, Sargonianer, Tkon. Galen hatte großes mit seinem Team vor, und Picard hatte den Wunsch seines Mentors, sich ihm anzuschließen, nicht ausschlagen können. Wieso auch? Er brannte für die Xenoar­chäologie und Mikropaläontologie, und seit jeher hatte er eine besondere Loyalität für Galen verspürt. Niemals hätte er ihn im Stich lassen können.

Picard aktivierte den Kommunikator. „Es geht mir gut, Professor. Der Transporterstrahl war etwas träge angesichts der Interferenzen, doch es gab keinerlei Komplikationen. Ich werde mir ein Bild verschaffen und mich anschließend wieder melden.“

[Verstanden, Jean-Luc. Passen Sie gut auf sich auf.]

In der Mitte des Platzes bemerkte Picard einen unregelmäßigen Steinsockel – die letzten Überbleibsel eines Turms. Die Trümmer deuteten darauf hin, dass jenes Bauwerk einst alle anderen weit überragt hatte. Selbst die Ruinen wirkten noch gewaltig.

Die Luft war trocken und würzig; Picard lächelte und glaubte zu spüren, wie sich sein Ich ausdehnte, um eine

weite, fremde Landschaft zu umfassen, die größtenteils aus Steppe und nur wenigen Oasen bestand.

Picard schritt langsam an Dutzenden großer Steinblöcke vorbei, die ein wahres Labyrinth bildeten. Mehrmals gaben Fliesen unter ihm nach, als handele es sich um perfide Falltüren, die ihn gleich in die Tiefe stürzen lassen würden. Doch es wackelte und rumpelte bloß. Leichtfüßig wie er war, setzte er rasch auf einen anderen, festen Stein über.

Dann gelangte in den Bereich des Atriums, der bereits von Jacks Erkundungstrupp ausführlich sondiert worden war.

Er hatte sämtliche Beschreibungen und Berichte erhalten. Sie jedoch mit eigenen Augen zu sehen, war etwas vollkommen anderes. Hoch wölbte sich die steinerne Decke über ihm, mindestens dreißig Meter. Durch große Öffnungen sickerte das Licht der Sonne gefiltert in die Umgebung, verteilte sich auf dem Boden und in der Luft als feiner, regenbogenhafter Schleier.

Überall standen Säulen, von oben bis unten mit aufwendigen, fremdartigen Figuren bedeckt. Viele der Formen und Figuren waren abstrakt, einige wirkten wiederum vertraut: Blumen und Ranken, dann lang gestreckte

außerirdische Gestalten, die in demütiger Haltung vor einer Essenz knieten, aus der Strahlen entwichen.

Die Trikorder zeigte ein Alter zwischen zwei- und dreitausend Jahren an. Konnte das wirklich sein? Picards Herz schlug schneller vor Faszination und Euphorie. Er vermochte sich ein verblühtes Lächeln nicht zu verkneifen.

Nach Galens Beschreibung hatte er bereits gemutmaßt, der Bau weise Elemente des alten ägyptischen und mesopotamischen Architekturstils auf. Jetzt fühlte er sich in dieser Einschätzung bestätigt.

Wie auch immer, die Erbauer besaßen auf jeden Fall ein weit gediehenes Verständnis für Perspektive und Proportion, und darüber hinaus verriet die Bildhauerarbeit ein hohes ästhetisches Empfinden.

Picard wusste, dass diese alte, ausgestorbene Stadt hier gerade erst anfang. Diese war Ebene Null; sie wuchs ins Erdreich hinein, schraubte sich spiralförmig nach unten. Wie weit, konnte noch niemand sagen. Auf einer Welt mit hohen Oberflächentemperaturen und vergleichsweise wenig Niederschlag war diese Architektur die logische Konsequenz gewesen.

So schritt er in einen langen Stollen hinein, der im Zentrum des Atriums in die Tiefe führte. Aktivierte seinen Illuminator.

Er amtete die kühle Luft ein. Sie roch hier leicht modrig und verstärkte sich, je weiter er ging. Es war der Geruch von Abenteuern, die nach seinem Geschmack waren.

Picard durchquerte einen Verbindungsgang, in dem feine Kristalle in den Wänden fluoreszierend glänzten, bevor er sich auf einem schmalen Felsvorsprung hoch über einer riesigen Tropfsteinhöhle wieder fand. Er wusste: Hier begann die eigentliche Stadt. Alles andere war gewissermaßen nur Vorbau, Repräsentationsfläche. Auch hier konnte nicht von einem natürlichen Ursprung der Umgebung die Rede sein; sie war mit Sicherheit ausgehöhlt worden. Dieser Vorgang musste gewaltige Kräfte gekostet haben.

Die Grotte erstreckte sich ins Endlose.

Unter ihm breitete sich eine aus weißem Stein erbaute Stadt aus. Sein Blick strich hinweg über Mauern, Wendeltreppen, Bogenfenster und kleine Türme mit Kuppeldächern, von denen einige durch schmale Brücken miteinander verbunden waren. Es gab Gebäude in allen Größen und Formen, zwischen denen schmale Straßen

lagen, die höchstwahrscheinlich dem Fußgängerverkehr gedient hatten.

Er schritt einen abschüssigen, steinernen Pfad hinab und achtete darauf, auf dem teils recht glatten Stein nicht auszurutschen. Auf Höhe des fremden Kulturhorts angelangt, betrat er eine der Hauptstraßen. Die Gebäude, die ihn umgaben, waren ziemlich schmal und hatten nicht mehr als zwei oder drei Stockwerke. Einige von ihnen waren verfallen. Hier und dort lagen Trümmerhaufen. Die meisten Häuser besaßen keine Dächer mehr. Wahrscheinlich waren sie irgendwann unter dem Gewicht der Zeit eingestürzt.

Picards Augen gewöhnten sich allmählich an die schummerige Düsternis. Hinter einem Haus hatte er einen verborgenen Gang gefunden.

Zuerst hatte er überlegt, ob er Galen rufen und sich mit ihm abstimmen sollte. Doch er brannte vor Neugier, wollte selbst herausfinden, wo der Gang hin führte. Ein Fieber schien von ihm Besitz ergriffen zu haben.

Picard ging eine Weile. Der Gang war verdammt schmal, beinahe klaustrophobisch. Im Schein des Illuminators kam schließlich ein Basisrelief aus Hieroglyphen zum Vorschein. Es prangte an der Decke. Darunter be-

merkte er eine dunkle Stelle in der Wand; hoch und schmal. Ein Zugang, darum herum jede Menge Schutt. Als wäre die Wand an dieser Stelle unter der Last ihres eigenen Alters eingestürzt.

Picard gab der Neugier nach und trat auf die Öffnung zu, doch selbst aus der Nähe konnte er keine Einzelheiten erkennen. Versuchsweise streckte er den Arm aus. Die Hand verschwand in der Schwärze und berührte um einige Grad kühlere Luft.

Er schob sich in die Finsternis hinein.

Der Tunnel war schmal. Er hörte, wie seine eigenen Schultern über die aus glattem Stein bestehenden Seitenwände strichen. Er richtete den Scheinwerfer auf den Boden, um etwaige Hindernisse rechtzeitig zu erkennen.

Die Dunkelheit verdichtete sich weiter, als er in eine runde Kammer eindrang, in der es faulig roch. Picard hob den Illuminator.

Ominöse Reliquien umgaben ihn; Dinge, die wie Opfergaben aussahen. Ein großer Thron stand dort in der Mitte, offenbar aus dem nackten Fels gehauen. Bei der dünnen Gestalt darauf handelte es sich nicht etwa um eine Statue – schon der erste Atemzug im Gewölbe brachte den unverkennbaren Geruch von Mumifizierung. Haut

und Gewebe waren ausgetrocknet, an den Knochen geschrumpft.

Im Leben mochte der Fremde groß und gertenschlank gewesen sein. Nun schien er wie eine Spinne im Netz zu hocken.

Picard trat näher, und sein Blick fiel unwillkürlich auf die Hände der Gestalt. Sie berührten und wölbten sich, so als ruhe ein Gegenstand in ihnen. Er trat langsam näher, und seine Schritte wirbelten Staub auf.

Es war ein Stein, groß wie eine Mandarine, glatt und rot wie Blut.

In diesem Moment wusste er, dass er sich kein anderes Leben mehr vorstellen konnte. Er war genau dort, wo er sein musste. Mitten in der Fremde, um dem All seine Geheimnisse und Wunder zu entlocken.

---

*An der Seite von Spock kehrt er nach Vulkan zurück. Auf dem malerischen Berg Seleya kommt es zum Wiedersehen zwischen Spock und dem inzwischen gebrechlichen*

*Sarek. Dank Jean-Luc Picard ist es möglich, dass Vater und Sohn sich aussprechen, Frieden miteinander finden können...*

---

Er saß mit Will an einem wunderbaren, klaren See. Das hier war nicht die Erde, doch wo befand er sich?

„Jean-Luc, Sie haben mehr als einen angemessenen Anteil an der Rettung der Welt geleistet, und niemand nimmt es Ihnen übel, wenn Sie einfach zuhause bleiben und andere Leute sich um die Galaxis kümmern lassen würden. Insbesondere vor dem Hintergrund Ihrer Verfassung. Ich meine niemand außer mir natürlich. Ich habe nie gedacht, dass Sie überhaupt in Rente hätten gehen dürfen.“

„Und Sie hatten Recht.“, räumte er ein. „Wunderschön. Danke, Will.“

„Wofür?“

„Oh, für so vieles. Aber heute dafür, dass Sie nicht versucht haben, mir das alles auszureden.“

Will legte den Arm um ihn. „Das hätte eh keinen Zweck. Das, mein Freund, war schon immer ein hoffnungsloses Unterfangen.“

---

*„Möchtest Du sie halten? Hier, Jean-Luc, das ist Deine Tochter.“*

*Er ist auf der Krankenstation und blickt auf seine Frau, Nella Daren, wie sie liebevoll das kleine, zerbrechliche Wesen wiegt, das sie vor nicht einmal einem Tag zur Welt gebracht hat.*

*Dann tritt er noch etwas näher, und zum ersten Mal, noch ein wenig unsicher, nimmt er sein Kind auf den Arm, durchdrungen von innigem Glück...*

*„Sie ist wirklich wunderschön. Hallo, Yvette...“*

Es war noch früh am Morgen, als Jean-Luc Picard den kleinen Friedhof seines Geburtsortes La Barre betrat. Über den herbstlich gefärbten Weinbergen stieg soeben die Sonne auf; ein zartes, warmes, goldgelbes Funkeln, das in schrägen Quäntchen durch das licht gewordene Blätterdach jener mächtigen Linden sickerte, die wie stille Wächter überall auf dem Friedhof standen.

Picard war seit einer Weile nicht mehr hier gewesen. Als vor über einem Jahr die Beisetzung stattgefunden hatte, war er Dutzende von Lichtjahren von der Erde entfernt gewesen. Er hatte sich deswegen irgendwie schuldig gefühlt, beinahe so sehr, wie er sich schuldig fühlte, als er vom Tod seines älteren Bruders Robert und dessen einzigem Sohn René erfahren hatte. Er hatte mit Deanna mehrfach darüber gesprochen, die ihm sagte, sie sehe keinen Grund für diese Art der Selbstanklage.

Als Picard die Erde schließlich erreichte – unter Bedingungen, die er selbst nicht für möglich gehalten hätte –, war er als erstes nach La Barre heruntergebeamt. Er hatte das Familiengrab aufgesucht, in dem zwei von drei Plätzen belegt waren, einen Strauß frischer Blumen darauf gelegt und sich bei Robert entschuldigt, dass er sich

nicht hatte da sein können. Sein Bruder, hatte er sich gedacht, hätte ihn vermutlich für sein wehmütiges und sentimentales Gerede gescholten. Er hätte es nicht haben wollen.

Picard war einen Schritt zur Seite getreten, sodass er direkt vor dem Grab seines Neffen stand. Er hatte die Gravur auf dem Stein über René betrachtet: einen Vogel mit langem Schweif, der, die Schwingen ausgebreitet, einem Stern entgegenfliegend. René war immer ein Träumer gewesen; er hatte ihn so sehr an sich selbst erinnert. Auf ihm hatten alle Hoffnungen geruht. Der junge Mann hatte sich das Ziel gesetzt, eines Tages wie vor ihm sein Onkel der Sternenflotte beizutreten.

Mit einem Mal hatte Picard gespürt, wie ihn ein schweres Gefühl überkam. Langsam sank er vor René's Grab in die Knie. In der stillen Einsamkeit hatte er ein paar Tränen vergossen, die auf den Marmor tropften.

Anschließend hatte er sich erhoben und war über den verschlungenen Landweg ins Tal hinabgeschritten, zu Marie, Roberts Witwe. Als er sie sah, hatte sie gelächelt; es war ein beinahe so freundliches, optimistisches, unerschütterliches Lächeln wie jenes, das sie ihm geschenkt hatte, als er nach seiner Assimilation durch die Borg für ein paar Tage nach La Barre gekommen war. Dann jedoch hatte er verfolgt, wie der Ausdruck in ihren Augen

sich veränderte. Vom einen Moment auf den anderen hatte sie erbittert zu weinen begonnen. Er hatte sie fest in den Arm geschlossen und war in den nächsten Wochen für sie da gewesen.

Er konnte sich Zeit lassen, denn jetzt hatte er es nicht mehr eilig gehabt, war ihm klar geworden. Es gab kein Schiff mehr, auf das er zurückkehren konnte, ebenso wenig wie er noch eine Familie in Frankreich besaß, die er besuchen und sich dem beruhigenden Gedanken hingeben konnte, dass es auch in Zukunft Picards geben würde. Die *Enterprise* war zerstört. Ihre Überreste lagen auf der Oberfläche von Veridian III. Die Crew, die wie durch ein Wunder die Katastrophe fast vollständig überstanden hatte, war von einem kleinen Aufgebot von Sternenflotten-Schiffen zur Erde zurückbefördert worden. Das war im Sommer des letzten Jahres gewesen.

Monate der Ungewissheit waren gefolgt. Die Mannschaft hatte vorübergehende Aufgaben angenommen, in der Hoffnung, es zeichne sich bald eine neue Perspektive für die Gemeinschaft der *Enterprise* ab. Picard selbst hatte mehr Zeit im Hauptquartier verbracht als je zuvor in seiner Karriere. Er hatte für die Admiräle Shanthi, Nechayev und Henry gearbeitet und ihren Abteilungen mit seiner reichhaltigen Praxiserfahrung als Berater zur Seite gestanden. Gleichzeitig hatte er nie einen Zweifel

daran gelassen, dass dies nur ein temporäres Engagement war. Dass es ihn wieder hinauszog ins All.

Die Sternenflotte hatte ihm zuerst große Versprechungen gemacht, er werde rasch ein neues Schiff bekommen, doch als Anfang 2372 der Konflikt mit den Klingonen ausbrach, musste die Admiralität zurückrudern. *Es mag etwas länger dauern als gedacht, Jean-Luc.*, hatte Admiral Hayes gesagt. *Aber dafür wird das Ende dieser nicht ganz einfachen Phase Sie umso mehr zufriedenstellen.*

Einige Leute verloren Geduld oder Zuversicht oder beides. Sie hatten sich in der Zwischenzeit umorientiert und neue, langfristige Posten angenommen. Worf war einer der ersten gewesen, die den Glauben daran verloren, die Dinge könnten jemals wieder so werden wie früher. Er ging nach *Deep Space Nine* als Offizier für taktische Operationen. Picard hatte aus der Ferne verfolgt, wie prächtig er sich unter Captain Sisko entwickelte, und doch hatte er den Abgang seines jahrelangen Taktik- und Sicherheitschefs stets schwer bedauert. Ungeachtet der Tatsache, dass er seinen klingonischen Freund ziehen ließ, war ein bedrückendes Gefühl in ihm aufgekommen, jetzt zerbrösele die Familie nach und nach.

Während ein neues Schiff weiter auf sich warten ließ und Worf bereits seit Monaten im bajoranischen Sektor

diente, hatte sich das Oberkommando eines Tages an Will Riker herangemacht. Admiral Leyton, ein angesehener Militärexperte, setzte alles daran, ihn in sein Team zu holen, doch Will wehrte sich – wie es seit einigen Jahren schon eine gewisse Tradition hatte – mit Händen und Füßen gegen das Angebot. Anders als zu früheren Zeitpunkten hatte Picard die Ablehnung seines Ersten Offiziers jedoch nicht mehr kritisch hinterfragt, sondern hatte sich aufrichtig über seinen Wunsch gefreut, weiter unter ihm dienen zu wollen. Spätestens Admirals Leytons Putschversuch und seine anschließende Verhaftung und Verurteilung hatten Wills standhafte Entscheidung bestärkt.

Dann, nach einer gefühlten Ewigkeit, war es eines Tages soweit gewesen. Man ließ Picard wissen, die Zeit des langen Wartens sei vorbei. Er werde den soeben fertiggestellten zweiten Kreuzer der *Sovereign*-Klasse erhalten – das leistungsfähigste Raumschiff, das je gebaut worden war. Es war eine Reihe von Testflügen gefolgt, bei denen vor allem Geordi LaForge stark gefordert worden war. Nun war das Schiff ausgereift, und der offizielle Stapellauf stand unmittelbar bevor. Selten zuvor hatte Picard sich so danach gesehnt, wieder Weltraumluft zu schnuppern.

Trotzdem fiel es ihm unerwartet schwer, die Erde wieder zu verlassen. Das letzte Mal, dass er derart viel Zeit

hier verbracht hatte, war nach dem *Stargazer*-Prozess gewesen, und in der Tat war viel passiert. Umso wichtiger war es ihm, sich von Robert und René zu verabschieden, bevor er ging.

Picard verschränkte die Hände hinter dem Rücken und trat vor das Grab. Er beschwor Bilder, Stimmen und Gerüche herauf an das Gestern. René, wie er ihn, den Wegelagerer, auf dem Feldweg ‚überfällt‘. Robert und er, wie sie sich im Schlamm prügeln, um sich kurz darauf mit Freudentränen in den Armen zu liegen.

„Er hat Dich immer bewundert. Er war nur zu stolz, es zuzugeben.“

Die Stimme klang sanft und war voller Liebe. Picard drehte sich um und sah seine Schwägerin Marie, eine rothaarige Schönheit, die in Würde älter wurde. Sie hatte einen Mantel mit hochgeschlagenem Kragen an. Im Sog der Erinnerung musste er das Zeitgefühl und seine Aufmerksamkeit verloren haben. Er hatte sie überhaupt nicht kommen hören. Andererseits war der Umstand, dass sie einander hier begegneten, keine große Überraschung. Marie kam jeden Tag zwei bis dreimal her.

Picard lächelte dünn. „In gewisser Weise habe auch ich ihn bewundert. Für seine Bodenständigkeit und seine Traditionsverbundenheit. Dafür, dass er einen Stein auf

den anderen bauen konnte. Und wir wollen auch nicht vergessen, dass er die größte Köchin Frankreichs geheiratet hat und einen sehr wertvollen Menschen.“

Marie bedankte sich mit einem Kuss auf seine Wange, legte die Hand auf seinen Rücken, und sie wandten sich wieder Roberts und Renés Ruhestätte zu. Einen Moment lang standen sie so da und schwiegen.

Es stimmte. Sie waren wirklich zusammengerückt in den letzten Monaten. Er hatte Marie, diese gute Seele des Hauses, immer gemocht, doch hatte sie vor der Tragödie nicht sehr viel miteinander verbunden. Aber nun war ein besonderes Band entstanden, das sich nicht mehr ohne weiteres zertrennen ließ. Es lag eine traurige Ironie darin, dass sie sich so nah gekommen waren, *nachdem* sein Bruder und sein Neffe den Flammen zum Opfer gefallen waren. Aber so war das Leben. Einiges ergab erst im Nachhinein Sinn.

„Ich habe mich entschieden. Auch, wenn es nicht gerade einfach sein wird... Ich werde das Weingut weiterführen.“, durchbrach Marie schließlich die Stille.

Picard seufzte erleichtert. In den vergangenen Monaten hatten sie immer wieder über das Thema gesprochen. Picard hatte keinerlei Druck auf sie ausgeübt; es war eine Entscheidung, die Marie selbst treffen musste.

Er hatte kein Recht dazu, sie in irgendeine Richtung zu drängen. Doch er konnte nicht leugnen, dass die Vorstellung, dass der gute Château Picard weiterhin bestehen würde, ihn beruhigte. Es gab in diesen unruhigen Zeiten so wenig Beständiges, an dem man sich festhalten konnte. „Das hätte Robert sehr gefreut.“

„Wann musst Du gehen?“

„Der Jungfernflug ist für morgen achtzehn Uhr angesetzt.“

„Weißt Du schon, wohin man Dich schicken wird?“

„Das ist die große Frage.“, sagte er. „Die Sternenflotte hält es spannend, welche Mission sie uns als erstes gibt.“ Picard drehte den Kopf und betrachtete sie. „Ich bin immer für Dich da, Marie.“

„Und ich bin für Dich da, Jean-Luc.“, versicherte sie, den Glanz der inzwischen aufgegangenen Sonne in ihren Augen. „Komm bald wieder vorbei.“

Voller Erinnerung strich Picard mit dem Zeigefinger über die vier charakteristischen Warpgondeln des Modells der *Stargazer*, als der Türmelder des Bereitschaftsraums summte.

„Herein.“, sagte er, drehte sich zur Tür und zog kurz am Saum seiner Uniformjacke. Die beiden Türhälften glitten auseinander, und Captain Marta Batanides trat ein.

„Johnny... Es ist lange her.“

„Ja, Marta, das ist es.“, entgegnete Picard. Mehr brachte er einfach nicht hervor.

Die Frau trat ihm entgegen und streckte ihre Arme aus. „Willst Du Deine alte Freundin nicht umarmen?“

Er sah sie an. Nach all den Jahren zeichnete sie sich noch immer durch jene elfenhafte Anmut aus, die er während er Akademiezeit so reizend an ihr gefunden hatte. Aber er nahm auch noch etwas anderes wahr, eine Zähigkeit, Entschlossenheit und Abgekämpftheit. Sie hatte an der Front des Dominion-Kriegs gekämpft und dort zweifellos viel Schreckliches gesehen. Doch ihr Schiff und ihre Mannschaft hatte sie durch all diese Herausforderungen hindurch gebracht.

Picard ließ sich auf eine innige Umarmung ein, und er ließ zu, dass Marta ihm einen Kuss auf die Wange hauchte.

Wenige Sekunden später wichen sie einen Schritt zurück und musterten einander. Wie Picard hatte Batanides die Ausbildung an der Sternenflotten-Akademie im Jahr 2327 beendet. Während der vergangenen Dekaden war viel geschehen, und sie hatten einander aus den Augen verloren. Doch in ruhigen Moment hatte Picard immer einmal wieder zurückgedacht an jene sorglosen Zeiten, als die Kadetten Batanides, Picard und Cortin Zweller unzertrennlich gewesen waren.

Er wusste, dass jene Phase einen ebenso nachhaltigen Eindruck auf Marta hinterlassen hatte. Zeitweilig waren sie mehr als nur Freunde gewesen. Picard würde sich stets fragen, was aus Marta und ihm geworden wäre, wenn der Dienst in der Sternenflotte ihre Wege nicht getrennt hätte...

---

*„Solange es Menschen wie Sie gibt, die an Ihren Idealen festhalten, wird die Föderation bestehen, daran glaube ich ganz fest.“*

*Er ist im Zehn Vorne, Guinan ist bei ihm, seine alte, treue Freundin, mit der er seit jeher über Raum und Zeit verbunden ist. Was sie ihm sagt, flößt ihm Mut und Zuversicht ein. Das hat es immer.*

*„Wissen Sie, Picard, deshalb bin ich zu Ihnen auf die Enterprise gekommen. Weil ich weiß, dass Sie diese Bürde tragen müssen, die nur die Wenigsten tragen können. Doch ich bin auch hergekommen, um zu sehen, wie Sie uns allen imponieren und über sich hinauswachsen werden.“*

---

Der Gang, der zum Gerichtssaal führte, war lang. Picard vernahm seine eigenen Schritte und zog am Saum seiner Galauniform. Er drehte den Kopf und verfolgte sein Spiegelbild im konvexen Glas, hinter dem San Francisco

von den warmen Strahlen der aufgehenden Sonne erfasst wurde.

An einer Korridorabzweigung traf er mit Geordi, Martin Madden und Worf zusammen, die ihrerseits von zwei Sicherheitsoffizieren eskortiert wurden. Ein abgesprochenes Manöver: Auf den letzten Schritten zum Saal vereinigte sich die Gruppe.

„Hallo, Captain.“, sagte der Ingenieur, während Madden und Worf ihn mit einem Nicken begrüßten.

„Meine Herren. Mir ist zu Ohren gekommen, die *Enterprise* habe eine Spritztour dringend nötig. Daher hoffe ich, Sie sind bereit, Ihren Dienst wieder aufzunehmen.“

Geordi missfielen die Worte. „So sehr wie Sie, Sir.“, erwiderte er, seiner Sache sicher.

Picard lächelte diplomatisch. Keiner der drei Männer wusste von dem Kuhhandel, den er seinerzeit vor der Rückkehr aus dem Tzenkethi-Territorium mit Kathryn Janeway geschlossen hatte. Die Admiralin versprach ihm, hinter den Kulissen alles daran zu setzen, dass Geordi, Madden und Worf möglichst unbeschadet aus der Affäre kamen. Daran war Picard gelegen; er wollte nicht, dass sie wegen ihm die eigene Zukunft verloren.

Da es jemanden geben musste, der sich schuldig bekannte, hatte Picard während der vergangenen Monate alles daran gesetzt, die von ihm getroffenen Entscheidungen in ein entsprechendes Licht zu rücken.

Anfänglich hatte er auch versucht, Beverly zu schützen. Doch nachdem sie sich klar dagegen aussprach, unterließ er ein solches Verhalten. Er liebte sie. Und was ihr Wunsch war, würde er respektieren.

Als sie den Gerichtssaal betraten, wartete Beverly bereits auf der Anklagebank. Schweigend gesellten sich Picard und seine Offiziere hinzu.

„Hallo, Jean-Luc.“, sagte sie. „Wie geht es Dir heute?“

„Es könnte nicht besser gehen, glaub mir.“

Ungläubig las sie in seinen Augen, dass er die Wahrheit sprach. „Wo wärest Du jetzt am liebsten?“

Er schmunzelte. „Ich bin da, wo ich sein muss.“ Dann nahm er ihre Hand.

Einen Augenblick lang stiegen in ihm Erinnerungen an die *Stargazer*-Verhandlung vor fünfundzwanzig Jahren auf. Doch im Grunde gab es keine Gemeinsamkeiten zwischen dem damaligen und dem heutigen Gerichtsverfahren.

Damals war er Opfer eines hinterhältigen Ferengi-Angriffs geworden und hatte alles daran setzen müssen, die Sternenflotte davon zu überzeugen, dass der Verlust der *Stargazer* nicht auf sein eigenes Verschulden als Kommandant zurückzuführen war. Der Jean-Luc Picard von damals hatte einen Ruf und eine Karriere zu verlieren gehabt, die die Anklägerin – Phillipa Louvois – aus dem Ehrgeiz, das eigene berufliche Fortkommen zu beflügeln, beinahe in Mitleidenschaft zog.

Heute hingegen lagen die Dinge ganz anders. Es *ging* nicht länger um die Karriere, darum, eine makellose Weste zu haben, ein perfekter, herausragender Offizier zu sein. Die Konsequenzen waren ihm bewusst gewesen, als er die Entscheidungen traf, die schließlich hierzu führten. Er hatte sie getroffen, weil er erkannt hatte, dass es im Leben nicht immer darum ging, ein perfektes Vorbild zu sein. Dass dies nicht immer *möglich* war. Manchmal musste man einfach seinem Herzen folgen – und bereit sein, mit allem, was diese Entscheidung beinhaltete, zu leben.

Picard drehte sich halb um und schaute flüchtig hoch auf die voll besetzte Zuschaueralustrade. Dort oben, in zweiter Reihe, fand er Deanna, Will und Wesley.

Vor ihnen saß Edward Jellico – ein Mann, mit dem Picard nicht gerade die angenehmsten Erfahrungen ver-

band und der ihm erwartungsgemäß während der Anklage das Leben zur Hölle zu machen versuchte. Jellico war es zu verdanken, dass das Gericht Picards bewusste Befehlsverweigerungen der letzten Jahre – zur Zeit der letzten Borginvasion, mit Blick auf die Ba'ku-Krise sowie sein Vorgehen gegen Shinzons Schlachtschiff (einen rational schwer begründbaren Kollisionskurs mit vielen toten Crewmen als Folge) – im Rahmen des Verfahrens wieder aufgerollt und neu bewertet hatte.

Unweit von ihm hatte sich Kathryn Janeway niedergelassen und überschlug soeben mit der von ihr gewohnten Lässigkeit ein Bein. Es war anzunehmen, dass sie das Urteil bereits kannte. Ihre Gesichtszüge gaben Picard jedoch kein Einfallstor für Vermutungen.

Als sie seinem Blick begegnete, teilte sich bereits die Doppeltür, und die Richter traten kerzengerade ein. Sie schritten aufs Podest und bezogen hinter ihrem gewundenen Tisch Aufstellung.

„Erheben Sie sich.“, sagte der kahle, hagere Mann in der Mitte. „Jeder, der ein Anliegen vor dieses hohe Militärgericht bringen wollte, wurde gehört. Der Gerechtigkeit wurde Genüge getan. Nun ist es erforderlich, das Strafmaß festzulegen. Bevor wir zur Urteilsverkündung kommen, darf ich daran erinnern, dass sich der Angeklagte Picard in seinem Abschlussplädoyer im Hinblick

auf die gegen ihn gerichtete Anklage in allen Punkten als schuldig einstuft. Weiter erklärte er sich bereit, die volle Verantwortung für die von ihm getroffenen Entscheidungen zu übernehmen. In diesem Zusammenhang gab er an, seine Führungsoffiziere absichtlich falsch informiert und auf diesem Weg zum Ungehorsam angestiftet zu haben. Waren dies Ihre Worte, Angeklagter Picard?“

„Jawohl, das waren sie, Euer Ehren.“

Der Richter nahm die Antwort zur Kenntnis. „Das Gericht ist zu einem Urteil gelangt. Angeklagte LaForge, Madden und Worf, bezüglich des Vorwurfs der Verschwörung befindet man Sie für nicht schuldig. Der Einfluss Ihres Captains auf Ihre Handlungen kann nicht abgestritten werden.“

Picard bemerkte Geordis perplexes Gesicht und wie sich seine Lippen teilten. „Aber –...“, wollte der Ingenieur ansetzen.

„Schweigen Sie, Angeklagter LaForge.“ Der Richter blickte noch etwas strenger drein. „Trotz dieser mildern Umstände kann das Gericht Sie nicht von allen Anklagepunkten freisprechen. Von einem Offizier – erst recht einem Führungsoffizier – muss zu jeder Zeit ein wacher und kritischer Geist erwartet werden, selbst in

einem vertrauten Umfeld und auch dem eigenen Captain gegenüber. Diese Pflicht haben Sie sträflich vernachlässigt, alle drei. Ungeachtet dessen haben Sie das Flaggschiff der Sternenflotte entführt und für verbotene Zwecke eingesetzt, mögen Sie auch wertvolle Informationen über eine neue Technologie der Tzenkethi in Erfahrung gebracht haben, die als Waffe gegen die Föderation eingesetzt werden könnte. Aus diesem Grund ist es erforderlich, dass Sie alle einen bleibenden Vermerk in Ihrer Akte erhalten. Für Sie, Angeklagter Worf, ist es bereits der Zweite, und das zieht Konsequenzen nach sich. Im Fall Ihrer beiden Kollegen werden Beförderungen für die kommenden zwei Jahre ausgeschlossen; bei Ihnen beläuft sich die festgelegte Sperre auf das Doppelte. Sie alle stehen fortan unter verschärfter Beobachtung. Sollte es in Zukunft zu weiteren Verstößen kommen, behält sich dieses Gericht vor, Sie erneut anzuklagen und im Ernstfall aus dem Dienst zu entlassen.“

Der Mann legte eine Pause ein und nippte in routinierter Seelenruhe an seinem Wasserglas, ehe er sich Beverly zuwandte. „Angeklagte Howard, in Ihrem Fall fiel dem Gericht ein Urteil am schwersten. Auch Sie haben den Fehler begangen, einen direkten Befehl zu missachten, indem Sie ein souveränes Staatsterritorium verletzen und zeitweilig die gesamte Föderation der Gefahr eines erneuten Krieges aussetzen. Allerdings muss berücksichtigt werden, dass Sie Opfer einer Intrige wurden, die auf

die autonome Geheimorganisation namens Sektion 31 zurückgeht. Die Falschinformationen, die Sie erhielten, ließen Sie glauben, für eine Operation des Sternenflotten-Geheimdienstes rekrutiert worden zu sein. An dieser Stelle, sei hier angemerkt, muss es dringend zu einer Verbesserung der Rekrutierungspraxis des SIA kommen. Auch kann nicht außer Acht gelassen werden, dass durch Ihr entschlossenes Eingreifen eine tödliche Seuche geheilt und Millionen Lebewesen gerettet werden konnten. Berücksichtigt man diese mildernden Umstände, fällt das Strafmaß geringer aus. Da Sie – anders als die Angeklagten LaForge, Madden und Worf – eine direkte Führungsposition innehaben, ist es Ihnen allerdings nicht mehr weiter möglich, diese auszuüben. Mit sofortiger Wirkung werden Sie zum Commander zurückgestuft. Zusätzlich besteht eine Beförderungssperre von zwei Jahren. Danach steht es Ihnen jedoch frei, sich wieder um eine leitende Position im Hauptquartier zu bewerben, sollten dies dann noch Ihr Wunsch sein.“

Die letzte Pause war länger als die vorige, ehe er sich Beverly adressiert hatte. Der Richter bewies ein Gespür für Dramatik. „Angeklagter Picard, Sie sind der Hauptangeklagte dieses Verfahrens. Sind Sie bereit, die Entscheidung entgegenzunehmen?“

„Das bin ich, Euer Ehren.“

„Ihnen wird direkte Befehlsmissachtung zur Last gelegt. Weiter haben Sie sich des manipulativen Fehlinformierens Ihrer Crew und des Diebstahls eines Shuttles schuldig gemacht. Da Sie als befehlshabender Offizier die Verantwortung für das gesamte Vorgehen hatten, muss das Strafmaß teilweise auch auf die Entführung der *Enterprise* und die Handlungen Ihrer Untergebenen ausgeweitet werden. Sie tragen die Verantwortung für einen potentiellen Krieg.“ Der Mann betrachtete ihn, und seine Züge schienen an Strenge zu verlieren. „Die Kameradschaftlichkeit, die Sie mit Blick auf die Rettung der Angeklagten Howard an den Tag gelegt haben, ehrt sie und ist eine Tugend der interstellaren Marine. Dennoch haben Sie eine Abwägung getroffen, die Ihnen nicht zustand. Sie sind dem Präsidenten, dem Föderationsrat und der Hierarchie der Raumflotte verpflichtet, punktum. Wir können es Offizieren – seien ihre Absichten noch so rechtschaffen – nicht gestatten, den Eid zu verletzen, den sie geschworen haben. Demzufolge müssen Verstöße dieser Art angemessen geahndet werden, als mahnendes Beispiel für alle, die unsere Uniform tragen und den Schwüren, die wir so hoch achten, nachkommen. Und trifft es unsere besten Leute, so bedauern wir das zutiefst, aber kein Kopf überragt die Grundsätze, denen wir uns zugehörig fühlen. Jean-Luc Picard, dieses Gericht verurteilt Sie wie folgt: Mit sofortiger Wirkung wird Ihnen der Rang des Captains aberkannt sowie sämt-

liche Privilegien und Vergütungen als Flaggoffizier. Von einer Haftstrafe wird abgesehen. Sie werden jedoch ohne Anspruch auf etwaige Vergütungen aus der Sternenflotte entlassen. Gegen das Urteil kann keine Berufung eingelegt werden. Hiermit ist die Verhandlung geschlossen.“

Der Mann griff zu dem hölzernen Hammer auf der Richterbank und schlug damit auf die vor ihm stehende, altertümliche Schiffsglocke.

---

„Waren wir Picards immer Entdecker?“, fragte Shinzon.

„Nein.“ Die Erinnerungen brachten Wehmut ins Gesicht des Captains. „Ich war der erste Picard, der unser Sonnensystem verließ. Das sorgte für ziemliche Unruhe in der Familie. Aber ich habe meine Jugend damit verbracht –...“

„...zu den Sternen emporzusehen.“, beendete Shinzon den Satz.

Picard warf ihm einen überraschten und neugierigen Blick zu. „Ja.“

Die Augen des Prätors glänzten im trüben Licht, als gleite eine Woge des Gefühls über ihn hinweg. „Und Sie haben von wundersamen Dingen geträumt, die es dort oben gibt. Von...“

„Diesmal sprach Picard den Satz zu Ende: „...neuen Welten.“

Eine Zeitlang sahen sich die beiden Männer stumm an. „Shinzon... Ich möchte versuchen, Ihnen zu glauben.“

„Ich weiß.“, erwiderte der junge Mann sanft.

„Wenn es ein Ideal gibt, das die Föderation mehr verehrt als alle anderen, so besteht es darin, dass alle Völker in Frieden zusammenleben können.“, sprach Picard. „Ich würde nichts lieber tun, als Ihre Hand in Freundschaft zu ergreifen.“

Er beobachtete, wie Shinzon schluchzte und sich Tränen den Weg über seine Wangen bahnten. Er wischte sie davon und betrachtete ihn. „Es gab eine Zeit, da war ich voller Wut. Zerfressen von Hass. Ich hatte vor, Sie zu hintergehen, Sie zu töten... Aber jetzt nicht mehr. Denn mir wurde bewusst, dass ich so nicht sein möchte. Ich

möchte sein wie Sie. Ich möchte...ein *guter Mann* sein. Lehren Sie mich, wie.“

---

Picard starrte auf ein riesiges, zackiges, grünes Leuchten, das aus dem Zentrum des endlosen Bienenstocks kam, in dem er sich nun aufhielt. War das dort unten, wovon das Gleißeln ausging, eine Art Vinculum, ein mächtiges Gerät zur Bündelung des Hive-Bewusstseins?

Er fand sich auf einem langen Steg wieder und starrte in den technologischen Abgrund, der gut und gerne einhundert Meter tief sein mochte. Ihn umgaben die zahllosen Gerüste und Stockwerke, angefüllt mit honigwabentypischen Alkoven, in denen unbelebte Drohnen standen, während um sie herum in den Gängen andere ihrer Artgenossen mit stoischer Geschäftigkeit unterwegs waren.

Gerade passierte eine Kreatur, die keine natürlichen Augen mehr besaß, Picard in unmittelbarer Nähe. Die Drohne war einst humanoid gewesen, obwohl das Kollektiv ihr ursprüngliches Geschlecht und ihre Rasse so lange umspült hatte, dass beides praktisch fortgewaschen worden war, so wie eine Strömung einen Stein

abträgt, bis nur noch eine glatte, veränderte Oberfläche übrig ist.

Kein Anzeichen von Alarm. *Sie nehmen mich nicht wahr.* Der Blick der Borg konzentrierte sich auf das, was ihm am nächsten war. Umso leichter ließen sich Eindringlinge entdecken oder Wesen, die sofort assimiliert werden sollten. Ferne Objekte wurden beinahe unsichtbar. Höhe hatte keine Bedeutung. Nur ein Individuum konnte Angst davor haben, zu fallen. Nur Individuen hatten ein Bedürfnis danach, etwas so Irrelevantes wie Farbe zu sehen, Schönheit wahrzunehmen.

Ja, Picard erinnerte sich plötzlich wieder daran, wie Locutus die Welt gesehen hatte. Alles hatte aus unterschiedlichen Graden von Schwarz, Weiß und Grau bestanden. Und es schien, als blicke man aus dem Innern eines Fischglases nach draußen. Wenn man sich etwas näherte, wuchs es zu erschreckender Größe an, füllte das gesamte Blickfeld aus. Und wenn es sich zurückzog, war es beinahe verschwunden.

Instinktiv begann Picard, sich in Bewegung zu setzen. Ein Gefühl teilte ihm mit, dass der Steg ihn zu seinem Ziel führen würde. Was war es, das ihn leitete?

Er folgte dem langen Gang, bis er an dessen Ende eine schmale Tür erreichte, die sich zu einer Spitze verjüngte.

Er wartete, bis eine Drohne eintrat und schritt in ihrem Windschatten hindurch, ehe das Schott sich wieder schloss.

Die Kammer, die ihn dahinter erwartete, war riesig, hatte eine hohe Decke, und Feuchtigkeit waberte in dichten Nebelschwaden umher. In den fernen, dunstigen Schatten hing ein Exoskelett aus Leitungen an den Wänden, die besonders warme und feuchte Luft in den Raum pumpten und die Atmosphäre filterten. Kleine, glitschig glänzende Nahrungsschläuche hingen unbenutzt von der Decke, wie ein Nest schwarzer Schlangen.

Er kam noch etwas näher, bis ins Zentrum des Raums, in dem eine ganze Apparatur installiert worden war, einem Alkoven nicht unähnlich, und doch anders...

Und dann sah er sie, inmitten all des Dunstes.

Die Königin war grotesk, grässlich und zugleich wunderschön. Eindeutig weiblich, mit hohen Wangenknochen, alterslos, arrogant...und doch sah sie eine finstere Meduse aus.

Es war das Gesicht jenes einen Wesens, das Locutus begehrt und verfolgt hatte, seit die erste Begegnung bei J-25 stattgefunden hatte. Das Gesicht des Wesens, das Picard bekämpft und in der Vergangenheit der Erde zur Strecke gebracht hatte.

Ihr lebloser Körper, die Züge entspannt und die Augenlider geschlossen.

*Wir waren uns so nah, Du und ich...*

Jetzt schwieg ihre Stimme. Sie war nichts weiter als eine Büste, ein lebloser Kopf mit Schultern. Diese befanden sich am oberen Ende eines freiliegenden schlangengleichen Rückgrates, das aus Knochen, Blut und Stahl gefertigt worden war. Das Ganze war, vom Nacken der Königin abwärts, in einen durchscheinenden, schimmernden Kokon gehüllt.

*Du kannst immer noch unser Lied hören...*

Ihr aus dumpf glänzendem, schwarzem Metall gefertigter Körper erwartete sie einige Schritte entfernt, umorgt von zwei geisterhaften Drohnen mit toten Augen. Der Körper stand in grausiger Habachtstellung. Die Arme und Beine schienen auf unheimliche Weise belebt und zuckten leicht, so als erwachten sie voller Ungeduld den fehlenden Oberkörper, der auf ihrem Torso ruhen würde.

Picard stellte erleichtert fest, dass die Drohnen ihn nach wie vor überhaupt nicht wahrnahmen, obwohl er der Königin so nahe war. Einen kurzen Augenblick des Zögerns hatte er angesichts des vertrauten und doch so abscheulichen Gesichts der Königin nicht verhindern

können. Vorsichtig ging er um den beinahe wie ein Altar anmutenden Tisch zu, auf dem sie in ihrem Kokon lag. Er blickte auf ihre Kehle hinab, die feinen Venen, die unter einem Film aus glänzendem Gel in einem ersten Anzeichen von Leben leicht pulsierten. Er trat näher heran, beugte sich hinab...

In diesem Augenblick öffnete sie die Augen, riss sie weit auf. Zuerst waren sie wie Quecksilber; Sekunden später bildeten sich Iris und Pupille heraus. Sie sah ihn.

„Sieh einer an. Du überraschst mich, Locutus. Wie es scheint, bist Du diesmal aus freien Stücken zu mir gekommen.“

---

Die Nacht war über Frankreich hereingebrochen. Picard saß mit Marie auf der Terrasse und beobachtete Sterne, von denen er ein paar bereist und von vielen geträumt hatte. Vor ihnen eine Flasche jenes Jahrgangs Château 2267, den er schon nach Wills und Deannas Hochzeit mit Data gekostet hatte.

Er nippte wieder an seinem Glas. „Er schmeckt gut wie eh und je.“

Marie lachte herzlich über das Kompliment. Sie hatte die Beine überkreuzt und es sich in ihrem Flechtstuhl bequem gemacht. „Louis hat dasselbe gesagt – bis er sturzbetrunken war.“

„Louis.“ Picard hatte schon lange Zeit nicht mehr an ihn gedacht. „Wie geht es ihm?“

„Er besucht mich in letzter Zeit öfter.“, sagte Marie. „Wie man schon aus dem Orbit erkennen kann, entwickelt sich sein Atlantis-Projekt prächtig.“

*Ein künstlicher Kontinent mitten im Atlantischen Ozean.* Nach der Zähmung des Wetters durch hochentwickelte Kontrollsysteme hatte ja irgendwann etwas in der Art kommen müssen. Bevor das Atlantis-Projekt die Planungsphase verließ, hatte Louis ihm vor über einem Jahrzehnt den Job des leitenden Direktors angeboten. Als Picard nach kurzer Bedenkzeit ablehnte und auf die *Enterprise* zurückkehrte, hatte sein alter Freund beizeiten selbst den Vorsitz übernommen. Flüchtigen Eindrücken und Maries Andeutungen zufolge verfolgte er die Schaffung der artifiziellen Landmasse mit viel Akribie. Umso mehr deshalb, weil es föderationsweit ein Pilotprojekt darstellte.

„Ich war leider in letzter Zeit nur recht selten in Reichweite der Erde.“

„Jetzt bist Du es.“, meinte sie. „Vielleicht stattest Du Louis mal einen Besuch ab. Er wird sich freuen.“

„Ja, vielleicht.“

Sie griff nach ihrem Glas. „Wenn Du mich fragst: Es war gut, dass Du sein Angebot damals ablehntest. Du gehörst in den Weltraum. Das hast Du schon immer.“

Sein Gesicht füllte sich mit Bitterkeit.

Marie bemerkte das prompt. „Ich habe etwas Falsches gesagt, oder?“

„Nein, mach Dir keine Sorgen, das hast Du nicht.“

Sie schenkte ihm ihr schönstes Strahlen. Picard konnte nachvollziehen, was sein älterer Bruder an dieser Frau so anziehend gefunden hatte. „Es ist schön, dass Du hergekommen bist, Jean-Luc. Deine Nähe bringt etwas von Robert zurück.“

„Wirklich? Ich hatte immer das Gefühl, dass wir für alles gehalten werden könnten, nur nicht für Brüder.“

Sie verschluckte sich beinahe an ihrem Wein. „Oh nein. Ihr seid Euch sogar erstaunlich ähnlich gewesen. Robert war ein...störrischer, alter Bock. Aber verstand man diesen harten Panzer zu knacken, stieß man auf sehr viel Liebenswürdigkeit. Dicke Schale, komplizierter Öffnungsmechanismus, ganz weicher Kern – so sind die Picards.“

Sie blickten wieder hinauf in den Nachthimmel. Picard fand dort ein Objekt, das pfeilspitz und einer glühenden Nadel nicht unähnlich vorbeizischte. Die Hitze verzehrte es. Es war ein kleiner Komet, gelb eingefärbt, mitsamt dem vertrauten strahlenden Kern, gefolgt von einem feurigen Schweif.

Beverly hatte immer gesagt, wenn man einen solchen Anblick tagte, müsse man sich etwas wünschen. Er wusste nicht, was er sich wünschen sollte, wahrscheinlich, weil er nie an so etwas geglaubt hatte, und so verstrich der Moment wie jeder andere. Er konnte ihn nicht festhalten.

Picard wandte sich wieder der Brünette vor ihm zu. „Warum bist Du noch hier, Marie? Bewirkt dieser Ort nicht, dass ständig Erinnerungen aufsteigen? Führt er nicht zu noch mehr Schmerz?“

Das Funkeln in ihren Augen zog sich jäh zurück. Sie betrachtete das Glas in ihrer Hand, drehte es dabei langsam. „Zu Anfang schon. Aber dann dachte ich mir, der Schmerz würde mich überall hin verfolgen. Es gibt also nur eine Möglichkeit: Man muss ihn aushalten.“

Picard machte eine vage Geste in Richtung des Hauses. „All die Arbeit, die Du mit der Farm hast...“

„Sie lenkt mich ab.“, versicherte Marie. „Würde ich die Weinernte aufgeben und in eine Wohnung in die Stadt ziehen, was wäre schon besser? Ich könnte keinen Château mehr auf Dein Schiff liefern, und ich würde nur noch Trübsal blasen. So wie Du, Jean-Luc.“

Er wurde hellhörig. „Bitte?“

„Du kannst mir doch nichts vormachen. Ich bin eine Picard, schon vergessen?“

„Ja, das bist Du wirklich, Marie.“

Sie richtete sich wieder auf und pointierte ihn mit zwei langgliedrigen Fingern. „In den vergangenen Jahren bist Du nicht oft hier erschienen. Aber jedes Mal, *wenn* Du es tatest, geschah es aus einem wichtigen Grund. Welcher ist es diesmal?“

Picard schürzte die Lippen. „Vielleicht sehne ich mich einfach danach, eine Tracht Prügel von meinem großen Bruder zu beziehen.“

„Die kannst Du haben. Ich gehe nur schnell 'rein und hole das Nudelholz.“ Ihr Lächeln verflüchtigte sich wieder. „Im Ernst, Jean-Luc: Man sieht es Dir an. Etwas bedrückt Dich. Ist es wegen Deines Androidenfreundes?“

Er sog die würzige Luft der Provence durch die Nüstern. „Nicht nur. Aber durch Datas Tod ist mir eines klar geworden: Ich kann die Zeit nicht zurückholen, die hinter mir liegt.“

„Und das macht Dich unglücklich?“ Ein Hauch von Verwunderung schwang in ihrer Stimme. „Irgendwann werden aus Erlebnissen Erinnerungen, und der Wert dieser Erinnerungen steigt mit dem Fortgang der Jahre. Das gehört zum Leben dazu.“

Er nickte. „Zum Leben gehört auch, dass es weitergeht. Doch siehst Du: Ich habe immer mehr den Eindruck, als würde ich im Gestern existieren.“

Der Ausdruck in ihrem Gesicht kündete von einer Vorahnung. „Der Weggang Deiner alten Mannschaft hat Dich schwerer getroffen als Du zu Anfang dachtest.“

„Ich habe mein Leben für die Karriere in der Sternenflotte hergegeben.“, führte er aus. „Es gab Tage, an denen ich mich fragte: Ist da sonst nichts mehr? Und dann, als ich mir bewusst wurde, dass ich diese Frage endlich beantworten konnte, hatte ich sie schon wieder verloren. Sie waren meine Freunde. Für mich waren sie sogar mehr als das.“

„Weshalb hast Du dann zugelassen, dass sie von Bord gehen?“, wollte Marie wissen.

„Nun, sie waren lange genug auf der *Enterprise*. Ihre Karriere –...“

„Ihre Karriere?“, unterbrach sie ihn. „Jean-Luc, Du hast selber oft genug betont, dass die Sternenflotte nicht einfach eine militärische Institution ist. Und Ruhm, Anerkennung oder Geld spielen auch keine wesentliche Rolle mehr. Es geht um das Streben nach Wissen, und es geht um den Zusammenhalt. Es gibt Leute, die bleiben ein Leben lang zusammen. So wie Schwäne.“

„Das stimmt.“, räumte er ein, dankbar über eine solch besonnene Gesprächspartnerin. „Aber ich war auch so stolz auf Will, als er auf die *Titan* ging. Ich genoss dieses Gefühl. Und die Tatsache, dass Data noch da war, ließ mich hoffen, es könnte weiter gehen, so wie früher. Er war schließlich keinem Alterungsprozess unterworfen.“

Und er hatte sich die gesunde Portion Naivität bewahrt, mit der wir damals aufgebrochen waren.“ Er genehmigte sich eine Pause. „Ich bemerke, dass ich mir etwas einredete. Denn seitdem er tot ist, fühle ich mich...sehr viel älter. Nein: Ich fühle mich *alt*, Marie. Ich bin ein alter Mann, sieh mich doch an.“

Sie streckte die Hand aus und berührte ihn am Unterarm. „Es kommen wieder hellere Tage, Jean-Luc. Du wirst schon sehen.“

Gedankenverloren sprach er weiter: „Und da ist noch etwas. Beverly.“

„Deine frühere Chefärztin?“

„Ja. Nach Datas Beerdigung wollte ich sie zum Frühstück einladen. Aber sie lehnte ab. Sie deutete an, sie träfe sich mit jemand anderem. Sie hat noch nie eine meiner Einladungen ausgeschlagen. Das war...ein Hauch Endgültigkeit. Auch Beverly war von Bord gegangen, um einen neuen Posten anzutreten. Aber ab da wusste ich irgendwie, ich würde sie *wirklich* verlieren.“

Marie dachte über seine Worte nach. „Vielleicht hatte sie einfach einen schlechten Tag, und es bedeutet nichts weiter.“

„Doch, das tut es.“, sagte Picard. „Ich glaube, ich bin hergekommen, weil ich nicht mehr weiß, wie es weitergeht, Marie. In den vergangenen Jahren habe ich vieles dort draußen gesehen. Aber ich bin mir nicht sicher, ob ich noch mehr davon erleben möchte. Andererseits ist es das, was ich mein Leben lang getan habe. Bin ich zurückgeblieben? Was sollte ich tun, um diesem Gefühl zu entgehen? Ich habe keine Ahnung.“

„Jean-Luc...“ Seine Schwägerin ließ einige Sekunden verstreichen. „Ich kenne Dich jetzt schon recht lange. Und ich glaube mittlerweile, Dich richtig einzuschätzen. Du hast in Deinem Leben den Segen erfahren, dass Dir viele Entscheidungen abgenommen wurden. Durch Deine Entwicklung, durch Deine Förderer, durch Deine Intelligenz und Begabung. Du warst immer zur richtigen Zeit am richtigen Ort – und bekamst alles. Aber genau das scheint mir Dein Problem zu sein, und in diesem Punkt hatte Robert Dir etwas voraus: Die wirklich wichtigen Dinge im Leben sind unteilbar. Man muss etwas für sie aufgeben. Man muss etwas für sie riskieren. Und weißt Du, was man dafür erhält? Man erhält das Wissen, dass es in Ordnung ist, wenn man älter wird. Weil man sich selbst verändert. So war es, als Robert mich fragte, ob ich ihn heiraten wollte. Und so war es, als wir René bekamen.“ Das Leuchten kehrte in ihre Augen zurück.

„Ich soll etwas aufgeben.“, hielt er fest. „Aber für was – oder für wen?“

„Diese Frage kannst nur Du Dir beantworten. Denn letztlich geht es darum: Was *willst* Du, Jean-Luc Picard? Was macht Dich glücklich? Denk nicht immer so kompliziert, wäge keine Direktiven und Kodexe gegeneinander ab, sondern geh diesem Glück nach. Sei nicht immer auf dem Weg, sondern komm ans Ziel. Dann wirst Du sehen, dass es Dir besser geht.“

---

„Es war mir eine Ehre...*Captain.*“

Picard reichte seinem guten Freund und langjährigen Ersten Offizier, William T. Riker, die Hand.

„Die Ehre ist meinerseits.“, erwiderte Will gefasst.

Picard schenkte ihm ein aufrichtiges Lächeln. „Mehr als jeder andere haben Sie das Kommando über die *Enterprise* verdient. Ich weiß, dass Sie bei Ihnen in guten Händen ist.“

„Ich verspreche Ihnen, dass ich gut auf sie Acht geben werde. Wann werden wir uns wieder sehen, Sir?“

„Jean-Luc.“, sagte Picard. „Mein Offizierspatent ruht bereits. Ehrlich gesagt bin ich mir nicht sicher, aber wir *werden* uns wieder sehen, Will. Es gibt noch viel dort draußen zu sehen. Nun beginnt ein neues Kapitel.“

„Ich wünsche Ihnen von Herzen alles Gute...Jean-Luc.“

Picard ließ einen Moment der Rührung verstreichen. Dann warf er sich seine Reisetasche um die Schulter und verließ den Bereitschaftsraum der *Enterprise*.

---

*„Ich freue mich aufrichtig für Dich, Bruderherz. Und ich war immer stolz auf Dich. Vater war es genauso.“*

*Robert steht vor ihm, die weiten Felder La Barres im Hintergrund. Eine malerische Szene. Die Sonne strahlt ihn an, als stünde er in Flammen.*

*„Warum habt Ihr mir das nie gesagt? Warum war Vater immer so streng, und warum warst Du stets ein solcher Tyrann?“*

*Sein Bruder blickt zu Boden, auf der Suche nach einer Antwort. „Das dürfte Dir doch eigentlich klar sein. Du hast mich neidisch gemacht. All Dein Erfolg, Deine Verträumtheit... Du bist Deinen eigenen Weg gegangen, Du hast Dich nicht beirren lassen. Ich habe Dich stets bewundert für alles, was Du warst. Jetzt kann ich dazu stehen und Dir das sagen. Und was Vater betrifft... Er war ebenso beeindruckt von Dir. Doch er hatte sich nun mal in den Kopf gesetzt, dass seine Söhne gemeinsam seine Tradition fortsetzen sollten.“*

*„Die verfluchte Tradition...“, ächzt Jean-Luc. „Immer geht es nur darum.“*

*Roberts Hand ruht auf seiner Schulter. „Es wird eine Zeit kommen, mein geliebter Bruder, da wirst Du Dir wünschen, dass Du Dich an etwas festhalten kannst. Das wird der Moment sein, in dem Du die Traditionen zu schätzen lernen wirst. Die Familie wird in Deinen Schoß zurückkehren.“*

---

An jenem Abend fand Beverly keine Ruhe. Sie begriff, dass sie seit langer Zeit nicht mehr mit jemandem gesprochen und das eigene Herz ausgeschüttet hatte.

Die Wache an ihrer Zelle bat sie, zwei Ebenen höher gebracht zu werden. Dazu war sie berechtigt. Jean-Luc war in einem Trakt des Hauptquartiers der Sternenflotte untergebracht worden, welcher abgeschottet lag von Maddens, Worf's und Geordis Zelle, die sie sich im Übrigen mit einem Vierbeiner teilten.

Jean-Luc war noch wach, als das Kraftfeld kurzfristig deaktiviert wurde, um sie in dem Warteraum abzuliefern. In einer Ecke schlief der niedliche Alien, den Picard Gizmo getauft hatte, tief und fest, zischte hin und wieder. (Wie hatte er es geschafft, ihn bei sich zu behalten?)

„Hallo.“, sagte er, den Kopf an die Wand gelehnt.

„Hallo. Ich hoffe, ich störe Dich nicht. Ich konnte nicht schlafen.“

„Du störst nicht. Ich habe gehört, Du hast das Heilmittel gefunden.“

„Ja, es war nicht einfach, aber es hat funktioniert. Die Formel steht jetzt. Admiral Finnegan hat mir zugesichert, die Massenproduktion werde unverzüglich anlaufen.“

Picard lächelte. „Ich gratuliere Dir. Ich habe nicht einen Moment an Dir gezweifelt. Du kannst stolz auf Dich sein. Hast Du schon die Neuigkeiten gehört?“

„Welche?“

„Die Föderationskolonie auf Zemblin II wurde vorsorglich evakuiert. Aber bislang halten die Tzenkethi still. Vielleicht werden sie davon absehen, sich noch einmal in einen Konflikt mit der Föderation zu stürzen.“

„Das wäre schön.“ Sie setzte sich neben ihn.

„Wo ist...? Ist er...?“

„Fort.“, sagte sie. „Er ist fort. Wir werden uns nicht wieder sehen.“

„Es tut mir Leid.“

„Nein. Nein, sag das nicht so oft. Es tut *mir* Leid, Jean-Luc. Du hast so viel riskiert. So viel geopfert.“

Picard bedachte sie mit traurigem Ausdruck. „Die wirklich wichtigen Dinge im Leben, die haben ihren Preis. Das

habe ich irgendwo mal gehört. Heute weiß ich, was es bedeutet. Ich habe immer so verbissen darum gekämpft, ein Idealist zu sein. All die Zeit. Es mag sein, dass ich darüber vergessen habe, was es bedeutet, am Leben zu sein. Ich wollte nicht zulassen, dass ich fehlbar bin. Das ist ein Makel, der mich seit meiner Kindheit verfolgt. Robert hat sich solche Mühe gegeben, mein Ego anzukratzen.“

„Ich finde, es ist nichts Verwerfliches daran, ein Idealist zu sein.“, erwiderte Beverly. „Solange man bereit ist, sich in die Niederungen der Wirklichkeit zu stürzen und das Beste daraus zu machen. So, wie Du es getan hast. Du hast sehr viel Größe bewiesen.“ Sie fing einen neuen Gedanken an. „Es mag Dich wundern, aber auch ich bin ein Stückchen weiser geworden. In den letzten Tagen. Obwohl ich schon so lange im Weltraum unterwegs bin, weiß ich jetzt, dass er unglaublich kalt sein kann. Viel kälter als ich dachte. Gnadenlos. Weißt Du, Jean-Luc, als die Tzenkethi unsere Kolonie zerstörten, habe ich erstmals erfahren, dass im Weltraum die Dunkelheit allgegenwärtig ist. Überall lauern Finsternis, Enttäuschung, Verzweiflung. Und doch...“

„Und doch?“, fragte er, als wollte er sie zum Weiterreden motivieren.

Beverlys Lippen teilten sich. „Und doch reicht eine einzige Kerze aus, um diese Dunkelheit zurückzudrängen. Im Laufe meines Lebens haben ein paar besondere Leute versucht, sie anzuzünden. Am langen Ende sind sie alle dabei gescheitert. Alle bis auf Einen. Deine Kerze brennt. Sie tut es immer noch, und ich möchte, dass es auch weiter so bleibt.“ Sie sprach mit Lippen, die leicht bebten. „Es ist komisch. Jacks Tod hat mich den Großteil meines Lebens beschäftigt. Manchmal hat mich die Sehnsucht nach ihm förmlich aufgezehrt. Immer, wenn ich Dich sah, sah ich auch ihn. Und ausgerechnet, als ich ihn zurückhatte und er mich berührte, spürte ich: Das war nicht mehr mein Jack. Er war verschwunden, verschwunden in der Zeit. Und dann fragte ich mich: Was ist, wenn nicht nur er, sondern auch ich mich verändert habe? Es stimmt. Ich bin nicht mehr dieselbe Person wie vor fünfundzwanzig Jahren. Ich *habe* mich verändert. Und ich glaube, durch Dich, Jean-Luc. Erst Jacks Rückkehr hat mir bewusst gemacht, wie viel Du mir gegeben hast und wie mein Leben von Dir geprägt wurde. Ich habe mir nie wirklich eingestanden, wie sehr ich das genossen und es mich erfüllt hat. Jetzt sehe ich die Dinge anders. Klarer. Alte Fehler kann ich nicht korrigieren. Ich kann es nur in Zukunft besser machen und mich entschuldigen.“

„Beverly, Du musst nichts –...“

Sie unterbrach ihn, indes sie ihn musterte. Er fand sie so bezaubernd schön wie am ersten Tag, selbst noch von hier, aus dieser engen Sternenflotten-Zelle, wo der Rest der Welt so bedrückend anmutete. „Ich hätte mich zu Dir bekennen sollen, damals am Feuer auf Kesprytt. Ich liebe Dich. Ich glaube, das habe ich immer. Gib mir die Zeit, die ich jetzt brauche. Ich muss nachdenken. Aber dann, eines Tages, wird die Zeit reif sein.“

Beverly verließ ihn wieder. Das Kraftfeld wurde reaktiviert. Er sah ihr hinterher, wie sie von der Wache weggebracht wurde. Dann umgab ihn Stille.

Ein Funkeln lag in Picards feucht gewordenen Augen. „Eines Tages...“, wiederholte er. Etwas überkam ihn; ein mächtiges Gefühl, dem er sich nicht entziehen konnte. Er wusste nicht, wie ihm geschah. Es blieb ihm nichts anderes, als sich zu ergeben. Er weinte Freudentränen. Leise sagte er: „Ich fühle mich jung, Data. Endlich wieder jung.“

Er war sicher, sein Freund hörte ihn und wünschte ihm das Beste für die Zukunft.

Was auch kommen würde.

---

„Die Handelsdispute zwischen den Andorianern und Tellariten wurden schlimmer. Sie hatten einen Punkt erreicht, an dem ein Krieg fast schon unausweichlich schien. Doch stattdessen kamen Delegierte beider Seiten zusammen und *redeten* miteinander. Diese Verhandlungen wurden von der Erde und Vulkan angeführt. Damit haben wir die vier Spezies, die im Jahr 2161 zusammen mit Alpha Centauri die Föderation gründeten. Und das wäre nicht geschehen, wenn sie beschlossen hätten, aufeinander zu schießen. Es ist der Geist der Kooperation, der sie zusammenbrachte.“

Doktor Jean-Luc Picard starrte in die ausdruckslosen Gesichter der etwa hundert Studierenden im Hörsaal. Sie alle hatten PADDs, doch nur ein paar machten sich Notizen. Und Picard war sich sicher, dass einige dieser Wenigen nur Kritzeleien anfertigten. Gerade vor ein paar Wochen hatte er eine rigelianische Dame dabei ertappt, wie sie ein Portrait von ihm anfertigte, das gleich zwei Reihen ihrer Kommilitonen prächtig unterhielt.

Picard war seit zwanzig Jahren am Politischen Institut der Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn angestellt, und trotzdem musste er immer noch diese stumpfsinnigen

Einführungskurse geben. Darin blickte er ständig nur intellektuellen Greenhorns entgegen, deren Geschichtsbewusstsein und politisches Feingespür in etwa so ausgeprägt waren wie die Manieren eines Klingonen. Anstatt dass er endlich die höheren Semester unterrichtete, erwartete man allen Ernstes von ihm, die Drecksarbeit für die Professoren zu erledigen und die Spreu vom Weizen zu trennen, damit die akademischen Halbgötter sich der Kultivierung Jener widmen konnte, die ihrer würdig waren.

Wie oft hatte er sich überlegt, der Universität den Rücken zu kehren und sich etwas Neues zu suchen? Ganz neu anfangen – vielleicht ein Café eröffnen, irgendwo im wunderschönen Norden Berlins. Wie oft hatte er diesen Gedanken geknüpft und wieder verworfen? Was hatte ihn hier gehalten? Es war die Liebe zur Geschichte und die Überzeugung, dass es nicht reichte, Fakten zu kennen und herunterzuleiern – man musste auch den Spirit einer historischen Epoche, einer umwälzenden politischen Kraft begreifen. Dafür brannte er. Und er war überzeugt, dass es nicht egal war, was die nachkommenden Generationen von der Geschichte dachten. Die Geschichte mochte zuweilen als mysteriöses Orakel daherkommen mit Parabeln von fremden Leuten in fernen Zeiten, und doch war sie das Koordinatensystem und der Kompass für die Orientierung in der Gegenwart und die Gestaltung der Zukunft.

Für heute war es sein letzter Kurs, was es aber nicht einfacher machte. Nachdem er den Tag damit verbracht hatte, mit Studierenden zu reden, die sich *tatsächlich* für Geschichte interessierten, war es regelrecht schmerzhaft, einem Meer teilnahmsloser bis gelangweilter Gesichter gegenüberzustehen, die es vermutlich niemals kümmern würde, dass Andorianer, Tellariten, Vulkanier und Menschen einst getrennte Mächte gewesen waren. Und ganz sicher waren diese Studierenden nicht daran interessiert, wie diese einzelnen Mächte zusammengefunden hatten.

Eine Studentin – entweder eine Trill oder eine Kriosianerin – hob die Hand. Eine erhobene Hand in einem Einführungskurs zu sehen, war wie ein Ferengi ohne Libido: sehr selten. Er sah auf das Display seines Vortragspults hinab, das ihm verriet, um welche Studentin es sich handelte.

„Ja, Miss Talkona?“

„Waren es nicht eigentlich die Romulaner, die sie zusammenbrachten? Ich meine... Die ganze Sache passierte doch nur, weil die Romulaner versuchten, einen Krieg zwischen Andoria und Tellar auszulösen.“

Picard kämpfte dagegen an, die Augen zu verdrehen. Es war wohl zu viel verlangt, wenn in einem Einfüh-

rungskurs jemand die Hand hob *und* etwas Kluges von sich gab. „Die Romulaner wollten sie provozieren, damit sie, wie Sie sagten, einen Krieg beginnen würden, das gewiss.“, sagte er. „Aber das ist nicht der Punkt. Entscheidend ist, dass sie es vorzogen, sich an einen Tisch zu setzen und zu *verhandeln*. Sie kooperierten. Niemand lenkte sie dorthin – es war ihre freie Entscheidung. Und diese Kooperation ging schon sehr rasch über Verteidigungsbemühungen hinaus. Rufen Sie sich in Erinnerung, welchen Projekten und Politikbereichen sich die Koalition in Kürze zuwandte. Es gab keinen Imperativ für ein solches Handeln.“

„Trotzdem bleibe ich dabei.“, beharrte Talkona. „Es hätte keine Koalition gegeben und schon längst keine Föderation, wenn der Krieg gegen die Romulaner nicht gewesen wäre.“

Picard legte den Kopf an. „Und was lässt Sie das annehmen?“

„Ganz einfach: Große historische Veränderungen entstehen nur aus Katastrophen und äußerem Druck heraus. So wie der Dominion-Krieg dazu führte, dass Klingonen und Föderation Seite an Seite in die Schlacht zogen und die Allianz mit ihnen vertieft wurde. Der *Krieg* war das Entscheidende.“

Picard hob einen Finger. „Sind Sie da nicht ein wenig voreilig? Erstens ‚*machte*‘ uns niemand zu Verbündeten der Klingonen. Das waren Entscheidungen, die *wir* trafen – und die natürlich auch *sie* trafen. Außerdem rede ich nicht von Veränderungen. Ich rede von Institutionen, die eine lange Zeit Bestand hatten. Ich rede von Ideen, von Überzeugungen, von Weltanschauungen, die Bestand haben. Es geht nicht so sehr um die äußeren Umstände, sondern um die Föderation *an sich*. Denken Sie einen Moment darüber nach. Einhundertfünfzig Zivilisationen, verschiedene Spezies, die sich auf unterschiedlichen Planeten entwickelten, und sie alle kommen zusammen und arbeiten miteinander. Das ist das Wesen der Föderation. Wenn es ein Problem gibt, dann kooperieren wir, um es zu lösen – zum Wohle der Gemeinschaft. Wenn eine Welt eine Krise zu bewältigen hat, hilft ihr eine andere dabei. Es sind die Idee und der Geist, um die es geht. Und dieser Geist war bereits im mittleren 22. Jahrhundert in den Völkern angelegt, die die Keimzelle der Föderation bildeten, auch wenn der Zugang zu diesem Geist erst gebahnt werden musste.“

„Und was ist dieser Geist?“, fragte nun ein anderer Student, ein blonder Mensch.

Picard sah wieder kurz auf sein Display. „Haben Sie mir gerade vielleicht nicht zugehört, Mister Wellington? Gut, hier kommt etwas anderes. Ganz am Ende des Kriegs

gegen die Romulaner drang die vereinte Armada der Koalition ins romulanische Heimatsystem ein. Commodore Archer und seinen Mitstreitern bot sich die einmalige Gelegenheit, Romulus anzugreifen. Sie hatten die Chance, Vergeltung für die vielen Toten auf der Erde zu üben. Doch sie verschonten Romulus – ganz bewusst. Diese Entscheidung trafen diese Leute aus sich selbst heraus. Vier Jahre lang haben sie um ihr Überleben gekämpft, mussten ihre moralischen Grenzen brechen, bis ans Äußerste gehen – nur um dann, im entscheidenden Moment, auf dem absoluten Höhepunkt des Konflikts, die Waffen zum Schweigen zu bringen. Das ist alles andere als selbstverständlich. Ebenso wenig selbstverständlich war der Frieden, der anschließend zustande kam. Das Romulanische Sternenimperium erhielt die Gelegenheit, weiter zu existieren.“

Wellington nickte. „Die Neutrale Zone wurde eingerichtet.“

„Ja, genau.“, sprach Picard. „Heute halten wir diese Entwicklung für selbstverständlich, aber damals war ein solcher Gang der Geschichte eher unwahrscheinlich. Das müssen Sie sich bewusst machen. Geschichte ist offen – es gibt viele Möglichkeiten, wohin sie uns führt. Und jetzt zur entscheidenden Frage: Warum kam es nach einem so heißblütigen, hasserfüllten Krieg zu einem so milden Frieden? Weil Archer und mit ihm die meisten

Entscheidungsträger in der Koalition sich zu einem Wertesystem bekannten, das sie selbst untereinander entwickelt und ausführlich gelebt hatten: Kooperation, Ausgleich, Nachsicht, Vergebung. So gesehen wurde das Wesen der Koalition, das diese Völker gemeinsam ins Leben gerufen und kultiviert hatten, zum *Schlüssel* für den Frieden mit Romulus. Dieser Frieden mag in kommenden Jahrhunderten Belastungsproben und Herausforderungen ausgesetzt worden sein, aber er wurde niemals gebrochen.“

Der Dozent setzte neu an: „Die Föderation mag viele Fehler haben – und irgendwelche Fehler wird es *immer* geben. Aber wenn sie *eine* historische Lektion verinnerlicht hat, dann die: Es liegt an uns selbst, etwas aus unserer Zukunft zu machen. Und so wie wir uns selbst sehen, wie wir uns *verstehen*, wird auch die Zukunft sich entwickeln. Aus unseren Werten und Überzeugungen und der Art, wie wir sie jeden Tag miteinander leben, erwächst die Kraft, die Geschichte auf einen guten und verantwortungsvollen Weg zu bringen. Das *Innere* ist entscheidend, nicht so sehr das Äußere. Aus unserem Innern heraus bestimmen wir, wer wir im Äußeren sind – und wie wir unseren vermeintlichen Feinden begegnen. Aus unserer gelebten Kultur heraus reichen wir ihnen die Hand. Deshalb ist die Föderation eine Erfolgsgeschichte. Und deshalb – davon bin ich überzeugt – wird sie auch noch in ferner Zukunft Bestand haben.“

Die Studierenden sahen ihn mit einem Mal äußerst aufgeweckt, beinahe *interessiert* an. Das kam nicht häufig vor. Jean-Luc Picard ließ den Blick über ihre Gesichter schweifen und lächelte dünn. Vielleicht hatte das, was er hier tagtäglich auf sich nahm, am Ende doch einen Sinn.

---

Er berührte die raue Borke eines Weinstocks, während er mit der anderen Hand seinen Strohhut richtete. Dabei blickte er über den weiten Weinberg seiner Familie. Hier und dort stiegen Nebelschwaden auf, um im Licht der aufgehenden Sonne zu zerfasern. Er roch den Duft des fruchtbaren Bodens, vernahm das Summen von Insekten. Es war herrlich.

Nun betrachtete er die Rebe mit dem geübten Blick eines Mannes, der sein gesamtes Leben nichts anderes getan hatte als die lange Winzertradition seiner Familie fortzuführen. Eines nicht mehr allzu fernen Tages würden seine Kinder seine Arbeit fortführen – so wie sein Vater sich dies lange vor dessen Tod gewünscht hatte. Jean-Luc Picard, Maurices einziger Sohn, hatte ihm entsprechen. Die stolze Linie würde fortgesetzt, die Familie

würde weiterbestehen und mit ihr dieses Gut und alles, was dazu gehörte. Das war ein beruhigender Gedanke.

Nach kurzem Innehalten griff er nach einer Rebschere und schnitt einige wilde Triebe ab. Natürlich hätte er diese Arbeit anderen Leuten überlassen können, doch es erfüllte ihn mit Zufriedenheit, selbst Hand anzulegen. Er konnte sich nicht vorstellen, jemals ein anderes Leben geführt zu haben...

- - -

*Zwei alte Männer, lebenslange Freunde, sitzen auf einer Bank, von einem Hügel der neuen Zeit entgegenblickend.*

*Jack räuspert sich. „Kann ich Dich etwas fragen?“*

*„Du fragst ja bereits.“, meint Jean-Luc.*

*„Wenn Du auf Dein Leben zurückblickst... Gibt es da etwas, das Du bereust? Von all den Dingen, die Du getan hast.“*

*„Eine Menge sogar. Und trotzdem habe ich stets versucht, das Richtige zu tun. Eine Sache habe ich mir aller-*

*dings nie verziehen. Jack, ich wollte Dir immer sagen, dass es mir leid tut.“*

*„Leid?“, fragt sein Freund.*

*„Dass ich Dich nicht retten konnte.“*

*Jack lacht verwundert auf. „Was zum Teufel soll das heißen? Ich sitze doch hier vor Dir, Du alter Zausel.“*

*„Ja, ja, natürlich. Was ich damit sagen wollte, war...“*

---

Jack war plötzlich nicht mehr da.

Stattdessen befand er sich wieder an Bord der *Enterprise* und nahm vorsichtig eine Weinflasche aus dem temperatur- und feuchtigkeitsregulierten Weinschrank. Er hielt die Flasche ins Licht. Ihr Inhalt war granatrot, und das Glas glitzerte kristallen.

Wann hatte er damit begonnen, sich einen Weinvorrat zuzulegen?

Er stand auf und trat mit der Flasche zum Tisch. Dort saß Data, betrachtete ruhig und aufmerksam die resikanische Flöte seines Captains, drehte sie hin und her. Mit zur Seite geneigtem Kopf sah er darauf hinab, untersuchte jedes Detail. Der Gesichtsausdruck des Androiden wirkte neutral, aber Picard erkannte sie in Datas bernsteinfarbenen Augen, Neugier und ein sehr menschliches Staunen. Er kannte ihn einfach zu gut.

„Denken Sie manchmal an das Leben, das Sie als Kamin erlebt haben, Captain?“, fragte er.

Nun schaffte es Data, ihn doch zu überraschen. Denn mit dieser Frage hatte er nun wirklich nicht gerechnet. Er hielt einen Moment inne. „Oft sogar.“, gestand er. „Diese Erinnerungen zu durchlaufen war etwas, das mich sehr geprägt hat. Und ein Teil von mir ist traurig, dass es vorbei ist. Aber es gibt auch viel Grund zur Freude.“

„Das verstehe ich nicht. Wieso empfinden Sie Freude, wo Sie doch darüber trauern, dass diese Existenz unwiderrufflich beendet ist?“

„Weil es Dinge gibt, die bleiben, selbst wenn die physische Existenz endet. Davon bin ich überzeugt. Jedes Leben hinterlässt unauslöschliche Spuren.“

Picard hob die Flasche, froh darüber, dass er ihren Inhalt mit jemandem teilen konnte, der ihm so viel be-

deutete wie Data. „Diese habe ich für eine besondere Gelegenheit aufgespart. Machen Sie sich auf etwas gefasst. Wissen Sie, ab und an ist es doch gar nicht so übel, manche Traditionen zu ehren.“

Er begann damit, die Flasche zu entkorken. Data sah mit der gleichen ruhigen und doch intensiven Neugier auf, mit der er bisher die Flöte betrachtete hatte, und hörte aufmerksam zu. „Es heißt, jedes Glas gäbe über den Winzer Auskunft. Über den Boden, von dem er kam. Über seine Vergangenheit und auch seine Hoffnungen für die Zukunft...“

Der Korken löste sich aus dem Flaschenhals und Picard nahm den Duft wahr: Johannisbeeren, Kirschen, Weintrauben, Kräuter und fruchtbarer Boden. Der Wein war weder zu jung noch zu alt, sondern gerade vollendet reif. Zwei Gläser standen auf dem Tisch. Picard füllte beide zu einem Viertel und reichte Data anschließend eines.

Während er darüber nachdachte, welchen Toast er aussprechen sollte, veränderte sich die Umgebung. Im nächsten Augenblick war er nicht mehr an Bord der *Enterprise*, sondern er saß zusammen mit Data vor einem großen, altmodischen Kamin, in dem ein Feuer gemächlich vor sich hin knisterte.

Sie waren umgeben von einer altherwürdigen Bibliothek, die aus einer Sherlock Holmes-Geschichte hätte stammen können. Sie bot viel Platz, war behaglich eingerichtet und zeigte zahllose prächtige, in Leder gebundene Bücher. Mehrere Katzen wanderten im Hintergrund umher oder schliefen hier und dort.

Hoch über ihnen funkelten die Sterne.

Desorientierung befiel Picard. Er wusste nicht, was geschehen war, doch instinktiv fühlte er sich wohl in der Nähe seines Freundes, der ihn ansah wie ein treuer Hüter.

Er verfolgte, wie Data langsam sein Glas hob. „Auf die Zukunft.“, sagte er mit einer Entschlossenheit, die Picard bewegte. „Ungeschrieben und voller Wunder.“

Darauf stießen sie an.

Es hatte eine Zeit gegeben, da glaubte er, es lägen mehr Tage hinter ihm als vor ihm. Doch vielleicht hatte er die Dinge falsch betrachtet. Vielleicht lag der beste Teil seines Lebens noch vor ihm, die Zukunft war voller Möglichkeiten, und er war begierig, sie zu erkunden.

---

*Die Szene wechselt erneut. Er ist plötzlich im Innern eines alten Landhauses, an einem Tisch mit Will und Deanna. Sie sind nicht mehr die Jüngsten, er ebenso wenig.*

*Eine Reihe von Kerzen brennen auf dem Tisch; sie erfüllen das urige Heim mit einer gemütlichen Atmosphäre. Will hat gekocht, und mit ihnen an der Tafel sitzen zwei Mädchen. Eines hat eine ungezähmte, blonde Mähne, kugelrunde, verträumte Augen und wird von Will „wildes Mädchen aus dem Wald“ genannt. Das Andere ist so gänzlich anders.*

*Jedes Mal, wenn er die junge Frau ansieht, erinnert etwas an ihr ihn unweigerlich an einen alten Freund, den er vor langer Zeit unwiederbringlich verlor.*

*Er wünscht sich nichts mehr als dass sie ihm vertraut. Er beginnt beschwörend auf sie einzureden, sagt ihr, dass er ihr helfen möchte, ihre Heimat zu finden.*

*„Man hat Sie aus dem Relikt eines guten Freundes erschaffen, liebe Soji. Er hat sein Leben gegeben, um meines zu retten. Bevor Ihre Schwester zu mir gekommen ist, wurde ich von meiner Vergangenheit verfolgt. Ich habe*

*vor mich hingelebt und Zeit verschwendet. Aber jetzt bin ich hellwach und habe eine Mission...“*

---

Wenn im Sommer die Sonne über La Barre unterging, war das Land wunderschön und verheißungsvoll. Er hatte es immer geliebt, wenn die Sterne zum Vorschein kamen. Dann begab er sich mit einem Buch von Jules Verne zu seinem Lieblingsbaum, suchte den Himmel nach Sternschnuppen ab und begann von neuen Welten zu träumen...

---

***Q hatte Recht.***

***Das ist kein Universum. Es ist ein Ozean...***

---

In der Kommandozentrale der *Enterprise* hielten sich nur wenige Offiziere auf, und Picard gewann fast den Eindruck, die Brücke ganz für sich allein zu haben. Worf saß vorn an der Operatorstation, und die restlichen Angehörigen der Dienstcrew arbeiteten im rückwärtigen Bereich an den wissenschaftlichen Konsolen. Ihre Aufgabe bestand darin, die Bordsysteme zu überwachen.

Picard war zu nervös, um im Bereitschaftszimmer auf den Bericht von Commander Rikers Inspektionsgruppe zu warten. Auf der großen Brücke bot sich ihm wenigstens genug Platz, um sich ein wenig Bewegung zu verschaffen, wenn ihm der Sinn danach stand.

Noch immer beeindruckten ihn Ausmaß und Komplexität dieses Schiffes. Er hatte eine Weile gebraucht, bis der Verlust der *Stargazer* einigermaßen verarbeitet war. Nicht sofort hatte er sich zugetraut, ein neues Raumschiff zu den Sternen zu führen. Als er die *Enterprise* zu Gesicht bekam, fürchtete er anfangs, nicht gewusst zu haben, worauf er sich einließ. Je mehr er allerdings Zeit an Bord des imposanten Kreuzers der *Galaxy*-Klasse verbrachte, desto mehr ahnte er, dass es richtig war, hier zu

sein. Es fühlte sich richtig *an*. Ein seltsames, vages Empfinden, das er noch nicht recht zu deuten wusste.

Größere Sorgen, als in einem riesigen Kommandosessel zu versinken, bereitete ihm dieser verstörende Jungfernflug nach Farpoint Station. Eine omnipotente Spezies, Q genannt, maßte sich in einer Anwendung aus Langweile und Überheblichkeit an, die Menschheit vor ein imaginäres Gericht zu stellen. Und ihr zynischer Abgesandter – der sich seinerseits schlicht mit ‚Q‘ titulieren ließ – hatte ausgerechnet Picard ersonnen, um sein Volk in diesem durch und durch ungerechten Verfahren zu verteidigen.

Konnte es angesichts der Begegnung mit einem Volk, das die schiere Fähigkeit besaß, die Erde mit einem Fingerschnippen aus der Geschichte zu tilgen, überhaupt schlimmer kommen?

Picard hörte, wie sich die Tür des hinteren Turbolifts öffnete und drehte sich instinktiv um. Als er die beiden Personen in der Transportkapsel sah, versteifte er sich unwillkürlich.

*Sie*. Sie war ja an Bord. An Bord gekommen, von Deneb IV. Wie hatte er sie nur vergessen können? Erst bei diesem Anblick stieg ihm zu Bewusstsein, wie dankbar er möglicherweise den Q sein musste. Sie hatten ihn ver-

drängen lassen, welche Hypothek die Kommandoübernahme auf der *Enterprise* mit sich brachte.

Er hatte verhindern wollen, dass sie seine Chefärztin wurde. Dazu befragte er sogar einen Rechtsexperten im Oberkommando. Am langen Ende war es vergebliche Mühe gewesen: Beverly Crusher zwang sich der *Enterprise* auf.

Beim letzten Mal, als er von ihr hörte, schien sie nichts mehr mit der Sternenflotte zu tun haben zu wollen. Nach Jacks Tod. Doch dann musste irgendetwas in ihrem Leben einen Sinneswandel herbeigeführt haben. Sie war wiederaufgetaucht und hatte verbissen mitreisen wollen auf diesem, einem der ersten Kreuzer der neuen *Galaxy*-Klasse – als Führungsoffizier.

Picard versuchte, sich zu fassen. Er wusste, dass er wieder einmal gegen sich würde kämpfen müssen. Selbst, wenn ihm diesmal die zeitliche Distanz und seine Rolle als Captain halfen – er hatte ihr damals nie den Rücken kehren wollen. Und doch hatte er es getan.

Diesen Schmerz zu verbergen, würde die Anstrengung der kommenden Monate, vielleicht Jahre, sein. Doch als der fünfzehnjährige Wesley Crusher schüchtern aus dem Turbolift hervortrat, beschlich ihn eine leise Ahnung, dass er vielleicht nicht durchhalten würde.

Dass aus Jean-Luc Picard vielleicht ein anderer Mensch werden könnte. Hier, an Bord dieses Schiffes, mochte es möglich sein.

An Bord der *Enterprise*, dem Schiff, auf dem *alles* möglich war.



*<< Die Zukunft ist überall um uns herum.*

*In der Phase des Übergangs*

*wartet sie darauf,*

*in der Phase der Erleuchtung*

*neu geboren zu werden.*

*Niemand weiß, wie die Zukunft aussieht*

*und wohin sie uns führen wird.*

*Nur eines wissen wir:*

*Sie wird stets*

*unter Schmerzen geboren. >>*

*- Romulanischer Philosoph G'Kar*

<< Wissen Sie, ich glaube, es gibt diese Phasen, in denen Gesellschaften durch große **Wachstumsschmerzen** gehen. In denen wir in unserem Innern buchstäblich Schlachten austragen, in denen es um nicht mehr und nicht weniger geht als die **Seele einer Nation**. Um die Frage, wer wir sein möchten, worin wir unsere Rolle, unsere Bestimmung als Gemeinwesen sehen...und welchen Preis wir uns die Werte kosten lassen, auf denen wir dieses Gemeinwesen gründen.

Es gibt solche Wegmarken, und es wäre falsch, an diesen entscheidenden Wendepunkten der Geschichte nicht mit ganzer Kraft darum zu ringen, die großen Fragen zu beantworten. Es sind Zeiten großer Aufregung und Spannung, weil tatsächlich sehr viel auf dem Spiel steht.

Worauf es ankommt, ist, dass wir uns am Ende zu einer Erkenntnis durchringen: dass wir nicht der Angst den Vorzug vor dem **Mut** geben und nicht Feindseligkeit vor **Brüderlichkeit**. Denn wir brauchen doch eine gemeinsame Vision, um die Zukunft zu gestalten, eine übergeordnete **Erzählung**, die alles miteinander verbindet und die Räder der Geschichte kraftvoll vorantreibt.

Manchmal kann es trotzdem passieren, dass wir uns falsch entscheiden, dass wir die falsche Abzweigung nehmen. Ich denke, in einer so wunderbaren Gesellschaft wie der unseren, die so viele Möglichkeiten bietet, ist es niemals zu spät, einen Fehler zu erkennen – und ihn zu korrigieren, nach etwas Besserem zu streben. Das ist das Elixier jeder aufrechten **Demokratie**. Fehler zu machen ist in Ordnung, solange wir bereit sind, aus ihnen die richtigen Schlüsse zu ziehen. Und was mich betrifft, so bin ich voller **Zuversicht**, dass wir genau das tun werden, mag es auch Rückschläge auf diesem Weg geben. >>

- Ein US-amerikanischer Präsident  
über sein Land und die Zukunft der Demokratie



*~Ende~*

## Nachwort

Jetzt ist die Katze also aus dem Sack. Die Ereignisse der Serie *Star Trek: Picard* finden bei mir in einem Traum statt – ein Traum, der ein Fenster ist zu einer anderen Zeitlinie. Die Realität der Geschichte ist hingegen eine andere. Andererseits spekulierte doch einst James T. Kirk bei einem melancholischen Blick zu den Sternen: „Vielleicht ist das *Leben* ein Traum.“

Warum habe ich mich dazu entschieden, diesen Kurs einzuschlagen und die Geschichte so zu schreiben? Ganz einfach: Die neue Serie hat mich zutiefst enttäuscht. So sehr enttäuscht, dass ich mich nicht mit dem Gedanken abfinden konnte, einfach eine Vorgeschichte zu basteln und es ansonsten bei den Geschehnissen des Jahres 2399 fortfolgende (wo *Picard* spielt) bewenden zu lassen.

Dabei ist es nicht einmal so, dass *Star Trek: Picard* kein Potenzial gehabt hätte. Im Gegenteil: Das Setting für die neue intergalaktische Ausgangslage und Picards schwerwiegend verändertes Leben fand ich sehr spannend, doch es wurde tragischerweise überhaupt nichts daraus gemacht, weil offensichtlich völlige Dilettanten im Writers' Room der Serie sitzen.

Ich habe mich ernsthaft gefragt, wie man die Elemente, mit denen die Serie selbst ein wenig jongliert und sie dann allzu schnell uninspiriert fallen gelassen hat, so anordnen kann, dass eine Story daraus wird, wie ich sie mir selbst gewünscht hätte. Dies ist das Ergebnis. Ich sehe *Defining Moment* auf der Grundlage von Una McCormacks Roman *The Last Best Hope* als Sprungbrett in eine andere Erzählung über die Vereinigte Föderation der Planeten und einen Jean-Luc Picard, der die Sternenflotte hinter sich gelassen hat. Mein Buch ist vom aufrichtigen Versuch bestimmt, bedenkliche Ereignisse und Entwicklungen aus unserer Gegenwart in den *Star Trek*-Kosmos zu überführen und über alles das große Thema von Humanität und Rechtschaffenheit zu stellen.

Ideen für Fortsetzungen schwirren mir bereits im Kopf herum, doch ehrlicherweise weiß ich nicht, ob und wann ich sie umsetzen werde. *Defining Moment* kann sehr gut für sich alleine stehen, und ich würde mich freuen, wenn Sie es mit Interesse und Zufriedenheit gelesen haben.

- Der Autor, im Sommer 2020

## Dramatis Personae



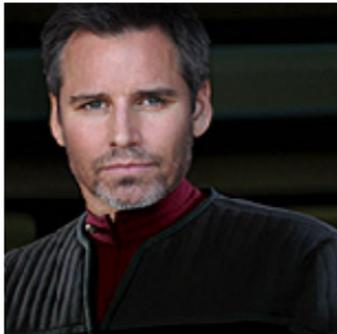
Meevia Garmon

Journalistin und ehemalige  
Entwicklungs- und  
Flüchtlingshelferin mit dem  
Herz am rechten Fleck



Captain Erika Benteen

Kommandantin der  
*U.S.S. Lakota*



Captain Samuel Lavelle

Kommandant der  
*U.S.S. Coleman*



Captain **George Sanders**

Kommandant der  
*U.S.S. Malinche*



**Olivia Quest**

Präsidentin der  
Vereinigten Föderation  
der Planeten



Admiral **Donatra**

Einflussreiche Befehlshaberin  
in der romulanischen Flotte



## Admiral Tomalak

Oberbefehlshaber der  
romulanischen Streitkräfte,  
Berater des Prätors



## Lieutenant Icheb

Wissenschaftsoffizier der  
*U.S.S. Coleman*



## Spock

Berühmter Botschafter der  
Föderation, Anführer der  
Vereiniger-Bewegung



## Seven of Nine

Ehemalige Beraterin und Dozentin im Dienst der Sternenflotte



## Alter Mann

Früher einmal ein Held, nun hat er alles hinter sich gelassen



## Q

Omnipotenter Quälgeist, hat eine Schwäche für einen ehemaligen Captain der Sternenflotte

## Anhang I:

Auszüge von *memory-alpha.fandom.com/wiki/*

### Fenris Rangers

The first season press kit stated that the Fenris Rangers were "an independent group of peacekeepers who try to maintain a semblance of law and order on both sides of the former Neutral Zone."

Michael Chabon described the Fenris Rangers as a "**de-centralized, non-hierarchical, quasi-anarchist affiliation of independent operators working in and around the former Neutral Zone, pledged to defend the weak and vulnerable from the predations of the strong and unscrupulous.**"

### Romulan Free State

In a story from his Instagram account, showrunner Michael Chabon described the Romulan Free State as one of several successor states vying for control of what was left of the Romulan Star Empire. They were **the largest and strongest, partly from the fact that they had the backing of the *Tal'Shiar*.**

## Anhang II:

### *U.S.S. Verity, NCC-97000*



*<< Heute begeben wir uns auf die bislang größte Mission der Sternenflotte. Die ehrlichste, tiefst empfundene und notwendigste aller Aufgaben. Um Jahrhunderte des Zweifels, der Angst und des Misstrauens beiseitezuschieben und unseren Nachbarn in ihrer Stunde der Not die bedingungslose Hand der Freundschaft zu reichen. >>*

- Admiral Jean-Luc Picard, 2381

Im Frühjahr 2381 übernimmt Admiral Jean-Luc Picard die Leitung der bislang umfangreichsten Sternenflotten-Mission zur Umsiedlung von über 900 Millionen Romu-

lanern, die so vor der drohenden Supernova gerettet werden sollen. Das Missionsflaggschiff, das Picards persönlichem Kommando untersteht, ist die *U.S.S. Verity*, zu diesem Zeitpunkt das erste Schiff ihrer Klasse.

Die *Verity* gehört zu den modernsten, größten und leistungsfähigsten Schiffen der Sternenflotte und wird für die Erfordernisse der Langzeitmission, auf die sie in romulanischen Raum entsandt wird, speziell umgerüstet. In ihrem Gefolge befinden sich mindestens fünfzehn weitere Sternenflotten-Kreuzer, darunter die *U.S.S. Dignity* und die *U.S.S. Patience*.

Im Laufe der Jahre, in denen Picards Mission fortschreitet, erhält seine Armada Zulauf durch eine steigende Zahl umgerüsteter und neu fertig gestellter Transportschiffe der *Wallenberg*-Klasse.

Nach der brutalen Erhebung der Arbeitsandroiden auf dem Mars am 5. April 2385 wird die *Verity* zur Erde zurückbeordert, wo Picard vom Sternenflotten-Oberkommando erfährt, dass seine Mission mit sofortiger Wirkung eingestellt wird. Dies trifft den Admiral schwer, denn trotz einer ganzen Reihe erfolgreich evakuierter Welten konnten er und seine Flotte bislang nur einen relativ kleinen Teil der versprochenen 900 Millionen romulanischer Bürger umsiedeln.

Die *Verity*-Klasse wird zu Beginn des 25. Jahrhunderts Pate für die *Odyssee*-Klasse stehen, im Grunde eine mit über 1000 Metern Länge deutlich größere und modernisierte Version der *Verity*, die später auch das neue Flaggschiff, die *U.S.S. Enterprise*, NCC-1701-F, stellen wird.



Größenvergleich:

*Verity*-Klasse (716 m) – *Sovereign*-Klasse (685 m) – *Galaxy*-Klasse (641 m)



Brücke der *U.S.S. Verity*

## **Bemerkung zum Urheber- bzw. Markenrecht:**

*Star Trek*<sup>™</sup> und sämtliche verwandten Markennamen sind eingetragene Warenzeichen von CBS Studios Inc. und Paramount Pictures. Der vorliegende Roman verfolgt kein kommerzielles Interesse, sondern wurde ausschließlich zu privaten Zwecken geschrieben. Der Autor verdient mit dieser Veröffentlichung kein Geld und respektiert geltendes Urheber- bzw. Markenrecht.



STAR TREK | POWER POLITICS

STAR TREK  
PICARD

2387

NEW ORDER

## Defining Moment

Am **5. April 2385** vollzieht sich im Herzen der Vereinigten Föderation der Planeten, auf dem Mars, eine Katastrophe von historischen Ausmaßen. Diese bringt eine jahrelange **Rettungsmission** der Sternenflotte zur Evakuierung von fast einer Milliarde Romulanern endgültig zu Fall. Ihr Leiter, **Admiral Jean-Luc Picard**, legt seinen Dienst nieder und zieht sich zurück.

Spätestens als die **Supernova** Romulus und umliegende Welten im Zentrum des Romulanischen Sternenimperiums in den Untergang reißt, beginnt für den Alpha- und Beta-Quadranten eine neue Zeitrechnung. Eine politische Ordnung, die Jahrhunderte Bestand hatte, fällt endgültig in sich zusammen, und mit ihr scheinen die alten Grundsätze und moralischen Prinzipien einer alterwürdigen interstellaren Union ebenfalls hinweggeschwemmt zu werden. Schon bald zeigt sich das Ausmaß dieser Veränderungen in ganzer Tragweite.

Es ist das Jahr **2387**. Dies ist die Geschichte einer kleinen Schar von Menschen, die durch die Veränderungen im Wesen der Föderation unmittelbar berührt und von den Gezeiten des Schicksals zusammengewürfelt werden. Gemeinsam finden sie zu der Erkenntnis, dass die Ideale alter Tage nicht tot sind...und dass es einen Unterschied macht, wer man sein möchte.

